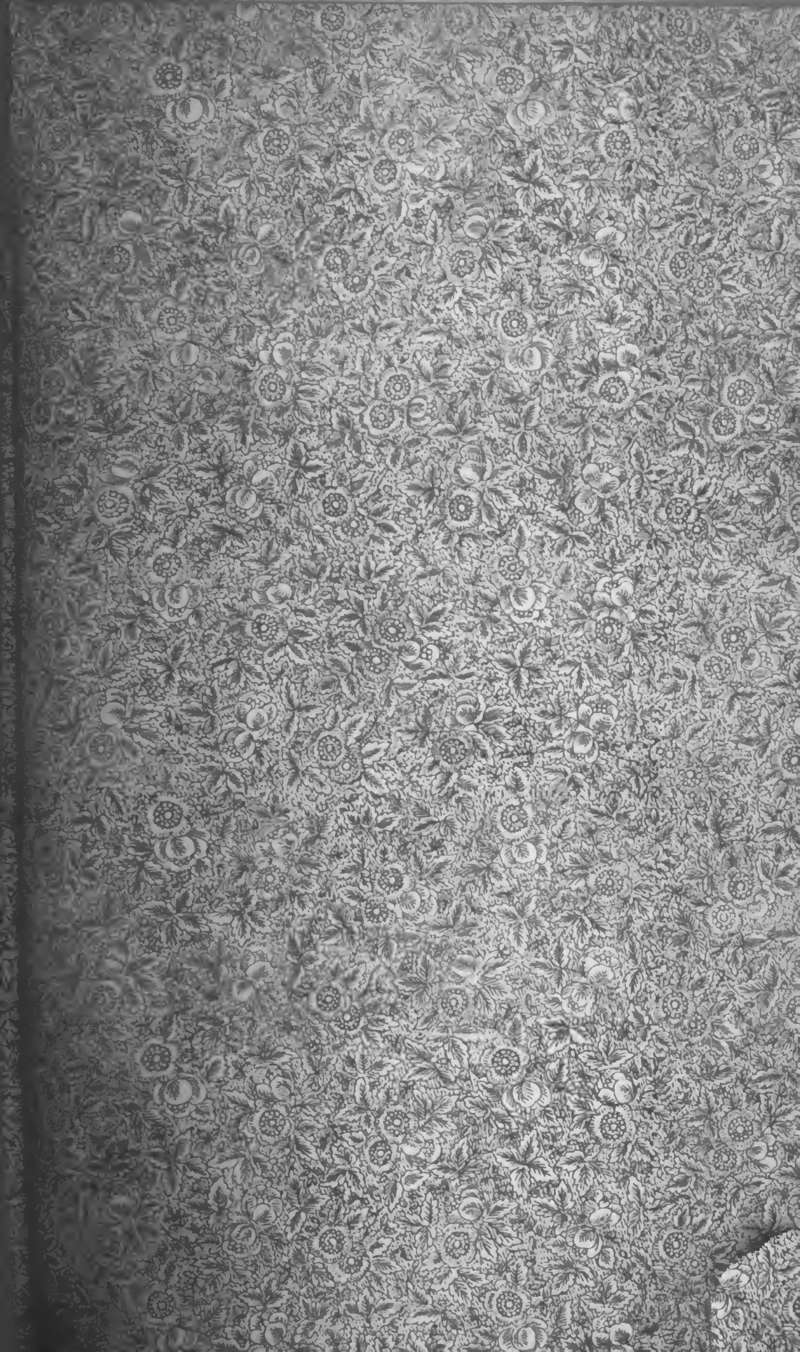


Geheime Geschichten

und

räthselhafte Menschen.

Geheime Geschichten

und

räthselhafte Menschen.

Sammlung

verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben

von

Friedrich Bülau.

Zweite Auflage.

Siebenter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1864.

Inhalt.

I. Denkwürdigkeiten Hans Christoph's von Bernstein.

Die folgenden Geschichtserzählungen aus dem 16. Jahrhunderte, Berichte eines Zeitgenossen über selbsterlebte Begebenheiten, befinden sich im Originalmanuscript auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar und sind uns durch die Güte des königlich sächsischen Kammerherrn, Herrn Friedrich August von Minckwitz, mitgetheilt worden, der sich die dankenswerthe Mühe genommen hat, dieselben mit diplomatischer Genauigkeit wiederzugeben und mit erläuternden Anmerkungen zu versehen.

Der Verfasser dieser Denkschriften, Hans Christoph von Bernstein, geb. 11. Mai 1522, stammte aus einem alten, in Sachsen und Böhmen [1]) begüterten Geschlechte, das noch jetzt, unter dem Namen von Bärenstein, in einigen Gliedern im Königreich Sachsen fortlebt, im 15. und 16. Jahrhundert aber, wo es den Namen von Bernstein

1) Für einen Zusammenhang desselben mit dem großen freiherrlichen Geschlechte von Pernstein, dessen Besitzungen wahrhaft fürstlich waren und dessen Glieder zum Theil hohe Bedeutung in der Geschichte von Böhmen haben, gibt es jedoch keinen Beweis. Schon die Wappen sind verschieden; im Mittelalter ein wichtigeres Moment als die Namen.

führte, ungleich ausgebreiteter war. Für den ersten bekannten Namen aus diesem Geschlechte gilt Reinhold von Bernstein, der 1315 gestorben und mit Elisabeth von Maltitz vermählt gewesen sein soll. Sein Enkel Weigold erlegte den berüchtigten Räuber Wittich bei Reinhardsgrimma und erbat sich als Lohn dafür das Recht, einen aufgejagten Hirsch im Nothfall bis auf die steinerne Brücke zu Dresden verfolgen zu dürfen. Auch sein Sohn Heinrich war als ein gewaltiger Jagdfreund bekannt. Dessen Enkel, gleichen Namens, soll von einem Edelmanne, den er empfindlich beleidigt, ungeachtet der Streit formell ausgeglichen gewesen, vergiftet worden sein; was denn eine in dem damaligen Deutschand, und von einem Edelmanne gegen den andern angewendet, gewiß sehr seltene Rache gewesen wäre. Sein Sohn Hans half die Burg Rathen in der sogenannten Sächsischen Schweiz erobern. Er erzeugte Christoph von Bernstein, der mit dem Herzog Heinrich nach Friesland zog und diesem dort das Leben gerettet haben soll, dann bei König Matthias in Ungarn war, von welchem Zuge eine Mythe existirt, wonach er, von dem den Deutschen abgünstigen Könige aufgefordert, einem Löwen das Fleisch aus dem Munde gerissen hätte, mit Karl VIII. von Frankreich nach Neapel zog, Herzog Heinrich nach dem Heiligen Grabe begleitete, nach seiner Rückkehr einen achtzehnjährigen Streit mit der Krone Böhmen über inzwischen erledigte Besitzungen anfing und zuletzt noch friedlich im Jahre 1533 starb. Er erzeugte mit Einer von Breitenbach unsern Hans Christoph, der an dem Hofe Herzog Georg's von Sachsen erzogen ward, dann zu Pfalzgraf Philipp, eine Zeit lang auch zu Herzog Albrecht in Preußen kam, später aber sich vorzüglich an die Herzoge, nachmals Kurfürsten Moritz und August angeschlossen

zu haben scheint. August schenkte ihm viel Vertrauen und bediente sich seiner als Rath, Amtshauptmann und zu Kirchenvisitationen. Zweimal verheirathet, hat er bei seinem am 4. Januar 1580 erfolgten Tode aus erster Ehe sechs, aus zweiter zwei Söhne hinterlassen, die zum Theil seinen Namen fortgepflanzt haben.

Er nun hat über drei Begebenheiten seiner Zeit, bei zweien davon er mitwirkender Theilnehmer gewesen, die Mittheilungen hinterlassen, die wir im Folgenden wortgetreu wiedergeben, und die zwar keine besondern Aufschlüsse über den politischen Zusammenhang der Begebenheiten gewähren, wohl aber um mancher naiven Zeitanschauungen und lebensvollen Einblicke in damalige Zustände willen des Druckes vielleicht nicht unwerth erscheinen.

Beschreibung der reise, die Hans Christoff von Bernstein zum Vorten in Africam bis vor die stadt Algeri vber Meer volbracht, wie er dieselbige selbst verzeichnet.

Im 1541. Jar bin ich Hans Christoffel von Bernstein aus dem Preußischen Hofe gezogen auff den Reichstag gen Regenspurg, vnd daselbst mit zweh Pferden zu Meinem gnedigen Herrn Pfaltzgraffen Otto Heinrichen[1]),

---

1) Geb. 10. April 1502, gest. 12. Febr. 1559. Seine Ehe mit Susanne von Baiern (geb. 1502, vermählt 7. Oct. 1528, gest. 12. März 1543) war kinderlos.

ein Herr bruder Pfaltzgraff Philippen [1]), kommen, welcher zu Neuburg an der Donau Hoff gehalten.

Dieweil aber dasselbige Jar Keiser Carl der funffte, hochlöblichster gedechtniß, durch Herr Georgen von Regenspurg, S. K. May. Obersten, ein Regiment Landsknechte zu Regenspurg versamlen vnd durch Italien gen Allespecie [2]) ans mer furen ließ, habe ich erlaubnis von m. gn. H. dem Pfaltzgraffen gebeten, vnd bin vnter Herr Georgen von Regenspurgs Regiment mit dem Keyser durch Italien bis ans Meer vnd förder auff die Schiffe gesessen vnd in Barbarey geschiffet, vnd dieser Zug ist also geschehen.

Im Hineinziehen haben wir vnsern weg genommen von Regenspurg auff Augspurg, von do an auff Landsberg durch die Ehrenberger Klause, welche eine Pforte ist zu der Graffschafft Tyrol, vnd dann durch die Graffschafft Tyrol auff Stertzingen, das Herr Georgen von Fronsbergs Erben ist. Von da an auff das heilige Blut, da sich Keyser Maximilianus der Erste nach gembsen in der Steinwand verstigen. Alsdann auff Insprug, da das Keyserliche Hofflager ist, von da an auff das Bistum vnd die Stad Brixen, von do an auff die Stadt Triend, da das Kindlein von Triend liegen sol, welchs die Juden sollen mit Nadeln erstochen, vnd das Blut von ihm genommen haben, Sol der geburt sein von Prebeßen [3]) aus der Schlesien. Von da an auff Roueretto [4]), Alda selbest hebet sich an der Venediger Land. Die Venediger

1) Geb. 12. Nov. 1503, gest. 4. Juli 1548, kinderlos. Die beiden Brüder waren Söhne des Pfalzgrafen Rupert und der Elisabeth von Baiern.

2) Spezia.

3) Priebus.

4) Roveredo.

aber haben Keiser Carlen eine herliche schiffbrucke mit tapetzerey bekleidet vber die Etzsche geschlagen, das der Keiser nicht durch den festen Port der Berner Klause hat ziehen durffen, denn diese Pfort haben die Venediger in guter achtung. Seind also vber die schiffbrucken durch der Venediger Land gezogen bis gen Pescara an den Garder Sehe, von do an durch das Hertzogthum Meiland vber die Pfaw [1]) vnd einen ort durch des Bapstes land, dann durch das Welsche gebirge, vnd förder gen Allespecie, das ist ein Port des Meeres vnd hat einen schönen hafen, dabei ist der grosse Berg mit namen ...... [2]), darauff man die tag- vnd nachtwache helt mit dem grossen Licht, darnach sich die schiffleute mit dem einlauffen richten.

Zu Allespecie ist der Keiser vnd Herr Andreas Doria, des Keisers Oberster general Hauptman auff dem Meer von Genua zu vns kommen. Ist, der Keiser im hereinziehen bey Babst Paul dem Vierden zu Luca gewesen, welcher auch dem Keiser diesen Zug sol wiederraten haben. Alda sein wir zu Allespecie im namen Gottes zu schiffe gangen, acht tage vor Michaelis, Ist Her Andre Doria bey vns gewesen, der Kaiser aber ist zu Genua auff die galeen [3]) gesessen.

Den ersten sturm haben wir in der Michaelisnacht mit Donner vnd blitzen gehabt, hat der Donner eine große nase [4]) angezundet vnd alles vorbrandt, Sein zwo nasen wieder einander gelauffen vnd eine verdorben, hat vns der wind in die Insel Corsica, die den Genuesern zustehet, geschlagen, darinnen sind wir zween tage ge-

1) Den Po.
2) Der Raum für den Namen ist im Original freigelassen.
3) Galere.
4) Ein Segelschiff.

legen. Von do an vber den großen geferlichen Spanischen Golffen mit gluck vnd zimlichem winde in die Insel Maiorcka geschifft, alda selbst ist der Keiser mit 120. galeen vnd fusten [1]) zu vns kommen, vnd wir haben 180. grosser nasen vnd andere schiffe, die vor Segel lauffen, gehabt.

Die einwoner der Insel vnd der Stad Maiorcka, welche sehr wohl erbauet, vnd zu den Konigreichen Hispanien gehöret, auch durch die Spanier zum Christlichen glauben bracht, haben Keiser Carln mit grosser vnterthenigkeit, ehr vnd reuerentz empfangen, auch eine herliche schiffbrucke von dem Pallast bis auffs Keisers galee schlagen lassen mit tapecerey von golde vnd silber bekleidet, darauff den Keiser in der process vnter dem himel bis in die Kirchen vnd auff den Pallast beleitet. Diese Insel hat herliche schöne vnd gute susse waßer.

Von do an seindt wir geschifft vor die Stadt Algieri in Barbarey, die dann ein sehr fester Port ist zu Wasser vnd Lande, mit einem beschlossenem Hafen, vnd dieser Zeit mit Juden vnd Turcken besetzt gewesen.

Als wir von den Schiffen zu Lande eine gute deutzsche meil vber der Stadt treten wollen, sind vber 30000. Personen, schwartze vnd weisse Mohren zu roß vnd fuß an das Meer kommen, vns zu wehren auffs Land zu treten. Es hat aber Herr Andre Doria das große geschutz von den galeen vnter sie gehen laßen, sind die Feinde auff das gebirge geflohen. Mitler weile ist der Keiser mit dem Kriegsvolck von den schiffen auffs Land getreten, vnd das ist gewesen vngeferlich acht tage nach Martinj.

Vnd das Kriegsvolck, das mit dem Keiser auffs Land kommen, ist gewesen der Keiser mit seinen Fursten,

1) Italienische zweimastige Küstenfahrer mit dreieckigen Segeln.

Herren vnd Hoffgesinde vnd seiner Guardie. Mehr zwölff fenlein Landsknechte, ist Herr George von Regenspurg ihr öberster vnd der von Lire ist ihr Musterherr gewesen. Mehr ein starck Regiment ausgelesener Spanier. Mehr Ein starck Regiment Italiener vnd vngeferlich etzliche hundert Malteser Herren, die tragen rot mit weißen Kreutzen. Der Hertzog von Alba, ein Spanischer Furst, ist des Keisers Oberster Leutenant gewesen.

Am dritten tage, nachdem wir abgestanden, seind wir mit allem Hauffen vor die Stad gerucket, das geschutz aber vnd die prouiant ist alles auff den schiffen gewesen, bis auff funff oder sechs falckenetel haben wir bey vns gehabt, vnd ist itzlichem Landsknecht zween Pockal wein vnd ein wenig biscotten mit von dem schiffe gegeben worden, dauon er sich drey tage erhalten solte.

Aber an dem tage zu nacht vngefehr vmb mitternacht ist ein solches grausames gewitter mit Donner, Hagel vnd großem winde vnd regen kommen, hat die gantze nacht vnd den folgenden tag gewehret, hat die schiffe im mehre loß gerissen, die schiffe wieder einander geiaget, erseufft, zubrochen vnd zurissen, das den tag die grossen schiffe vnd galeen mehr denn halb ans Land gelauffen, vntergangen vnd wund worden sein. Vnd in diesem winde ist des Keisers galee mit allen seinen Kleinodien vnd gelde vntergangen. In dieser nacht sind auff einer sonderlichen Griechischen Armaden vier tausent Pferde, die dem Keiser aus Griechenland ankommen solten, vntergangen, das wir keinen menschen dauon gesehen haben.

Als die Feinde diesen Vnrat vnd schaden gemerckt, sein sie gegen der Morgenwache aus der Stat in Zweyen Hauffen gefallen, der eine Hauffen auff die Deutschen vnd Spanier, die haben den Feinden wiederstanden mit Gottes Hulffe, vnd dieselbigen hinter sich getrieben.

Der ander Hauff auff die Italiener, die sind vor den Feinden geflohen, vnd da Gott aus sonderlichen gnaden nicht behutet, so were der Keiser in seinem gezelt erwurget oder gefangen worden. Es hat aber Heuptmann George Duchses von Munchen dieselbige nacht zwischen des Keisers Zelt vnd der Welschen Lager gewacht, derselbige hat mit seinen Deutschen Knechten die Feinde auffgehalten, die Welschen wiederumb in stand bracht, bis der Keiser auffkommen ist, hat man mit Gottes Hulffe die Feinde zuruck in die Stad geiaget.

Auff den tag vngefehr vmb 11. oder 12. vhr ist Herr Christoff Doria, Herr Andre Doria, bruder Sohn, aus dem Meer auff einer ledigen barhlen ans Land kommen, den haben die vnsern vor den Feinden erhalten, vnd auff eines Mohren Pferde zum Keiser bracht, Mit dem hat der Keiser eine stunde oder zwo geredt. Do der Keiser von ihm erfaren, wie es mit den schiffen zustehet, ist der Keiser mit allem hauffen wieder von Algieri abgezogen, vnd das vngewitter, Donner, Blitz vnd regen, bis auff den dritten tag gewehret, also wohin wir vns gekeret, ist vns das gewitter vnter augen kommen. Desgleichen vber 30,000 man zu roß vnd fuß haben vns tag vnd nacht angehengt mit grossem geschrey, Jedoch durch Gottes genade nicht angreiffen dörffen. Der Duc de Alba, Herr George von Regenspurg, Hauptman Bartel Schuch vnd sonst viel Deutsche vnd Welsche sind von den feinden mit flitzsch Pfeilen geschossen vnd verwundet worden.

Im abziehen sein wir nach der Zerstörten Stad Carthago gezogen, haben zwischen Algieri vnd Carthago drey tagereisen gehabt, vnd haben durch drey große wasser, die von dem gebirge ins Meer fliessen, waten mußen. Vnterwegen haben wir eine gute wurtzel wie

die welschen Zwiebeln groß funden, auch viel schildkröten, die haben wir gessen.

In der zerstörten Stad Carthago haben wir zwo Tagereisen gezogen bis zum hafen, haben viel vnzifers in den zubrochenen mauern funden, haben bis in den neunden tag kein Brot noch speise gehabt. Am neunden tage in Carthago hat man auff ein fenlein knecht ein Pferd geschlachtet, vnd der Keiser hat von seinem eigenen Pferde, ein vahler Genneter [1]), den er zu Regenspurg auff dem Reichestage geritten, die nachtbraten geßen vnd schildkröten.

Am eilfften tage, nachdem wir abgestanden, hat der Keiser die gesunden schiffe von Algierj nach Carthago in denselbigen hafen, der denn feste vnd lustig ist, furen laßen, sein noch 80. nafen vnd 40. galeen, die vberig blieben, vorhanden gewesen, hat der Keiser von ersten vns Deutschen auff die nafen setzen lassen, darnach ist der Keiser auff die galeen mit den Spaniern geseßen, die Italiener sind zuletzt auffgeseßen, vnd die schiffe, welche wund vnd nicht fortkommen konnen, hat der Keiser laßen mit Feuer verbrennen. Alda ist der Keiser von Carthago an mit den galeen vnd Spaniern nach Barcelona in Hispanien, die Deutschen und Welschen aber mit Herr Andre Doria vnd den Naffen nach Genua vnd Allespecie gefahren. Im auffsitzen ist der Deutschen wachmeister, Brendel genant, ein Schwabe, von den Feinden gefangen worden.

Im heruberschiffen haben wir grausamen wind vnd gefahr uberstanden, sind die schiffe durch den wind von einander geschlagen worden, das ein schiff an dem, das

1) Spanische Hengste von kleiner Gestalt, aber wohlproportionirtem Gliederbau.

ander an einem andern orte ankommen ist. Ich bin im anfang gewesen auff des Obersten schiffe, ist ein gut schiff gewesen, mit dem schiffe sein wir kommen, erstlich nicht weit von der Galliot[1]) vnd an das Konigreich Tunis, darnach in die Insel Maiorica, von do aus hat vns der Wind geschlagen in die Insel Minorica, daselbst sind wir am abend Katharinae mit großer gefahr in den hafen komen, Dann es ist fast ein beschloßener hafen von felsen, vnd seind etzliche welsche schiffe vor vns angelauffen, die schiffe zerbrochen, die menschen iemerlich ersoffen. Von do an sein wir komen fast an die Insel Sardinien, von do an nicht weit vom Konigreich Hispanien, von do an wieder heruber nach dem Konigreich Sicilien, von do an fast bis gar an die Stad Marsilica, alda haben Turckische galeen gefunden, von do an nicht weit von Nissa und Villa Franca, vnd sein also lang vmbher gefaren, das vns vnser Herr Gott vierzehen tage vor Weihnachten widervmb in den hafen Allespecie, da wir auch auffgeseßen, mit vnserm schiffe gebracht hat.

Zu Specie sein wir fast alle kranck gelegen, Oberste, Hauptleute vnd Knechte, auch viel gestorben. Alda hat vns der Keiser vnsere besoldung vor voll ohn einigen abzug vor die Prouiant geben lassen, vnd darzu einen halben monat sold zum abzug, hat vns auch gnedigst abdancken lassen, vnd vngemustert bezalt. Das hat den hauptleuten viel Kronen bracht. Dem Welschen Kriegsuolck hat er einen dicken Pfenning vnd nicht mehr geben lassen. Die Soldaten aber in Specie haben vns vnser Hauptleute einen, Simon Seitz genant, ein alter Kriegsman, in einem lermen vnter dem thore erschossen vnd geplundert.

1) Goeletta, der Hafen von Tunis.

Von do an seind wir ein itzlicher am besten er gekundt, nach Lande gezogen, Siegemund von Miltitz, Matern von Bernstein, mein Vetter, Ich vnd ein guter redlicher Landsknecht, Georg Bock genant, sein von Specie auff mercatant schifflein die zwolff deutsche meilen auff dem wasser bis gen Genua gefahren, aldahin am Christage kommen, daselbst die gelegenheit gesehen, vnd von Genua auff eselen durch das Welsche vnd hohe ferliche gebirge gezogen auff Safelion[1]) im Hertzogthumb Sophoy, von do an nach dem Hertzogthumb Meiland vnd bey. Pauia haben wir vns vber das wasser der Pfaw setzen lassen, die Stadt Pauia besehen, alda durch den Thiergarten, da der Konig in Franckreich gefangen, gezogen, dieselbigen orte besichtiget, vnd in die Stad Meiland gezogen, alda ein tag oder etzlichen stille gelegen, ein wenig zu Krefften kommen, das schlos Meiland inwendig besichtiget, darinnen vns der Spanische Hauptmann gut geschirre machen lassen. Von Meiland nach Breß[2]) in der Venediger Land gezogen, vnd zu Breß gelegen, alda im ein und ausziehen vnsere wehren verbinden mussen. Von Breß haben wir uns nach Pescara[3]) vnd vor Pescara vber die Etzsche setzen laßen, vnd seind mit acht Klöppern durch die Berner Klause kommen, ehe vns der Venediger wache innen worden. Von do an auf Pescara, da hebt sich die Graffschaft Thyrol, des Keisers Land, wiederumb an, vnd dann wieder auff Triend, vnd auff Halle im Inthale, und auff Schwatz, do das silberbergwerg ist, vnd die bergleute faren daselbst das gebirge hinauff, wann sie in schechten

1) Savigliano.
2) Brescia.
3) Peschiera.

nach ertz arbeiten. Von Schwatz auff Kopffstein, das ist der dritte schlussel zu der Graffschafft Tyrol, da Keiser Maximilian der Erste den Pentzenauer hat richten lassen. Von Kopffstein durch das Land Beyern heraus auff Landshut vnd heraus auff Regenspurg, das ich die erste woche in der Fasten wiederumb zu Herr Haubold von Breitenbach, Thumherrn zu Augspurg vnd Regenspurg, meiner Mutter bruder, kommen bin. Gottlob.

Kurtzer vnd warhaffter bericht von dem Kriege, den man den Sechsischen oder Deutschen genant vnd Anno 1547 in Döringen und Meissen gewesen, durch Hans Christoffen von Bernstein zum Borten, welcher diesen Krieg des mehrer teils selbst gesehen vnd dabey gewesen, im selbigen Jar mit eigener Hand verfasset vnd auffgezeichnet.

Als man schrieb tausent funffhundert vnd sechs vnd vierzig Jar ist der Schmalkaldisch Bund, vnd mit ihnen Hertzog Hans Friederich, Churfurst zu Sachsen, vnd Philips, Landgraff zu Hessen, als anhebere dieses spiels, auff gewesen, in diesem namen, als wolt der Keiser das Euangelium vertreiben, vnd die Papisterey auffrichten, welchs sie nicht haben leiden wollen, vnd also vermeinet, ihren Herren Herr Carln von Gendt den Keiser zu vberziehen, vnd ihn von seiner maiestät vnd Cron entsetzen, sich selbst darauff zu setzen, haben also dem Keiser vnd König Ferdinando in Behmen ihre eide vnd Pflichte

auffgeschrieben, vnd sich zu Felde vor Ingolstat wieder den Keiser geleget.

Auff dis ist die Römische Keiserliche Maiestät beweget worden vnd derhalben seinem herrn Bruder dem Konige von Behmen vnd Hertzog Moritzen befohlen, dem Churfursten sein Land einzunemen.

Derhalben der König von Behmen 14 tage nach Michaelis mit 20000. zu fuß, 3000. zu roß Behmen vnd 1500. Hussaren auffgewesen ist, vnd mit demselbigen Kriegsvolck Herrn Sebastian den alten von der Weitmule geschickt, vnd das gantze Vogtland bis an Zwickaw lassen einnemen, auch zu Adorff am Stetlein acht fenlein Landvolck zusampt einem geschwader Reuter erbermlichen darnieder hauen lassen. Diesen iammer vnd not hat Mein Gnediger Herr Hertzog Moritz zusampt seiner Landschafft gesehen, derhalben S. F. G. zu rath worden, vnd einen Landtag gen Kembnitz vnd hernach gen Freiberg beschrieben, alda mit seiner Landschafft von diesem beratschlaget, welche im Beschluß neben M. G. H. dis mittel befunden, das M. G. H. vnd neben ihm die Landschafft an den Churfursten, S. C. F. G. Söne vnd ihre Landschafften dis geschrieben, vnd sie zum höchsten ermahnet vnd gebeten, sie wolten diese mittel vnd wege finden, damit sie mit der Römischen Keiserlichen vnd Königlichen Maiestät möchten vertragen werden, dann M. G. Herren were von dem Keiser aufferleget vnd befohlen worden, Er solte neben dem Könige von Behmen dem Churfursten sein Land einnehmen, oder aber die Key. Mat. wolte ihm das seine auch nemen laßen, vnd derhalben, dieweil seine C. F. G. wusten, das solch Kriegsvolck albereit mit mercklichem verderb vnd schaden im Lande lege, so wolt doch seine G. seinem selbst, land vnd leute zum besten mitler weil dieselbigen an M. G. H.

Hertzog Moritzen vnd seine Landschafft weisen. Es were auch M. G. H. des erbötig, so bald sich der Churfurst mit dem Keiser vereiniget, so wolte S. F. G. dem Churfursten oder seinen Erben solchs sein Land ohne schaden einreumen. Dis M. G. H. sampt seiner F. G. gantzen Landschafft gleiches vnd freundliches erbieten hat bey dem Churfursten kein ansehen haben wollen, sondern noch hönische wort M. G. H. entbieten lassen.

Derhalben damit nun M. G. H. nicht neben dem Churfursten vmb Land vnd Leute kommen ist, hat S. F. Gn. auff befehlich Romischer Key. Mat. mit seinem Kriegs- vnd Landvolck sich zum sterckesten zu vnd bei Kembnitz gefast gemacht, vnd also förder mit solchem Hauffen vor Zwickaw ankommen, damit nicht die Behmen vnd Hußaren fernern schaden mit brennen vnd anderm Lande theten. Also da M. G. H. mit seinem Kriegsvolck ankommen ist, sein die Behmen wieder abgezogen, Also hat M. G. H. die 1500. Hußaren bey sich behalten, vnd am Dinstage vor Martini hat M. G. H. Hertzog Moritz die Stad Zwickaw mit zwey geschwader Reutern berennet vnd des andern tages beschantzet, vnd am dritten tage haben ihm die burger auffgegeben. In Zwickaw ist gelegen Herr Hans von Döltzigk mit 3. fenlein knechten, die hat M. G. Herr mit gewehrter Hand abziehen lassen. Vnd förder hat M. G. H. eingenommen die Stad vnd Schlos Krimmitzsch [1]), das ist Herr Hans von Weißbachs gewesen.

Vnd förder haben wir eingenommen die Stad und Schlos Aldenburg, darauff ist Haubold Pflug zum Stein Hauptmann gewesen, desgleichen die Stedte Born, Grimma, Wurzen, Eilenberg, die Stadt vnd Schlos Torgaw. In

1) Crimmitschau.

Torgaw haben wir niemand funden. Darnach hat M. G. H. die Stadt Wittenberg selbst berennet mit sampt Hertzog Augusto, seinem Herrn Brudern, desgleichen mit sich 400. Behmen Spießer gehabt, 500. schwartzer Reuterschutzen, 1200 Hußaren. Die von Wittenberg haben sprache mit M. G. H. gehalten, zehen tage anstand gebeten, welche ihnen M. G. H. geben hat.

Von Wittenberg ist S. F. G. nach Torgaw geritten, vnd von Torgaw aus haben wir die Stad Dieben [1]) eingenommen. Von Dieben gen Brene, von Bren ist Hertzog Moritz vnd Hertzog Augustus nach Halle gezogen, vnd mit sich gehabt 500. Pferde spiesser, Meißnische Reuter, haben eine schwartze Fahne gefuret, daruber ist Andres Pflug vom Berge, Hans von Schleinitz daselbst vnd Ernst von Miltitz Obersten gewesen, auch 400. Pferde Spieser Behmen, auch 500. schutzen schwartzer Reuter, daruber ist Jörge von der ..... [2]), Sigemund Pflug, Wachmeister [3]), Robel [4]), Kommeßdorff [5]) Obersten gewesen, auch hat S. F. Gn. mit sich gehabt 1500. Hußaren, ist ihr oberster Commissarius ein Oesterreichischer Herr gewesen. Thut die summa Reuter 2900. Pferde, vnd 30. stucke feldgeschutz, sampt 20. fenlein Landsknechten, ist Sebastian von Walwitz ihr Oberster gewesen vnd Herr Otto von Dißkaw ist M. G. H. öberster Leutnant gewesen, hat itzlicher alle Monat zu besoldung 400. thaler gehabt.

Die Stad Halle hat M. G. H. dem Bischoffe Marggraffen Johan Albrecht aus Francken gehorsam gemacht

---

1) Düben.
2) Im Original ist dieser Name unausgefüllt geblieben.
3) Georg von Altensehe, genannt Wachtmeister.
4) Joachim Röbel.
5) ? Vielleicht Oswald von Crantzdorp.

vnd die Burger haben dem Bischoffe alles geschutze mussen gen Halle auffs schlos antworten, darzu hat M. G. H. mit sich sechs burger die gewegensten aus der Stad zu geiseln genommen.

Förder ist M. G. H. auch Hertzog Augustus wieder vor Wittenberg gezogen, vnd die 500. Pferde Meißnische Reuter, wir sein gen der Naumburg gezogen, Herr Julius Pflug alda zum Bischoffe eingesetzt gen Zeitz, sie haben ihm auch die erbholdung gethan.

Von dannen sein wir nach Leipzig gezogen, alda hat man vns laßen zureiten, vnd alle nacht 10 gl. auffs pferd gerechnet. Dieser Ritt hat gewehret 5. wochen, vnd am tage Nicolaj im 46. Jar sein wir wiedervmb von einander gezogen.

Vnd nach diesem ist M. G. H. die Kundschafft kommen, das der Churfurst im Land zu Döringen mit seinem Kriegsvolck ankommen ist, vnd albereit Saltz, Weissensee, Sachsenburg eingenommen, auch zu Weissensee, Ruswurm mit 300. Pferden, 3. fenlein knechten bestrickt vnd gefangen, desgleichen Heldrungen eingenommen, vnd zöge nach Leipzig. Ist M. G. H. mit eile vor Wittenberg auffgewesen, hat 5. fenlein knecht, vber welche der alte Herr von Lodran [1]) Öberster gewesen ist, nach Dresden vor die besatzung geschickt. Die andern 10. fenlein hat er selbst gen Leipzig in die Stad geleget, alda ist Bastian von Walwitz Oberster gewesen, Christoff von Ebeleiben [2]), Dam Pflug, Wolff von Breitenbach Stadhaltere. Hans von Schönberg von der Neuen sorge ist sein Bastians von Walwitz Leutenant gewesen. Die Hauptleute Hans Wurst zwey fenlein, Hans von Diskaw

---

1) Lodron.
2) Ebeleben.

zwey fenlein. Pfefferkorn .....[1]) der Oberste 1. fenlein, Wachmeister[2]) 1. fenlein vnd 10. pferde, diese sein in Leipzig in der Besatzung gelegen.

Am Christabend ist der Churfurst vor Leipzig kommen, hat man die Vorstad weg gebrannt, hat er sich in drey hauffen daruor geleget, Ist er der Churfurst mit dem einen hauffen auffm Gottesacker gelegen, der Graff Albrecht von Mansfeld auf der neuen Pastey, der Wilhelm Tomaßhirn[3]) bey der Ziegelscheune, haben also auff drey orten die Stadt Leipzig hefftig belegert vnd beschossen, sein einen monat vnd zween tage daruor gelegen, haben mit grossen stucken bis in die 15000. schusse hinein gethan, welche Kugeln man funden hat, haben die mauern am graben gesprenget, den graben ausgefüllet, den haben die Knecht in Leipzig wieder ausgebrennet, hat also mit schaden vnd schande vor Leipzig mussen abziehen. Die Zeit aber ist M. G. H. mit seinen Reutern zu Freiberg gelegen, vnd mit den Hussaren. Ist der Churfurst mit seinen reutern und knechten nach Geiten[4]) vnd Aldenburg gezogen, alda stille gelegen einen Monat. Mitler weile hat M. G. H. dem Keiser vmb Hulffe geschrieben, welcher ihm zu Hulffe geschickt hat Marggraff Albrecht von Anspach mit 2000. Pferden vnd 10. fenlein knechte Die sein ankommen vngefehr 3. wochen vor fasnacht zu Kembnitz. Es hat der König von Behem geschickt 8. fenlein Behmen, Daruber ist der von Rabenstein Oberster gewesen, die sein zu Freiberg ankommen vnd forder gen Zwickaw in die besatzung

1) Lücke im Text. Der Oberste hieß Peter Pfefferkorn.
2) Georg Wachmeister; nicht der obenerwähnte Reiterführer.
3) Thumshirn.
4) Geithain.

geleget, darin ist der von Kreida auch mit 200. Pferden gelegen, Onuphrius Kynz mit 1. fenlein knechten, Wolff Tiefffteter mit zwey fenlein ist auch in Zwickaw gelegen.

Von Aldenburg hat der Churfurst den Wilhelm Tomaßhirn nach Zwickaw geschickt mit etzlichen geschwader Reutern und etzlichen fenlein knechten, hat die Stad auffgefordert, hat M. G. H. die Vorstat vnd die nechsten Dörffer lassen abbrennen. Es hat aber der Churfurst die Verreterey in der Stad gehabt, also, er wolte die Stad in geheime vberfallen vnd auff dem eise die stad anlauffen lassen, so solten die Burger mit heimlichem Feuer den thurm, darinnen sie 60. tonnen Puluer verborgen liegen gehabt, anzunden, also den thurm vnd die mauer sprengen. Das haben die zween Hauptleute Kynz vnd Tiefffteter gemerckt, haben die schlachtordenung in der Stad gemacht, die burger auffs Rathaus gefordert, vnd welcher nicht vnter ihre fenlein geschworen hat, den haben sie mit weib vnd kind zur Stad hinaus geiaget, haben also auff diesen tag den mehren teil burger aus der Stad getrieben. Wilhelm Tomaßhirn, da ihm dieser ranck nicht angangen, ist er mit seinen Leuten wieder abgezogen nach Aldenburg. Nicht lange darnach ist M. G. H. auffgewesen vnd M. G. Herren Hertzog Augustus befohlen, der ist mit 3000. Pferden vnd 5. fenlein Landsknechten nach der Mietweide gezogen, der Marggraff mit seinen reutern vnd knechten sechs fenlein nach Rochlitz, die andern 4. fenlein sein in Zwickaw gelegen.

Die Zeit ist der König gen Pirn ankommen mit seinen Reutern, 2000. Pferden, vnd die Behmen haben nicht bey ihm zusetzen wollen, sondern sein im Lande blieben, haben ihn mit seinem Hoffgesinde, etzlichen Herren vnd Edelleuten nach Dresden ziehen laßen, ist also gen Dresden ankommen vnd die Zeit alda gelegen.

Vnd an der Mitwoche vor der Faßnacht sein wir mit Hertzog Augusto zur Mitweide gelegen mit 1000. Pferden vnd funff fenlein knechten, vnd haben des andern tages nach Döbeln wollen ziehen vnd M. G. H. Hertzog Moritz ist zu Kembnitz gelegen vnd hat des andern tages gen der Mitweide wollen ziehen, vnd am morgen haben wir ein schiessen gehöret. Bald hernach ist vns ein eilend geschrey kommen, der Churfurst liege vor Rochlitz vnd schiesse zum Marggraff Albrecht. Also ist M. G. H. Hertzog Augustus mit dem gantzen hauffen vmbgekert in meinung den Marggrafen zu entsetzen, vnd als wir nur drey Viertel weges von Rochlitz kommen sein, sein vns etzliche Marggrefische Reuter vbel verwundet entgegen kommen, die haben gesaget, der Churfurst habe die Brucken inne, vnd der Marggraff sey gefangen. Also sein wir seithalben nach Kembnitz gezogen vnd vnterwegens zu M. G. H. Hertzog Moritzen kommen, haben ihn nicht vber drey Viertel Weges von Rochlitz funden, haben also zusamen bracht 9. geschwader Reuter, 10. fenlein knechte, 1500. Husaren, also hat M. G. H. fortfaren vnd den Marggrafen entsetzen wollen, welchs ihm von des Keisers Commissarien vnd von dem von Lodran vnd Herr Otto von Diskaw wiederraten worden. Sein also wieder vmbkert mit allem Hauffen vnd nach Freiberg gezogen.

Nach diesem sein wir bis in funff oder sechs wochen in Freiberg gelegen, haben die vnsern vnd die ihren auff beiden seiten grossen schaden gethan, haben die ihren Herr Wolffen vom Ende Roßbey [1]) abgebrennet, desgleichen Karlewitz zwey forwerge zum Kriebestein abgebrennet, vnd von beiden teilen sehr geplundert. Dis hat

1) Rochsburg.

gewehret bis 14. tage vor Ostern. Da hat M. G. H. Leipzig die Stad mit dem vorigen Kriegsvolck besatzt gehabt. In Dresden ist der von Lobran mit 5. fenlein knechten gelegen, ist Herr Otto von Disskaw Leutnant gewesen, ist darin gelegen Georg von Saltzburg, Onuphrius Kintz, Vlrich von Miltitz, Hauptmann Schaff. Dis sein alle Hauptleute gewesen.

Zu Pirn ist gelegen Wolff Tieffsteter mit 2. fenlein, Hauptman Strauß, Steffan Meding, itzlicher mit einem fenlein.

Zu Zwickaw ist gelegen der Friedrich Spete von wegen des Keisers mit 4. fenlein, der von Rabenstein von wegen des Königs mit 8. fenlein Behmen, der von Schonberg mit 200. Pferden.

Also hat M. G. H. diese Vier Stedte Leipzig, Dresden, Zwickaw, Pirn mit Reuter vnd knechten besetzt, vnd der König sambt M. G. H. vnd alle ihren Reutern haben sich stillschweigende auffgemacht vnd sein eilend vber das gebirge durch das Land zu Behmen gezogen vnd sein am grunen Donnerstag gen Eger kommen, alda ist der Keiser am Karfreitage auch mit seinem Kriegsvolck gen Eger ankommen, alda stille gelegen bis auff den Ostermontag. Vom Ostermontage ist der Keiser mit allem Hauffen von Eger ausgezogen durchs Land zu Francken nach dem Hoffe, denselbigen eingenommen, vom Hoffe gen Adorff, Olsnitz vnd Plauen, bis alles eingenommen; haben die Spanier grossen Schaden gethan, durchaus so viel im striche gewesen, geplundert, weib vnd kind mit sich genommen. Von dannen nach Zwickaw, von Zwickaw nach Glauchaw, zu Glauchaw haben die Reuter vnuersehens aus Vnachtsamkeit das stetlein angezundet vnd den dritten teil verbrennet. Alda haben M. G. H. Reuter gewartet, bis des Keisers Kriegsvolck

hernach kommen ist, vnd am andern Sontage nach Ostern hat sich der Keiser, König von Behmen, beide Herren von Sachsen, zween des Königs söne, zween Hertzogen von Braunschweig, ein Marggraff von Berlin, ein Hertzog von der Liegnitz sampt andern Fursten vnd Herren mit dem Keiser zu felde gelegt, ist der Keiser Oberster Feldherr, der Signor Duca de Alba des Keisers Oberster Leutenant, vnd dismal ist der Keiser starck gewesen 8000. deutscher Reuter, 2000. Welscher Reuter, 1000. Portugaleser, 1000. Albanischer, 1500. Hussarn, Thut 13500. Reuter. Zu dem hat er gehabt 20000. Spanier, 10 fenlein Landsknecht, thut 45000. knechte. In summa von tage zu tage ist dem Keiser Kriegsvolck zugezogen, das man in letzlich bis in siebenzig oder mehr tausent starck gerechnet hat.

Vnd von diesem Lager ist der Keiser neben Aldenburg weggezogen, dasselbige einnemen laßen, vnd hat diesen abend sein lager gen Glanstein[1]) geschlagen, des andern tages nach Leißnick, vnd also fort an bis gen Hoff[2]), da Judas von Schleinitz wonet. Vnd den tag am freitage, als der Keiser ist gen Höff kommen, ist der Churfurst zu Meissen auffgewesen, sich zu felde bei Meißen geleget, in ein Dorf heist Zeilen, hat hinter ihm die Brucke zu Meißen abgebrennet vnd hinter ihm zu Meißen gelaßen Hern Bernhard vnd Wolff von Hirschfeldt, welche des andern tages hernach von M. G. H. gefangen mit dreyen sönen vnd vor Torgaw ins leger sein bracht worden. Vnd am freitage zu nacht hat M. G. H. Hertzog Moritz einen großen lermen angerichtet aus vnbedacht, das er die nacht aus dem leger ist ge-

1) Gnandstein.
2) In der Lommatscher Pflege.

ritten vnd im Wiederreiten auff der Spanier Wache geschossen. Diese nacht ist der Churfurst ienseit der Elbe die gantze nacht abgezogen vnd auff den morgen gen Mulberg kommen, alda blieben vom freytage zu nacht bis auff den Sontag. Da dieses der Keiser in kundschafft kommen, ist er vom Hoffe bis an die Elbe gezogen, alda sein leger geschlagen. Auff den Sontag aber, das ist der dritte Sontag nach Ostern, ist M. G. H. Hertzog Moritz im Vorzuge auffgewesen, vmb 7. oder 8. gegen morgen, vnd mit ihm etzliche Husaren vnd leichte Pferde, haben fast vber Mulberg einen furt funden, sein hindurch geritten, haben gescharmutzelt. Als dis der Keiser vernommen, das der Churfurst noch da sey, vnd ein furt ist vorhanden, ist der Keiser in eigener Person mit allen seinen Reutern selbst durch die elbe den furt geritten, vnd haben also dem Churfursten sein Kriegsvolck, reuter vnd knechte in die flucht bracht, geschlagen, erwurget vnd ihn letzlich den alten Churfursten Johans Friedrich vorm Walde gefangen, hat ihn ein Edelmann vnter M. G. H. Hertzog Moritz Reutern gefangen, der heist Tile von Trotaw [1]), ist ein Mercker, Hertzogen Ernst von Braunschweig hat gefangen Fabian von Schöneich, hat ihm der Keiser hernach 1500. Kronen geschenkt vnd ihnen zu Ritter geschlagen.

Nach diesem ist der Keiser sampt allem Kriegsvolck wieder vber die Brucken gezogen, sein Leger vnter Strelen geschlagen, alda die toden vnd gefangenen vnd wunden lassen versehen, hat auch die toden zelen lassen, der bis in die 2000. gewesen. Die gefangenen gemeine knechte haben mußen verschweren, wieder den Keiser nicht zu dienen in 6. monaten. Es sein auch zween graffen von

---

1) Trotha.

Gleichen gefangen worden. Des Churfursten eltester son ist durch den hals geschossen worden. Hans von Ponikaw, Hans [1]) von Schönberg vnd andere mehr die gewaltigen sein daruon kommen. Es sein viel vom Adel gefangen vnd von den Welschen hoch geschatzt worden. Es haben die Welschen vnd Spanier großen schaden gethan, vnd Frauen vnd Jungfrauen sehr geschendet, weggefuhret vnd beraubet, vnd sonderlich vmb Torgaw, die Lochaw, Hertzberg vnd daselbst vmb. Da ist der Keiser mit allem hauffen nach Torgaw gezogen, von Torgaw nach Wittenbergk, vnd zwischen Torgaw vnd Wittenbergk hat der Keiser seinen hauffen geteilet, vnd M. G. H. Hertzog August hat zu sich genommen alle Reuter vnd knechte, M. G. H. Hertzog Moritz, als 8. fenlein knecht, die Bastian von Walwitz gefuret, 5. fenlein knecht, die der von Lodran gefuret, 8. fenlein knecht hat ihm der Keiser zugeben, die hat Hans Walther von Hirnheim gefuret, 4. fenlein knecht, die der Spete gefuret, vnd 6. geschwader reuter. Mit diesem Kriegsvolck ist Hertzog Augustus nach der Naumburg gezogen vnd von der Naumburg nach Weinmar durchs Land zu Döringen. Zu Weinmar sein wir ein monat stille gelegen, alda haben wir großen schaden gethan. Die Zeit ist der Keiser, Konig, Hertzog Moritz, Marggraff Joachim von Brandenburg vor Wittenberg gelegen, alda, dieweil sich die

1) Es ist möglich, daß auch ein Hans von Schönberg sich rettete. Wahrscheinlich liegt aber hier eine Verwechselung mit Wolfen von Schönberg zu Schöna, des Kurfürsten Feldmarschall, vor. Dieser entkam mit Hansen von Ponikau, des Kurfürsten Kämmerer, trat wie letzterer in des Kurfürsten Moritz Dienste und bekleidete später die Amtshauptmannschaft zu Rochlitz. Wolf von Schönberg wurde durch seinen, aus der Ehe mit Anna von Minckwitz entsprossenen Sohn Caspar der Stammvater der berühmten französischen Linie seines Geschlechts.

von Wittenberg haben vernemen lassen, sie wollen dem Keiser die Stad nicht geben, hat der Keiser lassen ein offen Zelt aufffschlagen, darunter einen roten sammat breiten, hat den Churfursten darauff furen lassen, vnd den hencker mit einem schwert hinder ihm, in meinung, so fern sein Volck dem Keiser die stat nicht vbergebe, solte ihm der Kopff abgehauen werden. Damit nun dis vorkommen ist, hat der Konig, M. G. H. vnd der Marggraff sampt andern grossen Herren den Keiser mit großer bitte dahin vermocht, das er in diesen Vortrag gewilliget vnd den Churfursten beim leben gelassen hat.

Erstlichen hat der Churfurst den Keiser vmb Gottes willen bitten laßen, ihn zu diesem Vertrag vnd genaden anzunemen, vnd reumet dem Keiser ein die vier festen Stedte Wittenberg, Gota, Sonnewalda, Heldrungen, lest ihm darin alles geschutz vnd Artalarey, reumet ein vnd vbergibet das gantze land zu Meißen bis an die Sala, die gerechtigkeit an allen Bergwercken, reumet ein vnd vbergibet die gantze Chur von Sachsen mit allen Zugehörungen, reumet ein vnd vbergibet dem Könige von Behmen alles das Konigs lehn ist zusampt dem gantzen Vogtlande. Vnd dieser Churfurst sol seine Kinder nicht mehr im Land zu Döringen vmb Weinmar behalten, ierlichen einkommen 10000. gulden. Es hat auch der Churfurst bewilliget, dem Keiser 6. Jar nach zu ziehen, hat auch desgleichen mußen alle verbundniße mit Fursten vnd Stedten auffschreiben, vnd den gefangenen Marggraff Albrecht von Brandenburg hat er gegen Hertzog Ernst von Braunschweig los gezalt, der ist zu Gota gefangen gelegen. Hertzog Ernst von Braunschweig hat zusagen mussen, er wil fort an wieder den Keiser nicht dienen.

Von Wittenberg ist der Keiser nach Hall gezogen, alda ist der Landgraff auff gnade vnd vngnade dem Keiser zu fuß gefallen, vnd sich in seine hand gestalt, hat ihn der Keiser den Duca de Alba auffheben laßen, vnd förder dem Meister dj Campo antworten, vnd in sein verwahren geben, der ist der Key. May. Oberster Feldmarschalg. Von Weinmar ist M. G. H. mit seinen reutern vnd knechten nach Eisleben gezogen, alda von wegen Key. May. das Hauß Mansfeld auffgefordert, darauff ist Wolff von Wermßdorff vnd Christoff Reuter gelegen mit 4. fenlein knechten, habens von wegen Graff Albrechts von Mansfeld innegehabt, haben gebeten zehen tags frist, wo fern sie nicht entsetzet wurden, wolten sie es dem Keiser auffgeben, welchs hernach also geschehen ist.

Der alte Hertzog Heinrich von Braunschweig vnd Marggraff Albrecht sein gen Hall zum Keiser kommen. Von Heldrungen sein wir mit M. G. H. Hertzogen Augusto nach Dresden reuter vnd knechte gezogen. Zu Dresden hat man vns zalt vnd M. G. H. hat von wegen seines Herren Brudern an die Landschafft begeret, sie wolten mit ihm ins Land zu Behmen, vnd die Behmen auch helffen straffen, welchs sich die Landschafft beschweret, Jedoch letzlich, dieweil M. G. H. dis aus gunst vnd nicht von recht an die Landschafft begeret, auch deßelben der Landschafft einen versigelten Reuers geben, sein die Reuter vnd knechte mit ihm ins Land zu Behmen gezogen vnd von Johannis bis auff Jacobi darin gewesen, hat der König die Behmen vmb ihren mutwillen auch gestrafft.

Die Keiserliche Maiestet ist von Halle aus nach Nurnberg gezogen vnd sein Reuter vnd knechte zum teil zerreiten vnd lauffen laßen, vnd mit sich gefangen hin-

aus gefuret in guter Verwarung Johans Friederichen, Hertzogen zu Sachsen, den gewesenen Churfursten, vnd Philipsen, Landgraffen zu Hessen.

Vnd in kurzen tagen hernach hat die Key. Mat. allen stenden des Reichs einen Reichstag ausgeschrieben, vnd M. G. H. hat einen Landtag zu Leipzig gehalten, alda die Erbhuldung von des gewesenen Churfursten Land vnd der Chur empfangen, vnd ein new Regiment im Lande auffgerichtet, vnd seine Hoffhaltung nach Torgaw geleget, vnd mit 400. Pferden nach Augspurg auff den Reichstag gezogen.

Also hat sich angefangen der Krieg im Land zu Meißen 14. tage vor Martini vnd geendet auf Johannis Baptistae.

Der Almechtige, Ewige, Barmhertzige Gott wolte vns förder vor solcher straffe gnediglich behuten, vnd uns erkentnus vnserer sunden vnd bösen lebens geben, das wir vns erkennen vnd frömer werden, Auch auff diesem Reichstag die Römische Keyser- vnd Königliche Maiestät erleuchtet, sampt aller Fursten vnd Herren Hertzen, das sie fort an Gottes wort, die rechte, heilige, Christliche Lehr predigen vnd lehren lassen, dardurch sie mit vns vnd wir mit ihnen also semptlichen durch Christum Jesum, vnsern Seligmacher, selig werden. Das helffe vns allen Gott der Vater, Gott der Son, Gott der heilige Geist, Amen.

Warhafftiger Bericht von den Kriegen, welche Hertzog Moritz, Churfurst zu Sachsen, vnd Marggraff Albrecht zu Brandenburg wieder Keiser Carln den Funfften dieses namens, Auch letzlich hochstgemeldter Churfurst vnd der Marggraff vnter einander selbst gefuret, in welchem letzten Kriege der Churfurst zu Sachsen vmbkommen, der Marggraff aber geschlagen vnd endlich von Land vnd Leuten geiaget worden. Welche Kriegesgeschichte Hans Christoff von Bernstein selbst beschrieben vnd auffgezeichnet hat. Geschehen im Jar 1553.

Nachdem Marggraff Albrecht zu Brandenburg, der im Land zu Francken zu der Plaßenburg sein Hofflager vnd Lande hat, welcher ein Son Marggraff Casimir's von Anspach in Francken ist, mit M. G. H. Hertzog Moritzen, dem Churfursten zu Sachsen, im 1552. Jar, als sein geschworner Eidbruder wider den Römischen Keiser Carolum den Funfften, einen Hertzog in Osterreich, von Magdeburg ausgezogen, vnd die beide M. G. H. Hertzog Moritz vnd Marggraff Albrecht ein vorbundniß mit dem Könige Heinrich von Francreich gemacht wieder den Keiser, im namen, die Deutsche freiheit vnd libertet zu erhalten, auch den Landgrafen Philips von Hessen, des Churfursten Schweher, den der Keiser gefangen gehalten, ledig zu machen. Vnd haben also den König zu Frankreich durch das Land zu Lotringen auff Metz, welchs der Frantzose eingenommen vnd besatzt hat, hergefuret, vnd an dem Reinstrom nunder durchs Deutzsche

Land mit gewaltigem hauffen ziehen lassen, bis in des Keisers Land, das Hertzogthum Lutzelburg, dorinne dan der Frantzos dem Keiser etzliche Festen mit Verretherey eingenommen vnd das Land verbrennet.

Dieser Zeit ist der Keiser vor seine Person in der Grafffschafft Tyrol zu Insprug gelegen, vnd hat das gebirge nach dem Deutschlande, als die Ehrenberger Clause bei Fußen vnd das schloß Kopffstein an Beiern gelegen, besetzt.

In dem ist Marggraff Albrecht mit seinen reutern vnd knechten in zwanzig tausent starck vor Nurnberg, die Reichsstadt, gezogen, derer von Nurnberg Land, auch die zwey Bischofffthumbe Würtzburg vnd Bamberg verbrand, gebrandschatzet, vnd sie dohin gezwungen, das sie sich seines gefallens mit ihm haben vertragen mussen.

In des ist Hertzog Moritz, der Churfurst, nach Augspurg gezogen, dasselbige eingenommen vnd vor Vlm auch gezogen, Aber zu Vlm ist der Schwebische Adel gewesen, die haben dem Keiser zum besten die Stad mit gewalt erhalten, das der Churfurste vnd Marggraff Albrecht daruor mit schanden haben abziehen mussen.

Von Vlm ist der Churfurst vor die Ehrenberger Clause gezogen, darinne Hans Walter von Hirnheim mit 12. fenlein landsknechten und 5. fenlein Welschen gelegen. Diese Clause hat der Churfurst mit seinem Kriegsvolck mit gewalt eingenommen, dem Keiser sein Volck erstochen, zutrennet vnd gefangen, vnd förder nach Insprug gezogen. Als aber der Keiser mit allen den seinen von Insprug weg gewesen, ist der Churfurst wieder vmbgekeret, hat zu Insprug nicht schaden thun lassen, dieweil dasselbige Land nicht des Keisers, sondern des Koniges von Vngern vnd Behmen, Konig Ferdinandes ist, Was aber die Keiserischen von gerete vnd

anderm zu Inspruug gelassen, bis hat der Churfurst nemen vnd sich darein sein Hoffgesinde vnd reuter teilen lassen. Von do an ist der Churfurst mit seinen Reutern vnd Knechten wiederumb nach Augspurg gezogen vnd hat Pfaltzgraff Otto Heinrichen wiederumb gen Neuburg in sein Land eingesetzt, desgleichen dem von Heideck Graff Hansen seine Herschafft auch eingegeben vnd Pfaltzgraff Ott Heinrich ist dieselbige Zeit zu Augspurg Stadhalter gemacht worden.

Von do an ist der Churfurst vnd Marggraff Albrecht beide mit ihrem Kriegsvolcke nach Franckfurt an den Main verruckt, darin ist Herr Conrad von Honstein, ein Hesse, mit 20. fenlein knechten vnd mit 1000. Pferden wegen des Keisers gelegen. Aber die beide Herren haben Franckfurt belegert, Conrad von Honstein hat sich als ein ehrlicher Kriegsmann mit scharmutzeln vnd schießen gehalten, auch den Jungen Hertzog von Meckelburg, Meines G. H. Ohmen, Hertzog Albrechts von Meckelburgs son, daruor erschossen.

In dem hat der Römische König Ferdinandus, der Pfaltzgraff, der Hertzog von Beiern vnd andere Fursten vnd Herren sich in den Handel geschlagen vnd den Römischen Keiser Carolum, des Königs Bruder, mit dem Churfursten, Marggraffen vnd dem Reich vertragen, darauff der Keiser den Landgrauen hat los gegeben auff genugsame versicherung, vnd den alten Churfursten Johan Friederichen auch.

Also ist Hertzog Moritz, der Churfurst, mit seinen Reutern vnd Knechten bis in 15000. starck abgezogen, vnd hat in dem Vortrage gewilliget, dem Römischen Könige wieder den Turcken auff seine eigene vnkosten 10000. man drey monat im felde zu furen vnd zu halten, das er dann auch gethan. Vnd hat von Dona-

werda, da der Vertrag auffgerichtet vnd gemacht worden, sein Kriegsvolck von Franckfurt abgefuret vnd zu Donawerda auff die Donaw gesetzt vnd nach Vngern furen lassen. Alda seiner Zusage nachkommen, vnd dieweil er in Vngern gelegen, hat er mit seinem Kriegsvolck dem Könige zum besten die Stad Rab befestigen lassen.

Marggraff Albrecht aber hat den auffgerichteten Vertrag nicht annemen wollen, vnd hat mit dem Reiffenberger, der 10. fenlein Knechte meinem G. Herrn dem Churfursten gefuret, vnd ein Oberster daruber gewesen ist, so viel practiciret, das er mit seinen Knechten M. G. H. aus dem Felde entzogen vnd vber den Rein kommen ist, vnd Marggraff Albrecht hat meinem G. Herrn viel böser wort vnd briefe nachgeschrieben, das er nicht bey Ihm blieben ist, vnd sich vertragen lassen.

Von Franckfurt hat Marggraff Albrecht abziehen mussen, vnd im abziehen hat ihm Conrad von Honstein sein geschutze nemen lassen. Von Franckfurt ist der Marggraff den Mein nunder bis gen Meintz gezogen, vnd alda Meintz, Speier vnd Trier, alle drey Bischoffthume schendlich verwustet, geplundert, gebrandschatzt, gebrandt, die Stad Oppenheim, das Schloß zu Meintz vnd die Kirchen den Thum schendlichen verwustet, zerrissen, verbrennet vnd zusprenget, also in allen stifften bis an Cöln grausamen schaden vnd Tiranney getrieben.

In des hat sich der gemeldte Keiser Carl mit einer grossen Zal Reuter vnd Knechten auffgemacht, wiederum gen Inspruck durch die Graffschafft Tyrol gezogen vnd Augspurg wiederumb eingenommen. Von Augspurg ins Elsas vnd gen Straßburg, vnd zu Straßburg in die kirchen gezogen, vnd darnach aus der kirchen zu Straß-

burg mit alle seinem Kriegsvolcke vber den Rein vnd nach Metz gezogen, vnd dieselbige Stad Metz, darinne 14. Französische Herren vnd Fursten bis in die 40000. starck gelegen, belegert.

In des ist Marggraff Albrecht bis in die 20000. oder mehr starck nach Franckreich gezogen vnd bis gen Niclas Pfort kommen. Dieweil aber zu der itzigen Zeit die Cardinäl vnd Geistlichen in Franckreich viel Lands innenhaben, auch fast das Regiment, welche alle gehöret, auch züm teil gesehen, mit was Tyranney vnd gewalt der Marggraff mit den deutzschen Pfaffen vnd geistlichen vmbgangen, haben Sie ihm in Franckreich mit seinem Kriegsvolcke zu ziehen nicht vertrauen wollen, vnd haben ihm den Paß durch Metz in Frankreich zu kommen nicht wollen vergunnen, vnd haben Ihn bey einem Monat an der grentze liegen lassen. Sind mit den Practiken vmbgangen, das sie sein Kriegsvolck eintzeln von Ihm abwendig machen vnd ins Land bringen, das er muste haußen bleiben vnd mit schanden abziehen. Haben derhalben Ihm noch seinem Kriegsvolck bey zweyen monaten keine besoldung geben. Es ist auch also in seinem Regiment von Ihm gezogen der Reiffenberger vnd in Frankreich kommen. Als aber der Marggraff den anschlag vermercket, hat er seine Zeit ersehen und auf einen tag etwan mit 1500. Pferden dreyen Französischen Herren im felde furgehalten, welche an der grentz mit 3000. Pferden Frantzosen gelegen, vnd auff die Knechte, so vom Marggraffen in Frankreich gelauffen, acht gehabt, damit dieselbigen vorm Marggraffen geschutzt vnd von Ihnen der Cron Franckreich zu gut angenommen worden. Mit denselbigen Herren vnd Ihren Reutern hat der Marggraff troffen, sie in die flucht geschlagen, vnd die gefangenen mit sich gefuhret.

Nachmals, da solchs der Keiser, der vor Metz gelegen, erfure, hat er Marggraffen Albrecht sampt alle seinem Kriegsvolck zu genaden auffgenommen, Ihm die besoldung, so er vnd die seinen beim Könige verdienet, die er ihm ist schuldig blieben, bezalet. Also ist der Marggraff wieder von dem Könige in Franckreich zum Keiser kommen, vnd hat die Stad Metz helffen belagern. Solchs ist geschehen im Michaelismonde des 1552. Jars.

Dieweil aber das sterben dem Keiser ist vnter sein Kriegsvolck kommen, das ihm vor Metz bey 30000. man am schelme gestorben, ist er vor Metz abgezogen nach dem Niederlande, vnd sein Winterlager zu Brussel gehalten. Im abzuge ist der Landgraff von Leuchtenberg, der beim Marggraffen gewesen, vnd ein junger Bunaw von Dressig [1]) erschossen worden.

Vnd dieweil der Marggraff in dem Reich eine solche verwustung angerichtet, vnd mit dem Frantzosen vnd Keiser zu handeln hat, haben die Stad Nurnberg vnd die beide Bischoffthume Bamberg vnd Wurtzburg ihre Land vnd Stedte, die Ihnen der Marggraff genommen, wiederumb eingenommen vnd besetzt. Solchs hat der Marggraff nicht wollen leiden, vnd den Bischoffen geschrieben, Sie solten ihm die eingereumeten Lande vnd Stedte abtreten, auch sich darumb mit ihm vertragen, Wo nicht, so wolte er sie mit dem schwert zwingen. Hierauff die Bischoffe, auch Nurnberg zur antwort gegeben, das sie die Römische Keiserliche Maiestät bei verlierung der Lehen mandiret vnd ihnen befolen hette, ihr Land, souiel einem Jeden zustendig, einzunemen. So hette er es ihnen zuuor mit gewalt genommen, darumb

1) Droysig.

wolten sie das Ihre behalten. Darauff hat sich der Marggraff den winter vber wider die Bischoffe gerustet. Wiewol nun durch den König von Behmen, den Pfaltzgraff Friederich, Churfursten, Hertzog Moritzen zu Sachsen, Churfursten, den Hertzogen von Gulich, Bayern Wirtemberg vnd andere Fursten des Römischen Reichs, Geistliche vnd Weltliche, viel Vnterhandelungen erstlich zu Egra vnd darnach zu Heidelberg, da bis in funffzehen Deutscher Fursten gewesen sein, vnd dermassen in der sachen gehandelt, das die von Nurnberg vnd die Bischoffe Bamberg vnd Wurzburg dem Marggraffen geben solten die besten zwey Ampte, so im Stifft weren, vnd darzu 400000. gulden, damit seines gefallens zu gebrauchen, damit diese feindschafften, Zerruttungen vnd Verwustungen Deutscher Nation möchten auffgehoben vnd beigelegt werden. Solchs alles hat der Marggraff nicht annemen wollen, ist also aus dem Vertrage nichts worden. Hierauff haben sie sich bald in der Fasten vnd vmb die Ostern, der Marggraff, die von Nurnberg vnd die Bischoffe gegen einander gerustet vnd zu felde gezogen.

Also hat sichs zugetragen, das auff einen tag der Marggraff mit seinen Leuten vnd die Bischoffe vnd die von Nurnberg mit ihren Leuten auff einander gestossen, hat der Marggraff denen von Nurnberg vnd den Bischoffen zwo fanen Reuter vnd 6. fenlein Landsknechte abgeschlagen vnd sie in die flucht gebracht. Als solchs geschehen, ist er fortgefahren vnd hat Bamberg eingenommen, geplundert, die Kirchen zusprenget, das schlos dabey im andern sturm gewonnen, funff Pfaffen zum fenster ausgehangen, das schloß zursprenget, die Stad Forcheim vnd Hirschaw mit menschen vnd viehe verbrennet vnd alle thore zugemacht, das kein mensch hat

dauon kommen konnen, vnd darnach beide Stiffte Bamberg vnd Wurtzburg geplundert, gebrandt vnd gebrandschatzt, das zu erbarmen ist. Als solchs das Reich vnd der König vnd Churfursten gesehen, haben sie durch das Cammergerichte aus befehlich des Keisers sich zusammen verbunden vnd die Bundsverwandten den Bischoffen Hulffe geschickt, ein itzlicher seine anzal, da hat M. G. H. Hertzog Moritz, der Churfurst, zehen fenlein knecht vnd ein tausent Pferde mit dem von Heideck, als Obersten, vnd mit dem Tieffsteter, als der Landsknechte Obersten, vnter welchem Bernhard von Hirschfeld, mein Schwager, als ein Landknecht gelegen ist. Diese alle sind im Stifft Fulda auff Pfingsten gemustert vnd dem Bischoffe zu Hulff geschickt. Desgleichen haben andere Herren auch gethan, Es ist auch Hertzog Philippus Magnus, ein Son Hertzog Heinrichs zu Wolffenbuttel, mit 3000. Pferden vnd 10000. Knechten den Bischoffen zu Hulffe kommen.

Als aber Marggraff Albrecht der gewalt vermerckt, hat er die Stad Schweinfurt mit neun fenlein knechten besetzt, vnd ist mit 1500. Pferden vnd 500. Hackenschutzen vber den Döringer Wald gezogen vnd in des von Schwartzburgs Land zwo meilen von Erffurd zu Arnstad ankommen. Er hat aber nichts gethan, sondern alles bezalet, vnd von dannen durch das Land zu Döringen auff die Sachsenburg vnd durch Artern, der Graffen von Mansfeld Land, bis gen Halberstad gezogen. Solchs ist geschehen ungeferlich den achten oder neunten tag des Brachmonats dieses 53. Jars.

Zu Halberstad hat er vber zwo nacht nicht gelegen, hat Ihm die Stad 20000. gulden zu Brandschatzung gegeben. Von do an nach Braunschweig vnd in Hertzog Erichs von Braunschweig, vnsers Herren Schwagers,

Land gezogen, In eine Stad Hannouer genant, vnd sich alda gesterckt.

Als aber M. G. H. Hertzog Moritz, der Churfurst, solchs erfaren, ist er alsbald mit seinem Hoffgesinde bis in die 500. starck, darunter bey 80. edelleute gewesen, gen Merseburg vnd Halle verruckt, vnd alsbald zuruck den Herren vnd Edelleuten der Lande Meissen, Doringen vnd der Chur zu Sachsen geschrieben, das ein itzlicher mit eigenem Leibe bei verlierung seiner Lehen auff den Dienstag vor Vitj, das waer der neunde tag des Brachmonats, in die Stadt Oschatz ankommen solte, wie er Ihm zu dienen schuldig, Da er auch mehr Pferde könte auffbringen, sol im solchs an seinen Pflichtigen Diensten nicht nachteilig sein, vnd sich hieran nichts, dann Gottesgewalt verhindern lassen.

Dieweil aber Hans von Wurgewitz zu Grossen Sedelitz am reissen, vnd ich wegen des falles, den ich vmb Martini dieses 52. Jars zu Otterwisch gethan, von wegen des schwindels im Kopffe vnd meiner bösen beine nicht fort kommen könte, haben wir durch einen eigenen boten solchs seiner Churfurstlichen Gnaden gen Northausen ins Lager vermeldet, gleichfals der Regierung den Rethen solchs angezeiget, damit seine Churf. G. nicht darfur achten solten, wir wurden sonsten aussen blieben. Ich habe aber seiner Churf. G. drey gerusteter Pferde zugeschickt, Wiewohl ich nicht mehr dann mit zwey Pferden zu dienen schuldig.

Es hat aber der Churfurst in einem monden in die acht tausent geruster Pferde vnd 10000. guter Landsknechte zusammen bracht, Dann Hertzog Heinrich von Braunschweig mit 7000. Knechten vnd 4000. Pferden zu ihm sampt zweyen sönen kommen ist, Also ist mein G. H. vnd Hertzog Heinrich von Braunschweig mit

zweyen Sönen vnd Ihrem Kriegsvolck auff Halle, auff Halberstad, auff Sangerhausen durch Duringen ins Land zu Sachsen gezogen, vnd sein vor Braunschweig die Stad vbergezogen. Es ist aber vnter wegen der Furste von Plauen wegen des Römischen vnd Behmischen Königs zu dem Churfursten gen Northausen kommen, Aldo hat der König vnd von seinet wegen der Furste von Plawen vnd vnser gnedigster Herr Hertzog Moritz, der Churfurste zu Sachsen, sampt denselbigen bundsverwandten Marggraffen Albrechten vnd seinen helffern abgesaget, vnd denselbigen absagebrieff in den Druck gehen laßen, vnd folgende zwo meilen von Hannouer in Hertzog Erichs von Braunschweigs Land an der Luneburger Heide den Sontag vor Margareta, welcher war der ander tag des Heumonats, vmb zwey vhr nach mittage ist M. G. H. Hertzog Moritz, der Churfurst, vnd Hertzog Heinrich von Braunschweig mit seinen Sönen vnd ihrem Kriegsvolck auff den Marggraffen Albrechten vnd sein Kriegsvolck gestossen, der bey ihm gehabt hat bey 4000. Pferde vnd 15000. Knechte. Solchs sol geschehen seyn bey einem Teiche an einem Mohre, da der Marggraff in seinem Vorteil gehalten. Alda hat M. G. H. der Churfurst den Marggraffen angegriffen in seinem Vorteil, ehe dann M. G. H. Knechte dazu kommen sein, vnd hart mit den reutern an ihnen gesatzt, vnd ihn mit Gottes Hulffe geschlagen, seine reuter vnd auch seine Knechte. Diese schlacht hat gewehret von zwey ahn nach mittage bis gar in die nacht, vngeferlichen 6. stunden. Der Marggraff ist Personlichen etwan mit 1000. Pferden daruon kommen, dann die nacht ist vor der hand gewesen. Auff der Malstad ist beiderseitz blieben 5000. menschen tod, vnd 5000. landsknechte sein gefangen worden, vnd haben geschworen, in etzlichen monaten wieder das Reich nicht zu dienen.

Dem Marggraffen sein fast alle seine befehlichsleute geschossen vnd vmbbracht worden, vnd der Marggraff ist durch einen arm geschossen worden. Claus Berner ist gefangen worden, vnd in Hertzog Heinrichs hende kommen, Otto Kundiger ist ein Fenrich bey dem Marggraffen gewesen, der ist erstochen worden, vnd sonsten sehr viel befehlichsleute vnd vom Adel erschossen vnd erwurget, derer namen man nicht kennet.

Vnsers teils ist leider geschossen worden M. G. H. Hertzog Moritz der Churfurst, das er am Dienstage hernach, das ist der vierde tag des Heumonats auff der Wahlstad im gezelt auff den morgen frue am Dienstage gestorben ist, dem der barmhertzige Gott wolte gnedig sein, dann er ist Gott lob Christlichen, bedechtig vnd wol gestorben, hat allen seinen feinden vergeben, auch ein Christliches Testament verordenet, vnd darauff den Leib vnd blut Christi nach Christi einsetzung genommen, von dem alten Hofe Prediger Herr Johannes Weissenberger zu Meissen, vnd ist also in Doctor Johan Neffen, seines Leibartztes, armen in Gott verschieden.

Mehr sein tod blieben Hertzog Carl Victor vnd Hertzog Philip Magnus, beide Söne Hertzog Heinrichs von Braunschweig, Item der Hertzog von Luneburg, der die Hofefane gefuret, ist hart geschossen. Item ein Graff von Beichlingen, der die Döringer fane gefuret, ist tod blieben. Item Michel von Schleinitz, Ditz von Haugwitz, Caspar von Miltitz, Nickel Grensing, Nickel von Techwitz seind alsbald tod blieben. Item Bastian von Walwitz, Hans von Disskaw, Rudolff von Bunaw, zween Heinrich von Bunaw zu Dressig vnd auff dem Weißenstein [1]), Dietrich von Schönberg zu Zschochaw,

1) Wesenstein.

Jörg Vitzthum, Ernst von Starschedel, Georg von Schönfeld vnd Wacha [1]), Hans von Miltitz von Batzdorf, der Reusse von Plauen, Seidelitz vnd andere mehr vom Adel sehr viel, das man ihrer sieben wagen vol wund aus dem lager gefuret hat, sein harte geschossen vnd verwundet worden.

Also hat sich dieser Zug geendet. Sein vber die Meißnische Fahne Befehlichsleute gewesen Bastian von Walwitz, Herr Otto von Diskaw, Heinrich von Bunaw auff Weisenstein vnd Wolff von Schönberg zu Maxen hat die fane gefurt. Vber die Döringer fane ist gewesen Wolff Koller, Heinrich von Bunaw zu Dressig, Jörge Vitzthum von Eckstedt vnd der Graff Seliger darnach Marschalg hat die fane gefurt.

Vnsern Herrn den Churfursten haben die Lande mit grosser trauer gen Freiberg in Meissen gefuret, vnd alda in die Thumkirchen begraben, vnd vber sein grab die fanen, die man dem feinde genommen, halb gesteckt, die andern fanen hat Hertzog Heinrich von Braunschweig behalten.

Vnd von vnserm Geschlechte von Bernstein ist diesen Zug keiner mit gewesen, dann Vetter Haubold zu Ottendorff, dem ist sein Pferd erstochen worden, er ist aber Gott lob ohne schaden daruon kommen. Mit ihm sein denselbigen Zugk gewesen meine Knechte vnd Wolff von Rotwerndorff daselbst. Sonsten ist vnser keiner mit gewesen, aus diesen vrsachen, Magnus mein bruder vnd Ich sein beide den Sommer kranck gelegen. So ist Vetter Hans von Bernstein in der Regierung Hoffrath gewesen, der dienet mit einem Pferde, Heinrich von Bernstein, sein Bruder, dienet auch mit einem Pferde, der ist

1) Wachau.

nicht daheim gewesen, die haben itzlicher ein Pferd geschickt. So darff Walzig, Walter vnd Matern gebrudere von Bernstein keiner mit keinem Pferde dienen, dann sie sein frey. Vnd dieser ritt hat von anfang bis zum ende sechs wochen gewehret, ist also in einer kurtzen Zeit grosser schade geschehen. Vnd auff Faßnachten im 52. Jahr zog vnser Herr vnd Marggraff Albrecht aus mit einander als Eidbrudere aus Ihrem Lande, vnd itzund auff Jacobi im 53. Jahr ligt vnser Herr vnter der Erden, vnd haben die bruderschafft leider vbel ausgeteilet.

Dieweil dann vnser Herr tod ist vnd keine manliche Erben hinter Ihm gelassen, Sein alle diese Lande Hertzogen Augusto, nunmals Churfursten, angestorben, welcher zu dem mahl im Konigreich Dennemarck mit seinem Gemahl bey König Christiano, einem gebornen Hertzogen von Holstein, gewesen ist, denn er desselbigen Königs tochter zu einem gemahl gehabt. Deme haben die Rethe vnd Landschafften geschrieben, das er kommen sol, vnd als ein Herr vnd Erbe die Lande einnehmen. Der Allmechtige Gott helffe Ihm gluckliehen vnd seliglichen heraussr vnd gebe Ihm seinen heiligen geist, das er mit klugheit, weißheit vnd vorstande sein Land Christlichen, seliglichen vnd ehrlichen regiere vnd beschutze, das helffe Ihm vnser lieber Herr Jesus Christus, Amen, Amen.

II. Ein Jacobäer.

Theophilus Jacobäer war der Sohn eines würtembergischen Geistlichen, der, nachdem er 55 Jahre im Amte gestanden, durch die Wirren der Zeit noch ins Exil getrieben wurde, in dem er im 88. Lebensjahre gestorben ist. Sein genannter Sohn hatte ein Unterkommen in Pirna gefunden und lebte daselbst, als Apotheker, Sechser und Steuereinnehmer, in achtbaren Verhältnissen. Seinen Dank bewies er der neuen Heimat bei einem Vorgange, über den er selbst Folgendes berichtet hat:

„Als An. 1639 die Schweden die Stadt Pirna innen hatten, die Chur-Sächsischen Trouppen aber von außen her um die Stadt herum lagen, und jene zur Uebergabe der Stadt nöthigen wolten, so war der Tag schon gesetzet, die Stunde beniemet, und die Brenner waren commandiret, das Feuer-Geräthe war allbereit veranstaltet, und der Trommelschlag solte nur geschehen; so that ich neben andern etlichen Herren, und überbliebenen Bürgern, dem General-Feld-Marschall Bannern bei der Pforte am Wasser-Kasten noch einen Fußfall, und bat, die Stadt mit Brand zu verschonen. Da er uns nun auf den Knien liegende also anredete und sagte: Wir solten uns packen; wolte unser Landes-Fürst der Stadt nicht verschonen, und uns herausser sengen, warum nicht er als

ein Soldat und Feind dieses thun solte? Da stand ich auf von meinen Knien, und rief laut: Ey haben wir hier keine Barmherzigkeit, so wird uns Gott gnädig seyn und die Tyrannen stürtzen. Da wendete sich Banner zorniglich gegen mich um, und drohete mir mit seinem Stabe. Nachdem nun hierauf fast alles Volck aus der Stadt hinweg geflüchtet, und über das Wasser war, so blieb ich noch in meinem Hause, und räumte, wegen der Feuers-Gefahr, mein noch übriges in Keller. Mitten in solcher Arbeit schicket der Oberste, Samuel Oesterling, als welcher nicht allein bisher mit seinem Regimente in hiesiger Besatzung gelegen, sondern auch von seinem General, den Brand der Stadt zu vollziehen, beordert war, einen andern Pirnschen Mann zu mir, und ließ melden, daß ich auf ein nothwendiges Wort alsobald zu ihm kommen soll. Anfänglich schlug ich es ab. Allein auf nochmaliges Verlangen, daß mir und der gantzen Stadt daran gelegen wäre, so vergaß ich das meinige, und ging an den verborgenen Ort, den er mir hatte beniemen lassen, und da sprach er: Mich jammert der armen Stadt, daß sie gänzlich soll ruiniret werden, machet euch doch alsobald auf zu der Churfürstl. Frau Wittwe [1]) nach Lichtenburg, und bringet eiligst eine Intercession aus für die arme Stadt. Da antwortete ich und sagte: Ja Herr Obrister, ihr wollt mich auch aus der Stadt von den Meinigen vollends bringen, wie die andern Bürger. Außer dem bin ich müde (nemlich wegen des Räumens) und kann nicht fortkommen.

---

1) Es ist die Witwe Kurfürst Christian's II. gemeint, Hedwig (geb. 5. Aug. 1581, verm. 30. Aug. 1596, Witwe 23. Juni 1611, gest. 26. Nov. 1641), des Königs Friedrich II. von Dänemark und der Sophie von Mecklenburg jüngste Tochter.

Darauf sagte er: Ich will euch mein Pferd geben, daß ihr reiten könnet, und sollt ihr es auch zu Tode reiten. Da merckte ich, daß es Ernst sey, und sprach: Ist es sein rechter Ernst, so komme er mit mir auf eine Seite, daß wir recht mit einander reden. Dieß geschahe, und ich verlangte von ihm, daß er mir hier unter freiem Himmel einen Eyd schwören solte, dergleichen ich auch thun wolte, und das thaten wir beyde. Ueber dieses begehrte ich ein würckliches Zeichen von ihm; darauf gab er mir seinen Petschier-Ring vom Finger, und sagte: Ich solte ihn ja nicht anstecken, sondern heimlich verbergen, daß er nicht etwa in seiner Leute Hände kommen und ihm große Gefahr bringen möchte, welches ich auch alsobald in seinem Beysehn that. Darauf ließ er mir sein Pferd vorziehen, legte selber die Pistolen in die Halftern, und ich setzte mich im Namen GOttes auf, und ließ mich mit dem Pferde über die Elbe führen. Darauf fieng es an starck zu regnen, ich aber nahm doch meinen Hut ab und bat meinen GOtt hertzlich, er wolle Glück zu meinem Vornehmen geben, und sprach: Lieber GOtt, ist dir mit meinem Blut gedient, zur Rettung dieser armen Stadt, so gebe ich meinen Hals gerne her. Und so ritte ich fort. Unter einem Dorffe traf ich den Cantor und noch einen Bürger von Pirna an, die bat ich, sie solten zurücke kehren, und, daß ich nach Dreßden wolte, meinen Weib und Kindern [1]) sagen, und sie alle

1) Er war also so eilig abgereist, daß er selbst diesen nichts wissen lassen. Seine Frau hieß übrigens Anna Am Ende. Sein ältester Sohn, M. Daniel (Johann?) Reinhard Jacobäer, der zu jener Zeit in Wittenberg studirte, 1641 aber Informator bei einem schwedischen Oberstlieutenant Hans v. Jurges wurde, ist nachmals (1653) Pastor in Sayda und 1663 Diakonus in Pirna geworden und hat mit zwei Frauen 16 Kinder erzeugt. Ein anderer Sohn, Johann Hein-

fleißig beten helffen, und gab ihnen zwey Citronen, die ich noch im Keller übrig behalten hatte, die solten sie meiner Frau bringen. Als ich nach Loschwitz kam, wolte mich niemand übersetzen, weil es bey hoher Straffe verbothen, und in solcher Finsterniß mir auch kein Bote den Weg weisen wolte, bis ich einem Bauer-Jungen einen gantzen Thaler gab, und darzu in Dreßden ein paar Schuhe versprach. Da ich auf den Berg kam, so kamen zwey Compagnien Dragoner, die umringten mich, nahmen mich als einen Spion gefangen; ich aber verlangte, sie solten mich zu ihrem commandirenden Officier führen, und da sie sagten, es sey Rittmeister Junghans, da sprach ich: Ey den kenn ich wohl, und er mich auch, ich bin ein redlicher Mann. Der Rittmeister hörte dieses alles in der Nähe, und sagte: Ja ich habe euch wohl gekannt, ihr seyd ein ehrlicher Mann gewesen, ich weiß aber nicht, ob ihr es noch seyd, ihr kommt von unserm Feinde. Da ich ihn nun hörte reden, so bath ich ihn: Er solte mit mir auf die Seite reiten, so wolte ich ihm meine Verrichtung sagen. Allein er wolte nicht trauen, da ich doch weder Büchse noch Degen hatte [1]), sondern ließ bey einem Dragoner an der Lunte ein Wachs-Licht anzünden, und besahe mich wohl, und eilte mit mir beyseits. Ob ich ihm nun gleich meine Absicht entdeckt hatte, so sprach er doch: Ihr seyd mein Gefangener, und weil

rich, ward Rathsherr und Steuereinnehmer in Pirna, gest. 1695, und von dessen Söhnen ward einer, Dr. Andreas Jacobäer (gest. 1719), Stadtphysikus in Pirna, ein anderer, M. Heinrich Jacobäer, Pastor in Ottendorf. Der letztere, der am 5. Jan. 1722 im Beichtstuhl am Blutsturze starb, ward der Vater des Professors an der Ritterakademie zu St.-Petersburg, Karl Heinrich, und des leipziger Buchdruckers und Buchhändlers Friedrich Gotthold Jacobäer.

1) Aber doch die Pistolen.

ihr nach Dreßden gedenket, so will ich euch mit vier Reutern und einem Wachmeister dahin senden. Um 10 Uhr des Nachts kamen wir nach Alt-Dreßden [1]), und ich mußte abermal des Feindes und meinen Vorsatz melden. Als nun der Obriste Schlieben dieses von der Stadt Pirna hörte, schrieb er alsobald ein klein Zeddlein, und schickte es im Post-Kasten über die Brücke, wo es hingehörte. Bald kam die Ordre: Man solte mich cito einlassen, und da ich unter das Haupt-Thor kam, stand unter andern der Stadt-Hauptmann Wallwitz da, welcher mein guter Freund und Bruder war, der freuete sich meiner, und sagte: Wenn ich nur nicht als ein Spion ausgezogen wäre, so wäre es ihm hertzlich lieb, ließ wieder hinter mir zumachen, und führte mich zum Churfürsten. Dieser empfieng mich gnädigst und fragte: Wie steht es droben? Darauf antwortete ich: O wie freuet sich mein Hertz, daß Ew. Churfürstl. Durchl. frisch und gesund ich wieder sehen soll, welches ich nimmermehr geglaubt, weil mir die Schweden gar offt den Tod gedrohet, darum, daß ich ihnen die Wahrheit gar unerschrocken gesagt; Und so stehet es droben, gnädigster Churfürst und Herr, sie sind Willens, die Stadt zu verlassen, jedoch zuvor in Brand zu stecken. Da fragte der Herr, woher ich das wisse? Da sagte ich: Sie haben Thürme, Saltz-Haus und viele andere Häuser mit Bier-Fässern voll Stroh und Pech-Träntzen angefüllet, die Stadt-Mauern demoliren sie jetzt, und im Abzuge soll der volle Brand erfolgen und so und so hat mir der Obriste Oesterling gesagt. Hier ist das Pfand von seiner Hand und Finger, und übergab dem Churfürsten den Ring, unten aber stehet das Pferd. Da sprach der Churfürst: Warum

1) So hieß damals die jetzige Neustadt.

thut der Obriste Oesterling dieses? Da sagte ich, das weiß ich nicht, vielleicht gedencket er, weil er ein Landes-Kind ist, dadurch Dero Gnade wiederum zu erlangen. Nun, sprach der Churfürst, er soll einen gnädigen Herrn an mir haben. Ich aber sagte: Nun so bitte ich um die Barmhertzigkeit GOttes willen, Sie wollen doch etwa durch hohe weibliche Hand nur ein Wort abgehen lassen, zweiffle nicht, wenn es geschehe von der Chur-Prinzessin Fr. Magdalena Sibyllen [1]), welche wegen des Hauses Brandenburg mit dem König von Schweden verwandt ist, GOtt wird Gnade geben, daß wir und unsere Kinder und Kindes-Kinder sie als Mutter, und Erhalterin der armen Stadt werden preisen müssen. Nach wohlgepflogenem Rath (ohngeachtet etliche diesen Rathschlag verwerffen wollten) ward alles gar glücklich erhalten. Der Churfürst gieng selbst bey einer Wachs-Fackel in der Chur-Prinzessin Gemach, trug ihr das Werck selber für, und sie unterschrieb einen in Eil gestellten Brief willig, und eiligst. Den brachte mir der Churfürst selbst, wünschte mir Glück auf den Weg, und ordnete mir wiederum etliche Reuter aus der Vestung zu, und ich ward früh zwischen 4 und 5 Uhr durch das Thor über der Brücken herausgelassen. Da es Tag ward, kehrten die Dreßdenischen Reuter wiederum zurück, und ich kam endlich glücklich nach Kopitz (dieses ist ein über der Elbe in Pirna eingepfarrtes Dorf), da mein Weib, Kind und viel andere meiner warteten, und denen ich auf die Frage, was ich Gutes mitbrächte, zuschrie: Alles Gutes,

1) Geb. 1. Nov. 1612, eine Tochter des Markgrafen Christian von Brandenburg-Baireuth, am 13. Nov. 1638 mit dem damaligen Kurprinzen, nachherigen Kurfürsten Johann Georg II. vermählt, gest. 20. März 1687. Sie war Geschwisterkind mit dem Vater der Gemahlin Gustav Adolf's.

alles Gutes, dem Höchsten sey Dank gesagt! Ich wolte über das Wasser in die Stadt. Allein kein Kahn und kein Mann war da, sondern ein Junge kam mit einem Fischer-Kähnlein, das wolte ich brauchen, und das Pferd beyher schwimmen lassen. Allein, da wir vom Lande waren, kam ein harter Wirbel-Wind, und das Pferd riß, da sprach ich: Ich habe mein Leben gewagt, und unter Feuer und Feinden erhalten, alles wohl ausgerichtet, und soll jetzo ersauffen? Jedoch auf mein Zuschreyen kriegte ich aus der Poste (welches abermal ein nächstgelegenes Dorf ist bey Pirna über der Elbe) ein groß Gefäß, und kam in einer halben Stunde glücklich über. Ob ich nun wol sehr müde war, so mußte ich doch nebst Herr Johann Kadnern, Vornehmen des Raths, und Herr D. Gottfried Hantzschmann noch auf die Zehist (welches abermal nahe bey Pirna ein Dorf ist) und dem General Banner den Brief selbst übergeben. Als dieser den Brief mit Bestürtzung gelesen, sprach er: Bist du der Leichtfertige der das Werck getrieben hat und sagte weiter brausende: Bey dem Commandanten in der Stadt solten wir Antwort haben. Ein gefangener Obrist-Lieutenant, Vitzthum, gieng mit Herr D. Hantzschmann, und Herr Kadnern, ein wenig voran weg nach der Stadt zu, und da ich diesen folgete, kam ein Page hinter uns her gelauffen, und schrie: Der den Brief gebracht, sollte wieder zum General kommen. Da sagte in dem Umkehren der gefangene Vitzthum: Mich dauert der redliche Mann, denn ich habe gehört, daß er im schwarzen Register bey dem General sey, weil er harte Reden geführt rc. Allein der General fragte mich nur um Dreßdnische Sachen, was für Volck, wieviel um und in der Vestung rc. darauf ich immer geantwortet: ich wüste es nicht. Nach unserer Zurückkunft in die Stadt gingen wir zum Commandanten

Isbitzky, der tranck mit seinen Officieren und andern das Valet, und sagte zu mir und zu den übrigen: Ihr leichtfertigen Leute seyd nicht werth, daß ihr einen solchen guten Accord bekommt, ihr seyd aber doch nicht gar durch, ich muß auch meine Gebühren, zum wenigsten 4 oder 5000 Reichsthaler haben für den Brand, und drei Glocken gehören meine, da will ich dich (hiermit meinte er mich) mit wegführen, und noch ein paar reiche Gesellen darzu, gehe du nicht weg, bis ich Burgemeister Wernern und Burgemeister Raffsen gefunden habe, da solt ihr nicht los kommen, bis ihr mir einen Wechsel nach Hamburg werdet gemacht haben, wil auch alsobald einen Corporal und zehen Mousquetiers schicken, und sie suchen lassen. Darauf sagte ich: Herr Obrister, läst er sie mit Soldaten suchen, so ist es umsonst, sie sind verkrochen, ich will sie holen, und mit guten Worten herbringen. Darauf trunck er mir ein groß Glaß zu, und meynte, er hätte sie schon gewiß. Ich gieng weg, soll aber noch wiederkommen, und schlich zu dem Obristen Oesterling, und meldete ihm meine glückliche Verrichtung. Dieser freuete sich, und hatte eben die Ordre des Abzugs bekommen, die er alsobald vollzog, und herumschlagen ließ, daß bei Leib- und Lebens-Strafe sich kein Schwede länger in der Stadt halten solte, und muste also auch dieser Feind, Isbitzky, mit fort. Der Obriste Oesterling sagte noch: Weil sie doch, nach Soldaten-Manier, die Thürme, das Saltz-Haus und ihre andern Posten, anbrennen würden, so solten wir fleißig löschen, daß das Feuer nicht weiter riß, welches letztere durch GOttes Gnade auch nicht geschehen ist."

III. Züge aus dem 17. Jahrhundert.

Heinrich Spilner, Notar. publ. Caes., der um 1600 zu Dresden geboren worden und noch 1670 daselbst lebte, gab 1661 eine Schrift vom Ursprung Alten-Dresdens heraus. Darin war unter anderm bei dem Jahre 1615 Folgendes erzählt worden:

„Als Ihre Churfürstliche Gnaden Hertzog Johann George der Erste mit Seiner Gemahlin Hoflager zu Zwickau ufm Schlosse gehalten, und eins Tages beym Forstmeister zu Werda eine Meile darvon, zu Gaste gewesen, und Abends wieder zurück in die Stadt kommen wollen, deswegen auch der Rath und Bürgerschafft mit ihrem Gewehr und Lieberey" (Livree, Uniform) „unterthänigst auffgewartet, als es aber abends umb 9 Uhr kommen, haben sie vermeynet, der Churfürst käme nun nicht, daß noch offene Frauthor zugeschlossen, und sich geleget, umb 12 Uhr um Mitternacht kommen höchstgedachte Ihre Churfl. Gn. finden das Thor zu, und zwar eine Wache darbey, aber die Schlüssel haben sie nicht finden können, darüber Ihre Churfürstl. Gnaden dermassen entrüst, sie ungnädig angesehen, daß er umb den Graben und hinten zum Schloß hinein ziehen müssen, und noch in solcher Nacht alle drey Bürgermeister, Kratzbeern, Reheholden und Fabern, in Banden und

Eisen schliessen und ihnen frühe morgens den Henker vorstellen lassen, da ist Zeit umb Gnade zu bitten gewesen, wiewol es hart gehalten, und sind in etzlichen Stunden die Thor-Schlüssel die niemands in der Eyl finden können, in einer Laternen gelegen, die Bürgerschafft hat umbständigst unterthänigst vor die Bürgermeister lange bitten müssen."

Ueber diese Erzählung beschwerte sich der Rath zu Zwickau, worauf aus dem Oberconsistorium ein Decret erging, worin es hieß:

„Demnach vor dem Dchl. Churf. zu Sachßen und Burgr. zu Magdeburg Johann George den Andern rc. Bürgermeister und Rath der Stadt Zwickau sich über Heinr. Spilnern allhier, daß selbiger in einem zum Druck gegebenen Tractaetlein, so er eine Beschreibung Alt- und Neu-Dreßden tituliret, ein Factum, so sich Anno 1611 in Zwickau bei damahliger Ankunft Sr. Chfl. Dchl. nunmehro in Gott ruhenden Hochgeehrtesten gnädigen Hrn. Vaters und Gevatters vorgegangen seyn sollte, ungleich der Stadt und besagten Rathe zum Schimpff unnöthiger Weise angeführet, beweglichst beschweret und um Bestrafung des Tichters und Confiscation der Exemplarien angesucht.

Hierauf Se. Chfl. Dchl. durch Dero anhero verordnete Canzler und Räthe bemelten Spilner über diese Bezichtigung und erwehnte Klage vernehmen lassen, der denn sein unbesonnenes Beginnen bald erkennet und bereuet, darneben sich zu Ehren-Erklärung und Abbitte anerboten. So sind nicht allein die vorhandenen Exemplaria auf Höchstgedachter Sr. Chfl. Dchl. Ober-Consistorii Anordnung alsobald confiscirt [1]), sondern auch durch

1) Das „Magazin der Sächs. Geschichte", welches dieses Curiosum mittheilt, bemerkt (I, 32) boshafterweise hierzu: „Daher kam es

Canzler und Räthe beyde Theile am 11. Dec. vorgeladen worden. Da denn in Gegenwart der Zwickauische Abgeordnete Gevollmächtigte D. Wolffgang Andreae Reihers und Hansen David Thielens mehrbesagter Spilner sich nachfolgender Gestalt öffentlich erklärte:

Daß dasjenige, was in angezogenem vermeynten Tractaetlein zu befinden, er nicht zu Schimpff und Nachtheil des Raths zu Zwickau darein gebracht, sondern weil er Anno 1615 davon gehöret, daß diesfalls etwas vorgegangen und wie er anjetzo vermerkte, es ungleich angenommen, auch zur Ungebühr im angeregten Tractaetlein davon Erwähnung gethan, mit bitte ihm diesen aus Unbedacht begangenen Fehler zu verzeihen und seinem Unverstand und Alter [1]) beymessen, wüste von dem Rath, ihren Vorfahren und der Stadt Zwickau, nichts anders denn alles Liebes und Gutes nachzuschreiben und nachzusagen; Welches er hiermit öffentlich vor Canzler und Räthen, wie auch des Raths zu Zwickau Abgeordneten und hierzu absonderlich Gevollmächtigten mit Mund und Hand bezeuget, und zu Bekräfftigung solcher seiner gethanen Ehren-Erklärung besagten Gevollmächtigten die Hand gebothen und deprecirt haben wollte.

Mit welcher Ehren-Erklärung und Abbitte besagte Gevollmächtigte zufrieden gewesen, hierauf Spilnern

vermuthlich auch, daß diese sonst gar nicht wichtige Piece in kurzer Zeit 12 Auflagen hintereinander erlebte."

1) Es ist sein hohes Alter gemeint, während sonst gewöhnlich die Jugend als Entschuldigung für Unbesonnenheiten dienen muß. Hat man vielleicht an die Geschwätzigkeit des Alters gedacht? Die Sache ist aber, es wird hier zusammengezogen, was weiterhin richtiger gesondert wird: die Unbesonnenheit wird dem Unverstande zugeschrieben und das Alter erregt das zum Straferlaß führende Mitleid.

noch darzu einen Verweis gegeben und sich hinkünftig dergleichen zu enthalten ernstlich eingebunden. Die verdiente Bestrafung aber in Ansehung seines hohen Alters und daß er diese Bezüchtigung mehr aus Unverstand als etwa aus Vorsatz begangen, aus Gnaden erlassen. Darüber gegenwärtiges Decret zu künftiger Nachricht abgefasset und unter dem Canzlei-Secret ausgefertiget worden. Geschehen in der Residenz-Stadt Dreßden am 12. Dec. Anno 1661."

Es ist dabei zu bemerken, daß in dem ganzen Decrete durchaus nirgends mit Bestimmtheit gesagt wird: der Vorgang, dessen Erzählung strafbar befunden wird, sei nicht wahr. Man sagt nur: seine Erzählung sei unnöthig gewesen, und Spilner bereut die Mittheilung, weil er vermerkt, daß sie ungleich aufgenommen worden. Weiter ist zu bemerken, daß diese Mittheilung nicht als dem Andenken des Kurfürsten, sondern nur als dem Rufe der Stadt Zwickau präjudicirlich betrachtet wird, sodaß man also die Beschuldigung, in der Stadt Zwickau sei ein kleiner Schildbürgerstreich begangen worden, für eine weit schlimmere gehalten hat als die, daß der Kurfürst ein solches Versehen mit dem Henker habe strafen wollen.

Im übrigen war Johann Georg I. zwar nichts weniger als ein blutdürstiger Tyrann und hat niemand ohne Urtel und Recht henken lassen; daß er aber in jüngern Jahren etwas aufbrausender Natur war und da in seinen Drohungen den Mund etwas voll nahm, dafür finden sich auch noch andere Zeugnisse. So war er einst sehr ungnädig darüber, daß ein Hirsch, „so sich bishero an der Mulde am Kitternerberge nechst an Rochlitz aufgehalten", bei der am 16. Jan. 1629 gehaltenen Koppeljagd des Raths zu Rochlitz von dessen Hunden angetroffen, auch des andern Tags todt gefunden worden, dabei

aber die rechte Stange verloren gegangen war. Den Hirsch hatten die Jäger natürlich, als zur hohen Jagd gehörig, dem kurfürstlichen Wildmeister ausgeliefert; der Kurfürst wollte aber auch die rechte Stange haben, und erließ ein Rescript vom 28. Januar 1629, worin er zuvörderst sein „ungnädigst mißfallen“ aussprach, daß nicht besser aufgesehen worden. Wenn sich dergleichen Thiere an solchen Orten, wo die von Adel, Räthe in Städten und Andere die Niederjagd hätten, fänden, so sollten diese gewarnt werden, ihre Jagden einzustellen und „etwas in Ruhe“ zu „stehen“. Weiter heißt es: „Und Weil Wir die Rechte Stange kurzumb wieder haben, und unverlohren wissen wollen: Als begehren Wir Du wollest, solche, bey Vermeydung anderer Anorddnung, so Wir sonsten wieder Dich und die Knechte dieser Refier Vorzunehmen bedacht, zur stelle schaffen, auch bey den Bürgern die 2 Hunde, welche den Hirsch vermuthlich niedergezogen haben, abfordern und zugleich mit einsenden, Do Du auch hinter den rechten Grund nicht kommen könntest, So haben Wir den Rath zu Rochlitz befohlen, die Raths-Persohn, so dem Kuppel-Jagen beygewohnet, neben obberührten beyden Bürgern [1]) ins Amt zu gestellen, und Du wirst mit Zuthun des Hauptmanns und Amts-Verwalters nach solcher verlohrnen Stangen mit Fleiß zu inquiriren wissen.“

Zu diesem Rescripte fügte der Kurfürst noch folgendes eigenhändige Postscript, das er in den Befehl legte:

„Wildtmeister schaffe die Stange, oder die Sonne und Mond soll Dich nicht bescheinen, zwischen hier und Johannis, Haferkorn sage, er soll einen Staupen Schilling haben, warumb er so unfleißig, Der Don-

1) Den Eigenthümern der beiden schuldbaren Hunde.

ner und der Teuffel soll euch rühren, und führen, Wornach Du Dich eigentlich zu achten, Datum ut in litteris.

Johann George Churfürst.

An
Wildmeister
Antoni Zschimmern."

Ob sich wol die Stange gefunden hat?

Ein anderes Rescript, aus Sellichau vom 15. Aug. 1616, zeugt in seinen drastischen Ausdrücken auch von großer Hitze, die aber hier einem würdigern Zwecke gilt. Ein Schösser zu Arnshaugk, Johann Nißler, hatte, wie es scheint, in einem Privatstreit einen erforderten Bericht zu erstatten unterlassen. Der Kurfürst bezeigte ihm darüber sein „ganz ungnädiges Misfallen", befahl, binnen 10 Tagen von dato ausführlichen Bericht einzuschicken, und drohte, ihn bei dessen Ausbleiben durch den Landknecht holen und in dem der „Kayser" benannten Gefängniß, das damals im dresdener Schlosse befindlich war, so lange verwahren zu lassen, bis er 500 Thlr. Strafe bezahlt und Richtigkeit gemacht habe. Dazu schrieb er noch: „Wirstu meine befehlige nicht besser in acht haben, Ich lumpe nicht, der Teuffel soll dich bescheißen. [1])

Einen um so freundlichern Eindruck macht ein anderes Rescript desselben Fürsten, aus Liebenwerda, vom 17. August 1618 datirt. Es betrifft auch einen Jagdbeamten, den Pirschmeister Hans Gastel, der am 16. mittags 12 Uhr im gorischer Forsthause an einem hitzigen Fieber verstorben war, ist an den Amtsschösser zu

1) Magazin der Sächs. Geschichte, I, 103—104.

Dresden August Crackau und an den Oberförster daselbst Wolf Heinrich Berl [1]) gerichtet, und ordnet ein anständiges Begräbniß an, stellt die Erstattung der Kosten, welche „von der Witben vnndt gefreunden ausgelegelt vnnd in ein richtigk verzeichniß gebracht werden mögen", in Aussicht, verfügt, daß der Oberförster den Kurfürsten bei dem Begräbnisse vertreten [2]), die Diener und „das Hoffgesinde inn den Canzleyen, Küch, Keller, Stalle, vnndt andere, auch die Trabanten, wie auch die Forst-Knechte inn der Nähe" dem Begräbnisse [3]) beiwohnen sollen, gibt wegen Versiegelung der Papiere, wozu die Familie zugezogen werden soll, Anweisung, und empfiehlt, die Witwe zu trösten. Dies alles geschieht aber in einer so eingehenden, eine wahrhaft liebevolle Theilnahme, frommes Gefühl und treue Fürsorge bekundenden Weise, daß es alle Achtung für einen solchen Dienstherrn erweckt und es wohl erklärlich macht, wenn er auch treue und anhängliche Diener gefunden hat. Unter anderm heißt es: „Vnndt Wir gerne sehen, das vmb seiner vnns eine geraume Zeit geleisteten vnterthenigsten treuen Dienste willen er ebenermaaßen, wie seinem Vater geschehen, ehrlichen vnndt Christlichen zur Erde bestattet werden, vnndt ein solches Begrebniß haben, das darauß zu vernehmen, wehren ihme nicht allein in seinem Leben

---

1) In einem Postscript, an denen es bei diesen Rescripten nie gefehlt zu haben scheint, heißt es: „Abwesendt des Ober-Försters soll der Wagenmeister Friedrich Heinrich es neben dem Schösser verrichten."

2) Nach dem Postscript also event. der Wagenmeister. Die betreffende Stelle heißt übrigens: „Du der Ober-Förster aber wollest an vnsere stelle dem Begrebnusse beywohnen vnndt dem verstorbenen Cörper das Gleit zu seinem Ruhebettlein geben helffen."

3) Die Leiche wurde nach Dresden geschafft, wo der Verstorbene seine Wohnung gehabt.

vnndt da er vnnß vnderthenigst auffgewartet, wohl gewogen gewesen, sondern Wir wolten auch, das ihme in erzeugung des letzten Willens gutes erwiesen werden möchte." Weiter heißt es: Die Beauftragten sollten „der Wittbenn auch vnsertwegen anzeigenn, daß sie ihrenn willen in Gottes willenn, deme es also wohlgefallen, stellen, vnndt sich wegen des betrübten falls nicht so hoch bekümmeren, sondern viellmehr trösten, das wir die von ihrem seligen Manne vnnß erwiesene vnderthenigste treue Dienste sie genießen, vnndt neben ihren Kindern, daferne sich solche der Gebur erweisen, Unß anzunehmen, sie in gnedigem schuz zu halten vnndt in kein vergessen kommen lassen wollen." 1)

1) A. a. O., S. 513 fg.

IV. Schöning und Barfus.

Hans Adam von Schöning wurde am 1. October 1641, mittags zwischen 12 und 1 Uhr, zu Tamsel bei Küstrin geboren. Sein Vater, Hans Adam, hatte mit seinem Bruder Wolf Ernst gemeinschaftlich Birkholz bei Friedeberg in der Neumark besessen; die Brüder waren aber durch die Verwüstungen des Dreißigjährigen Kriegs veranlaßt worden, ihr Glück im Felde zu suchen, und schon hatte das Gerücht von beiden Brüdern verkündet, daß sie in schwedischen Diensten bei Breitenfeld gefallen seien, und ihr Lehen war als heimgefallen betrachtet worden, als wenigstens Hans Adam, als schwedischer Rittmeister, zurückkehrte und sein Erbe wieder in Besitz nahm. Wolf Ernst war im Zweikampf mit Einem von Hertzberg geblieben. Hans Adam vermählte sich um 1640 mit Marie Anna von Schapelow aus dem Hause Wulckow, erhielt wahrscheinlich durch diese Verbindung die Mittel, ein Schönebeckſches Antheilgut in Tamsel, sowie Warnick, zu erwerben und kam dabei zugleich in Verwandtschaft mit dem nachherigen Feldmarschall Derfflinger, dessen erste Gemahlin (Margarethe Tugendreich aus dem Hause Gusow) gleichfalls eine Schapelow war. Hans Adam der Jüngere erhielt schon im Vaterhause eine sehr sorgfältige Erziehung, studirte darauf, seit 1657, zu Witten-

berg, von 1659 bis 1660 zu Straßburg, ging dann nach Paris und, da ihn hier die vielen Deutschen an fertiger Erlernung der französischen Sprache behinderten, nach Orléans und zuletzt nach Lyon, an welchen letztern Orten er sich besonders mit mathematischen und kriegswissenschaftlichen Studien beschäftigte. In Paris wohnte er dem Einzuge der Gemahlin Ludwig's XIV., der Infantin Marie Therese, und den prachtvollen Festlichkeiten bei, die in dessen Gefolge waren. 1661 ging er nach Italien, besuchte Rom und Neapel und auf der Rückreise Venedig. [1]) Hier schiffte er sich auf einem englischen Schiffe nach Zante ein. Da aber die maltesischen Galeeren von da schon ausgelaufen waren, so fuhr er auf einem kleinen griechischen Schiffe nach Sicilien, wobei er es nur einem glücklichen Nebel verdankte, der Verfolgung der Barbaresken entgehen zu können. Im September 1662 erschien er in Malta selbst, wo er in vertraute Beziehungen zu dem Großprior von Valence und dem Galerengeneral Grafen Wratislaw trat, die sich viele Mühe gaben, ihn zum Glaubenswechsel und Eintritt in den Orden zu bewegen. Er widerstand diesen Versuchungen, benutzte aber die Gunst der Umstände, einen Streifzug der maltesischen Galeren in den Archipelagus mitzumachen, und ging dann nochmals nach Sicilien und von da, die Appenninen zu Pferde übersteigend, wieder nach Venedig. Im Februar 1663 besuchte er noch Genua, durchflog von da die Pyrenäische Halbinsel, traf im Juni zu Paris

---

1) Sein Geschlechtsverwandter, Herr K. W. von Schöning, läßt ihn in „Schöning's Leben und Kriegsthaten“ (Berlin 1837) schon den Carneval von 1660 in Venedig zubringen, was sich damit nicht wohl vereinigt, daß er, nach derselben Angabe, im August 1660 erst von Straßburg nach Paris gegangen und dann fast ein Jahr in Orléans und Lyon verbracht haben soll.

ein, wo ihn der brandenburgische Gesandte Christoph Kaspar von Blumenthal (gest. 1689) dem Könige vorstellte, ging darauf nach England und war im Winter abermals in Paris. Von hier riefen ihn dringende Mahnungen in die Heimat, in die er über Amsterdam und Hamburg zurückkehrte, um — seine Mutter seit drei Tagen todt zu finden und seinen Vater nach sechs Wochen sterben zu sehen.

Nach glänzender Bestattung seiner Aeltern übernahm er die Güter, ward 1665 von Fürst Moritz von Nassau in den Johanniterorden zu Sonnenburg aufgenommen und stellte sich dann dem Kurfürsten vor. Dieser erkannte ihn bald als sowol in diplomatischer, wie in militärischer Beziehung brauchbar und verwendete ihn zunächst in ersterer, indem er ihn zum Legationsrath ernannte und mit einer Mission an den kriegerischen Bischof von Münster, Bernhard von Galen, betraute, welche der von dem Bischof in Besitz genommenen, den Holländern zuständigen Herrschaft Borkeloo [1]) galt. 1667 ward er in den Haag gesendet, um dem oranischen Hofe die Trauerbotschaft von dem am 8. Juni erfolgten Tode der Kurfürstin Luise, aus dem Hause Nassau-Oranien, bei deren Bestattung er die Ehre gehabt, die Prinzessin Magdalene Sibylle von Sachsen-Weißenfels [2]) zu führen, zu überbringen.

Schon vorher (1666) war er Rittmeister geworden und erhielt jetzt eine Compagnie in dem Reiterregimente des Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau, ward

---

1) Sie ward durch den Cleveschen Vertrag von 1666 den Holländern zurückgegeben.

2) Geb. 2. Sept. 1648, vermählt 14. Nov. 1669 mit Herzog Friedrich von Sachsen-Gotha, gest. 7. Jan. 1681.

aber schon 1668, in welchem Jahre er sich mit Johanne Luise (Margarethe?) von Pöllnitz, einer Tochter des damaligen Obersten und Commandanten zu Lippstadt, Johann Ernst von Pöllnitz [1]), vermählt hatte, Oberstlieutenant im Regimente des Fürsten Radziwill, und erhielt 1670, mit Ernennung zum Obersten, den Auftrag, ein Regiment für den Kurprinzen Karl Emil (geb. 6. Febr. 1655, gest. 27. Nov. 1674) zusammenzusetzen. 1672 wohnte er dem unthätigen Feldzuge in Westfalen, 1674 dem in Elsaß bei, wo er bei der Belagerung des Schlosses Wassenheim den gefährlichsten Angriff auszuführen hatte und bei einer Recognoscirung die drei äußersten Finger der rechten Hand verlor. 1675 kämpfte Schöning, der seit dem Tode des Kurprinzen Inhaber des für diesen errichteten Regiments war, in Pommern. Bei Fehrbellin war er nicht mehr gewesen, sondern kam erst mit den, unter Görtzke [2]), nachrückenden Truppen. Er zeich-

---

1) Er hatte die genannten Functionen im December 1667 bekommen, ward 1678 Generalmajor, war Obergouverneur von Minden und Ravensberg und Johanniter. Seine Gemahlin, Arnoldine Katharine Gräfin von Manderscheid, hatte ihm nur die Tochter geboren, die sich mit Schöning verband. 1670 wurde er Freiherr, ebenso wie sein älterer Bruder, Gerhard Bernhard auf Buch, Carow, Birkholz und Reichen, geb. 18. Jan. 1617, der 1657 kurbrandenburgischer Oberstallmeister und Oberster der Leibgarde und bald darauf Gouverneur von Berlin wurde, mit Helionore Gräfin von Nassau (gest. 1700) vermählt war, die ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebar, 24. Nov. 1676 starb und zu Buch bei Berlin begraben ward, wo sein Leichnam noch zu Ende des 18. Jahrhunderts unverwest war. Dieser Gerhard Bernhard erstach zu Wien 1664 im Duell den Kämmerer Gebhard Freiherrn von Truchseß zu Waldburg. Beide Brüder waren Söhne des kursächsischen Geh. Raths Hans Georg von Pöllnitz auf Schwarzbach und Oberpöllnitz und der Anna Petronella von Helle.

2) Joachim Ernst von Görtzke, geb. 11. April 1611, Sohn Joachim's von G. auf Bollersdorf und der Elisabeth von Wichmannsdorf, wurde im neunten Jahre Edelknabe bei der Prinzessin Marie Eleo-

nete sich bei Eroberung der Insel Wollin und der Festung Wolgast aus, überfiel und nahm im Winter 1676 Ückermünde, befehligte vor Anklam den Sturm, der die Einnahme des Platzes zur Folge hatte, wohnte der Eroberung von Demmin bei und erhielt zur Belohnung das Gouvernement und die Amtshauptmannschaft von Spandau. Im Jahre 1677 that er sich bei der langwierigen und schweren Belagerung Stettins, das der tapfere General Johann von Wulffen (geb. 1623, gest. 1678), mit einer Besatzung von 3000 Mann, die im Laufe der Belagerung bis auf 400 herabschmolzen, unterstützt von der ausdauernden Entschlossenheit der bewaffneten Bürgerschaft mannhaft vertheidigte, auf das rühmlichste aus. Die Belagerung leitete, unter dem persönlichen Befehl des Kurfürsten, Derfflinger; das Ingenieurwesen dirigirte der General-Quartiermeister-Lieutenant von Blesendorff, der (24. Sept.) bei dieser Belagerung fiel; die Artillerie befehligte Oberstlieutenant Weiler.[1]) Von der See aus

---

nore, mit der er 1620, wo sie sich mit Gustav Adolf vermählte, nach Schweden kam. 1623 wurde er Edelknabe des Schwedenkönigs, den er nach Polen begleitete und in dessen Leibgarde er 1628 als Reiter eintrat. Bei Breitenfeld war er Corporal und wurde nach der Schlacht Cornet. Bei Lützen verwundet, erhielt er 1634 eine Schwadron, focht 1642 als Oberstlieutenant bei Leipzig, ward 1645 Oberster und zog sich bei dem Frieden auf seine Güter zurück. 1656 aber rief ihn der Kurfürst zum Dienst auf und er kämpfte als kurbrandenburgischer Generalmajor gegen die Polen, ward 1663 Gouverneur von Memel, 1675 Generallieutenant, 1677, nachdem er in Pommern für kurze Zeit in schwedische Gefangenschaft gerathen war, Gouverneur von Küstrin, wo er, nachdem er noch 1678 einem Feldzuge in Preußen beigewohnt, am 27. März 1682 starb. Lucie von Schlieben, mit der er sich 1654 verehelichte, hatte ihm bei ihrem am 28. April 1659 erfolgten Tode drei Töchter hinterlassen.

1) Ernst von Weiler, Sohn Christian's von W. auf Bohlesang und Staffelde, Amtskammerraths und Hofrentmeisters zu Berlin, und der Katharina Hahrin, wurde 1677 Oberstlieutenant und Chef der Artil-

schloß Benjamin Raulé, dessen Andenken in Berlin noch in Raule's Hof fortlebt, den Platz mit 3 Fregatten und 3 Gallioten ein, die er dem Kurfürsten vermiethet hatte. Die Vorbereitungen der schon im Herbst 1676 eingeleiteten Belagerung [1]) dauerten so lange, daß die wirkliche Eröffnung derselben erst am 25. Juni 1677 erfolgen konnte. Die erste Aufgabe der Belagerer war, eine Brücke über die Oder zu schlagen und von dieser eine Verbindung mit dem Steindamme zu eröffnen, der von Stettin nach Damm führte. Die Bedeckung dieses Unternehmens, bei dem sich die Truppen zum Theil, neben dem schmalen Damme, auf Reißbündel in den Sumpf stellen mußten, war dem Generalmajor Bogislav von Schwerin [2]) und dem Obersten von Schöning übertragen,

---

lerie, 1683 Oberst, 1689 vor Bonn Generalmajor, 1691 geadelt, starb bald darauf. Mit Sophie Fritz hatte er einen Sohn, Christian Ernst von Weiler, erzeugt, der sein Nachfolger wurde, aber durch unglückliche eheliche Verhältnisse aus seinem Vaterlande vertrieben ward. Er war nämlich in erster Ehe mit Eleonore Fritz, wol einer Verwandtin seiner Mutter, verheirathet, deren angeblich übles Betragen gegen ihn, in Verbindung mit seiner Neigung zu einer Freiin von Blumenthal, worin vielleicht eine Entschuldigung seiner Frau liegt, ihn vermochte, mit seiner Geliebten in die Schweiz zu fliehen. Er ist dann zu Wien in kaiserliche Dienste getreten, in denen er Commandant von Breslau und 1717 Generalmajor wurde. 1712 erhielt er einen Salvum Conductum, um wegen des Gutes Falkenroda nach Berlin kommen zu können, jedoch unter der Bedingung, sich nicht an seiner Frau rächen zu wollen. Was aus seiner Geliebten geworden ist, wissen wir nicht. In zweiter Ehe hat er sich mit einer breslauer Patricierstochter, Dorothea Sophie Behmer, vermählt, die nach seinem Tode den Oberstlieutenant Gustav Freiherrn von Horn heirathete, der vor Belgrad fiel.

1) Bei einer damaligen kurzen Beschießung verlor die Tochter des schwedischen Commandanten durch eine Granate einen Fuß.

2) Auf Spantekow, Zuchen, Wisbur rc., geb. 22. Juli 1622, Sohn Otto's von Schwerin und Dorotheen von Weißenbach, Bruder des berühmten Oberpräsidenten Otto Freiherrn von Schwerin, wurde 1669 Generalmajor, war Gouverneur von Kolberg, Geh. Kriegs-

die auch einen schwedischen Ausfall, den der zweite Commandant, Oberst von der Noth [1]) leitete, glücklich abschlugen. Am 8. Juli erstürmte Schöning das schwedische Blockhaus an der kleinen Reglitz, worauf auch die Zollschanze geräumt ward. Er erhielt nun den Oberbefehl auf dem rechten Ufer der Oder, von wo er an der Beschießung der Stadt theilnahm und in der Nacht des 15. Sept. die Schweden aus den Schanzen jenseit der Lastadie vertrieb und nun von diesen aus der Stadt zusetzte, die erst im December, nachdem sie zuletzt nur noch Ein brauchbares Geschütz hatte und der Wallgraben durch eine Mine gefüllt war, sich ergab, sodaß der Kurfürst am 27. December seinen feierlichen Einzug in Stettin halten konnte. Schöning wurde zum Generalmajor ernannt und nahm nun an der Wiedereroberung der Insel Rügen, welche Graf Königsmark soeben (22. Jan. 1678) dem dänischen General von Rumohr entrissen hatte, und an der Belagerung von Stralsund Theil. Bei dem Angriff auf die Insel Rügen befehligte Schöning den rechten Flügel, von Götze [2]) das Centrum,

---

rath, Kammerherr, Comthur zu Schievelbein, gest. 1679, ohne mit Sophie Elisabeth von Klitzing Kinder erzeugt zu haben. Mit Spantekow, das den Schwerins früher gehört, in dessen Besitz aber sich die schwedischen Steenbocks gesetzt hatten, belieh ihn der Kurfürst. Als aber Pommern den Schweden zurückgegeben werden mußte, nahmen die Steenbocks es wieder in Besitz. Später traten die letztern ihre Ansprüche an den Kurfürsten ab, und es wurde Domaine und blieb es, bis König Friedrich Wilhelm III. es 1832 den Schwerins zurückerstattete.

1) Er fiel bei dieser Belagerung.

2) Adolf von Götze, Sohn des Rittmeisters und Landraths Friedrich von G. auf Zehlendorf und der Anna von Wulffen aus dem Hause Madelitz, ward 1655 Oberst, 1660 Generalmajor, 1672 Gouverneur von Spandau, 1676 mit Nerungen in Pommern beliehen, 1678 Generallieutenant, Gouverneur von Berlin, starb um 1683. Vermählt war er mit Johanne Katharine von der Recke.

Hallard [1]) den linken Flügel. Schöning eröffnete (13. Sept.) den Kampf und drängte, nach glücklich bewirkter Landung die Schweden zurück. Feldmarschall Derfflinger befand sich selbst bei ihm und war, mit dem Degen in der Hand, unter den vordersten Truppen. Nach Erstürmung der alten Fährschanze und durch Verrath vermittelter Uebergabe der neuen, sowie nach von Schöning ohne Mühe bewirkter Wegnahme der Insel Dänholm war der Erfolg des Unternehmens entschieden. Nun ging es an die Belagerung von Stralsund, welches Königsmark selbst vertheidigte, das aber vom 10. October an so heftig und erfolgreich beschossen ward, daß die Besatzung schon am 11. auf Capitulation antrug, die auch am 15. zu Stande kam, worauf der Kurfürst am 20. seinen Einzug hielt und die Huldigung einnahm, während Schöning als Gouverneur fungirte. Bald aber ward er auf einen andern Kriegsschauplatz berufen, indem die Schweden, durch das von Frankreich gewonnene Polen begünstigt, mit 16000 Mann, unter Benedict von Horn, einen Einfall in das Herzogthum Preußen machten. Ihnen stellte man zunächst Görtzke mit wenigen Truppen und die Landmilizen entgegen, welche letztere sich aber als untauglich erwiesen, sodaß der Kurfürst sich entschloß, mit einer Auswahl der besten Truppen selbst nach Preußen zu eilen. Diese Truppen befehligten, unter Derfflinger,

---

1) Heinrich Hallard, genannt Elliot, aus Schottland stammend, ein Sohn des holländischen Kapitäns Amaury H. und der Katharine Fournier Baronesse de Neufville, kam 1672 aus holländischen Diensten in brandenburgische, ward 1678 Generalmajor, starb 22. Sept. 1681 auf dem mit seiner ersten Frau, Einer von Dewitz, verwittw. von der Osten, erheiratheten Gute Plate. In zweiter Ehe verband er sich 1678 mit Sophie Hedwig, einer Tochter des schwedischen Generalfeldmarschalls Konrad von Mardefeld, die ihm zwei Töchter gebar und später den polnischen Obersten Moritz von Schwerin heirathete.

Götze, Graf Promnitz und Schöning. Die Schweden zogen sich aber schon auf die erste Nachricht von dem Herannahen des Kurfürsten eilends zurück, und es kam nun darauf an, ihnen nachzujagen und ihren Rückzug womöglich in Flucht und Auflösung zu verwandeln. Dies gelang auch im Hauptwerke, durch die einzelnen Abtheilungen des Heeres, und dürfte noch früher gelungen sein, wenn nicht, wie behauptet wird, Görtzke den Treffenfeld [1]) nicht gehörig unterstützt hätte. Bei dieser Verfolgung hatte auch Schöning unter anderm in der Gegend von Telschen (7. Febr. a. St. 1679) ein nicht unerhebliches Gefecht zu bestehen, indem die Schweden, um etwas Ruhe zu gewinnen, einmal umzukehren und den nächsten Bedrängern die Zähne zu weisen beschlossen, während Schöning gleichfalls den Oberst von Dewitz [2]) voraus-geschickt hatte, sie womöglich zum Stehen zu bringen. Es ergab sich aber, nachdem man in das Gefecht verwickelt worden, daß die 1200 Reiter und Dragoner,

1) Joachim Henning von Treffenfeld, aus der Mark, bürgerlicher Abkunft, diente von der Muskete an, war 1675 als Oberstlieutenant bei Fehrbellin, wo er sich so auszeichnete, daß der Kurfürst ihn auf dem Schlachtfelde, unter Beilegung des Namens von Treffenfeld, adelte, ihn zum Obersten ernannte und die Kalbenschen Güter in der Altmark verlieh. 1679 wurde er Generalmajor der Cavalerie und starb 1689. Von Margarethe Striepen hatte er drei Söhne und eine Tochter.

2) Joachim Balthasar von Dewitz, geb. 25. Febr. 1636 zu Hoffelde in Pommern, Sohn Stephan's von D. und der Essa Barbara von Pfuhl, war erst Page in Merseburg, kam dann in brandenburgische Kriegsdienste, ward bei Fehrbellin Oberstlieutenant, 1689 nach der Einnahme von Bonn Generalmajor, 1693 Gouvereur von Kolberg, 1694 General der Cavalerie, starb 3. April 1699. Er war vermählt: 1) 1662 mit Anna Hedwig, Tochter des Obersten Bernd Joachim von Mörner auf Zellin, die ihm fünf Söhne und eine Tochter gebar, 2) mit Margarethe Dorothee, Tochter des Landraths Bernd von Dewitz, von der er zwei Söhne und drei Töchter hatte, 3) mit Luise, Tochter des Feldmarschalls Derfflinger.

welche Schöning bei sich hatte, es mit 3000 Schweden zu thun hatten, welche stark mit Geschütz versehen waren. Das Gefecht, das die Schweden anfangs abgebrochen hatten, wurde von ihnen gegen Abend erneuert und setzte sich noch in der Finsterniß fort. Schöning gerieth im Handgemenge unter die schwedischen Reiter, und schon wollte ein Schwede ein Pistol auf ihn abfeuern, als der brandenburgische Hauptmann Meyer es diesem aus der Hand schlug. Die Nacht trennte die Streitenden. Schöning verfolgte nachmals die Schweden bis 8 Meilen von Riga und kam mit der Nachricht zurück, daß die schwedische Armee in völliger Auflösung sei und Riga sich auf eine Belagerung gefaßt mache.

Schöning blieb nun einige Jahre in seinem Gouvernement zu Spandau, während welcher Zeit er eine schwere Krankheit bestand, die ihn zu Schenkungen an das Hospital und die Stadtarmen bestimmte, die für seine Genesung beten sollten. Nach seiner Herstellung wurde er mehrfach zu Inspicirung der märkischen und pommerschen Festungen und Garnisonen gebraucht, 1684 zum Generallieutenant ernannt und bald darauf Gouverneur von Berlin und Oberster der Leibgarde, der er schon 1683 die Revue abzunehmen beauftragt worden war und die er in wesentlich bessere Ordnung brachte. 1685 wurde er Geheimer Staats- und Kriegsrath, mit Sitz und Stimme im Geheimen Rathscollegium.

Die höchste Gunst des Großen Kurfürsten, der ihm schon so viele Beweise von Vertrauen und Gewogenheit gegeben, erwarb er sich aber durch seine geschickte Führung des brandenburgischen Hülfscorps, das der Kurfürst 1686, zu Ausführung des Vertrags vom 8. April 1685, 8000 Mann stark, dem Kaiser nach Ungarn sendete. Ueber die dazu bestimmten auserlesenen Truppen hielt

der Kurfürst am 27. April 1686 bei Crossen Revue, der auch die Kurfürstin, sowie viele andere fürstliche Personen, das diplomatische Corps, der Hofstaat 2c. beiwohnten, und worauf er in seinem Zelte eine besonders zur Einigkeit mahnende Anrede an die commandirenden Offiziere hielt, Schöning aber im Namen der Offiziere deren Dank und Pflichteifer aussprach. Schöning hatte den Oberbefehl; unter ihm commandirten die Generalmajore von der Marwitz [1]) und von Barfus [2]); Oberstlieutenant Bertram stand der Artillerie vor. Die zahlreichen Volontairs, der sich der Unternehmung angeschlossen, führte ein Adjutant Schöning's, von Löben. [3]) Erster Generaladjutant

1) Kurt Hildebrand von der Marwitz, Sohn des Oberstlieutenants und Commandanten zu Küstrin Balthasar von der M. und der Anna von Schönebeck aus Rügenwalde, ward 1677 Oberster, 1684 Generalmajor, 1689 Generallieutenant, 1692 Gouverneur von Küstrin, wo er 1700 starb. Er war mit Beate Luise, ältester Tochter des Feldmarschalls von Derfflinger, vermählt, von der er vier Söhne und zwei Töchter hinterließ.

2) Ueber diesen s. unten im Text.

3) Kurt Hildebrand Freiherr von Löben auf Schönefeld, Sidlo, Siebenbeuthen 2c., geb. 11. Aug. 1661, Sohn Adolf Maximilian's Frhrn. von L. auf Lagow und Luisen Hedwig von Burgsdorf, studirte zu Frankfurt, machte dann die Cavaliersreisen und trat als Cadet bei der blauen Leibgarde im Haag ein. Nachdem er hier 1½ Jahr gestanden, ward er Adjutant des Kurprinzen Friedrich, dann Generaladjutant Schöning's und Generalquartiermeister in Ungarn, erhielt darauf eine Compagnie, ward 1689 Major, 1705, infolge seiner Leistungen im Spanischen Erbfolgekriege, Oberstlieutenant und Oberst, 1710 Brigadier, 1713 Generalmajor und Domherr zu Magdeburg, 1721 Generallieutenant, 1724 Gouverneur von Kolberg, gest. zu Berlin 3. Febr. 1730. Ein Vertrauter König Friedrich Wilhelm's I., soll er zu denen gehören, welche Wolf's Vertreibung aus Halle bewirkten. Vermählt war er 1) 1686 mit Dorothee Juliane von Krosigk aus Hohenerxleben, die ihm 24 Kinder gebar, davon ihn vier Söhne und vier Töchter überlebten, und die am 20. April 1711 starb; 2) 1714 mit Theodore Hedwig von Burgsdorf, mit der er eine Tochter erzeugte, die sogleich wieder starb.

war Oberst von Brand. [1]) Der Marsch ging durch Schlesien und brachte die Truppen, nach einigen Weiterungen über Wege und Unterhalt, wohlbehalten vor Ofen, zu dessen Eroberung, nachdem sie viermal vergebens versucht worden, das Kaiserhaus jetzt eine Armee versammelt hatte, wie es sie bis dahin noch selten in solcher Stärke und Tüchtigkeit aufgestellt. Oesterreich selbst hatte dazu 64600 Mann mit 266 Geschützen verwendet, und dazu kamen die 8000 Brandenburger, 8000 Baiern, 5000 Sachsen, 4000 Schwaben, 4000 Franken, 3600 Rheinländer. Dazu waren aus vielen Ländern Europas Freiwillige herbeigeströmt, z. B. 60 Catalonier, die, in eine Abtheilung zusammengestellt, einen kaiserlichen Offizier ihrer Nation, Astorga, zum Führer erhielten, aber fast alle bei Erstürmung eines Außenwerks fielen. Es waren übri-

1) Wilhelm von Brand, geb. 29. Sept. 1644, Sohn des Geheimenraths, Kanzlers der Neumark und Kammerdirectors zu Küstrin Christian von B. und der Gertrud von Ruhligken aus Gralow, studirte zu Frankfurt, begleitete 1664 seinen Bruder auf einer Gesandtschaft nach England, trat 1665 in eine gegen Münster ziehende Compagnie, welche noch in demselben Jahre abgedankt ward, ging 1667 mit seinem Bruder Eusebius auf Reisen, übernahm 1668 die Familiengüter, ward 1670 Kammerjunker, 1671 Fähnrich, focht 1675 mit bei Fehrbellin, ward 1677 zu einer Mission nach Dänemark verwendet, 1678 Oberstlieutenant, nahm 1682 Grethsiel in Ostfriesland, wo er Commandant ward, wurde 1683 Kammerherr, 1685 Oberster, kämpfte 1688 in den Niederlanden, erhielt 1689 das Gouvernement zu Pillau, focht 1690, zum Generalmajor ernannt, wieder in Ungarn, ward 1692 Gouverneur von Magdeburg und Geheimerath, kämpfte 1693—95 wieder in Ungarn, ward Geheimer Kriegsrath, war 1696 in Brabant, dann vor Elbingen, das er am 1. Nov. 1698 einnahm, ward 1701 Gouverneur von Küstrin, starb 18. Dec. 1701. Vermählt war er 1) 1669 mit Charlotte von Brand, die ihm einen Sohn gebar; 2) December 1681 mit Luise von Borstell, Witwe des Hauptmanns Freiherrn von Pöllnitz, mit der er zwei Söhne und vier Töchter erzeugte. Der Generalmajor Paul von Brand war sein Bruder und ward durch Henriette Katharine von Somnitz der Vater des nachherigen Etatsministers Christian von Brand.

gens auch so viele Müßiggänger im Lager, daß der Herzog ein Corps von 5000 Mann daraus bilden und zum Schanzen verwenden ließ. Vertheidigt wurde die Festung von 14000 Türken unter Anführung eines Renegaten, Abdurrahman Pascha, in welchem ein Parlamentär von Wattenwyl seinen Jugendfreund, einen Schweizeroffizier Coigny, erkannte.

Nach einer Unterredung mit dem Herzog von Lothringen, der den Oberbefehl der Belagerung führte, und nachdem diesem die angekommenen brandenburgischen Truppen vorgestellt worden, faßten diese Posto und brachten schon in der ersten Nacht (24. Juni) ihre Linie der kaiserlichen gleich. Am Morgen des folgenden Tages erhielt ein Sohn des alten Feldmarschalls Derfflinger, Karl, an der Seite des Generals Marwitz einen tödlichen Schuß durch das Herz. Er war von einer Reise, die er mit seinem Bruder Friedrich [1]) durch Italien machte, zu dieser Unternehmung und seinem frühen Tode geeilt. Der alte Feldmarschall soll übrigens, als ihm diese Todesnachricht gebracht wurde, ganz ruhig gesagt haben: „Warum hat sich der Narr nicht besser in Acht genommen?“ Am 29. machten die Türken nach Sprengung einer Mine einen Ausfall, wobei der Hauptmann von

1) Friedrich Freiherr von Derfflinger, geb. 1. April 1663 zu Gusow, studirte seit 1686 mit seinem Bruder zu Frankfurt und Tübingen, worauf sie nach Italien reisten und Friedrich zu Malta Oberstlieutenant bei Graf Königsmark wurde; 1688 trat er in gleicher Eigenschaft in brandenburgischen Dienst, ward 1689 Oberster, nahm 1691, weil der Vater zurücktrat, seinen Abschied, trat 1704 als Generalmajor wieder ein, ward 1713 Generallieutenant, starb 29. Jan. 1724 zu Gusow. Er hatte sich am 17. Juni 1695 zu Zerbst mit Ursula Johanna, Tochter des altenburgischen Obersteuereinnehmers Hans Georg von Osterhausen auf Böhlen und Poderschen, vermählt, die im März 1740 im 71. Jahre kinderlos starb.

Wobeser fiel, wurden aber zurückgeschlagen. Dagegen lief auch der Versuch, den die Kaiserlichen am 4. Juli machten, auf ihrer Bresche Posto zu fassen, und an dem die vornehmsten Volontärs theilnahmen, unglücklich ab. Er ward abgeschlagen und es blieben dabei unter andern ein spanischer Grande, Herzog de Vecha, ein Prinz Karl Georg von Pfalz-Veldentz (geb. 27. Mai 1660) und der eine jenes heldenmüthigen Brüderpaares [1]), das diese Belagerung dahinraffte und dessen Tod der Dichter Canitz gefeiert hat, der Oberst Graf Karl Emil von Dohna. Ein gleichzeitiger Ausfall der Türken wurde durch Marwitz und Prinz Alexander von Kurland zurückgewiesen. Zwei am 12. seitens der Belagerer gesprengte Minen schlugen zurück und beschädigten nur die Angreifer, worauf die Türken einen starken Ausfall nach den Linien der Baiern und Sachsen machten, der namentlich vielen Sachsen und darunter dem Obersten von Löben das Leben kostete und wobei mehrere Geschütze vernagelt wurden. Dagegen glückte es an demselben Morgen den Baiern, denen ein Ueberläufer die Lage eines türkischen Pulvermagazins verrathen hatte, dasselbe durch eine Bombe zu entzünden, worauf eine furchtbare Explosion erfolgte, bei welcher über 1000 Menschen umgekommen sein sollen und eine große, aber ungangbare Bresche in der Mauer nach der Donau zu entstand. Am 15. machten die Türken nach

1) Sie waren Enkel des Grafen Christian von Dohna, der am 1. Juli 1637 als Gouverneur des Fürstenthums Orange starb, und der Gräfin Ursula von Solms-Braunfels, Söhne des Grafen Christian Albert von D. (geb. 15. Nov. 1621, 1657 Gouverneur von Küstrin, 1658 Generalfeldzeugmeister, gest. 14. Dec. 1677) und der Gräfin Sophie Theodore von Holland-Brederode, deren sechs Söhne sämmtlich im Kriege fielen, sodaß nur die vier Töchter erhalten wurden. Durch eine derselben, Freda Maria (geb. 18. Dec. 1661, verm. 1690, gest. 1719), wurde Christoph Dohna der Schwager der Gefallenen.

drei Seiten hin Ausfälle. Der Herzog war über die Tapferkeit, mit welcher die Brandenburger den auf sie gerichteten Angriff, der übrigens dem Oberstlieutenant von Löschbrand und drei andern Offizieren das Leben kostete, zurücktrieben, so erfreut, daß er Schöning, den er überhaupt vielfach zu Rathe zog, seinen Dank durch Umarmung und mehrfache öffentliche Lobreden zu erkennen gab. Am 17. gegen Abend ward auf allen drei Attaken Sturm gelaufen, der auch die Türken zwang, die erste Mauer aufzugeben und sich hinter die Werke zurückzuziehen. Dieser Sturm kostete aber unter anderm dem Prinzen von Kurland [1]) und dem Obersten Grafen Dietrich von Dohna das Leben, und hier muß der letztere Vorgang besonders ins Auge gefaßt werden, weil er in den gegen Schöning sehr gehässigen „Mémoires sur le Roi Frédéric, par le Comte de Dohna“ zu einer Beschuldigung gegen Schöning benutzt worden ist, deren Ungerechtigkeit sehr klar vorliegt und eben deshalb auch auf die übrigen Ausfälle Dohna's gegen Schöning ein keineswegs empfehlendes Licht wirft. Nach dem von seiten Schöning's am 4./14. Juli erstatteten Bericht über den Sturm vom 3. und den dabei erfolgten Tod des Grafen Karl Emil von Dohna hatte der Kurfürst an Schöning Befehl erlassen, dessen Bruder, dem Grafen Dietrich, Urlaub zu einer Reise zu den Seinigen zu ertheilen, wo die Anwesenheit desselben verschiedener Ursachen wegen nöthig sei. Diesen Befehl soll nun, wie in jenen Memoiren des Grafen Christoph behauptet wird, als die Befehle zum Sturm für den 18., zu welchem auch Graf Dietrich

1) Geb. 16. Oct. 1658, kurbrandenburgischer Oberst und Regimentsinhaber, jüngster Sohn des Herzogs Jakob und der Prinzessin Luise Charlotte von Brandenburg, einer Schwester des Großen Kurfürsten.

von Dohna commandirt worden sei, ertheilt worden wären, Schöning bereits erhalten gehabt haben, sodaß er durch den Aufschub der Vollstreckung jenes Befehls, der sichtlich aus Rücksicht auf die Familie Dohna und um sie der Gefahr eines abermaligen Verlustes zu entziehen, ertheilt worden war, den Tod des Grafen Dietrich, wenn auch unabsichtlich, verschuldet habe. Abgesehen aber davon, daß Graf Dohna, auch wenn ihm der Urlaub ertheilt worden wäre, nach seinem muthvollen und ehrdürstigen Charakter schwerlich davon Gebrauch gemacht haben würde, so ist auch der kurfürstliche Befehl aus Cleve vom 22. Juli (1. Aug.) datirt, folglich vier Tage nach dem Ereignisse, das er verhindern sollen, erlassen und natürlich erst lange nachher eingetroffen. Graf Dohna hatte sich übrigens, wie Natzmer in seiner Selbstbiographie erzählt, zu dem Commando in der Bresche gedrängt, indem es ihm durch den Obersten von Belling [1]) bestritten ward und er sich über Natzmer's Mahnung, sich diesem Dienste nicht unberufen zu unterziehen, erzürnte. Dann hatte er sich auf einen Stein gestellt, und da er an sich ein langer Mann war, ragte er über alle andern hervor und erhielt denn da bald einen Schuß über dem rechten Auge, der seinen Tod zur Folge hatte.

Außer den Genannten fielen von den Brandenburgern bei jenem Sturme unter andern der Oberstlieutenant von Bornstedt, der Major von Oelsnitz, die Hauptleute von Wobeser, von Bornstedt und von Köckeritz. Ein dritter Graf Dohna

---

1) Johann Georg von Belling, Sohn Christoph's von B. auf Cremlin und Tugendreich von Stöhren aus dem Hause Nordhausen in der Neumark, ward 1679 Oberster, blieb 1689 als Generalmajor vor Bonn. In erster Ehe war er mit einer Engländerin Franziska Lambert, in zweiter mit Anna Sibylla von Eppingen aus Preußen vermählt und hatte aus beiden Ehen Kinder.

wurde verwundet; ebenso der Oberst von Belling, der Oberstlieutenant von Schlabrendorf [1]), die Majore von Arnim [2]), von der Marwitz [3]) und von Blanken-

---

1) Otto Freiherr von Schlabrendorf auf Groß-Machenow, Blankenfelde 2c., Sohn Joachim Ernst's von Schl. auf Glinicke und Annen Katharinen von Strislof aus Panckelow, geb. zu Teltow 18. Oct. 1650, verlor seine Mutter im dritten Jahre, ward von dem Geheimerath Bodo von Gladebeck, der ihn liebgewann, mit an die Höfe von Braunschweig und Celle genommen, dann Page bei seinem Vetter, dem Generalmajor von Pfuhl; seit 1665 in Dienst von der Pike auf, focht er 1674 am Rhein, 1675 bei Fehrbellin, erhielt bei Wolgast eine Compagnie, ward 1687 Oberster, kämpfte von 1688 an am Rhein und in den Niederlanden, ging 1691 wieder nach Ungarn, wo er sich bei Salankemen eine goldene Kette mit dem Brustbilde des Kaisers verdiente, ward 1692 Brigadier, führte 1692 den Befehl der Hülfstruppen in Ungarn und ward Generalmajor, war mit bei Temesvar und 1697 bei Zenta, für welchen Sieg, den Eugen wesentlich ihm zuschrieb, ihn reiche Beute, ein Dankschreiben des Kaisers, ein Diamantring und die Freiherrnwürde belohnte, ward 1703 Generallieutenant und Gouverneur von Küstrin, 1715 General der Infanterie, gest. zu Groß-Machenow, wo er viel von der türkischen Beute aufgestellt hatte und, als eifriger Christ, Dankpredigten stiftete, 18. Jan. 1721, ohne aus seiner Ehe mit Agnes Elisabeth von Arnim aus Zuchow (verm. 27. Mai 1695) Kinder zu hinterlassen.

2) Georg Abraham von Arnim auf Suckow 2c., geb. 27. März 1651, Sohn Georg Wilhelm's von A. auf Boitzendorf und der Barbara Sabine von Hohendorf aus Falkenhagen, trat 1667 als Gardist in die Fußgarde, zog 1671 als Fähnrich im Regimente des Grafen Degenfeld gegen Braunschweig, ward 1672 brandenb. Lieutenant, 1674 Hauptmann, focht 1675 bei Fehrbellin, ward 1676 bei Anklam und 1677 bei Stettin verwundet, ward 1686 Oberstlieutenant, 1689 Oberster, von 1690—91 Commandant von Berlin, focht 1692—97 in den Niederlanden, wo er 1695 Generalmajor ward, 1704 Generallieutenant, commandirte 1705 die Preußen am Rhein und 1708 in Italien, ward 23. Mai 1715 General der Infanterie, nahm Wollin und Peenamünde, ward 1728 Generalfeldmarschall, gest. 19. Mai 1734. Er war vermählt 1) mit Anna Sophie Helene von Ohr, 2) mit Anna Sophie von Pannewitz, 3) mit Charlotte Juliane von Löben, und hatte aus den beiden ersten Ehen Kinder. Der Generalmajor Jakob Detlev von Arnim auf Boitzenburg (geb. 13. Jan. 1645, gest. 7. Oct. 1689) war sein Bruder.

3) Friedrich Wilhelm von der Marwitz, Sohn des Obersten Hans Georg von der M. auf Lissow, ward 1691 Oberster, 1705 Generalmajor,

see[1]), der Hauptmann von Pannewitz. Im Ganzen hatte man brandenburgischerseits an Getödteten und Verwundeten 40 Oberoffiziere und 446 Unteroffiziere und Gemeine zu beklagen und der Verlust der Kaiserlichen, Baiern, Sachsen und andern Reichstruppen stand in gleichem Verhältniß. Der Herzog von Lothringen belohnte Schöning abermals mit einer öffentlichen Umarmung und erließ zum Lobe Schöning's und der brandenburgischen Truppen ein Schreiben an den Kurfürsten (18./28. Juli).[2]) Am 24. wurde, obschon die Einleitungsmine abermals verunglückt war[3]), auf die zweite Mauer Sturm gelaufen, aber mit ziemlichem Verlust abgeschlagen, was den Brandenburgern wieder an Todten und Blessirten 11 Offiziere, 8 Unteroffiziere und 155 Gemeine kostete. Doch faßte während des Sturmes General Barfus auf dem kleinen Rondel Posto. Seit dem 28. Juli wurde ein neues Lager angelegt, um den befürchteten Entsatz abzuwehren, und in die That hatte man nun täglich den Versuchen der Türken entgegenzutreten, die ein Heer von 60000 Mann in die Nähe gebracht hatten und sich fortwährend beeiferten, Verstärkungen in den Platz zu werfen. Selbst der spötti-

---

1698 Commandant von Oderberg, gest. 10. Juli 1616 und hinterließ von Hedwig Sophie von Strauß drei Töchter.

1) Christian Henning von Blankensee, gest. 7. Sept. 1693 als Oberst an bei Belgrad erhaltenen Wunden. Vor Ofen hatte er einen jungen Türken erbeutet, den er taufen ließ und dem er den Namen Henning beilegte. Durch Hedwig Julie von Volkmar ward er der Vater des Generalmajors Wolf Christoph von Blankensee, der am 30. Sept. 1745 bei Soor mit seinem Sohne durch Eine Kugel getödtet ward.

2) S. dasselbe in der angeführten Schrift des Herrn von Schöning, S. 110 fg.

3) Bei dieser Belagerung scheinen fast alle Minen der Belagerer verunglückt oder wenigstens wirkungslos geblieben zu sein.

sche Dohna bemerkt aber dabei, daß Schöning auch in dieser Lage seine Fassung ebenso bewährt habe wie der über jede Furcht erhabene Lothringen. Bei einem starken Gefecht, das am 4. August mit den Entsatztruppen bestanden ward, machte ein türkisches Corps von 10000 Reitern einen heftigen Angriff auf die Brandenburger und schien durchbrechen zu wollen, woran es durch die geschickten Anstalten Schöning's verhindert ward. Ebenso bewies er bei einem plötzlichen Ueberfall, den der Feind vom Entsatzheer aus am 19. erst auf das kaiserliche und dann auf das brandenburgische Lager machte, eine selbst von Christoph Dohna gerühmte Geistesgegenwart, ließ bei dem ersten Anlauf schleunig alles zu Pferde steigen, was nur reiten konnte, ging dem Feinde durch die Zelte entgegen, führte die erste Schwadron, der sich der Herzog von Lothringen anschloß, selbst, ließ den Feind von vorn und in der Flanke angreifen und warf ihn, während die übrigen Truppen sich in Vertheidigungsstand setzten und die wenigen Türken, welche durchdrangen, niedergemacht wurden. Ein gleichzeitiger Ausfall der Türken wurde abgeschlagen. Auch über diese Affaire erließ der Herzog, zu Gunsten Schöning's und der Truppen, ein Schreiben [1]) an den Kurfürsten. Am Nachmittag desselben Tages kam der kaiserliche General Scharffenberg mit 10000 Mann aus Siebenbürgen zur Verstärkung des Belagerungsheeres.

Endlich am 2. Sept. erfolgte der Hauptsturm, zu welchem Schöning die Disposition gemacht hatte, wie er auch das Centrum dabei befehligte, während der Herzog von Croy [2]) zur Rechten, General Barfus zur Lin-

1) A. a. O., S. 118.

2) Karl Eugen, Fürst und Herzog von Croy, Marquis von Montcornet und Renty, Graf von Roeux und Megen, Freiherr von Milan,

ken commandirte. Dieser Sturm führte zum Ziele; die Türken gaben die Stadt auf und zogen sich in die Citadelle zurück, die sie doch am 3. Sept. dem Kurfürsten

---

Büring, Mylendonk, Baar und Lathum, Herr von Drachenfels, Reuland, Polland, Verus, Gevres und Velzburg, Pfandherr zu Wolkenburg und Rhens, Ritter des Goldenen Vließes, der älteste Sohn Graf Jakob Philipp's von Croy, der 31. März 1664 Reichsfürst wurde und 1681 starb, von Isabella Freiin von Anholt, der Erbin von Mylendonk, Drachenfels, Baar, Lathum und den genannten Pfandschaften (vermählt 1642), stand erst in dänischen Diensten, war 1677 bei der Belagerung von Malmö, eroberte Helsingborg und behauptete es 1679 gegen die Schweden, trat nach dem Frieden in k. k. Dienste, wohnte als Feldmarschalllieutenant dem Entsatz von Wien bei, wobei er verwundet und sein Bruder, Prinz Moritz, an seiner Seite erschossen ward (12. Sept. 1681), führte bei Gran (6. Aug. 1685) den rechten Flügel, nahm bei der Eroberung Ofens den Janitscharenaga gefangen, erhielt 1687 das Commando in Siebenbürgen, ward 1688 Feldmarschall, führte bei Nissa (1689) den rechten Flügel, entsetzte 1690 Essek, warf sich dann (8. Oct.) in das belagerte Belgrad, aus dem er bei dessen Bestürmung mit Mühe entkam, hatte rühmlichen Antheil an dem Siege bei Salankenem, erhielt 1693 den Oberbefehl, verlor ihn aber, weil ihm die Wiedereinnahme von Belgrad mislang, und ließ sich nun durch seine misliche Finanzlage bestimmen, den Oberbefehl der russischen Heere zu übernehmen (Drachenfels und [1699] Mylendonk hatte er bereits an die Gräfin Berlepsch verkaufen müssen). Ihm überließ der Zar die russische Armee bei Narwa. Er fand aber bald, daß mit den damaligen Russen einer disciplinirten und von Soldatengeist durchdrungenen Armee gegenüber geradezu gar nichts anzufangen war, und als „alles wie eine Heerde Vieh durcheinanderlief“ und sich widerstandslos metzeln ließ, ergab er sich den Schweden, in deren Gefangenschaft er 1. Febr. n. St. 1702 zu Reval starb. Hier ward seine Beerdigung durch die Einsprache dortiger Gläubiger inhibirt und die Leiche schließlich in die Nikolauskirche gebracht, wo sie, zur Mumie geworden, noch in diesem Jahrhundert gestanden haben soll. 1681 mit Gräfin Juliane von Heerenberg (gest. 1714), der Witwe des Grafen Bernhard von Witgenstein, vermählt, hatte er keine Kinder. Sein Bruder Kasimir fiel 1689 in Ungarn. Philipp Heinrich starb als Dombechant zu Köln 2. Mai 1724, 72 Jahre alt. Der jüngste Bruder, Johann Jakob, Domherr zu Köln, war schon vor dem Vater gestorben.

von Baiern gleichfalls übergaben. Ueber dieses Ereigniß, wegen dessen der Kurprinz Friedrich, in Abwesenheit des Kurfürsten, ein Dankfest veranstalten ließ, erließ der Kaiser selbst ein Schreiben an den Kurfürsten, das, wie der Kurprinz besonders hervorhebt [1]), „durch einen eigenen Courier überbracht worden", dem aber, wie aus der Antwort des Kurfürsten, vom 25. Sept. [2]), erhellt, unterwegs ein „Unfall zugestoßen", und worin er gleichfalls Schöning und die brandenburgischen Truppen höchlich belobte. Der Kurfürst aber sprach, in einem eigenen Schreiben vom 30. Aug. (9. Sept.), diesem seinen Dank und den Truppen seine Zufriedenheit aus.

Am 6. Sept. brach die Armee von Ofen auf, wo unter andern zwei brandenburgische Bataillone zurückgelassen wurden, und rückte dem Feinde nach, erhielt aber am 18. bei Baya die Ordre zur Heimkehr, die denn auch am 19. angetreten ward, nicht ohne daß über die Marschroute und Verpflegung abermals Weiterungen entstanden wären. Schöning führte die Truppen in guter Ordnung, die von den schlesischen Commissarien beim Abschied ausdrücklich verdankt wurde, durch Schlesien zurück und nahm am 8. Dec. zu Grüneberg von dem nun wieder zu vertheilenden Corps Abschied. Vom Kurfürsten wurde er auf das gnädigste empfangen.

Bei der Erstürmung Ofens war kein Pardon ertheilt und waren die weißen Fahnen, welche die Türken aussteckten, von den wüthenden Soldaten niedergerissen worden. So sollen denn an 9000 Männer, Weiber

---

1) Das Schreiben desselben an seinen Vater, vom 29. Aug. (8. Sept.) 1686, s. bei von Schöning, S. 120 fg., das des Kaisers, vom 3. Sept. n. St., ebend. S. 126 fg.

2) Bei von Schöning, S. 128 fg.

und Kinder niedergemetzelt worden sein, ungeachtet die Fürsten und Generale alles aufboten, dem Schlachten Einhalt zu thun. General Barfus rettete zwei Türken, die sich verzweifelt wehrten, und brachte sie mit nach Berlin. Schöning führte das Glück zwei schöne Türkenmädchen, die noch im Kindesalter standen, zu. Eins davon soll die bekannte Fatime gewesen sein, damals fünfjährig, angeblich hoher cirkassischer Abkunft. Er habe sie taufen lassen, sie Maria Aurora genannt und für ihre erste Erziehung gesorgt. Sie ward groß und wohlgewachsen, hatte dunkelblaue Augen und schwarzes Haar, schöne Augen und Lippen, eine Adlernase, war geistreich und weltklug, eine scharfe Beobachterin und nicht ohne Sorgfalt für ihren Vortheil, im übrigen nicht ohne Hochsinn und gutmüthigen, treuen Charakters. Schöning soll sie später der Flemming, bei deren Vermählung mit dem Krongroßschatzmeister Przebendowsky, zum Hochzeitsgeschenk gemacht haben, mit der sie nach Warschau gekommen und dort dem König August bekannt worden sei. Nach einer andern Angabe [1]) hätte sie Graf Königsmark zu Pesth gefunden und seiner Schwester Maria Aurora geschenkt, die sie nach dem Verlust ihres Bruders mit nach Dresden gebracht habe. Wie dem auch sei, sie ward in die Arme des Königs gezogen, zum Scheine aber an einen Kammerdiener Spiegel verheirathet, der nachmals geadelt und Oberstlieutenant wurde. Dem König gebar sie (1702) den Grafen Friedrich August Rutowsky (I, 198) und (1706) eine

1) von Harthausen bei Vehse, Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, V, 131. Für diese Angabe könnte der Taufname der Dame sprechen; zweifelhaft wird sie dadurch, daß man nichts davon weiß, daß Königsmark zu jener Zeit oder überhaupt nach Ungarn gekommen.

Tochter Katharine, welche 1728 den Grafen Michael Bielinsky heirathete, sich dann von ihm trennte, in Paris lebte, 1735 geschieden ward und sich 1736 mit Graf Bellegarde [1]) vermählte. — Von den 500 Geschützen, welche in Ofen erbeutet wurden, durfte auch Schöning seinem Kurfürsten einige zuführen, dem er auch einen Roßschweif und ein paar tatarische Pferde als Siegeszeichen überbrachte. Eine andere Art von Beute, welche er für sich in Ofen gemacht haben soll, ist für die Zeitsitten bezeichnend. Die in Ofen gefangenen Juden, welche zu den Türken gehalten hatten, wurden unter die Commandirenden vertheilt, von denen sie sich dann durch reiche Lösegelder freikaufen mußten. So waren auch Schöning eine Anzahl reicher Juden zugefallen. Ein kaiserlicher Offizier hatte sich aber derselben bemächtigt und Schöning gab nun Graf Christoph Dohna Befehl, sie diesem wieder abzunehmen, was auch glücklich gelang. Barfus soll dabei Dohna getadelt haben, daß er einen solchen Auftrag übernommen, der sich nur für einen Parteigänger schicke. [2])

Schöning ging aber nicht ohne Misstimmung aus Ungarn heim. Es war nicht eine punktiliöse Uneigen-

---

1) Claudius Maria Graf von Bellegarde, ein Piemontese und Bruder des Grafen Johann Franz B., des Führers der Prinzen Xaver und Karl von Sachsen, trat 1730 als Kapitän bei der Leibgarde in sächsischen Dienst, ward 1732 Kammerherr, 1742 Oberst, Gesandter in Turin, 1749 Generalmajor, 1754 Generallieutenant und Gesandter in Paris, wo er 1755 starb. Seine Söhne beerbten den Marschall von Sachsen, wenigstens in Betreff seines beweglichen Vermögens.

2) Da wir Dohna in alle dem, wo seine Parteilichkeit und Médisance einschlägt, keinen Glauben schenken, so lassen wir auch diese Geschichte, soweit sie ihn und Schöning betrifft, dahingestellt sein. Das Factum an sich von der Zutheilung der Juden als Kriegsbeute ist sicherlich wahr.

nützigkeit, wie sein Verwandter und Biograph anzunehmen scheint (a. a. O., S. 140), weshalb er das kaiserliche Gnadengeschenk: einen sammtenen Beutel mit 5000 kremnitzer Dukaten, ablehnte. Denn er verlangte mehr: einen mit Brillanten besetzten Degen im Werthe von 20000 Thalern, der ihm auch schließlich, jedoch nur im Schätzungswerthe von 12000 Thalern, durch den k. k. Gesandten in Berlin überschickt ward. Es war aber doch auch nicht Eigennutz, der ihn dazu bestimmte, sondern ein zugleich seinen Fürsten und sein Land berührender Ehrenpunkt: nämlich als Oberbefehlshaber eines selbständigen Heeres zu gelten, als welchem ihm der Ehrendegen gebührte, und damit auch die von Brandenburg gesendeten Hülfstruppen in das entsprechende Licht zu stellen. Er hatte übrigens am 8. Oct. bei dem Kaiser, am 10. bei der Kaiserin-Mutter und bei der regierenden Kaiserin Audienz.

Das rasche Aufsteigen Schöning's und die hohe Gunst, die ihm der Kurfürst bezeigte, hatten ihm mancherlei Misgunst zugezogen. Wir finden frühzeitig, daß auch achtbare Männer sich durch die besondere Begünstigung Schöning's gekränkt fühlten. So nahm Graf Ulrich Hipparch von Promnitz (IV, 485), nach dem Feldzuge in Preußen, seinen Abschied, weil der Kurfürst Schöning, der zur Infanterie gehörte, 1800 Pferde zur Verfolgung des Feindes anvertraut hatte, und es hieß sogar, daß er sich mit Schöning schlagen wolle. 1687 nahm der General Graf Beauveau d'Espenses [1]) den Abschied, „weil er es nicht ertragen konnte, daß man

1) Ludwig Graf Beauveau d'Espenses, früher französischer Oberstlieutenant, 1662 in brandenburgischen Dienst gezogen, Generalmajor und Oberst der Trabantengarde, 1684 Generallieutenant. Er zog sich nach Holland zurück.

dem General Schöning, der nach dem ungarischen Feldzuge ein Liebling des Kurfürsten geworden war, den Vorzug einräumte". Eifersüchtelein und Streitigkeiten scheinen überhaupt damals in der preußischen Armee, wie wol auch in andern Heeren, sehr häufig gewesen zu sein, was vielleicht darin seinen Grund hatte, daß es zu jener Zeit so viele Glücksoldaten gab, die aus einem Dienst in den andern zogen und nur Befriedigung ihres persönlichen Ehrgeizes im Auge hatten. Ein Ereigniß, das zunächst geeignet schien, Schöning mit seinen Gegnern in einer gemeinschaftlichen Sache zu vereinigen, hat doch in seinen weitern Folgen eine entgegengesetzte Wirkung gehabt: die Berufung des Marschalls Schomberg (II, 107 fg.). Sie kränkte den greisen, aber seine Altersschwäche im Moment der Kränkung vergessenden Derfflinger, trotz der Zartheit, mit der ihm der Kurfürst sein Vorhaben anzeigte, und bei dem alten Kriegshelden mag man dieses Gefühl billig nachsehen und es menschlich-natürlich finden. Die andern Generale hatten es nicht als eine Zurücksetzung anzusehen, daß Schomberg berufen ward, wenn auch als ihr Vorgesetzter; denn es war keiner darunter, der sich mit seinem Ruhm und Verdienst zu messen vermochte. Indeß sie waren voll des Gefühls der eigenen und neuer Thaten. Wie tüchtige Soldaten auch die Söhne Schomberg's waren, sie waren doch nicht desselben Ruhmes theilhaftig, der ihren Vater umstrahlte, und so vermehrte es den Unmuth, als nach und nach zwei Söhne Schomberg's in die Generalität des Kurstaates eintraten. Die alte Derfflinger'sche Kriegsschule, zu der auch Schöning gehörte, nahm eine abgewendete Stellung gegen Schomberg ein, während die zahlreichen Réfugiés in der Armee, welche sich seit Schomberg's Eintritt noch

wesentlich vermehrten, sich um ihn scharten und auch in den jüngern Stabsoffizieren einheimischer Abkunft manche Anhänger fanden. Nun wurden, auf Schomberg's Vorschlag, die Réfugiés in zwei Compagnien Grands Mousquetaires und eine Compagnie Grenadiers à cheval zusammengestellt, nach deren Muster später auch noch eine Compagnie Grands Mousquetaires aus deutschen Edelleuten gebildet ward, und die sämmtlich zur Leibgarde gehörten, wobei denn gar bald ein Gegensatz zwischen diesen neuen Truppen und der alten deutschen Leibgarde hervortrat. Ein hauptsächlicher und für Schöning gefährlicher Partisan der erstern ward dabei Graf Christoph Dohna (III, 82), ein Mann, der, im Besitze vielseitiger Bildung und Begabung, zwar persönlich tapfer, sonst aber weniger Soldat als Diplomat und Hofmann war, manche Eigenschaften besessen zu haben scheint, die ihn zum französischen Memoirenschreiber qualificirten, und auf Schöning nicht wohl zu sprechen war.

Zunächst jedoch erschütterte das alles Schöning's Stellung keineswegs, und auch der am 29. April (9. Mai) 1688 erfolgte Tod des Großen Kurfürsten schien keine Aenderung darin nach sich zu ziehen, außer soweit Schöning wissen mußte, daß ein tüchtiger Mann am besten fährt, wenn er mit einem Herrn zu thun hat, der die Sache gleichfalls tüchtig versteht. — Als die Nachricht von dem zu Potsdam erfolgten Hinscheiden des Kurfürsten nach Berlin kam, ließ Schöning, als Gouverneur, sofort die Thore schließen. Der kaiserliche Gesandte, Baron Freydag, wollte nach Potsdam eilen, um den neuen Kurfürsten zu begrüßen, ward aber am Leipziger Thore durch den daselbst commandirenden Oberst von Schöning aufgehalten, bis von dem Gouverneur Erlaub-

niß ertheilt sei, und dieser versagte sie. Neuere Preußen haben den Geist des Großen Kurfürsten darin erkannt, daß „ein brandenburgischer General sich herausnahm, dem Abgesandten des römisch-deutschen Kaisers die Thore zu verschließen", während bei dem Regierungsantritte des Großen Kurfürsten die freilich in kaiserlichem Eide stehenden brandenburgischen Commandanten dem Kurfürsten den Gehorsam verweigert hatten. Zu jener Zeit mag der Vorgang, wenigstens von seiten der Gegner Schöning's, als ein Zeichen der antikaiserlichen Gesinnung gedeutet worden sein, die man ihm nachsagte und die damals noch nicht so populär in den Marken war, wie sie es später wurde. Der neue Kurfürst, Friedrich III. (III, 69 fg.), ernannte Schöning noch am Tage der Beeidigung der Truppen, 30. April (10. Mai), zum General-Feldmarschallieutenant, womit er den Freiherrn von Spaen [1]) und den Grafen Friedrich Dönhoff [2]) übersprang. Bei der Bestattung des Großen Kurfürsten genoß er die Auszeichnung, neben drei höchsten Civilbeamten einen Zipfel des Leichentuches zu tragen.

1) Alexander Freiherr von Spaen, auf Kruinick, Ringenberg, Moyland, Till, Hammindeln ꝛc., aus dem Cleveschen und ein Verwandter Dankelmann's, war schon 1651 kurbrandenburgischer Rath, Kämmerer, Oberst, Landdrost von Cleve, ward 1656 Generalmajor, 1661 Reichsfreiherr, 1675 Generallieutenant, 1688 Generalfeldzeugmeister, 1690 Generalfeldmarschall, starb als Gouverneur von Wesel zu Cleve, wo er seit 1679 Präsident war, 27. Oct. 1692 (1693?). In erster Ehe war er mit Hendrine von Arnim, die 4. Aug. 1671 zu Moyland starb, in zweiter mit Einer von Flemming vermählt.

2) Friedrich Graf von Dönhoff, geb. 24. Nov. 1639, Sohn des Wojwoden zu Pelnow, Ernst Magnus (gest. 18. Juni 1642), und Katharina Gräfin von Dohna, 1684 Generallieutenant, 1688 Oberkammerherr, 1689 wirkl. Geh. Staats- und Kriegsrath, starb als Gouverneur von Memel 16. Febr. 1696. Von Eleonore Katharine Elisabeth Freiin von Schwerin (geb. 18. Oct. 1646, verm. 1665, gest. 13. Oct. 1696) hinterließ er vier Söhne.

Am 14. Juni fand in Berlin die Huldigung der Mark Brandenburg statt, wobei Schöning die unter Barfus aufgestellten Truppen und die aufgefahrenen Geschütze commandirte.

Bei dem Ausbruche des Reichskrieges gegen Frankreich entschloß sich der Kurfürst, mit einem durch münstersche Truppen verstärkten Heere von 30000 Mann, worunter 26858 Brandenburger, vom Unterrhein her gegen die Franzosen aufzutreten. Die ihm bekannte Eifersucht seiner Generale diente zum Grunde, daß er selbst an die Spitze dieses Heeres trat, dessen eigentliche Führung jedoch immer Schöning zugedacht war, welcher nach dem Kurfürsten der Erste dabei sein sollte. So viel man nun auch für dieses Arrangement zu sagen haben mochte, so erwies es sich doch schließlich als nachtheilig. Denn es ging alles besser, solange Schöning allein stand, als wie der Kurfürst zum Heere kam, und außerdem fanden sich nach dessen Ankunft Anlässe, welche zuletzt zu Schöning's Sturze und seiner Entfernung aus dem brandenburgischen Heere benutzt wurden.

Unter Schöning's unmittelbaren Befehlen standen: Generallieutenant Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck (geb. 6. April 1653, gest. 7. März 1728, der Stammvater des heutigen Hauses Holstein-Glücksburg) mit 4 Bataillonen, Generallieutenant von Barfus mit 6 Bataillonen Leibgarde, der münstersche Generallieutenant von Schwarz mit 4000 Mann, Generalmajor Graf du Hamel[1]) mit 3 Compagnien Trabantengarde, 4 Com-

1) Franz Graf du Hamel, Franzose und früher in französischen Diensten, war 1674 kurbrandenburgischer Oberst, ward 1676 Kämmerer, 1679 Generalmajor, 1689 Generallieutenant, nahm 1702 als General der Cavalerie seinen Abschied und ward venetianischer Generalissimus, als welcher er jedoch bald, angeblich an Gift, starb.

pagnien Grands Mousquetaires, 32 Compagnien anderer Truppen, der Generalmajor Briquemault [1]) mit 5 Bataillonen, der Generalmajor Graf Karl von Schomberg [2]) mit 26 Compagnien und 1000 Pferden, der Generalmajor von Dallwig mit 1000 Pferden niederländischer Truppen. Unter dem Generalfeldzeugmeister von Spaen standen: der General der Cavalerie Graf Meinhard Schomberg [3]) mit 4 Bataillonen und 16 Compagnien, der Generalmajor von der Heyden [4]) mit 5 Bataillonen, der Generalmajor von Ziethen [5]) mit 3 Bataillonen und 12 Compagnien Dragoner, 1 Compagnie Piemontesen, der Artilleriepark unter Oberst von Weiler.

Er war mit Henriette, einer Tochter Georg Bernhard's Freiherrn von Pöllnitz, verwitweten Kammerherrin von der Schulenburg, vermählt, welche 1706 kinderlos starb.

1) Heinrich Baron de Briquemault, Herr von St.-Cruz, Réfugié, 1681 Generalmajor, starb als Generallieutenant 16. Aug. 1692 zu Wesel. Seine Gemahlin war Marie de Meaux.

2) Bd. II, S. 122, 126, 134, 135, 143, 145, 156; VI, 110 fg., 119. Er verließ die Armee sehr bald, um seinem Vater nach England zu folgen.

3) Bd. II, S. 118, 122, 126, 130, 135, 136, 143, 145, 149, 153, 156—171. Auch er ging nach Schluß dieser Campagne nach England.

4) Friedrich Freiherr von der Heyden, Sohn des cleveschen Regierungsraths gleichen Namens und Katharinen Freiin von Wylich und Lottum, 1679 Oberst, 1689 Generalmajor, 1692 Generallieutenant, 1695 General der Infanterie, nahm 1702 seinen Abschied und ging zu den Kaiserlichen, wo er um 1704 Generalfeldmarschall wurde, aber bald darauf starb. Er war mit Christine Gräfin von Bylandt vermählt, aber kinderlos. Seine Güter erbte sein jüngerer Bruder, der preußische General Johann Sigismund.

5) Johann von Ziethen auf Lagow und Trebnitz, Sohn Kaspar's von Z. auf Lagow (gest. 1688) und der Anna Katharina von Britzke aus Knobloch, 1679 Oberst, 1689 Generalmajor, gest. 1690 zu Hamm. Er hatte sich 8. Mai 1683 mit Katharinen Charlotten, jüngsten Tochter des Generalfeldmarschalls Freiherrn von Derfflinger, vermählt, die ihm einen Sohn und drei Töchter gebar.

Am 1. März 1689 ging Schöning mit der Cavalerie bei Wesel über den Rhein, während Barfus die Besatzungen aus den kleinen Städten zusammenzog, worauf die Armee sich bei Alpen mit dem holländischen General Ailva vereinigte und nun an Vertreibung der Franzosen aus dem Clevesschen und Jülichschen ging. Schöning trieb die Franzosen mit viel Geschick und Rührigkeit, unter zahlreichen kleinen Gefechten nach Bonn zurück, dessen Belagerung dann den Knotenpunkt des Feldzugs zu bilden hatte. Wichtig ward in der ersten Zeit namentlich das Gefecht von Uertingen (Ordingen) am 2. März. Tags vorher war es Schöning geglückt, ein starkes französisches Getreideconvoy, das von Rheinbergen auf Nuys ging, bei Uertingen überfallen zu lassen und gänzlich zu nehmen. Dies mag den französischen General Sourdy veranlaßt haben, den Brandenburgern bis Uertingen entgegenzugehen, um entweder die dortige Besatzung aufzuheben, oder, wie die Gelegenheit es geben würde, dem Hauptcorps in die Flanke zu fallen. Schöning ließ sich jedoch nicht überraschen, traf auch sofort die zweckmäßigsten Gegenanstalten, hielt sich bereit, jeder Absicht des Feindes entgegenzutreten und, als dieser hierauf zögerte, weiter vorzurücken, entschloß er sich, ihn anzugreifen, ungeachtet die Franzosen ihm an Zahl überlegen waren. Er übertrug dem General Barfus das Commando des rechten, dem General Ailva das des linken Flügels, befahl beiden, die vor ihnen liegenden Dörfer anzugreifen und mit klingendem Spiel gegen dieselben anzurücken, während er selbst mit 3 Kanonen und 200 Mann Fußvolk dem feindlichen Centrum gegenüber stehen blieb und durch lebhaftes Geschützfeuer dessen Aufmerksamkeit auf sich richtete. Als er sah, daß Barfus sein Dorf genommen hatte, worauf dieser

sich weiter mit Vertreibung der Feinde beschäftigte, wendete sich Schöning plötzlich links, um Alva zu unterstützen und, ungeachtet das sehr coupirte Terrain sein Vorrücken erschwerte, gelang es, nach einem ziemlich hartnäckigen Gefechte, auch hier, die Franzosen zurückzudrängen. Als diese sich in einem weitern Dorfe gesetzt hatten, griff sie Schöning von vorn an, während Barfus sie in die linke Flanke nahm, worauf ein starkes Gemetzel erfolgte und die Feinde in gänzlicher Verwirrung hinter das Dorf geworfen wurden. Die Feinde wurden bis an die Thore von Nuys verfolgt. Die Franzosen hatten über 1000 Mann verloren, die Gefangenen und Verwundeten ungerechnet. Die Equipage des Generals Sourdy fiel in die Hände der Sieger. Am folgenden Tage ergab sich auch Linn, gegen welches der Major von Sydow [1]) entsendet war, und die Franzosen räumten Nuys, Zoes und Sieberg. Bei Gelegenheit dieses Gefechtes von Uertingen will übrigens Dohna einen persönlichen Anlaß zum Grolle gegen Schöning erhalten haben. Er erzählt in seinen Memoiren (S. 92): Schöning habe ihn nach dem Gefecht von Uertingen mit Lobreden überhäuft, auch dem General Barfus einen Bericht in diesem Sinne gezeigt, in dem wirklichen Berichte aber gesagt: Dohna habe angegriffen wie Kroaten. Diese Geschichte lassen wir dahingestellt sein, glauben aber, daß, wenn etwas daran wahr ist, der Ausfall Schöning's weniger gegen Dohna, als gegen die

1) Dies wird entweder Balthasar Friedrich von Sydow auf Raddubn, der 1691 bei Salankenem als Oberstlieutenant schwer verwundet, 1701 Oberst, 1705 Commandant von Küstrin, 1709 in dem niederländischen Kriege Generalmajor, 1730 Generallieutenant ward und am 31. Mai 1733 zu Küstrin starb, oder dessen Bruder Adam Wilhelm gewesen sein, der 12. Juli 1710 als Generalmajor starb.

Grands Mousquetaires gerichtet gewesen sein mag, bei denen Dohna als Oberstlieutenant stand. — Noch gelang es Schöning, den Commandanten des mit fürstenbergischen [1]) Truppen besetzten festen Rheinbergen, Baron Bernsau, zur Uebergabe dieses Platzes zu bestimmen, indem er ihm eine Dompfründe, das lebenslängliche Gouvernement der Festung und das Eigenthum der in seinen Händen befindlichen Contributionsgelder zusicherte; was denn allerdings sehr eigenthümliche Capitulationsbedingungen waren.

Am 4./14. Juni traf der Kurfürst in Wesel ein, wohin er von Halle aus, unter Aufschiebung seiner beabsichtigten Huldigungsreise nach Magdeburg und Halberstadt, auf vom Unterrhein erhaltene Briefe, plötzlich aufgebrochen war. Es möchte interessant sein, zu wissen, von wem diese Briefe gekommen und welchen Inhalts sie gewesen seien. Denn das Anführen, daß „die Anherokunft (des Kurfürsten) von denen Herrn Alliirten am Unterrhein inständig desideriret werde“, scheint uns nur eine officiöse Verbrämung anderer Ursachen. Schöning eilte zu dem Kurfürsten nach Wesel, ging aber sofort wieder ins Hauptquartier nach Höltrup zurück, von wo aus er die Belagerung von Kaiserswerth leitete. Der Kurfürst kam am 11./21. Juni selbst ins Lager und am 17./27. wurde der Platz übergeben, am 18./28. in Gegenwart des Kurfürsten und der Kurfürstin das Tedeum deshalb gesungen. Anfang Juli wurde die Belagerung von Bonn eröffnet, am 14./24. mit der Beschießung begonnen. Bei dieser Gelegenheit ersieht

---

1) Es waren dies Truppen des Fürsten Wilhelm Egon von Fürstenberg, der bekanntlich die kölnische Kur ambirte und von Frankreich dabei unterstützt ward.

man aus der Selbstbiographie des ehrlichen Natzmer ein Anzeichen beginnender Misstimmung des Kurfürsten gegen Schöning. Derselbe hatte Natzmer zu dem Kurfürsten geschickt, damit er demselben über die Sachlage berichte, zugleich aber namentlich vorstelle, wie man eine größere Truppenzahl zur Einschließung Bonns bedürfe. Natzmer will bemerkt haben, daß der Kurfürst, an dessen Bette er kniend gesessen habe, dabei großes Misvergnügen gegen Schöning gezeigt und insbesondere geäußert habe: wie Graf Meinhard Schomberg die Berennung oder Einschließung des Ortes commandirt habe, hätte Schöning immer gemeint, daß jener Truppen genug hätte, nun aber Schöning die Sache verrichten solle, führe er ganz andere Rede. Der alte Natzmer sagt ganz richtig dazu, er habe daraus schon bemerkt: „daß die Sache vor den General Schöning bei dem dermaligen Kurfürsten nicht mehr am besten lautete, und daß seine Gegenpartei begunnte Aufwasser zu bekommen." In der That trat in der Aeußerung des Kurfürsten deutlich hervor, daß bei ihm dem General Schöning dessen Parteigegner Schomberg entgegengestellt worden war, daß er geneigt war, den letztern mit günstigern Augen zu betrachten, und zugleich auch, daß er von der Sache nichts verstand, da natürlich zu einer wirklichen und ernsten Belagerung mehr Truppen gebraucht wurden als zu einer bloßen Cernirung, um die es sich bei Schomberg gehandelt hatte, auch wol die Besatzung von Bonn seitdem durch die auf Bonn zurückgedrängten Franzosen verstärkt, sowie die Schwierigkeiten der Belagerung genauer erkannt worden waren. Als später der Kurfürst den zwölf ältesten Generalen die Frage vorlegte, ob Bonn blos zu blokiren oder förmlich zu belagern sei und, wenn das letztere,

ob man die ganze Armee oder nur einen Theil derselben dazu verwenden solle, erklärten sich nicht blos Schöning, sondern auch Spaen, Barfus, Graf Meinhard Schomberg, von der Heyden, A. G. Schwartz, also auch Gegner Schomberg's, für die Belagerung. Graf Karl von Schomberg, der Herzog von Holstein-Beck, Graf du Hamel, Briquemault und von Ziethen waren für die Blokade. Der niederländische General H. von Dalwig meinte, daß er, der Witterung halber und unbekannt mit den sonstigen Aussichten, „nicht eigentlich zu rathen wisse", übrigens zu allem bereit sei. Alle, die für die Belagerung stimmten, und eigentlich auch die Gegner, sprachen dabei die Ansicht aus, daß eine solche nur mit ganzer Kraft und möglichst vielen Truppen zu unternehmen sei. So bestätigten also diese Gutachten [1]) die Richtigkeit des Schöning'schen Plans. In der That entschied sich der Kurfürst für die förmliche Belagerung und erklärte dies in einer Ordre vom 15./25. August an Schöning, wobei er zugleich bemerkte, daß „Se. Churfürstl. Durchlaucht die Difficultäten, so dabei vorkommen und schon von dem General-Feldmarschall-Lieutenant, dem von Schöning, vorgestellt worden, gar wohl begreifen".

Der ernstere Angriff der Belagerung wurde jedoch dadurch noch verzögert, daß die Franzosen, unter Boufflers, mit 10 — 11000 Mann in das Triersche eingedrungen waren, Aachen erstürmt, die dortige kaiserliche Besatzung, die sich aufs Aeußerste vertheidigt, nebst den Bürgern niedergehauen, Mayen in Brand gesteckt hatten und verwüstend durch die Eifelgegend zogen, weshalb der Kurfürst von Trier zwei Kuriere mit Hülfe-

1) S. dieselben bei von Schöning a. a. O., S. 189 fg., 295 fg.

gesuchen schickte. Kurfürst Friedrich III. beschloß darauf, mit Oeffnung der Laufgräben vor Bonn noch etwas anzustehen, dagegen Schöning mit 8—10000 Mann gegen Boufflers zu detachiren, zu welchem Zweck Schöning bereits am 18./28. August aufbrach. Er kam schon am 30. Aug. (9. Sept.) nach Bonn zurück, da sich Boufflers auf die Nachricht von seinem Anrücken sofort in die sichere Position von Mont Royal zurückgezogen hatte. Sein Fußvolk traf schon tags vorher wieder im Lager ein. Die Cavalerie hatte er an der Mosel gelassen, um diese Gegenden gegen erneuerte Einfälle zu decken.

Bei seiner Rückkunft kam aber das Misliche des Verhältnisses, in das er allmählich versetzt worden, zum Ausbruch, und ist es wol möglich, daß man seine Abwesenheit gut genug benutzt hat, um die Krisis nun beschleunigen zu können. Es handelte sich dabei, von seiten seiner Gegner, theils um allgemeine Beschwerden, die man gegen ihn erhob, theils um specielle Streitpunkte, und endlich ward ein besonderer Vorfall, bei dem er selbst dem lange genährten Unmuth die Zügel schießen ließ, zu seinem Sturze benutzt.

Die allgemeinen Beschwerden anlangend, so warfen ihm seine Gegner, deren sein rasches Steigen, sein Stolz und seine scharfe Zunge ihm Viele zugezogen, ein hochfahrendes und übergreifendes Wesen, sowie Habsucht, das durch die damaligen Einrichtungen beim Militärwesen geförderte Zeitlaster, vor. Er soll seine Untergebenen oft mit Härte und Geringschätzung behandelt und wenig Freunde in der Armee gehabt haben, gegen welches letztere denn doch spricht, daß ihm später eine Anzahl zum Theil höherer Offiziere in den sächsischen Dienst folgten, und sein Austritt schließlich doch in der

Armee unverkennbar beklagt ward. Es ist gesagt worden, auch der Große Kurfürst habe über ihn bemerkt, er sei zwar einer der besten Generale in seinem Dienste, man müsse ihn aber genau im Auge haben und die Zügel kurz halten, damit er nicht auch die andere Seite hervorkehre, auf der er nichts tauge. Indeß kommt es bei solchem Kurzhalten bedeutender Männer wesentlich darauf an, daß es in einer Weise geschieht, bei der man ihren Eifer und ihre Ergebenheit erhält, und das mag der Große Kurfürst, sollte jene Aeußerung wirklich authentisch sein, verstanden haben. Man suchte aber auch den politischen Charakter Schöning's zu verdächtigen [1]) und beschuldigte ihn namentlich, daß er insgeheim zu Frankreich neige, vielleicht für dieses gewonnen sei. Es ist manches vorgekommen, was diesen Verdacht zu bestätigen schien, wiewol nichts, was als bestimmter Be-

1) In einem Schreiben von Schöning's an den Minister von Spanheim nennt er als diejenigen, die zu seiner Verdächtigung beigetragen: „Le Sr. Hamm et un autre visage qui est allé en Angleterre." Weiter sagt er: „Le Sr. Grumbkow, avec sa cabale fait tout encore pour me perdre." Grumbkow war allerdings ein gefährlicher, am Hofe sehr einflußreicher Feind. Das Schreiben s. bei von Schöning a. a. O., S. 215 fg. Es ist hier übrigens Joachim Ernst von Grumbkow gemeint, geb. 29. Sept. 1637, Sohn des Obersten Christian Stephan von G. und der Anna Margaretha von Krackow, der zu Rostock studirt hatte, dann auf Reisen gewesen war, bevor er in brandenburgischen Dienst trat, wo er bis zum Kapitän avancirt war, als er durch Christian Albert Dohna dem Kurfürsten empfohlen ward, der ihn hauptsächlich bei der Militärverwaltung verwendete. Er ward 1671 Amtskammerrath, 1674 Oberstlieutenant, später Oberschenk, Kriegsrath, Generalkriegscommissar, Oberst, 1678 Geh. Kriegsrath und Schloßhauptmann, 1682 wirkl. Geh. Staatsrath, 1685 Oberhofmarschall der Königin, gest. 21. Sept. 1690. Vermählt war er 1) 1672 mit Lucie Dorothea von Wreech die e. a. starb, nachdem sie einen Sohn geboren, 2) 8. Jan. 1678 mit Gertrud Sophie von Grote, von der er vier Söhne und darunter den unter König Friedrich Wilhelm I. so gewichtigen Friedrich Wilhelm von Grumbkow erhielt.

weis gelten könnte, nichts, was nicht auch eine harmlosere Auslegung zuließe, wie z. B. sein freundschaftlicher Verkehr mit französischen Gesandten Folge seines frühern wiederholten und längern Aufenthalts in Frankreich sein konnte. Mit größerer Bestimmtheit behauptete man, daß er nicht gut kaiserlich sei, und bezog sich dafür auf seine nach der ungarischen Campagne bezeigte Misstimmung, ja sogar auf sein oben berichtetes Verfahren gegen den kaiserlichen Gesandten bei dem Tode des Großen Kurfürsten. Möglich, daß Schöning in der That, sowol in Brandenburg als in Sachsen, schon damals für jene Politik war, welche später ein Princip des preußischen Staates wurde und dann bis auf den heutigen Tag so viel Lobpreiser und Vertheidiger gefunden hat. Wir halten sie auch in Preußen für falsch; aber wer möchte leugnen, daß sie auch ihre Seiten hatte, aus denen sie dem preußischen Patrioten empfehlenswerth erscheinen konnte? Zu jener Zeit freilich war kaiserliche Gesinnung noch die Gesinnung und das Merkzeichen des deutschen Patrioten; auch in den Marken lebte noch ein Bewußtsein der Pflichten für Kaiser und Reich; man fühlte sich dort noch nicht durch eine Unterordnung unter den Repräsentanten des großen Deutschlands herabgesetzt; man glaubte noch nicht, daß man sich für fremde Zwecke opfere, wenn man in Ungarn oder Italien für Deutschlands Macht, Würde und Sicherheit stritt; der Provinzialpatriotismus hatte noch nicht das bewußte und ausgesprochene Uebergewicht über den deutschen erlangt, obwol er seit dem Dreißigjährigen Kriege danach trachtete und namentlich die confessionellen Gegensätze dazu misbrauchte. Kurfürst Friedrich III. war aber dem kaiserlichen Interesse aufrichtiger und stetiger ergeben als sein Vater, und das verdächtigende Einflüstern des

Vorwurfs französischer Gesinnung mochte auf ihn einen bedenklichern Eindruck machen, als auf den Großen Kurfürsten, der zwar auch den damaligen Gegensatz Frankreichs gegen Deutschland nicht verkannte, zu zeiten aber sich gar wohl mit den Franzosen zu vertragen verstanden hatte.

Jene Beschwerden dienten zur Vorbereitung der Stimmung, vielmehr Verstimmung. Den Ausbruch führten die Streitigkeiten zwischen den Generalen herbei. Ist dabei eine Intrigue geschürzt worden, so ist es ein geschicktes Manöver der Anstifter gewesen, daß sie auf Schöning nicht einen aus den Reihen der Réfugiés, seiner eigentlichen Parteigegner, sondern einen deutschen General und alten Kriegskameraden hetzten, der aber einen verjährten persönlichen Groll gegen Schöning im Herzen trug, den General Barfus. Das was ein tapferer, tüchtiger Soldat, aber, wie seine spätere Ministerlaufbahn bewiesen hat, eben nur das; woraus ihm kein Vorwurf erwachsen kann, da es völlig genügt und verdienstvoll genug ist, wenn jemand in seinem einen eigenen Fache recht tüchtig ist. Barfus war auch sonst kein unebener Mann, aber wol von etwas mürrischem und nachtragendem Wesen, wol von der Art, wofür der Engländer von seinen Doggen den bezeichnenden Ausdruck a dogged mood abgenommen hat.

Hans Albrecht von Barfus war im Jahre 1635 zu Mögelin in der Mark geboren, der Sohn des Georg Henning von Barfus auf Mögelin, Reichenow, Bliesdorf und Alt-Wrietzen, der damals Rittmeister in dem kaiserlichen Küraſſierregimente des Obersten von Wins war, nach 1640 Oberster in dem brandenburgischen Reiterregimente des Grafen Georg Friedrich von Waldeck [1])

[1]) Geb. 8. März 1620, zeichnete sich in k. k. Diensten in der

wurde und 1663 als Oberstlieutenant aufgeführt wird, und der Cäcilia Freiin von Wins. Seine mütterlichen Oheime waren, obschon aus den Marken stammend, beide in kaiserlichen Diensten, der Aeltere, Christoph, Oberst [1]), der Jüngere, Johann, Kämmerer, Kriegsrath und Oberst eines Kürassierregiments. 1630 wurden beide Brüder, von denen der letztere bei Kaiser Ferdinand II. in besonderer Gunst stand, sammt ihrer Schwester in den Reichsfreiherrenstand erhoben. [2]) Hans Albrecht trat in brandenburgischen Dienst und diente beim Fußvolk von der Pike an, focht 1656 bei Warschau, dann in Pommern, Dänemark, am Rhein und gegen die Schweden in der Mark und Preußen. Anfangs ging es mit seinem Avancement sehr langsam, und er scheint die Absicht gehabt zu haben, den Kriegsdienst zu quittiren, da er, seit 1662 mit Elisabeth Henriette von Schlabrendorf [3]) verehelicht, von 1673—77 mehrere Güter in der Neumark ankaufte. 1670 war er noch Lieutenant, 1672 Hauptmann, 1673 Oberstwachtmeister. 1678 erhielt er das Regiment des Feldzeugmeisters Grafen Dohna, das er als Oberst in Pommern gegen die Schweden führte und mit ihm auf Rügen landete.

Schlacht bei St.-Gotthardt und bei dem Entsatze von Wien aus, ward 27. Juni 1682 Reichsfürst und k. k. Feldmarschall, trat in niederländische Dienste und starb als Feldmarschall und Gouverneur von Mastricht 19. Nov. 1692. Von den mit seiner Gemahlin Elisabeth Charlotte von Nassau-Siegen erzeugten Kindern überlebten ihn nur Töchter, und die Wildungen'sche Linie erlosch mit ihm im Mannsstamme.

1) Er hatte in Schlesien Schützendorf und Guhrau erworben, die er an Hans Albrecht's Bruder, den k. k. Hauptmann Johann Christian Reichsfreiherrn von Barfus, vererbte.

2) Als Freiherrn von Leis und Mons.

3) Geb. 1. März 1647, vermählt 6. Juli 1667, gest. 30. Sept. 1691.

1683 wurde er Gouverneur von Peitz und bald darauf Generalmajor. Im August desselben Jahres führte er, mit dem Generalmajor Grafen Truchseß zu Waldburg, dem Kaiser 1000 Mann Fußvolk und 200 Dragoner zur Hülfe zu und kam zwar zum Entsatz von Wien zu spät, wirkte aber bei dem Entsatz von Gran und der Einnahme von Schretzein mit. 1685 wurde er Gouverneur von Spandau. 1686 wohnte er, unter Schöning's Oberbefehl, dem Feldzuge in Ungarn bei, wo er sich vor Ofen bei den Stürmen vom 17. und 24. Juli und dem Hauptsturm vom 2. Sept., bei dem er den linken Flügel der Sturmcolonnen befehligte, rühmlich auszeichnete. 1688 ward er, bei dem Regierungsantritte des neuen Kurfürsten, Generallieutenant, und ward zu Ende des Jahres zum wirklichen Geheimen Kriegsrathe ernannt. Dann ging er an den Rhein, berieth im Februar 1689 im Haag mit dem Fürsten Georg Friedrich von Waldeck und den holländischen Generalen den Feldzugsplan, zog die Besatzungen von Campen, Sonsbeck und Kalcar zusammen, zeichnete sich (7. März) in dem siegreichen Gefecht bei Uertingen aus und nahm einen rühmlichen Antheil an der Belagerung von Bonn, die er durch Erstürmung der Beuler Schanze (24. Juni) wesentlich förderte. Auf Schöning soll er einen Groll gehabt haben, weil dieser ihn so früh im Avancement überflügelt[1]), mag sich wol auch sonst durch die blendenden Eigenschaften des vielseitig gebildeten und begabten Schöning in den Schatten gestellt gefunden haben. Möglich auch, daß ein Dohna'scher Einfluß, wie er später auf ihn ge-

1) Eine specielle Bevorzugung bei der Beförderung zum Obersten kann nicht im Spiele gewesen sein, wie man gesagt hat, da Barfus noch Lieutenant war, als Schöning Oberst wurde.

wirkt hat, sich schon damals geltend machte und in seinem Verhältniß zu der Familie seines frühern Regimentsinhabers begründet gewesen ist.

Er sowol, als Meinhard Schomberg, zeigten fortwährende Unlust, von Schöning Befehle anzunehmen. Schomberg stand allerdings mit dem Letztern in gleichem Grade. Barfus konnte nur für sich anführen, daß er zehn Jahre länger diente, während doch Schöning früher zu den höhern Graden befördert worden war und auch jetzt im Range über ihm stand. Die gegenseitige Gereiztheit ging so weit, daß Schomberg und Schöning einander die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen nicht mehr erweisen lassen wollten, Barfus die Parole nicht mehr von ihm annahm, noch annehmen ließ. Wer dabei angefangen, wird schwer zu ermitteln sein. In Graf Dohna's Memoiren (S. 73) heißt es: Schöning habe seinem Neffen, der das Garderegiment befehligte, verboten, dem Marschall Schomberg die kriegerischen Ehren bezeigen zu lassen, wenn derselbe vor dem Regiment erschien, worauf Schomberg den Dohna angewiesen habe, gegen Schöning ebenso zu verfahren, wenn dieser vor den Grands Mousquetaires erschien. Da jedoch Schöning es war, der sich, wenn auch fruchtlos, bei dem Kurfürsten über seine Verletzung beklagte, so scheint es, daß er sich als den angegriffenen Theil betrachtete. Uebrigens führten beide Theile als Grund ihres Verfahrens an, daß ihre Truppen nur vor der höchsten Person des Kriegsherrn zu salutiren hätten, alles Weitere aber nur willkürliche Courtoisie sei, und in diesem Sinne hat sich auch der Kurfürst ausgesprochen. Zuletzt riefen die Herren laut vor der Fronte ihren Regimentern zu, den Gegnern keine Honneurs zu machen. Diese Zwistigkeiten mögen die Ursache gewesen sein, warum Barfus nicht,

wie anfangs bestimmt war, mit dem Corps zog, das im August gegen die Mosel detachirt ward, um Boufflers zurückzudrängen. Dagegen sollte er Anfang September mit 6000 Mann zu der Belagerungsarmee stoßen, welche unter Herzog Karl von Lothringen vor Mainz lag. Die Truppen brachen am 8. Sept. auf und am 9. Sept. kam Schöning von seinem Zuge nach der Mosel zurück. Barfus war noch im Hauptquartier, hatte aber nicht für nöthig befunden, bei Schöning wegen des Abmarsches jener Truppen und seiner eigenen bevorstehenden Abreise die gebührende dienstliche Anzeige zu machen. Schöning beschwerte sich bei dem Kurfürsten, und soll dabei gesagt haben, er werde Barfus niederstechen, wenn dieser ihm die dienstliche Ehre fernerhin verweigere. Der Kurfürst befahl darauf dem General Barfus, als dieser sich am 10. Sept. bei dem Kurfürsten in dessen Hauptquartier, im Kreuzherrenkloster bei Popelsdorf, empfahl, auch zu Schöning zu gehen. Er fand diesen beim Weggehen im Vorzimmer des Kurfürsten, auf einem Stuhle sitzend. Der darauf stattgefundene Wortwechsel ward von beiden Theilen, wie gewöhnlich, verschieden erzählt. Nach der Barfus'schen Version wäre Barfus zu Schöning gegangen und hätte zu ihm gesagt: Da Se. Kurfürstl. Durchlaucht ihn abgefertigt, mit den detachirten Truppen nach Mainz zu marschiren, als komme er, dem Herrn Feldmarschalllieutenant solches auch zu wissen zu machen. Schöning habe darauf geantwortet: es wäre ein Wunder, daß der General Barfus ihm einmal die Civilität thäte und ihn anspräche, so er doch vermeinte, daß es schon längst dessen Schuldigkeit gewesen wäre. Barfus habe erwidert: er thue, was seines gnädigen Herrn Befehl wäre, und wenn er gewußt hätte, daß er keine andere Ant-

wort von ihm bekommen sollen, würde er stillgeschwiegen haben. Darauf habe Schöning versetzt: wenn Se. Kurfürstl. Durchlaucht auch nichts befohlen hätten, wäre es dennoch des Generals Schuldigkeit gewesen, und wenn Se. Kurfürstl. Durchlaucht nicht zugegen wäre, wolle er ihn schon lehren, was seine Schuldigkeit wäre, worauf Barfus erwidert: wenn Se. Kurfürstl. Durchlaucht nicht zugegen wäre, müsse er sehen, was er ihn lehren würde. Darüber sei der Geheimerath von Dankelmann hereingekommen, von welchem Barfus Abschied genommen und, aus Respect für den Kurfürsten, weggegangen sei, um aufs Pferd zu steigen. Schöning sei ihm aber nachgekommen, an ihm vorbeigegangen, habe ihn an der Thür des Stifts erwartet, ihn aufgefordert, mit ihm zu kommen, ihn bis etwa hundert Schritt von der Hauptwache geführt und dann gesagt: er solle den Degen ziehen. Als Barfus wiederholt sich geweigert, dies zuerst zu thun, habe Schöning wol zehnmal gesagt: Barfus habe das Herz nicht, gegen ihn den Degen zu ziehen, und endlich mit seinem Stocke nach dem des Andern geschlagen, worauf dann Beide mit den Stöcken nacheinander stießen und dann, Barfus zuerst, zu den Degen griffen. Die Trabantenoffiziere sprangen zu und brachten sie auseinander. — Statt dieser Erzählung, der man allerdings eine gewisse Tendenz der Abschwächung und Selbstexculpation anmerken kann, heißt es in der Schöning'schen Version: Barfus habe, gleich als er von dem Kurfürsten angewiesen worden, sich auch bei Schöning zu melden, geäußert, ob er es wol nicht für nöthig erachte, wolle er es doch auf des Kurfürsten Befehl thun, habe dann in barschem Tone zu Schöning gesagt: er werde wissen, daß der Kurfürst ihn mit dem abgegangenen Detachement nach

Mainz commandirt habe [1]), worauf Schöning versetzt habe: es hätte Barfus wohl angestanden, ihm als commandirendem General, nachdem er bei der Armee wieder angelangt, eher davon Nachricht zu geben. [2]) „Nun", habe Barfus erwidert, „wenn der Kurfürst es mir nicht ausdrücklich befohlen hätte, so hätte ich Ihm gar nichts davon gesagt", worauf Schöning gerufen habe: „Wenn der Kurfürst es auch nicht befohlen, so wäre es doch des Barfus Schuldigkeit gewesen, und wenn nur nicht der Kurfürst zugegen wäre, so würde er ihn schon seine Schuldigkeit lehren." So wären sie denn in immer heftigerm Wortwechsel bis vor das Kloster gegangen, wo sie zuletzt zu Stöcken und Degen gegriffen.

Schöning soll auf dem Wege gewesen sein, dem Kurfürsten das Vorgefallene persönlich zu berichten, als ihm Dankelmann entgegengekommen sei und, ihm in die Arme fallend, ihn beschworen habe, sich nur jetzt nicht vor dem äußerst erzürnten Kurfürsten zu zeigen, da er sonst die höchste Gefahr laufe. Da der Kurfürst Friedrich III. nicht solchen Charakters war, daß sein Zorn seinem Feldmarschallieutenant so fürchterlich sein konnte, so mag man wol in jener Angabe, wenn sie richtig ist, eine Bestätigung der anderwärts vorkommenden Behauptung finden, daß Dankelmann, dem, bei vielen trefflichen Eigenschaften (III, 70 fg.), jedenfalls der Fehler vorgeworfen wird, daß er alles in allem sein

1) Nach einer andern Version, die aber ungefähr auf dasselbe hinausläuft, hätte er wörtlich gesagt: „Ich gehe jetzt mit den dazu befehligten Truppen nach Mainz, welches ich Ihm habe berichten wollen."

2) Andere Version: „Ich hätte gemeint, daß es wol nöthig gewesen wäre, wenn Er mit mir eher davon gesprochen hätte."

wollte und keine bedeutende Capacität neben sich liebte, der überdem durch seine Frau ein Verwandter des von Schöning übersprungenen Spaen war, schon vorher gewünscht habe, Schöning zu beseitigen, und daher begierig auf diese Gelegenheit eingegangen sei, wobei es denn von Wichtigkeit sein konnte, Schöning nicht zu dem Kurfürsten zu lassen. Zunächst wurden beiden Theilen die Degen abgefordert, die sie erst nach der Einnahme von Bonn (12. Oct.) zurückerhielten, und ihnen Wache gesetzt. Doch wurde Barfus sehr bald wieder frei und trat von neuem in Activität, während gegen Schöning eine Anklage in vierzehn, mit der Barfus'schen Sache nicht zusammenhängenden Artikeln erhoben ward, hinsichtlich deren er sich zwar größtentheils genugsam verantwortete [1]), schließlich aber (2. Sept.) doch auf sein Gut Tamsel verwiesen ward. In der Streitsache der beiden Generale wurden verschiedene Schriften gewechselt, und erst am 10. Aug. 1690 erließ der Kurfürst, aus dem Hauptquartier Braine la Leude, eine Ordre an den Statthalter der Mark, Fürst Johann Georg von Anhalt [2]) und die wirklichen Geheimen Räthe, wonach

1) Nur in Betreff eines Klagepunktes: daß er den Kurfürsten mit zu einer Recognoscirung geführt, bei der sie in einen Hinterhalt gefallen und nur durch göttlichen Beistand entkommen wären, konnte er den Vorwurf der Unvorsichtigkeit nicht gänzlich abweisen. Die Sache selbst war am 21./31. Juli vorgefallen (s. a. a. O., S. 181 fg.) und scheint nicht sehr gefährlich gewesen zu sein. Der Kurfürst war schon wieder in Sicherheit, als man entdeckte, daß sich Franzosen in die Hecken und Weinberge geschlichen hatten, welche Schöning alsdann selbst an der Spitze seiner Dragoner vertrieb.

2) Johann Georg II. von Anhalt-Dessau, geb. 7. Nov. 1627, gest. 12. Aug. 1697, durch seine Vermählung mit Henriette Katharine von Nassau-Oranien (geb. 10. Febr. 1637, verm. 9. Juli 1659, gest. 3./4. Nov. 1668) der Schwager des Großen Kurfürsten und Oheim Friedrich's III., der Vater des alten Dessauers.

dieselben dem Kurfürsten ein rechtliches Bedenken, wie und welcher Gestalt wegen der Sache zu sprechen sei, einsenden sollten. Auf die Beschwerden Schöning's gegen Barfus, von denen der Kurfürst annahm, daß sie „mit der Hauptsache und demjenigen, so auf dem Kreuzberge vorgegangen, gar keine Gemeinschaft" hätten, sollte dabei gar nicht reflectirt, dieselben aber doch dem Generallieutenant Barfus communicirt werden, damit dieser sich seiner Ehre selber rechtfertigen könne. Man sieht deutlich aus den Worten, daß der Kurfürst sich mehr auf die Seite des Barfus, als auf die des Schöning neigt. Das vorhergegangene Benehmen des Barfus gegen Schöning gehörte gar wohl zur Sache, indem es die Gereiztheit des letztern gegen den erstern erklärte und entschuldigte, ihn auch in Betreff der Art und Weise, wie Barfus seine Meldung anbrachte, mistrauisch machen mußte und selbst die Schöning'sche Behauptung, daß Barfus auch damals nicht in gebührlicher Weise verfahren sei, unterstützte. Der Geheime Rath Otto von Schwerin (III, 10) reflectirt jedoch, in seinem Gutachten vom 1. Sept. 1690, in der That nicht auf das Frühere und erklärt daher Schöning allerdings für den „autor hujus rixae". Er bemerkt ganz richtig, daß, wenn Barfus gefehlt hätte — wobei er jedoch, der Ordre gemäß, nur an den damaligen Vorgang denkt — es an Schöning gewesen wäre, durch Stillschweigengebieten, Arrest, oder Meldung an den in der Nähe gewesenen Kurfürsten sich Recht zu verschaffen. Schließlich erinnert er aber noch daran, daß dem Kurfürsten in dem vorher (6. Aug. 1688) erlassenen Duelledict die „Determination und Moderation solcher Excesse nach Gelegenheit der Personen und Umstände" vorbehalten

worden. Spanheim [1]) läßt sich, in seinem Gutachten vom 16. Oct. 1690, gar nicht über die Entscheidung der Sache, sondern lediglich über das Verfahren aus. Er erklärt sich gegen die Bildung eines Kriegsrechts; auch mit deshalb, weil beide Generale sich jetzt in verschiedenen Verhältnissen befänden, der eine (Barfus) wieder in den activen Dienst getreten sei und die Campagne mitgemacht habe, der andere (Schöning) dagegen von dem Dienst und allen Functionen bisjetzt ausgeschlossen sei, ja sogar die Erlaubniß erhalten habe, sich nach andern Diensten umzusehen. Es sei das überhaupt, bemerkte er sehr bezeichnend, „eine von den Inconvenienzen, welche die Entscheidung durch ein Kriegsgericht erschweren könnten, im Falle nämlich dessen Mitglieder eine andere Ansicht von dem gegenwärtigen Stande der Dinge hätten, als von Sr. Durchlaucht jetzt beliebt sei“. Diese letztere Bemerkung scheint darauf zu deuten, daß man die Sache in der Armee, trotz der behaupteten Unbeliebtheit Schöning's, doch wol für diesen günstiger auffaßte, als der Kurfürst that. Ein Kriegsrecht, welches Schöning übrigens selbst verlangte, hätte sich mehr zur Aburtheilung des Vergehens, als zur Entschei-

---

1) Ezechiel Spanheim, Sohn Friedrich Spanheim's (geb. 1600, gest. 1649), Professors der Theologie zu Genf und Leyden, geb. zu Genf 1629, 1651 Professor der Beredsamkeit zu Genf, dann Instructor des Kurprinzen von der Pfalz, mit dem er Italien bereist, bei den Verhandlungen zu Oppenheim, Speier und Breda, kurpfälzischer Resident in Holland und England, 1677 in brandenburgischem Dienste, bis 1689 Gesandter in Paris, ebendaselbst 1697 und 1701, 1701 Staatsminister, 1702 baronisirt, Gesandter in London, wo er 1710 starb. Er war ausgezeichnet als Diplomat und Polyhistor, namentlich als Numismatiker und Alterthumsforscher bekannt. Von seiner Gemahlin, der Gräfin de Bonnet, hinterließ er eine Tochter, die Marquise de Montendre.

dung eines Streithandels zwischen zwei Generalen geeignet, in welche letztere Position die kurfürstliche Ordre die Sache gebracht zu haben schien. Spanheim hielt einen andern Weg für den „convenablesten in Betracht der betreffenden Personen, sowie des Orts und der Zeit, wo der Vorfall sich ereignet, nämlich Begnadigung Beider und Auferlegung ewigen Stillschweigens“. Auch von Meinders war für möglichste Beilegung der Sache, da die Betheiligten beide tüchtige Männer seien, deren Beibehaltung der Armee zu wünschen sei. [1])

Ward auch das letztere nicht ermöglicht, wol auch gar nicht versucht, so ward doch gegen Schöning, nachdem der Zweck seiner Gegner, ihn zu verdrängen, erreicht war, etwas Weiteres nicht vorgenommen, und der Tausch, der ihn an die Spitze der sächsischen Armee, an seine Stelle aber den zeitherigen Commandirenden der letzteren, Haino Heinrich von Flemming (IV, 348 fg.), als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin in brandenburgischen Dienst brachte, scheint vom Hofe aus vermittelt worden zu sein. Es waren auch von Venedig aus Einladungen an Schöning ergangen und er war eben im Begriff, nach Hamburg zu reisen, um sich für Holland einzuschiffen, als ihn in Buxtehude das Schreiben des Kurfürsten von Sachsen ereilte. Sachsen machte bei dem Tausche das beste Geschäft. Man sagte damals davon, daß, um ihn in eine Gleichheit zu bringen, auf Flemmingen 95 Procent zugelegt werden müßten. [2]) Schöning folgten mehr als 30 Offiziere, darunter sein

1) Vgl. von Barfus-Falkenberg, „H. A. Graf von Barfus“ (Berlin 1854), S. 44 fg.; Büsching's „Magazin“, VIII, 463 fg.; „Göttingisches Historisches Magazin“, I, 164; von Schöning, „Leben Schöning's“, S. 171 fg.

2) Büsching, a. a. O., S. 469.

Vetter, der soeben (1689) zum Generalmajor ernannte Lüdicke Ernst von Schöning (starb als sächsischer Generallieutenant 1694), der bekannte Kyau, von Bornstedt [1]) u. a., Flemming nur ein Feldprediger, wie Pöllnitz spöttisch bemerkt. Derselbe Pöllnitz hat die Angabe, daß Schöning und Barfus sich geschossen hätten, wobei Barfus verwundet worden sei. Wir lassen das, bis uns ein besseres Zeugniß vorkommt, dahingestellt sein.

Auch in Sachsen war Schöning's Glück nicht von langer Dauer; doch kam hier der Anstoß mehr von außen her. Der wackere Kurfürst Johann Georg III. möchte der Mann gewesen sein, Schöning's Brauchbarkeit zu würdigen und zu nützen und zugleich ihn an Vorkehrung seiner minder erfreulichen Seite, wenn es mit dieser wirklich so gewesen sein sollte, wie seine Gegner behaupten, zu behindern. Allein dieser tapfere Fürst starb schon am 12. Sept. 1691, erst im 45. Jahre seines Alters stehend. Wie er bei Abtreibung der großen Türkengefahr vor Wien mindestens ebenso viel geleistet hatte als der Polenkönig, der den Ruhm davon wegtrug [2]), wie er, als Ludwig's XIV. erneute Angriffe

1) Thomas Friedrich von Bornstedt auf Dolzen, geboren in der Neumark 1655, studirte in Frankfurt, trat 1677 in kurbrandenburgische Kriegsdienste, ward 1689 Oberstlieutenant, 1692 kursächsischer Oberster, 1692 Generalmajor, mit in Ungarn, 1697 Generallieutenant, gest. 28. Oct. 1697 in Dresden. Von ihm wird hervorgehoben, daß er nie geflucht habe und nie blessirt worden sei. Er war in erster Ehe mit Einer von der Gröben, in zweiter mit Einer von Röbel, in dritter mit Johanne Elenore von Bose, verwitweten von Schönberg, vermählt. Die Letzere gebar ihm Johann Friedrich, der in Altdorf und Wittenberg studirte, Adjutant der kursächsischen Generale Milckau und Cosel war und 1746 Oberst und Geh. Kriegsrath wurde.

2) Es war nicht Johann Sobiesky's Schuld, wenn die Polen nicht mehr thaten, als geschehen ist. An seinem Geist und Heldensinn ist nicht zu zweifeln. Wie aber auch er mit den polnischen Erbfehlern zu kämpfen hatte, ist aus seinen eigenen Briefen an seine Ge-

eine kaum geringere Gefahr drohten, schon im October 1688, einer der ersten deutschen Fürsten, mit 14000 Mann an den Rhein geeilt war, ohne sich dadurch irren zu lassen, daß sein zweiter Sohn, Friedrich August, sich damals gerade in Frankreich befand, so hatte er auch 1689, nicht ohne persönliche Gefahr an der Belagerung von Mainz theilnehmend, und 1690 mit seinen beiden Söhnen persönlich den Rheinfeldzügen beigewohnt, und ließ sich auch 1691 durch die Vorstellungen seiner Aerzte nicht abhalten, abermals bei dem Heere zu erscheinen, zu dem er sich nöthigenfalls tragen lassen zu wollen erklärte, und wo ihn der Tod an einer im Lager ausgebrochenen Seuche traf. Seine zunehmende Kränklichkeit hatte ihn gehindert, den Mishelligkeiten zu steuern, welche zwischen Schöning und dem kaiserlichen Feldherrn Caprara [1]) ausbrachen und wobei sich beide Theile gegenseitig des Einverständnisses mit den Franzosen beschuldigten.

---

mahlin zu ersehen. Mit Mühe hatte er 26000 Mann aus Polen fortgeführt, aber reichlich die Hälfte verlor sich unterwegs, und auch vor Wien waren die Polen eifriger beim Plündern als nützlich im Kampfe. Die 11000 Sachsen, neben den Oesterreichern und Baiern, thaten das Meiste, hielten den ersten wüthenden Angriff der Janitscharen aus und erstürmten das Lager, über dessen Plünderung die Polen die Verfolgung des Feindes versäumten. Der Kurfürst war persönlich in Lebensgefahr gewesen, aus der ihn der tapfere Oberst Hans Rudolf von Minckwitz heraushieb. (Dieser Minckwitz auf Zöpen, Staschwitz und Trachenau ward dafür Generalmajor, später Generallieutenant und Commandant von Dresden, von wo er sich, da er das Hofleben nicht liebte, 1693 auf die 32 Jahre unbesetzt gebliebene Gouverneursstelle von Leipzig versetzen ließ, auf der er 24. Juli 1702 starb. Er war erst mit einer Ashton aus London, dann mit Einer von Brand aus Gleina vermählt.)

1) Graf Aeneas Sylvius Caprara aus Bologna, Schwestersohn Ottavio Piccolomini's, in 40 Feldzügen wirksam, gegen die Türken, am Rhein und in Italien Commandirender, für hart und erpresserisch geltend, 1690 Generalfeldmarschall, starb zu Wien 1701. Der Botschafter in Konstantinopel, Graf Albert Caprara, war sein Neffe.

Immer gehört Johann Georg III. und Schöning die einzige erhebliche Waffenthat jenes Feldzugs an: der im Angesicht des Feindes bewerkstelligte Uebergang über den Rhein bei Sondhofen.

Am sächsischen Hofe scheinen die Verdächtigungen gegen Schöning keinen Glauben gefunden zu haben. Johann Georg IV. (III, 3 fg.) schenkte ihm eher noch größeres Vertrauen, als sein Vater, bestätigte ihn in seiner Stellung, bezeichnete ihn in dem betreffenden Decrete als Generalfeldmarschall, wirklichen Geheimen Rath und Geheimen Kriegsrath, übertrug ihm das Commando der Leibgarde zu Fuß und der eben errichteten, zur Garde gehörenden Compagnie Cadetten, und berieth sich auch in Civilsachen so vorzugsweise mit ihm, daß Schöning als der eigentliche Premierminister des damaligen Sachsen galt. Schöning suchte sofort die brandenburgischen Grundsätze und Einrichtungen auf dieses überzutragen; ein Plan, der, cum grano salis und mit Weglassung damaliger grober Härten und Uebelstände, mit Abschwächung brandenburgischer Schroffheiten und Einseitigkeiten und mit Berücksichtigung der Verschiedenheiten im Volkscharakter und Verhältnissen ausgeführt, vielleicht nicht so übel gewesen wäre. Schöning scheint aber diese Milderungen nicht beliebt zu haben und soll allerwärts sehr gebieterisch und namentlich in Werbeangelegenheiten gewaltthätig verfahren sein, was man denn freilich in Sachsen nicht so gewohnt war wie im brandenburgischen Gebiete. Man findet indeß nicht, daß Schöning während seiner kurzen Wirksamkeit in Sachsen in offenen Streit mit andern einflußreichen Personen gekommen wäre, eine offene Opposition zu bestehen gehabt hätte, so scharf und rücksichtslos er sich auch über manche übertünchte Schlechtigkeit und über die liederliche Wirth-

schaft der Reitschützens [1]) und ihres Anhanges aussprach. Er ließ den Reitschützens, wonach sie verlangten: Geld, Pracht und Sinnengenuß; etwas Weiteres ambirten sie nicht und, mit Ausnahme Beichling's [2]), der doch noch zu jung war, befand sich niemand unter ihnen, der sich zum Rival Schöning's hätte aufwerfen mögen. Immerhin aber wird der Umstand, daß die Reitschützens sicher gewußt haben, der Feldmarschall verachte sie und betrachte das Verhältniß des Kurfürsten zu ihnen mit Unwillen, vielleicht auch der politische Gegensatz, wonach Schöning mehr von Oesterreich abstrebte, die Reitschützens aber, aus persönlichen Motiven [3]), den Kurfürsten auf der kaiserlichen Seite festzuhalten suchten, die letztern keineswegs eifrig für das Interesse des Feldmarschalls gemacht haben, wenn wir auch dahingestellt sein lassen, ob sie an seiner Katastrophe und deren Verlängerung einen heimlichen, indirecten Antheil gehabt.

Schöning war wiederholt dem kaiserlichen Interesse am sächsischen Hofe entgegengetreten, ohne daß man die Gründe, aus denen er dies rechtfertigte, verwerflich finden könnte. Es handelte sich darum, den neuen Kurfürsten zu bestimmen, auch für den Feldzug von 1692 die zeitherige Truppenzahl bei der Reichsarmee zu belassen, also wesentlich mehr als das Reichscontingent zu stellen, 16000 statt blos 3000 Mann. Der kaiserliche Hof ward bei diesem Begehren auch von Brandenburg unterstützt, das den Geheimenrath von Chwalkowsky eigens deshalb wiederholt nach Dresden sendete, während Schweden, Münster und Hannover sich bemühten, Kursachsen

---

1) Bd. III, S. 3 fg.
2) Bd. III, S. 22, 34, 62.
3) Bd. III, S. 15, 23.

von dem Kaiser abzuziehen. Chwalkowsky soll den kaiserlichen Gesandten Grafen Clary zu der Erklärung vermocht haben[1]: der kaiserliche Hof sei schon lange damit umgegangen, dem General Schöning für seine, dem Hause Oesterreich mannichfach geleisteten Dienste eine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und habe namentlich jetzt vor, seiner Familie eine gräfliche Standeserhöhung zu ertheilen. Schöning habe darauf erwidert: „er wäre keineswegs interessirt und man hätte ihm häufig schon dergleichen Offerten mit Lehnen und dergleichen gemacht, aber niemals etwas gehalten. Er wäre als Edelmann geboren und wollte auch als Edelmann sterben, und hätte nichts weiter im Auge, als das Interesse des Kurfürsten und seines Landes. Er könne vor Gott bezeugen, dem Kurfürsten niemals etwas gegen das Reich angerathen zu haben, würde auch den, der dieses thäte, für einen Schelm halten; allein auf der andern Seite hielte er es für seine Pflicht, dem Kurfürsten Dinge zu empfehlen, die dem Reiche unschädlich, aber der Conservation der sächsischen Länder geziemend wären.“ Kursachsen verlangte das längst verheißene Lauenburg, das Obercommando am Ober- und Mittelrhein für den Kurfürsten, die vorjährigen Winterquartiere, vor Beendigung des Feldzugs eine sichere Anweisung auf 400000

1) Schöning scheint in dieser Zeit mit dem dortigen Hofe ausgesöhnt gewesen zu sein. Er war mit bei der Zusammenkunft der beiden Kurfürsten in Torgau (Januar 1692), wo zum Zeichen ihrer Eintracht der Orden des goldenen Armbandes gestiftet ward und er, neben Flemming und Dankelmann, ein Ritter desselben ward. Der Kurfürst hatte jedoch nach Schöning's späterer Inhaftnahme Verdacht, daß man in Berlin um die Sache gewußt und daß namentlich Dankelmann mit im Spiele gewesen, worüber denn eine beides gänzlich in Abrede stellende Depesche des Kurfürsten Friedrich an Chwalkowsky erging. (S. bei von Schöning, a. a. O., S. 349.)

Thaler Subsidien, die seit mehrern Jahren rückständig waren, 200000 Thaler Rekrutirungsgelder, Vorrang der sächsischen Truppen vor den übrigen Alliirten, Ausgabe der Parole durch den Kurfürsten, Einräumung der Festung Erfurt. Der Kaiser gewährte nur 300000 Thaler Subsidien und verweigerte die Winterquartiere, mit dem verletzenden Anführen, daß die Disciplin im sächsischen Corps zu schlecht gewesen sei. Neue, gemäßigtere Vorschläge, die man nach Wien machte, scheiterten nochmals an den Winterquartieren, und nun führte der Generallieutenant Lüdicke Ernst von Schöning die Truppen zurück und ließ nur das Reichscontingent stehen.

Zu Anfang des Jahres 1692 nun erschien der hannoverische Geheimrath und Kammerpräsident Freiherr Otto von Grote [1]) zu Dresden und verabredete mit Schöning eine norddeutsche Neutralitätsallianz zwischen Sachsen, Brandenburg und Hannover, welche die dritte Macht zwischen Oesterreich und Frankreich bilden solle. Das sächsische Cabinet ging auf diesen Entwurf ein, und sobald dies geschehen war, eilte Baron Grote nach Wien, eröffnete dem kaiserlichen Minister Graf Strattmann [2]) die Sachlage und erklärte ihm, daß Hannover

1) Geboren zu Sonderburg 27. Dec. 1636, Sohn des Großvogts Thomas von Grote zu Celle und Einer von Ahlefeld, zu Lüneburg, Helmstädt und auf großen Reisen gebildet, 1665 und 1668 hannoverischer Gesandter in Paris, mit 32 Jahren Geh. Rath, 1692 nach Wien, 1693 nach Kopenhagen gesendet, starb auf der Reise dahin zu Hamburg 5. Sept. 1693.

2) Theodor Ath'etus Heinrich Graf von Strattmann, aus Kleve gebürtig, war Hofrath und später Vicekanzler zu Düsseldorf, war auf einer Sendung nach Berlin dem Bischof von Gurk bekannt und durch ihn für den kaiserlichen Dienst gewonnen worden, war Gesandter in Polen und zu Nimwegen, dann in Regensburg, 1683 Geh. Rath und Hofkanzler, Reichsgraf, mit der Herrschaft Peurbach beliehen, ein gewandter Arbeiter, angenehmen Wesens und

nur unter der Bedingung von der Allianz zurücktreten und sich wieder fest an Oesterreich schließen werde, wenn dem Herzog vom Kaiser der bis dahin vergeblich erstrebte Kurhut bewilligt werde. Die Bedingung wurde erfüllt, der Rücktritt Hannovers erfolgte, und der ganze Unwille des wiener Cabinets über das, wenn auch gescheiterte Project ergoß sich auf den getäuschten Schöning. Dieser selbst aber, wie ärgerlich er auch über den ihm gespielten Streich sein mochte, ahnte oder scheute das Ungewitter so wenig, oder vertraute so fest auf die böhmischen Badefreiheiten, daß er im Mai 1692 ganz ruhig nach Teplitz reiste, um in den dortigen Heilquellen Linderung seines Podagras zu suchen. Die Lettres historiques, allerdings eine Quelle von dem ungefähren Gehalt unserer Zeitungen, wollen wissen, daß der kaiserliche Hof schon vorher förmlich die Auslieferung Schöning's von dem sächsischen Hofe verlangt hätte, daß Schöning gewarnt worden sei, auf seiner Hut zu sein u. s. w. Man mag diese, wahrscheinlich zur Milderung des ziemlich peinlichen Eindrucks, welchen die gegen Schöning ergriffene Maßregel in weiten Kreisen machte, vorgebrachten Angaben füglich in Zweifel ziehen. Jedenfalls aber war Schöning gänzlich unvorbereitet, als eines Abends, wie er bereits im Bette lag, ein Commando von 200 Mann erschien, um ihn aufzuheben.

---

zuverlässig, genoß das ganze Vertrauen des Kaisers, gest. 28. Oct. 1693. Vermählt 1) mit Marie Mechtild Freiin von Molliard aus dem Klevesschen, 2) 1691 mit Margarethe Gräfin von Traun, verw. Gräfin Boucquoi, hinterließ er nur aus erster Ehe Kinder: fünf Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen, unter denen Graf Heinrich Johann Franz (geb. 1662, gest. 3. Febr. 1707) ein geachteter Diplomat war, stammten nur zwei Töchter, deren eine das Erbe an die Batthyányis brachte, in welche Familie schon eine Tochter des alten Grafen geheirathet hatte.

Anfangs wollte er gar nicht an die Sache glauben und befahl dann seinen Leuten, Widerstand zu leisten. Es soll auf beiden Seiten gefeuert worden sein und einige Todte gegeben haben; die Soldaten forcirten aber natürlich das Haus, worauf dem Feldmarschall nur eben so viel Zeit gelassen ward, einen Schlafrock umzuthun, bevor er nach Prag und von da auf den Spielberg gebracht ward. In seinem Wagen saßen ein Offizier und zwei Soldaten. Sein Adjutant, Major von Droste, sprengte ihm mit einigen Leuten nach und wollte ihn befreien, wobei auch Schöning nach einer Pistole gegriffen haben soll. Da aber ein Soldat Anstalt machte, ihn zu erschießen, ward der Widerstand aufgegeben.

Dem Kurfürsten Johann Georg IV. ging dieser Vorfall nicht blos wegen der darin liegenden Rücksichtslosigkeit gegen ihn selbst, sondern auch aus unverkennbarer und ausdauernder persönlicher Theilnahme für Schöning nahe. Er erhob nicht nur bei dem Reichstage Beschwerde, sondern wendete sich auch wiederholt an den Kaiser, um die Freilassung seines Generals, dessen Inhaftirung der kaiserliche Hof wesentlich auf einen für die Sicherheit des Reiches gefährlichen, pflichtwidrigen Verkehr mit fremden Emissarien [1]) basirte, zu erwirken. Er beauftragte auch die 1693 zum Empfang der Lehen nach Wien geschickte, aus dem Geheimen Rath Otto Heinrich von Friesen [2]), dem Hofrath Georg von Wer-

1) Man machte ihm besonders den vertrauten Verkehr mit dem französischen Gesandten zu Dresden, Baron d'Asfeld, zum Vorwurf. Ebenso die Unterhandlungen mit einem außerordentlichen französischen Commissar, de Bidal, wegen deren ihn seinerzeit auch der Kurfürst von Brandenburg gewarnt, an denen aber auch der Kurfürst Johann Georg IV. selbst theilgenommen hatte.

2) Auf Rötha, starb 1717 als Kanzler, 63 Jahre alt, unvermählt.

thern [1]) und dem Appellationsrath und Ordinarius Dr. Born [2]) bestehende Gesandtschaft, sich der Unterhandlung über Schöning's Befreiung ernstlich und eifrig anzunehmen. Er schickte einen Agenten über den andern deshalb ab und ging auf alle desfallsigen Offerten ein, an denen es nicht fehlte, da sich manche Personen einmischten, die sich bei dem dresdener Hofe und bei der Schöning'schen Familie ein Verdienst zu erwerben, oder sonst etwas zu lucriren suchten und die Sache vielleicht mehr verwirrt und verschleift, als gefördert haben. Da wurde der Hofrath von Beichling abgeschickt, der Schwager des kurfürstlichen Gunstfräuleins, der aber freilich gleichzeitig die Standeserhöhung des letztern, erst in den Reichsgrafen-, dann in den Reichsfürstenstand betreiben sollte, und um dieser Aufgabe willen, die ihm natürlich mehr am Herzen lag als Schöning's Befreiung, dem wiener Hofe möglichst gefällig sein mußte. Dann tritt ein Unbekannter in Wien auf, der viele und einflußreiche Connexionen haben sollte und mit dem Kurfürsten und dessen Bruder in Verkehr stand,

---

1) Geb. 22. Juli 1663, 1702 Reichsgraf, starb als Cabinetsminister, wirkl. Geh. Rath und Kanzler 4. Febr. 1721. Vermählt am 10. Sept. 1689 mit Rahel Helene von Miltitz aus Scharfenberg (geb. 2. April 1676, gest. 9. Mai 1736).

2) Dr. Jakob Born, Sohn Johann Born's auf Hilmersdorf, Professors der Rechte zu Leipzig (gest. 1660), studirte zu Leipzig und Jena, ward 1661 Senator, 1662 Licentiat der Rechte, 1665 Assessor des Schöppenstuhls, 1668 Assessor des Consistoriums, 1672 Assessor des Oberhofgerichts und Appellationsrath, 1681 Ordinarius der Juristenfacultät, 1683 Director des Consistoriums, war auch Bürgermeister, ward 1695 als Geh. Rath nach Dresden berufen, gest. 6. April 1709. Er soll ein Anhänger der Friesen gewesen sein. Vermählt war er 1) mit Christine, Tochter des leipziger Rathsherrn Franz Bex auf Nischwitz, 2) mit Johanne Margarethe, Tochter des leipziger Rathsherrn Andreas Winkler auf Dölitz.

und knüpfte eine Correspondenz mit Schöning an, welche anfangs durch den Landphysikus in Brünn, Dr. Hertmer, welcher Schöning's Arzt war, dem aber die Sache später viele Unruhe machte, dann durch einen ehemaligen Corporal Konrad Holzschuher, wol auch durch den Postmeister in Brünn, von Melzburg, vermittelt ward. Dieser Unbekannte kam aber später in Dresden in Verdacht, daß er nicht Farbe halte, unvorsichtig und zweideutig verfahre, durch Verheirathung in Wien in Verbindungen getreten sei, die ihn mehr dem Kaiserhofe, als der Sache des Kurfürsten und des Feldmarschalls geneigt machten. Wir möchten es am verdächtigsten finden, daß gerade jenem Unbekannten später, nachdem Schöning nach Wien gebracht worden, freier Zutritt zu diesem gestattet war, wie er denn 9./19. Febr. 1694 eine Zusammenkunft des Prinzen Friedrich August von Sachsen mit Schöning vermittelt haben soll. Weiter wurden ein Hofrath Wille und ein Herr von Holzbrink in der Sache gebraucht. Der letztere war der Sohn eines Kammerfiscals in Kleve, war als Agent der Fürstäbtissin von Essen in Wien und hatte als Landsmann in dem Strattmann'schen Hause Zutritt.[1]) Er machte große Versprechungen, wendete viel Geld auf und behauptete, als er nichts ausrichtete, das sächsische Ministerium selbst, die Lehnsgesandtschaft und besonders Hofrath Wille, der die an höherer Stelle geschmiedeten Bolzen verschieße, arbeiteten ihm entgegen. Er soll auch bei dem Kurfürsten mit diesen Angaben Glauben gefunden und Johann Georg IV. soll seinen Geheimen Räthen

1) Wir erinnern jedoch hier daran, was oben in Strattmann's Nekrolog bemerkt ist, daß Strattmann 1693 starb und seine klevesche Gemahlin schon vor 1691 todt war. Es ist dies nicht überall, wo diese Sache besprochen ward, beachtet worden.

eine Scene gemacht, der Lehnsgesandtschaft ein Zornrescript zugefertigt und den Hofrath Wille zurückberufen, mit Vorwürfen und Drohungen empfangen und eine Untersuchung seiner Papiere verfügt haben, die jedoch nichts Verdächtiges ergeben habe. Von den Angeklagten ward Holzbrink als ein Windbeutel und Abenteurer dargestellt. [1])

Wir lassen es dahingestellt sein, ob nicht wirklich von seiten der sächsischen Oligokratie aus gegen Schöning intriguirt worden, bezweifeln aber stark, daß eine Freilassung desselben zu erlangen gewesen wäre, solange der Kurfürst sich nicht entschlossen hatte, sich von neuem der kaiserlichen Politik anzuschließen. Um ihn dafür zu gewinnen, ward Graf Sternberg nach Dresden geschickt, nachdem Graf Clary, welchem der Kurfürst eine Hauptschuld an dem Vorfalle beimaß und der sich klüglich kurz vorher von Dresden entfernt hatte, recusirt worden war. Der Kurfürst, der auch in der heitersten Stimmung sofort betrübt geworden sein soll, wenn er an Schöning erinnert wurde, und der den Geh. Kammersecretär Massel arretiren ließ, weil er einen gegen Schöning gehässigen Zeitungsartikel hatte abschreiben lassen, wollte sich zu nichts verstehen, solange Schöning nicht unbedingt freigegeben sei. Kaiserlicherseits dagegen scheint man, eben der großen Zuneigung des Kurfürsten für ihn halber, ihn als ein Droh- und

1) War er etwa jener Kriegsrath Georg Hermann von Holzbrück (welcher Name ein Schreibfehler für Holzbrink sein kann), der 9. Juni 1702 aus unbekannten Ursachen auf den Königstein kam, am 25. Dec. 1707 wieder entlassen ward und dann eine ehemalige Mitgefangene heirathete, die Holländerin Jacobe de Meyne, verw. von Serff (II, 258), die in die Sache der Gräfin von Rochlitz verwickelt gewesen war? Und wie hängt er mit dem von Holzbrink zusammen, der 1736 General-Kron-Postmeister in Polen war?

Zwangsmittel behalten gewollt und es jedenfalls bedenklich gefunden zu haben, ihn vor Ausgang des Krieges wieder zu dem Kurfürsten zu lassen. Während der Unterhandlungen über den Allianzvertrag wiederholten Chwalkowsky und Grote fortwährend, daß, wenn der Kurfürst nicht unterzeichne, Schöning sein Leben lang nicht wieder in Freiheit kommen werde, und Grote rief aus, der Teufel solle ihn holen, wenn das nicht wahr sei. Endlich redete Chwalkowsky der Frau von Schöning ein: wenn der Kurfürst nicht nachgebe, würde ihr Mann nicht acht Tage mehr leben. Ihre Bitten, wie das Andrängen der durch andere Gründe bestimmten Reitschützens, brachten denn endlich den Kurfürsten dahin, daß er (2. Febr. 1693) ein neues Bündniß mit dem Kaiser schloß, ohne dasselbe von Schöning's Freilassung abhängig zu machen. Ueber die letztere unterhandelte er fort und verlangte sie unbedingt, während man kaiserlicherseits sich dazu unter der Bedingung bereit erklärt hatte, daß der Kurfürst ihn bis zum Frieden nicht employiren, sondern auf seine brandenburgischen Güter verweisen wolle. Schöning ward nun nur noch zurückgehalten, damit er nicht seinen alten Einfluß auf den Kurfürsten, der jetzt persönlich 12000 Sachsen an den Rhein führte, wieder gewinne, und demgemäß wurde nun auch seine Bewachung weniger streng und er durfte Anfang 1694 den Spielberg mit Wien vertauschen, wo ihn seine Tochter, die geistreiche und anmuthsvolle Frau von Rechenberg, pflegte, er aber fortwährend unter Wache stand.[1]) Daß noch vor dem Tode des Kurfür-

1) Ein Bericht über diese Vorgänge bei von Schöning läßt ihn hier in den Drei Heben wohnen, gleich darauf den Prinzen Friedrich August auch in den Drei Heben absteigen und von da zu Schöning hinfahren, was sich denn nicht recht vertragen will.

sten Beichling eine Uebereinkunft über Schöning's Befreiung zu Stande gebracht und den Legationssecretär Licentiat Lindner mit dem Vertrage [1]) nach Dresden geschickt habe, der aber am Sterbetage des Kurfürsten (24. April 1694) eingetroffen sei, worauf der Nachfolger zwar den Tractat bestätigt, der Licentiat aber zehn Monate lang in einem Arrest, aus dem er sich zuletzt habe loskaufen müssen, gehalten und Beichling beschuldigt worden sei, daß er seine Vollmacht übertreten habe, diese bei Büsching a. a. O. unter vielen andern unwahren Geschichten vorkommende Erzählung ist schwerlich ganz richtig. Wegen der Schöning'schen Sache dürften weder Lindner, noch Beichling in Ungelegenheit gekommen sein; wol aber entfernte sich der letztere einige Zeit nach Holland, weil er, seiner Beziehungen zu den Neitschützens, über die jetzt das Unglück hereinbrach, nicht zu gedenken, erst seine Rechnungen über die ihm anvertrauten Summen in Ordnung zu bringen hatte und das etwas schwierig finden mochte. Wäre jene Geschichte wahr, so hätte Schöning nun sogleich entlassen werden müssen, was jedoch erst verschiedene Monate später erfolgte. Seine endliche Freilassung hat man bald lediglich der persönlichen Anmuth der Rechenberg zugeschrieben, bald auch behauptet, die Rechenberg und Beichling hätten einen kaiserlichen Minister, der kurz vorher von einem Juden um 30000 Thaler betrogen worden sei, diese Summe erstattet, worauf sich Alles gemacht habe (s. von Moser, Kleine Schriften, VII, 400). Möglich, daß dieses Geld bezahlt worden, aber weniger wahrscheinlich, daß Schöning außerdem nicht in Freiheit

1) Der Bericht (bei Büsching) läßt ihn sogar mit der Ratification des Vertrags nach Dresden abgehen.

gekommen wäre. Wir rechnen diese Geschichten zu dem Klatsche. Schöning's Befreiung wurde dadurch bewirkt, daß der neue Kurfürst Friedrich August dieselbe zur Bedingung der Erneuerung des von seinem Bruder eingegangenen Bündnisses mit dem Kaiser machte, die am 23. Mai 1694 erfolgte, und sie wurde dadurch erleichtert, daß man, infolge des in Sachsen eingetretenen Regierungswechsels, Schöning nicht mehr für gefährlich hielt, und es hinreichend fand, seine Verwendung in dem schwebenden Kriege zu verbitten.

Nachdem man sich für diesen Standpunkt entschieden hatte, worüber General von Birkholz [1]) die Schlußerklärung erhielt, wurde Schöning in Wien mit allen möglichen Ehren behandelt. Er erhielt Audienz beim Kaiser und durfte diese, da er vom Podagra arg geplagt war, sitzend abmachen, was damals allerwärts großes Aufsehen erregte. An der sächsischen Grenze, bis wohin ihn eine kaiserliche Ehrengarde begleitete, empfing ihn der vorausgeeilte General Birkholz. Viele Offiziere holten ihn feierlich ein. Am 2. Aug. 1694 traf er wieder in Dresden ein. Der neue Landesfürst bestätigte ihn (5. Sept.) in seiner Stellung als Feldmarschall, wirklicher Geheimer Rath und Geheimer Kriegsrath. Man findet aber nicht, daß er unter Friedrich August Einfluß geübt, und es ist uns daher unwahrscheinlich, daß er es gewesen sein soll, der den Grafen Julius Heinrich Friesen aus Sachsen vertrieben, wie es denn nicht in seiner Art lag, wirklich talentvolle Männer zu verdrängen. Er fand in Sachsen eine neue Zeit, und dürfte, auch wenn es nicht zur Bedingung gemacht worden wäre, daß er während des Krieges nicht im

1) Kuno Christoph.

activen Dienste verwendet werden solle, schwerlich viel Aussicht gehabt haben, in dem Wettkampfe mit dem Gedränge gunst- und machtgieriger Rivalen, wie sie jetzt in Sachsen emporschossen, obzusiegen. Ueberdem plagten ihn Podagra und Stein, diese Erbfeinde der Kriegsgurgeln jener Tage; er suchte vergebens in Karlsbad, das er, ohne eine anderweite Verhaftung besorgen zu müssen, besuchte, Linderung, erhielt noch einen Antrag, in venetianische Dienste zu treten, der wenigstens darauf hindeutet, daß man ihn nicht mehr in Sachsen gefesselt glaubte, und starb am 28. Aug. 1696. Nachdem seine Leiche ausgestellt worden, wurde sie am 25. Nov. nach seinen Gütern abgeführt und 4. Dec. zu Tamsel, wo er ein Schloß gebaut und die Kirche restaurirt, wie zu Warnick eine Kirche erbaut hatte, feierlich beigesetzt. Auf die erste Nachricht von seiner Verhaftung hatten der Statthalter und die Geheimen Räthe in Berlin eine Art Sequestration von Tamsel verfügt und seine Papiere nach Berlin bringen lassen. Auf deshalb von Dresden aus erhobene Beschwerde verwahrte sich der Kurfürst Friedrich III., in einem Schreiben an seinen Gesandten, zuvörderst mit auffälliger Wärme gegen jeden Verdacht, als habe er oder sein Minister Dankelmann, dem man also doch eine besondere Feindseligkeit gegen Schöning zugetraut haben muß, irgendeinen Antheil an Schöning's Verhaftung, und erklärte er, jene Maßregel sei aus Irrthum verfügt worden, weil man geglaubt habe, Schöning müsse etwas Großes verbrochen haben, das eine Confiscation nach sich ziehen könne; sie sei aber sogleich auf eine bloße Veranstaltung zur Sicherung seiner Interessen reducirt worden. Die Papiere wurden noch 1692 uneröffnet zurückgestellt.

Aus Schöning's Ehe waren fünf Söhne und sechs

oder sieben Töchter geboren worden. Seine Gemahlin starb 1698. Es ist uns zur Zeit nicht geglückt, über alle seine Kinder Auskunft zu finden. Sein ältester Sohn, Bogislaus (geb. 14. Oct. 1669), war, als kursächsischer Oberstlieutenant der Trabanten zu Pferd, während der Gefangenschaft des Vaters gestorben (23. Mai 1693), und mag dieser Tod dem Vater deren Leiden schwer verbittert haben. Ein Zweiter, Johann Ludwig, kursächsischer Oberst, vermählte sich 1699 mit einer Gräfin von Dönhoff. Von den Töchter war Luise in zweiter Ehe [1]) an Johann Georg Freiherrn von Rechenberg auf Etthra, kursächsischen Geheimen Rath und seit 1700 Gesandten zu Hannover (gest. 1729, im 71. Jahre, kinderlos), vermählt, dessen Schwester mit Beichling verheirathet war. Sie soll früher die Gunst König August's II. genossen haben, verlor sie durch ihre Einmischung in Staatsintriguen gänzlich, fesselte dann den Großkanzler Beichling und ward in dessen Sturz verwickelt und auf den Königstein gebracht. Durch die Cosel befreit, arbeitete sie mit dieser erfolgreich an Beichling's Rettung, soll aber von letzterm mit Undank belohnt worden sein, und ist, bis an ihren Tod die Rolle der Weltdame behauptend, lange vor ihrem Gemahl gestorben. Eine andere Tochter, Sophie Wilhelmine, war erst an Einen von Blumenthal, dann an den Hofmarschall und Schweizercolonel Sigmund von Erlach (gest. 30. Dec. 1722), als dessen zweite Frau, verehelicht.

Tamsel kam später an eine Tochter Johann Ludwig's von Schöning, eine Enkelin des Feldmarschalls,

---

1) Zu einer ersten Ehe mit einem sehr reichen Manne, der aber bald gestorben sei und von dem sie ansehnlich geerbt habe, soll sie von ihrem Vater gezwungen worden sein. Aber auch ihren zweiten Gemahl wollte sie ungern genommen haben.

Eleonore Luise (geb. 1709, gest. 1784), die sich 1723 mit dem preußischen Obersten, nachherigen Generallieutenant Adam Friedrich von Wreech (geb. 28. Mai 1689, gest. 27. Aug. 1746) vermählte, 1731 aber in einem zärtlichen Verhältnisse mit dem damaligen Kronprinzen, nachherigen König Friedrich II., gestanden haben soll. Diesem wurde die Vaterschaft der Tochter zugeschrieben [1]), die sie am 27. Mai 1732 gebar und Friederike Sophie taufen ließ. Dieselbe vermählte sich 1752 mit Graf Stanislaus Gerhard von Dönhoff (geb. 1725, gest. 1. Nov. 1758), dem sie 1754 einen Sohn gebar, und dann anderweit, im März 1776, mit Dodo Heinrich Freiherrn von Kniphausen, preußischem Geh. Kriegsrath. Nach dem Aussterben der Wreechs kam Tamsel an die Dönhoffs, als Erben jener Friederike Sophie, ist aber durch die Gräfin Rosalie Ulrike von Dönhoff-Dönhoffstädt (geb. 3. Oct. 1789), die sich 4. Juni 1816 mit Johann Christoph Hermann von Schwerin (geb. 18. Juni 1776) vermählte, auf die Schwerins übergegangenen. — Birkholz fiel, nachdem der Mannsstamm des Feldmarschalls erloschen war, an eine andere Linie der Schönings.

Barfus hielt sich länger im Glück als sein Gegner. Er hatte noch 1689 die Ehre, die Disposition zu dem letzten Sturme auf Bonn zu entwerfen, führte 1690 mit Derfflinger, und nach dessen Erkrankung allein, das Commando der brandenburgischen Truppen in Flandern und am Rhein, befehligte 1691 ein Hülfcorps von

---

1) Gerade in jener Zeit wurde die Verheirathung des Kronprinzen betrieben und sein sonst so strenger Vater freute sich diesmal, wie Grumbkow an Seckendorf schrieb, über diese sogar ehebrecherische Ausschweifung, weil er daraus die Hoffnung schöpfte, daß der Prinz, dessen Zeugungsfähigkeit schon damals bezweifelt ward, auch bei der ihm zugedachten Gemahlin Vaterfreuden erleben würde. Dies ist nicht in Erfüllung gegangen.

6253 Mann in Ungarn, erfuhr bei der am 8. Juni zu Göding vor Kaiser Leopold abgehaltenen Revue viele Auszeichnung, commandirte in der Schlacht von Salankenem (19. Aug.) das aus 17 Bataillonen und 31 Schwadronen bestehende Centrum[1]), hatte rühmlichen Antheil an dem Siege, und sollte schon damals zum Reichsgrafen erhoben werden, was er aber wegen seiner Kinderlosigkeit verbat. Sein Kurfürst ernannte ihn zum General der Infanterie und ertheilte dem ganzen Geschlechte derer von Barfus[2]) einen Lehnspardon. Gemeinsam mit Graf Guido Stahremberg belagerte und eroberte er noch die Festung Groß-Wardein, die am 16. Oct. erstürmt ward, und kehrte im Frühjahr 1692 nach Brandenburg zurück. 1692 befehligte er, neben Flemming und von der Heyden, die brandenburgischen Truppen am Rhein und in den Niederlanden und war viel im Hauptquartier des Prinzen von Oranien. 1695 wurde er Feldmarschallieutenant und erkaufte von den Erben des Feldmarschalls von Derfflinger die ehemals Borcke'schen

---

1) Den rechten Flügel commandirte Graf Karl Ludwig de Souches, der in der Schlacht zum Tode verwundet ward, worauf der treffliche Guido Stahremberg für ihn eintrat, den linken Flügel Graf Heinrich Johann von Dünewald, aus dem Klevesschen stammend, der auch noch 1691 starb. Den Oberbefehl hatte bekanntlich der große Markgraf Ludwig von Baden. Die Türken fochten mit verzweifelter Tapferkeit und hatten länger als eine Stunde den Sieg in den Händen. Die Sieger hatten 7300, die Besiegten über 20000 Mann verloren, darunter den großen Vezier Kiupergli.

2) Die Familie stammt aus Köln, wo sie den großen Parfuserhof am Berlich besessen hat, und will ihren Ursprung von den Römern und ihren Namen von parvus ableiten. Daß diese Sage mehr der neuern Zeit angehört, wo Aehnliches eine Zeit lang Mode war, lehrt das Wappen, welches drei nackte Füße enthält. Auch wurde die Familie früher Barfot, Barfte genannt, was gleichfalls auf Barfuß hinweist. Unter Albrecht dem Bär ist sie, mit andern Colonisten, in die Mark gekommen.

Quittainenschen Güter in Ostpreußen, wobei er das Indigenat erhielt (16. Dec.). 1696, wo er die Grenze gegen Polen zu decken hatte, wurde er zum Generalfeldmarschall ernannt (11. Juni). 1697 begleitete er den Kurfürsten auf der Reise nach Königsberg, wo die russische Gesandtschaft, bei welcher sich der große Zar selbst befand, empfangen ward, und nach Kurland. 1698 besetzte er, mit dem Generallieutenant von Brandt, Elbingen und wurde er Gouverneur von Berlin [1]), Oberkriegspräsident, Commandeur der Garde zu Fuß, Chef des sonst von Flemming'schen Kürassierregiments, Landeshauptmann der Grafschaft Ruppin und des Landes Bellin. Am 10. Sept. 1699 wurde er in den Reichsgrafenstand erhoben, nachdem er in einer zweiten Ehe Nachkommenschaft erlangt hatte. Er begleitete den Kurfürsten, der diese Standeserhöhung am 29. Oct. anerkannt hatte, auf einer Reise durch die Neumark und Pommern. In demselben Jahre kaufte er von Friedrich Wilhelm von Oppen Cossenblat [2]) und Werder, 1700 von Adam und Hans von Pannewitz Brieſcht, 1702 von Kaspar von Oppen Wiese und Platkow. Seine väterlichen Güter im Kreise Ober-Barnim hatte er seinen Brüdern überlassen. Im December 1700 begleitete er den Kurfürsten nach Königsberg zur Königskrönung, bei welcher er als Marschall fungirte, und erhiel tam 17. Jan. 1701 den Schwarzen Adlerorden bei dessen Stiftung.

Bald darauf sollte auch er die Wandelbarkeit des Glückes, wenn auch in milder Weise, erfahren, zunächst infolge davon, daß auch er sich nicht mit seinem eigent-

---

1) Flemming kam damals in Ruhestand.

2) Seine Großmutter, Katharine von Oppen, stammte aus diesem an der Grenze der Niederlausitz gelegenen Gute an der Spree.

lichen Berufe begnügt hatte. Er soll nicht ohne allen Antheil an dem Sturze Dankelmann's (III, 71 fg.) gewesen sein, und scheint jedenfalls nichts gethan zu haben, die schmähliche Verfolgung, zu der man sich nachmals gegen diesen ausgezeichneten Mann verleiten ließ, zu mildern. Formell trat er (1697) an dessen Stelle und mußte eine Zeit lang, wie Schöning in Sachsen, auch im Civil die Leitung übernehmen, wozu er ungleich weniger Beruf gehabt haben dürfte als dieser. Es zeigte sich aber bald, daß der factische Premier Kolb von Wartenberg (III, 90 fg.) war, und seit 1701 ward er es auch formell und Barfus wieder auf die Militärsachen beschränkt, nachdem er sich im Civil hauptsächlich durch die Einführung der Perrükensteuer bemerklich gemacht. Es ist schon früher (III, 100 fg.) erzählt worden, wie bereits 1702 ein Versuch gemacht ward, Wartenberg zu stürzen, der jedoch mislang. Barfus war dabei mit an die Spitze gestellt worden, während auch hierbei die Dohnas und die Dönhoffs im Spiele waren, und die Folge war, daß er in Ruhestand versetzt ward.

Er erhielt 8000 Thlr. Pension und begann nun den großen Schloßbau auf der Spreeinsel bei Cossenblat, der erst 1712, nach seinem Tode, beendigt worden ist. In Berlin besaß er ein Palais, woraus die jetzige Stadtvogtei entstanden ist. Es hatte früher dem Grafen Rochus von Lynar, dann dem Oberfeldmarschall von Grumbkow gehört, war aber von Barfus sehr vergrößert und verschönert worden. Auch hatte er zu Königsberg und Danzig schöne Häuser mit vollständiger Einrichtung. Seiner ersten Ehe ist schon oben gedacht worden. In zweiter Ehe vermählte er sich 1693 mit der Gräfin Eleonore von Dönhoff, einer Tochter des Oberkammerherrn, Generallieutenants und Gouverneurs von

Memel, Grafen Friedrich Dönhoff (gest. 16. Febr. 1696), und der Freiin Eleonore Katharine Elisabeth von Schwerin (gest. 1696), welche Verbindung, wie seine Vertrautheit mit den schlauen Dohnas, wol mit dazu beigetragen haben mag, daß der schlichte Kriegsmann sich in die Hofintriguen verwickeln ließ. An die Dönhoffs kam schließlich auch der Haupttheil seiner Erbschaft. Barfus, der am 27. Dec. 1704 zu Cossenblat starb, wo er auch begraben ist, hinterließ zwar aus seiner zweiten Ehe drei Söhne, die aber alle noch in sehr jungen Jahren waren. Der Aelteste und Ausgezeichneste, Graf Friedrich (geb. 1694), auf der Ritterakademie zu Brandenburg erzogen, trat früh in Kriegsdienste, wohnte 1715, als Adjutant des Grafen Christoph Dohna, der Belagerung von Stralsund, 1716 als Major eines Kürassierregiments dem Feldzuge in Ungarn bei und starb 1717 infolge der am 17. Aug. bei Belgrad erhaltenen schweren Wunden. Der zweite Sohn, Otto Albrecht, besuchte gleichfalls die brandenburger Ritterakademie, ward dann Offizier und ist jung gestorben. Die Erziehung des dritten, 1700 geborenen, also bei dem Tode des Vaters erst vierjährigen Sohnes, Karl Friedrich, soll vernachlässigt worden sein [1]), und jedenfalls scheint er ganz unter dem Einflusse seines mütterlichen Oheims, des Grafen Alexander Dönhoff [2]), gestanden zu haben. Dieser leitete und beförderte den

1) von Barfus, a. a. O., S. 40.

2) Geb. 9. Febr. 1683, ein Sohn des erwähnten Grafen Friedrich Dönhoff, Herr auf Angerau und Bünsen, preußischer Generallieutenant, gest. 9. Oct. 1742; vermählt 31. Oct. 1720 mit Charlotte Gräfin von Blumenthal (gest. 28. Sept. 1761). Sein Mannsstamm ist im November 1838 mit Graf Ludwig Nikolaus (geb. 9. Sept. 1769), der die preußischen Güter verkaufte, nach Tirol übersiedelte, katholisch wurde und als k. k. Kämmerer und Major starb, erloschen.

Verkauf der Cossenblater Güter an die Regierung (1736) und bewirkte die Allodification der Quittainenschen Güter, welche dann von dem 1741 gestorbenen Karl Friedrich testamentarisch an dessen Cousin Otto Philipp Grafen von Dönhoff [1]) kamen. Der Grafenstamm der Barfus war erloschen, und eine seltsame Fügung hatte die Güter der beiden streitenden Feldmarschälle an dasselbe Geschlecht, die Dönhoffs, gebracht.

---

1) Geb. 4. März 1710, Enkel des Grafen Friedrich, Sohn des Staatsministers Grafen Otto Magnus (geb. 18. Oct. 1665), der den Utrechter Frieden mit abschloß und als Generallieutenant und Gouverneur zu Memel am 14. Dec. 1717 starb, und der Emilie Gräfin Dohna-Schlobitten, die sich nachmals mit Graf Friedrich Wilhelm von Schwerin vermählte und am 18. Sept. 1761 starb, war preußischer Major, nahm aber 1740 den Abschied und vermählte sich (16. Sept.) mit Marie Amalie Gräfin Dohna-Schlodien. Seine Ehe war kinderlos und die Quittainenschen Güter (25 Dorfschaften) kamen an die Linie seines ältern Bruders, des Grafen Friedrich auf Friedrichstein (geb. 8. Dec. 1708, verm. 8. Juni 1740 mit Sophie Wilhelmine von Kameke, gest. 1769).

V. Fürst Anton Egon von Fürstenberg.

In einer recht interessanten und inhaltreichen Schrift, welche unter dem Titel: „Geschichte der ehemaligen Burg und Herrschaft Frankenstein und ihrer Herren", aus der Feder des tüchtigen Alterthumsforscher Dr. Heinrich Eduard Scriba, zu Darmstadt 1853 erschienen ist, fanden wir u. a. S. 69 fg. folgende uns merkwürdige Stelle, welche an einige Mittheilungen über die Familie des Großvaters des Verfassers jener Schrift, des Pfarrers Philipp Moritz Scriba zu Niederbeerbach, anknüpft, in welche Parochie jene Burg gehört und wo der erwähnte Schriftsteller jetzt als Seelsorger wirkt:

„In dem Kreise obiger Familie endigte auch eine Frau, die gleichsam als eine Märtyrerin der evangelischen Kirche betrachtet werden kann. Es war dies Frau Anna Franziska Fürstin von Fürstenberg, einzige Tochter des am 10. Oct. 1716 [1]) verstorbenen Fürsten Anton Egon von Fürstenberg, Statthalters in Sachsen, und dessen Gemahlin Anna Sophie von Löwendahl, einer Baronessin aus Dänemark. Da der katholische Vater wol den Einfluß der lutherischen Mutter fürchtete, so übergab er sie bereits in ihrem fünften Lebensjahre dem reichen St.-Klarakloster zu Köln, in welchem sie auch nach und nach bis zu der Würde einer Aebtissin empor-

---

1) A. a. O. steht, jedenfalls infolge eines Druckfehlers, 1710.

stieg. Durch ein fleißiges Lesen in der heiligen Schrift und andern evangelischen Schriften, welche sie sich zu verschaffen gewußt hatte, die sie aber begreiflicherweise sehr geheimhalten mußte, für den evangelischen Glauben gewonnen, entfloh sie in ihrem 56. Lebensjahre dem Kloster und begab sich nach Frankfurt a. M., um sich dort von dem damaligen Senior Fresenius weiter unterrichten und in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche aufnehmen zu lassen. Dieser aber schützte, wahrscheinlich aus Scheu vor ihren hohen Anverwandten, die damaligen Kriegsunruhen vor, sandte sie jedoch mit dringenden Empfehlungsschreiben an das Consistorium nach Darmstadt, welches sich denn ihrer auch liebevoll annahm und sie dem damaligen Pfarrer Becker zu Niedermodau zur weitern Unterweisung übergab. Bei demselben legte sie dann auch nach einiger Zeit ihr evangelisches Glaubensbekenntniß „mit vieler Geschicklichkeit, Standhaftigkeit und Treue" ab, lebte sodann in stiller Zurückgezogenheit theils zu Niedermodau, theils in Oberramstadt und in den letzten sieben Jahren ihres Lebens zu Niederbeerbach, wo sie, wie bereits bemerkt, in obiger Pfarrfamilie eine gastliche Zufluchtsstätte gefunden hatte. Sie starb daselbst am 31. März des Jahres 1776, alt 76 Jahre und 7 Monate, standhaft in der evangelischen Wahrheit, der sie unter vielem leiblichen und geistigen Trübsale bis zu ihrem letzten Athemzuge treu geblieben war. Sie wurde am 2. April mit christlichen Ceremonien öffentlich an der linken Seite der Sakristeikirche beerdigt. (Niederbeerbacher Sterbeprotokoll vom Jahre 1776.)"

Dieser Erzählung muß Irrthum oder Täuschung zu Grunde liegen. Fürst Anton Egon ist niemals mit einer Baronesse Löwendahl verheirathet gewesen und konnte es am 31. Aug. 1699, welcher Tag als der ungefähre Geburtstag jener Proselytin anzunehmen sein wird, nicht sein. Auch sonst ist fast mit unbedingter Gewißheit zu behaupten, daß die fragliche Person in irgendeinem legitimen Zusammenhange mit ihm nicht

gestanden haben kann, und jedenfalls würde der angeführte Grund, aus dem er das Kind in das Klarenkloster zu Köln gebracht haben soll, auf ein eheliches Kind des Fürsten in keiner Weise Anwendung finden, wie ein Blick auf die Lebensumstände desselben lehren wird. [1])

Anton Egon Fürst zu Fürstenberg wurde am 23. April 1656 zu München geboren, der Sohn des damaligen Grafen Hermann Egon zu Fürstenberg (geb. 5. Nov. 1627, gest. 22. Sept. 1674) und der Gräfin Maria Franziska von Fürstenberg-Stühlingen (gest. 24. Aug. 1680). Sein Vater, in den Bedrängnissen des Dreißigjährigen Krieges erwachsen, als Kind mit seiner Mutter von Schloß zu Schloß geflüchtet, zu Köln, unter jesuitischer Leitung, Löwen, Rom gebildet, noch an den letzten Waffenthaten des Dreißigjährigen Krieges auf kaiserlicher Seite theilnehmend, trat 1651 als Kammerherr und Geheimrath in kurbairische Dienste, in denen er, oftmals zu ehrenvollen und vertrauten Sendungen gebraucht, nach und nach zu dem Posten eines Obersthofmeisters und Hofmarschalls aufstieg und lange Zeit und bis an seinen Tod der wahre Leiter des Staates und Hofes war. Wenn er eine Zeit lang an den dem französischen Interesse gewidmeten Bestrebungen seiner Brüder Franz Egon und Wilhelm Egon [2]) einigen Antheil genommen und namentlich dem Gedanken, die durch den Tod Ferdinand's III. erledigte Kaiserkrone dem Kurfürsten Ferdinand Maria zuzuwenden, nicht fremd gewesen zu sein scheint, so nahm er doch selbst als Provinzialgesandter

---

1) Auch hier sehen wir die Nützlichkeit der Genealogie, als Controle geschichtlicher Angaben und Mittel der historischen Kritik.

2) Ueber sie vielleicht künftig einmal.

an der Wahl Kaiser Leopold's theil, ward 1669 mit seinen Brüdern in den Reichsfürstenstand erhoben [1]) und war nicht ohne Einfluß an dem kaiserlichen Hofe. Doch zog er schon dessen Ungunst wieder auf sich, als er sich 1672, bei der französischen Invasion in Holland, gegen eine Bekriegung Frankreichs erklärte. Aus seiner Ehe wurden acht Kinder geboren. Auf Anton Egon, mit dem wir uns im Folgenden hauptsächlich zu beschäftigen haben, folgte zunächst Felix Egon, geb. 25. Nov. 1657, der in den geistlichen Stand trat, Abt zu Murbach und Lüders wurde, andere reiche Pfründen erhielt, aber schon 5. März 1686 an einem Brustleiden starb. Anna Adelheid, geb. 16. Jan. 1659, 1663 zur Stiftsdame zu Essen und Thorn ernannt, vermählte sich 1678 mit Fürst Eugen Alexander von Thurn und Taxis und starb zu Brüssel 13. Nov. 1701. Marie Franziska, geb. 17. Sept. 1660, gleichfalls Stiftsdame zu Essen und Thorn, folgte ihrem Oheim, dem (nachherigen) Cardinal Wilhelm Egon, nachdem er seiner Haft entledigt, nach Frankreich, ward durch ihn dem Fürsten Wilhelm Hyacinth von Nassau-Siegen vermählt (9. April 1687), starb aber schon 7. Juni 1691. Ferdinand Max Egon, geb. 24. Oct. 1661, von der Mutter zu Wien erzogen, dann durch den Oheim Cardinal in französische Kriegsdienste gebracht, ward General und Inhaber eines Regiments, starb aber auch schon 6. Mai 1696, nach längerm Brustleiden, unvermählt zu Paris. Emanuel Franz Egon, geb. 7. März 1663, in Frankreich von seinem Oheim Franz erzogen, war eine Zeit lang Malteser, trat in

[1]) Er hat, mit Rücksicht auf seine beschränkten Mittel, von diesem Titel, den nicht er gesucht zu haben scheint, keinen Gebrauch gemacht.

kurbairische Kriegsdienste, ward von seinem Oheim, dem Cardinal, 1686 mit der um dreizehn Jahre ältern verwitweten Gräfin Marie Katharina Charlotte von der Mark, geborenen Gräfin von Wallenrodt [1]), welche den hauptsächlichsten Einfluß auf den Cardinal übte [2]), verheirathet, fiel aber, als Oberster sein und des gleichfalls gefallenen Scherffenberg Regiment führend, bei dem Sturme auf Belgrad am 6. Sept. 1688. Er hatte aus der ungleichen und liebeleeren Ehe keine Kinder erlangt. Eine am 5. Juni 1665 geborene Tochter Hermann Egon's starb früh, und ebenso ist sein jüngster, am 25. April 1667 geborener, durch früh hervortretende Anlagen viele Hoffnungen erweckender Sohn Johann Hermann Egon noch vor dem Vater gestorben.

Anton Egon, der älteste Sohn, blieb somit früh der einzige Vertreter der Heiligenbergischen Linie der Fürstenberg [3]), und mit ihm ist der Mannsstamm dieser Linie erloschen. Er war zwar bei dem Tode seines Vaters

1) Sie war eine Tochter Johann Ernst's Grafen von Wallenrodt, sachsen-lauenburgischen Hofmarschalls, seit 21. Juni 1680 Witwe Franz Anton's Grafen von der Mark, 1650 geb., gest. 4. April 1726 auf ihrem Schlosse Bourdaisière. Ihre erste Ehe war nicht ohne Nachkommenschaft geblieben.

2) Er hatte sie schon bei Lebzeiten ihres ersten Gemahls geliebt, und auf einem seiner Gänge zu ihr ward er 14. Febr. 1674 von kaiserlichen Cavalieren und Offizieren zu Cöln aufgegriffen und erst nach Bonn, dann nach Wien geschafft. Erst der Nymweger Friede befreite ihn.

3) Die neuern Theilungen des Hauses Fürstenberg, das seinen ältesten bekannten Stammvater in dem Grafen Eymo um 830 sucht, beginnen mit den Söhnen Graf Friedrich's (gest. 1559). Von diesen stiftete 1) Christoph die Kinzigthaler Linie. Diese theilte sich mit seinen Urenkeln in die Mößkircher und die Stühlinger Linie. Die Mößkircher Linie erlosch 1744. Aus der Stühlinger sind die heute noch blühenden Linien erwachsen. 2) Joachim stiftete die Heiligenbergische Linie, welche 1716 mit Anton Egon ausging.

noch nicht mündig, erhielt aber bald (16. April 1676) venia aetatis und trat in den Genuß seiner Herrschaften. Während die kaiserlich gesinnte Mutter ihn in Wien zu halten suchte, zog ihn der Einfluß der geistlichen Oheime nach Frankreich, und er folgte zunächst, unter dem Vorwande einer Reise nach Italien, von wo er nach Paris eilte, dem letztern Zuge. Dieser Schritt, noch mehr aber die bald darauf seinen wiener Angehörigen zukommende Erklärung, daß er im Begriff sei, sich mit einer Französin zu vermählen, erregte am kaiserlichen Hofe einen so starken Unwillen, daß man wol geneigt werden kann, an die Andeutungen zu glauben, er habe sich vor seiner pariser Reise mit einer Hofdame zu Wien versprochen gehabt und sich durch Nichterfüllung dieses Versprechens die kaiserliche Ungnade zugezogen. Möglich auch, daß ihm nur dort eine ihn nicht ansprechende Verbindung zugedacht war, der er sich eben durch die französische Reise zu entziehen eilte. Ebenso möglich freilich, daß an der ganzen Sache, die nur mit einem: „es will einiger Orten spargirt werden", angekündigt wird [1]), nichts wahr ist und daß man nur den Gebrauch, den er von der vor kurzem erlangten venia aetatis machte, bei dem Neffen Franz Egon's und Wilhelm Egon's, dieser entschiedenen Gegner des kaiserlichen Interesses, doppelt empfindlich aufnahm. Sei dem wie ihm wolle, er vermählte sich am 13. Jan. 1677, noch nicht 21 Jahre alt, mit Marie de Ligny, einer Tochter Johann's de Ligny, Staatsraths und Requetenmeisters, die ihm die ansehnliche Herrschaft Grogneuil und außer-

1) S. den von Fickler bearbeiteten vierten Band von Münch's Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg (Karlsruhe 1847), S. 77.

9*

dem ein auf 800000 Livres angegebenes Vermögen, sowie weitere Aussichten auf Erbschaften zugebracht hat. Sie hatte früher mit einem Grafen von Reckheim vermählt werden sollen, wozu der Kaiser damals seine Einwilligung gegeben, folglich auch darum begrüßt worden war. Fürst Anton Egon war auf seinen schwäbischen Gütern, als ihm ein kaiserlicher Beschluß zukam, wonach er, weil er sich gegen die kaiserlichen Avocatorien in Frankreich niedergelassen und mit den Feinden des Reichs durch Heirath verbunden, seines Sitzes und der Stimme auf dem Reichstage entsetzt und seine Güter, jedoch unbeschadet des Antheils seiner Mutter und der jüngern Geschwister, sequestrirt werden sollten. Die Ausführung des Befehls wurde dem Bischof von Kostnitz, Franz Johann, übertragen, welcher lange damit zögerte, im August aber doch zur Anlegung des Sequesters und Verpflichtung der Unterthanen für den Kaiser schreiten mußte.[1]) Der Fürst vertheidigte sich in einer nicht ohne Schärfe verfaßten Denkschrift, wendete sich aber auch bittweise an den Kaiser und die Kaiserin; seine Mutter ging den Kaiser um „allermildeste Absolvirung des fiscalischen Processes per gratiam" an; sein Geschäftsführer, der Rath Franz Chr. Metz, war überaus thätig; der Fürst fand Fürsprecher an der Kaiserin, Kurmainz, Kurtrier, Kurbaiern und den ausschreibenden Fürsten des schwäbischen Kreises, und am 6. Dec. 1678 wurden die kaiserlichen Befehle wieder aufgehoben, am 17. Januar 1679 der Fürst wieder in den Genuß seiner Güter eingesetzt.

1) Auf den schwäbischen Herrschaften Anton Egon's, Heiligenberg, Jungnau, Werenwag, Trochtelfingen, Laar-Wartenberg, wurden damals 2836 Familien gezählt. Er besaß daneben noch Güter in Oesterreich, Baiern und dem Elsaß.

Der Vorgang hatte aber die andauernde leidige Folge, daß eine factische Trennung der eben erst geschlossenen Ehe eintrat. Die Fürstin weigerte sich auf das entschiedenste, Frankreich zu verlassen, und hat nie einen Fuß auf deutschen Boden gesetzt. Dachten doch damals die Pariser und noch mehr die Pariserinnen überhaupt — hierin den alten Römern gleichend —, daß überall außer Paris das Exil sei, und in dem Falle der Fürstin fand das Vorurtheil Nahrung und Vorwand in der herben Ungunst, mit welcher das Reichsoberhaupt ihre Verbindung betrachtet hatte. Der Fürst dagegen war durch das Vorgegangene eingeschüchtert und trug jedenfalls Bedenken, nach Frankreich überzusiedeln, strebte vielmehr, sich in Deutschland Stellung und Wirkungskreis zu sichern, was ihm, wenn auch später und anders, als er erwartet, zutheil ward. So blieben die jungen Ehegatten getrennt und nur besuchsweise kam der Fürst von Zeit zu Zeit nach Paris, welchen Besuchen vier Kinder ihr Dasein verdankten, die in den achtziger Jahren geboren sind.[1]) Der Besuch, den er 8 Monate vor dem Ausbruche des Krieges von 1688 in Paris machte, wird wol sein letzter gewesen sein. Während des Krieges konnte er nicht nach Frankreich. Bei dessen Ende im Jahre 1697 trat er seine Stellung in Sachsen an, die ihm in den ersten Jahren eine Entfernung nicht wohl gestattete. 1701 bis 1714 bestand neuer Krieg zwischen Deutschland und Frankreich. In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts that die Fürstin einen Schritt, welcher dafür spricht, daß

1) Nicht von allen sind die Geburtsjahre genau bekannt, und die Jüngste, welche sich 1708 vermählte, könnte recht wohl in den neunziger Jahren geboren sein; indeß ist das aus den im Texte angeführten Gründen höchst unwahrscheinlich, und möchten wir annehmen, daß sie etwa 1688 erzeugt und 1689 geboren wurde.

das Verhältniß zwischen den Gatten ein erkaltetes geworden war. Dem Fürsten Anton Egon gehörte noch im niedern Elsaß die Herrschaft Mauersmünster. Eben infolge der Abwesenheit des Fürsten aus und der Anwesenheit seiner Gemahlin in Frankreich war die Verwaltung dieser Herrschaft in die Hände der letztern gekommen, und sie hatte im September 1698 von Dresden aus eine förmliche, jedoch den Verkauf nicht umfassende Vollmacht dazu erhalten, die sie jedoch an die Zustimmung des fürstlichen Bevollmächtigten Beranger band, sowie ihr Gemahl ihr auch sonst die Cardinäle Fürstenberg und Noailles zu Rathgebern bestellt hatte. Diese Herrschaft verkaufte die Fürstin am 7. Mai 1705, auf Grund ihres Ehevertrags, ihrer Eigenschaft als Gläubigerin ihres Gemahls, einer am 1. Juli 1700 von Dresden erlassenen Zuschrift des Letztern und der Beistimmung des Cardinals Ludwig Anton von Noailles [1]), Erzbischofs von Paris, für 104500 Livres elsässischer Währung an den Abt Moser von Mauersmünster, welche Abtei alte Ansprüche an die Herrschaft zu haben behauptete. Es hat jedoch der Act die Bestätigung des Kaufs durch den Fürsten selbst, der sich darauf berief, daß der Verkauf während des Krieges, bei gesperrter Verbindung, ohne sein Vorwissen vorgegangen, niemals erlangen können [2]), und die Kinder [3]) sowol wie die Agnaten Anton Egon's

1) Der andere Berather, Cardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg, war 10. April 1704 gestorben.

2) Sechs Wochen vor seinem Tode erklärte er sich bereit, einen Bevollmächtigten zur Beilegung der Sache zu schicken, starb aber darüber.

3) Zweie davon. Die Fürstin von Isenghien war todt und ihr Gemahl hat keine Ansprüche erhoben. Die Reclamanten können aber auch nicht die beiden andern Schwiegersöhne gewesen sein, wie

erhoben nach seinem Tode Ansprüche, hinsichtlich deren der Abt wenigstens die erstern mit der den Kaufschilling weit übersteigenden Summe von 170000 Livres, die er nachzahlte, absand, ein Beweis, daß die Gräfin sehr wohlfeil verkauft hatte. In jener Zeit hatte übrigens der Fürst sich durch andere, aber natürlich nicht eheliche Verbindungen über die Trennung von seiner Gemahlin zu trösten gewußt und war von den damaligen dresdener Sitten inficirt worden. Die Fürstin selbst war am 18. Aug. 1711 zu Paris gestorben.[1]) Die Kinder dieser ersten und in Wahrheit einzigen Ehe des Fürsten waren: 1) Philippe Louise, geb. 2. Mai 1680, vermählt am 9. Oct. 1700 mit dem Fürsten von Isenghien[2]), gest. 1706; 2) Franz Joseph, geb. 1682, gest. 1689 (nach andern 1690); 3) Louise, vermählt im März 1704 mit einem Grafen von Lanoy; 4) Maria Francisca, vermählt 10. Jan. 1708 mit Johann Baptist Colbert, Marquis de Seignelay, der am 29. Febr. 1712 starb. Wir heben alle diese Umstände hervor, um zu zeigen, daß das im Klarenkloster zu Köln erzogene Kind nicht etwa aus der ersten, der einzigen bekannten Ehe des Fürsten entsprun-

---

Fickler, a. a. O., S. 89 schreibt, da der Marquis von Seignelay damals auch schon todt war.

1) 1703 hatte sie ihr Hotel daselbst in der Rue de Bacq, Quartier St.-Germain des prez.

2) Es war dies Ludwig von Gand, Fürst von Isenghien, Enkel des ersten Fürsten dieses Namens, geb. zu Ryssel 16. Juli 1678, 1697 französischer Oberst, 1718 Generallieutenant, Statthalter von Artois und Gouverneur von Arras, 1741 Marschall, gest. 6. Juni 1767. In zweiter Ehe nahm er Marie Louise Charlotte, Tochter Karl Pot's, Marquis von Rhodes, in dritter 16. April 1720 Margarethe Camilla Grimaldi, Tochter des Fürsten Anton von Monaco, starb aber kinderlos. Die Fürstenberg hatte ihm einen Sohn geboren, welcher früh gestorben war.

gen sein könnte, sodaß nur in Betreff der Mutter und des Grundes seiner Unterbringung im Kloster ein Irrthum obgewaltet hätte. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß dem Fürsten 1699 von seiner Gemahlin ein Kind geboren worden. Wäre es geschehen, so würde weder ein Grund zu finden sein, noch wäre es ihm möglich gewesen, dasselbe 1703 oder 1704 aus dem ihm versperrten Frankreich hinweg in das Klarenkloster zu Köln zu bringen. Auch konnte er, da seine Gemahlin erst am 18. Aug. 1711 gestorben ist, sie auch nicht kirchlich geschieden worden sind, wie sie zudem Beide eifrige Katholiken waren, vor dem Spätjahre 1711 keine zweite Ehe geschlossen haben, würde es, mit Rücksicht auf die Trauerzeit, schwerlich vor 1712 gethan haben, sodaß, auch wenn man annehmen wollte, das fragliche Kind sei später, als angegeben, geboren, der Fürst kaum noch vor seinem, am 10. Oct. 1716 in Sachsen erfolgten Tode ein fünfjähriges Kind in das Klarenkloster zu Köln bringen konnte. Daß er sich aber gar nicht anderweit vermählt hat, noch es füglich konnte, wird sich wol aus dem weitern Berichte über seine Lebensumstände ergeben.

Fürst Anton Egon lebte seit 1678 bald auf seiner Herrschaft Weitra, bald zu Wien, bald zu München und hätte gern in Baiern, dessen Kurfürst ihm durch Güterverleihungen Gnade bewies, oder in Wien eine Stellung erlangt, kam aber weder dort noch hier zu seinem Ziele. Im Jahre 1691 fiel er aufs neue in solche Ungnade bei dem Kaiserhofe, daß er angewiesen wurde, sich in kürzester Zeit aus Wien fort und auf seine Güter zu begeben. Den Grund dieser Ungnade erklärt er selbst für ihm unbekannt, und es ist auch nie ein solcher zu Tage gekommen, sodaß man wol annehmen kann, daß

ihm keine bestimmte Handlung zum Vorwurf gemacht worden ist. Die Vermuthung ist wol nicht unwahrscheinlich, daß eine Intrigue solcher Personen, die es ungern gesehen hätten, wenn der Fürst die von ihm in Wien erstrebte Stellung erlangt hätte, den alten Verdacht gegen ihn, sowie die neuern, den Krieg mit Frankreich hervorrufenden Schritte seines Oheims Wilhelm benutzt hat, um den Kaiser zu jener Maßregel zu bestimmen. Man erfährt bei dieser Gelegenheit, daß er Ende 1687 zu Paris gewesen ist, sich aber acht Monate vor Erlassung der kaiserlichen Avocatorien nach Deutschland zurückbegeben hat; ferner, daß er 1691 ein Haus in Wien kaufen wollte. In dem letztern Umstande sucht er den Grund, warum seine Gegner, die daraus geschlossen, daß er sich in Wien fixiren wolle, sich beeifert hätten, ihn zu vertreiben. Seine Freunde suchten übrigens den Grund dieses Eifers nicht in bloßem Stellenneid, sondern darin, daß man von Fürstenberg ein Einschreiten gegen eingewurzelte Misbräuche erwartete. Seine sehr treue Freundin und Base, die Gräfin Marie Elisabeth Therese von Fürstenberg [1]), schrieb an ihn: „Si le bon dieu me donnoit seulement la grace, de vous pouvoir bien faire comprendre, comme nôtre cour est, vous ne songeriez pas de vous y vouloir establir, mais seulement tenir toujours le parti de nôtre maitre, sans lui servir de vôtre personne.

---

1) Geb. 7. Juni 1650, eine Tochter seines ältesten Oheims, des Grafen Ferdinand Friedrich Egon (geb. 6. Febr. 1623, gest. 27. Aug. 1662), und Elisabeth Freiin von Montrechier, verw. von Grambach (gest. 26. Mai. 1668). Sie wurde Stiftsdame zu Buchau und Hofdame zu Wien, scheint ein sehr edles, liebevoll theilnehmendes Wesen gewesen zu sein, und starb zu Linz im Kloster der Ursulinerinnen 5. Jan. 1717.

En cela vous ne réuissirez jamais, car tout ce que vous ferez pour y parvenir vous sera expliqué en mal et vous rendra suspect [1]) et que vous voulussiez vous mettre en teste de surmontre tout par vôtre conduite, vous n'en pourrez point avoir d'assez prudente, qui ne sera mal prit, car on ne veut point avoir des gens tourné comme vous, die alte Unordnung muß bleiben, cela est sur." Man sieht, sie rieth ihm, sich zwar auf der kaiserlichen Seite zu halten, aber nicht des Kaisers Dienst zu suchen. Im Gegenfalle werde er stets Verdächtigungen und üble Auslegungen erfahren, und dürfe nicht erwarten, daß auch das verständigste Verfahren, das sie ihm also doch zugetraut haben muß, ihn über diese den Sieg davontragen machen werde; denn man wolle Leute seines Schlages nicht, weil die alte Unordnung bleiben solle.

Der Fürst zog sich nach Heiligenberg, später nach Weitra zurück und beschäftigte sich mit Bemühungen, die Gnade des Kaisers zurückzugewinnen, während Zeitungen und Gerüchte sich in Muthmaßungen und Ausstreuungen über die Gründe seiner Ungnade erschöpften, laue Freunde sich von ihm zurückzogen, gemeine Seelen sich jeder Rücksicht gegen ihn entbunden glaubten. Ihm selbst war die ganze Lage so drückend, daß er in seiner Verzweiflung Aeußerungen that, welche allerdings keine männliche, unabhängige, selbstbewußte Seele verrathen und jedenfalls darthun, daß er außer der Hofsphäre kein Glück zu finden wußte. Er hielt den Fürsten

1) Dies scheint darauf zu deuten, daß man argwöhnte, oder ihn verdächtigte, er suche den kaiserlichen Dienst, um Frankreich zu dienen. Auch als er nach Sachsen kam, hegte der englische Gesandte denselben Argwohn, der doch keine Bestätigung erhielt.

Salm [1]), nebst dem spanischen Gesandten, für seinen Hauptgegner, der am meisten gegen ihn machinirt habe, und sprach nun, allerdings nur in dem Entwurfe einer Art Instruction für seine Agenten, seine Intention aus, sich um die Freundschaft jenes Fürsten zu bewerben, dessen „Creatur" er sein wolle, beklagte sich, daß derselbe ihn nie zu Tische geladen u. s. w. In seiner Niedergeschlagenheit vernachlässigte er sein Aeußeres und ließ sich einen Kapuzinerbart wachsen. In solche Verzweiflung stürzte es das Haupt eines der ersten deutschen Grafenhäuser, den Inhaber ausgedehnter Besitzungen, der in der Sorge für vielleicht 20000 Unterthanen den schönsten, lohnendsten Wirkungskreis finden und dabei sich des unschätzbaren Gutes würdiger, ehrenvoller Unabhängigkeit freuen konnte, eine Ungnade zu erfahren, deren Folge für ihn in nichts weiter bestand, als daß er nicht länger in Wien fruchtlose Sollicitirungen um ein Dienstverhältniß fortsetzen, die kaiserlichen Actenschreine mit Projecten füllen und dem Hofe unvergoltene Dienste leisten durfte! [2]) Doch das war nicht lediglich Fehler des Menschen; es lag in der Zeit. Den Bemühungen seiner Agenten, sowie zahlreichen und einflußreichen Verwendungen, namentlich

---

1) Karl Dietrich Otto Fürst von Salm, geb. 27. Juli 1645, rüstete 1666 ein Regiment gegen die Franzosen aus, ward 1674 bei Senef gefangen, kämpfte vor Wien und in Ungarn, ward Generalfeldmarschall, 1685 wirkl. Geh. Rath und Oberhofmeister des Erzherzogs Joseph, unter Joseph I. erster Minister bis 1709, wo er sich auf seine Güter zurückzog, gest. 1710. Vermählt war er 1) 1665 mit Godefreda Maria Anna, Tochter des Grafen Wolfgang Geleen, die 29. Sept. 1667 starb; 2) 20. März 1671 mit der Pfalzgräfin Luise Marie, einer Enkelin der Stuarts, die am 11. März 1679 starb. Er war der entschiedenste Franzosenfeind und mag vielleicht deshalb Fürstenberg mit Mistrauen betrachtet haben, war jedoch ein zwar heftiger, aber biederer Mann und kein Ränkeschmied.

2) Fickler, a. a. O., S. 97.

des berühmten Markgrafen Ludwig von Baden, des Abts Cölestin von St.-Gallen, der dem Fürsten gewogenen hohen Frauen, vor allem seiner treuen Base Therese, gelang es endlich, ihm eine Privataudienz bei dem Kaiser auszuwirken, worauf er sofort wieder in Gnade aufgenommen ward (September 1692). Dem eigentlichen Ziele seiner Wünsche kam er damit nicht näher, und man erfährt von seinem fernern Aufenthalte in Oesterreich nichts Sonderliches, als daß er, auf seine eigenen Kosten, durch den Mechaniker Cornelius Hill ein Pochwerk bei den ungarischen Goldbergwerken einführte, welches dem Aerar jährlich mehr den 100000 Fl. ersparen sollte, welche letztere Erwartung sich aber in der Praxis, wie so oft, gar bedeutend reducirte. [1])

Außerdem machten ihm die Angelegenheiten seiner Base, der Gräfin von Gronsfeld, mancherlei Verdruß und Mühe. Es war dies auch eine Tochter seines Oheims Ferdinand Friedrich Egon, Eleonore Philippine Katharine, geb. 30. April 1654. Sie war nach dem Tode ihrer Aeltern an den Hof der Markgräfin Marie Franziska von Baden-Baden [2]) gekommen, und hier vermählte sie sich

1) Fast auf den zehnten Theil. Die Ersparniß hat in 28 Jahren zusammen 300000 Fl. betragen.

2) Geb. 18. Mai 1633 zu Kostnitz, 9. Mai 1651 in Einem Tage bekannt, verlobt, vermählt mit dem 72jährigen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu Neuburg, der am 10. März 1653 starb; anderweit war sie vermählt 23. Febr. 1666 mit Markgraf Leopold Wilhelm von Baden-Baden, einem kinderlosen Witwer der Sophia von Millesimo und Carretto, dem sie sechs Kinder gebar, von denen zwei Söhne den Vater überlebten. Er starb 23. Febr. 1671 im Ungarkriege. Sie überlebte ihn lange, mußte vor Louvois' Mordbrennerscharen auf ihre böhmischen Güter flüchten und starb daselbst am 7. März 1702. Sie war eine Tochter Graf Egon's zu Fürstenberg und der Prinzessin Anna Maria von Hohenzollern und mit ihrem zweiten Gemahl Geschwisterkind. Von ihren den Vater überlebenden Söhnen

1677 mit dem Grafen Johann Franz von Gronsfeld-Bronkhorst (geb. 1639), einem Sohne des im Dreißigjährigen Kriege bekannten Generals. Die von dem Letztern erworbene Grafschaft war, nach dem Eingeständniß seiner Witwe, ruinirt, und der Bischof Franz Egon von Straßburg, der Oheim der Neuvermählten, sagte voraus, daß die verarmte Gronsfeld'sche Familie an dem Fürstenbergischen Erbe zehren werde. In der That scheint Graf Gronsfeld nach Gelde geheirathet zu haben, und als seine Gemahlin das Ihrige erlangt hatte und weitere Ansprüche nicht durchzusetzen waren, entzog er sich den Vorwürfen der mit Kälte Behandelten durch den Kriegsdienst, kämpfte als k. k. General in Schwaben und Ungarn, und kam zuletzt zu dem Plane, sie mit 800 Fl. jährlich in ein Kloster zu thun. Beide Theile wendeten sich mit Klagen und Beschwerden an Anton Egon, und es scheint allerdings, daß dieser in der Sache mit Unparteilichkeit verfahren ist und die Schuld nicht auf einer Seite allein gesucht hat. Was uns aus den Briefen der Gräfin bekannt worden ist, in denen sie ihren Gemahl zum Teufel wünscht und nur einen anständigen Unterhalt und nicht ins Kloster will, so findet man die Klage des Grafen über die Plagen, die er in seinem Ehestande geduldet [1]), nicht so unwahrscheinlich und verurtheilt

mußte sie den Jüngern auch ins Grab legen (1680) und der Einzige, der ihr blieb, Leopold Wilhelm (geb. 20. Febr. 1667, gest. 11. April 1716), war stumm.

1) Er schrieb 1692: „Touchant la réconciliation il n'y a point de Monarque ni personne assez puissante dans le monde pour m'y faire resoudre. J'ai pris quatorze années de temps avant de venir a cette extrémité, et assurement pendant cet temps souffert comme un chien, et cela après avoir essayé cinque cent réconciliations tant par l'interposition des ecclésiastiques que des autres."

auch Anton Egon nicht, weil seine Base zuletzt ihn mit ihrem Gemahl auf Eine Linie der Tyrannei stellt. Es scheint jedoch gelungen zu sein, wenigstens eine äußerliche Versöhnung zu Wege zu bringen. Die Gräfin muß übrigens vor 1706 gestorben sein, indem ihr Gemahl sich damals mit der Gräfin Marianne von Törring-Jettenbach vermählte, die dem drei- oder vierundsiebzigjährigen Gatten noch am 4. März 1713 eine Tochter gebar, die aber schon am 25. Oct. 1715 wieder starb. Er selbst starb als Gouverneur von Luxemburg 9. April 1719, und schon am 26. Juli desselben Jahres erlosch mit seinem Bruder Otto Wilhelm, der im geistlichen Stande lebte, das Geschlecht der Gronsfeld-Bronkhorst. Die heutigen Gronsfeld haben mit jenen nur den Namen gemein und stammen von den Freiherren von Diepenbroich, welche allerdings auf diese Grafschaft schon früher Ansprüche erhoben hatten. In den Territorialbesitz [1]) kamen sie auch diesmal nicht; vielmehr erhielt die Witwe denselben und brachte ihn ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen Claudius Nikolaus von Arberg, zu. Mit der diesem geborenen Erbtochter, Marie Josephe (geb. 14. März 1722, gest. 17. Febr. 1754), gelangte er (3. Jan. 1746) an deren Gemahl, den Grafen Max Emanuel von Törring-Jettenbach und, als dieser (1773) kinderlos starb, an seinen Bruder, den Grafen August Joseph und dessen Nachkommen. Der Luneviller Friede wies Gronsfeld an Frankreich, und die Törring wurden dafür 1803 mit der Abtei Gutenzell entschädigt, nach der sich die betreffende, aber auch im Erlöschen begriffene Linie nennt.

---

1) Eine Herrschaft bei Mastricht. Die alten Grafen von Gronsfeld waren im 15. Jahrhundert im Mannsstamme erloschen. Eine Erbtochter Katharina brachte Gronsfeld an die Bronkhorst.

Doch zu Fürstenberg zurückzukehren; nach mitgetheilten Aeußerungen seiner Base Therese, sowie nach den mancherlei Projecten, durch die er sich bei dem kaiserlichen Hofe zu empfehlen gesucht hatte, scheint es doch, als wenn es nicht bloßer Zufall, oder gelegentliche Bekanntschaft und Empfehlung gewesen wäre, was den König August II. von Polen bewog, gerade diesen Fürstenberg zu einer Aufgabe zu erlesen, welche eben jener Richtung entsprach, zu der er wenigstens den Willen und den Zug, wenn auch vielleicht nicht die nöthige Umsicht, Ruhe und Ausdauer besessen zu haben scheint. August II. hatte soeben den polnischen Königsthron bestiegen und sah voraus, daß die polnischen Angelegenheiten ihn längere Zeit von denen seines sächsischen Kurfürstenthums abziehen würden, während doch dieses die Quelle bleiben mußte, aus welcher die Mittel zur Behauptung seiner polnischen Größe, aus denen das Geld zur Bestechung der ewig geldbedürftigen Polen und die einzigen zuverlässigen Truppen, die ihm zu Gebote standen, fließen mußten. Er wollte in Sachsen einen Statthalter zurücklassen, der auch während der Abwesenheit des Königs dessen Stelle vertreten und eine heilsame Controle über die hohe Beamtenwelt üben könne. August II. gebrach es mehr an stetigem Willen und regem Pflichtbewußtsein, als an Fähigkeit und Menschenkenntniß, und er wußte gar wohl, daß unter all seinen hohen Räthen kein Mann von wahrhaft überlegenem Geiste, und kaum ein Mann von fleckenloser Redlichkeit[1]) zu finden war, daß ein dichtes Gewebe von Misbräuchen bestand und die streitenden Coterien doch alle darin miteinander wetteiferten,

1) Ein solcher war Graf Adolf Magnus von Hoym (II, 325 fg.), gehörte aber einer in Sachsen noch zu neuen Familie an.

ihn zu täuschen, zu gängeln und den Staat für eigenen Nutzen auszubeuten. Unter solchen Umständen war es kein unfeiner Gedanke, einen Nichtsachsen, aus einem alten und angesehenen Geschlechte des Reiches, mit fürstlicher Würde geschmückt, einen unmittelbaren Stand des Reiches, den Inhaber ausgedehnter Besitzungen, zum Ueberwacher des sächsischen Hofjunkerthums zu bestellen. Damit ward zugleich der andere Gedanke verbunden, daß der Fürst, dem man eine reformatorische Richtung zuschrieb, dessen Energie der „alten Unordnung“ am wiener Hofe Besorgniß eingeflößt haben sollte, in Sachsen der Reformator einer etwas neuern Unordnung werden, mancherlei eingenistete Misbräuche austreiben, das Regiment stracklicher und energischer machen, den Geschäftsgang beleben, den Schlendrian bannen, den Unterschleifen ein Ende bereiten und keinerlei Vergeudung dulden möge, als die des Hofes. Dazu die Finanzprojecte des Fürsten, von denen man hoffte, daß sie durch Ersparnisse an Ausgaben und reichern Zufluß an Einnahmen das immer steigende Geldbedürfniß des Hofes befriedigen würden, vielleicht ohne die Lasten der Unterthanen fühlbar zu steigern. Mag es sein, daß man bei dem allen nicht gerade sehr lebhaft an die letztern dachte; es war das bei Ludwig's XIV. Interesse für Colbert's Reformen auch nicht anders; aber den Unterthanen würde es doch zu statten gekommen sein, wenn es gelungen wäre, ihre Ausbeutung zum Monopol der Regierung zu machen und in dieser den Gedanken wach zu halten, daß man den Baum nicht umhauen dürfe, von dessen Früchten man leben will, den Boden nicht aussaugen, der uns ernähren soll.

Am 14./24. Juni 1697 wurde dem Fürsten Anton Egon zu Fürstenberg, von Görlitz aus, die Statthalter-

schaft über Kursachsen übertragen [1]), damit „in des Königs Abwesenheit nichts an der Regierung und andern nöthigen Dingen versäumt werde“. Er erhielt volle Macht und Gewalt, „Misbräuche zu untersuchen und abzustellen, bei allen einlaufenden Sachen, insonderheit bei dem Steuer-, Münz- und Postwesen u. s. w., bei der Administration der Stadträthe, ja selbst bei dem kurfürstlichen Staate [2]) bessere Einrichtungen zu verschaffen und zu dem Ende alle Briefschaften an der Steuer und sonsten abzufordern, solches alles aber mit dem Geheimenrathe von Hoymb und mit Zuziehung des Grafen von Löwenhaupt und des Herrn von Einsiedel [3]), was recht und billig, nützlich und gut befunden würde, zu veranstalten, Räthe und Bediente abzudanken oder auch nach Anzeigung begangener Verbrechen zu verhaften, die an den König ergehenden Appellationen anzunehmen oder zu verwerfen, kurz Alles, was zum weltlichen Landesregimente gehört, zu expediren“. Am 15./25. Juli 1697 wurde von Tarnowitz aus, wohin der Fürst den König selbst begleitet hatte, die Vollmacht dieser General-Commission, welche jetzt den Namen eines Generalrevisionsrathes erhielt und

---

1) Die Bestallungsurkunde ist jedoch erst vom 2. Dec. 1697.

2) Dem Hofstaate.

3) Hoymb war eben jener Graf Adolf Magnus und bewährt sich hier ein richtiger Blick des Königs.—Löwenhaupt, Graf Karl Gustav, war aus schwedischen Diensten in sächsische getreten, starb aber schon 1703, war mit einer Schwester der Aurora Königsmark vermählt und der Vater jenes unglücklichen schwedischen Generals Karl Emil L., der die Verworrenheit der schwedischen Freiheitszustände auf dem Schaffot büßen mußte. — Der Dritte war Kurt Heinrich von Einsiedel auf Weißbach und Dittersdorf, aus dem Hause Scharfenstein, geb. 11. März 1662, gest. 23. Mai 1712, Kammerherr, Geh. Kriegsrath und vorsitzender Kammerrath; vermählt 2. Juni 1691 mit Magdalene Sibylle Marschall von Biberstein.

durch den Geheimerath von Rumohr und den Hofrath Zech [1]) verstärkt wurde, mit dem Zusatze erneuert, daß sie Jeden, der dem landesherrlichen Interesse [2]) entgegenlaufende Geschenke annähme, um das Zehnfache von jedem Thaler büßen solle. Sie erhielt eine neue Instruction und ward angewiesen, ein consilium formatum zur Fällung der Erkenntnisse niederzusetzen, weil dem Könige auch die höchsten Gerichtshöfe verdächtig gemacht worden waren. Am 21. Juli 1698 erschien ein Patent, worin es unter anderm hieß: „Es soll kein anderes Collegium dieser Lande dem Revisionscollegium entgegenhandeln, oder dasselbe an etwas hindern, jedermann auf sein Verlangen vor ihm erscheinen, sich wider den ihm vorgeschriebenen Proceß keineswegs setzen, noch mit demüthigen Appellationen an die Person des Königs selbst dasselbe behelligen, als welche Dieser, nach der jenem Collegio anbefohlenen kurzen Art, zu verfahren, gänzlich verwerfen will, es müßten denn wirkliche Beschwerden vorhanden und von dem Collegio selbst nach eingewandter Supplication keine Gerechtigkeit zu erlangen gewesen sein.“

Der Statthalter führte nicht blos in dieser Ausnahmebehörde den Vorsitz, sondern hatte das Recht dazu in allen hohen Collegien, wo überall ein Stuhl für ihn

---

1) Bernhard Zech, geb. zu Weimar 31. Aug. 1649, gothaischer Regierungssecretär, trat in kursächsische Dienste und stieg bis zum Wirkl. Geheimrath, ward 1717 Edler von Zech, starb 11. März 1720. Sein Mannsstamm ist erloschen und die jetzigen Grafen von Zech sind durch Adoption zu diesem Namen gekommen, gehören aber ursprünglich dem alten Geschlechte der Burkersroda an. Bernhard Zech, dessen Sohn Freiherr und Graf ward, war Herausgeber der „Schaubühne der jetzt regierenden Welt“ oder des „Europäischen Herolds“.

2) Warum nur diesem?

angebracht war. Es waren ihm jährlich 24000 Thlr., 280 Klaftern Holz, 200 Fuder Heu, 30 Centner Fische und ein Wildpretsdeputat ausgeworfen. Auch war ihm gestattet, auf Kosten der kurfürstlichen Kassen eine Leibwache von 20 Pferden zu unterhalten. Als er zur Michaelismesse in Leipzig erschien, wurde er mit fürstlichem Pomp empfangen und mit einer Serenade begrüßt, die sich anhob: „Willkommen, großer Prinz, bei unsern Linden." — Von den die protestantische Kirche berührenden Geschäften wurde er jedoch durch eine Instruction an das Geheime Consilium, Krakau, 21. Dec. 1697, vollständig ausgeschlossen. [1])

Der Revisionsrath begann mit großem Nachdrucke, indem er sofort mehrere Beamte entfernte und den Oberhofmarschall von Haugwitz [2]) in Haft nehmen ließ, ja selbst gegen den schon 1680 entlassenen Vorgänger desselben, von Wolframsdorf [3]), noch einschritt, und nun ent-

1) Sie steht in den Landtagsacten von 1836—37, Beilage zur II. Abth., 2. Samml., S. 177 fg.

2) Friedrich Adolf von Haugwitz auf Bischdorf, geb. 1637, bildete sich in Altorf, Regensburg und auf Reisen, ward kursächsischer Gesandter in Stockholm, 1672 Hofmarschall, 1680 Oberhofmarschall, worauf er unter Johann Georg III. ein Hauptleiter der Regierung war, auch die Posten eines Wirkl. Geheimraths, Geh. Kriegsraths und Obersteuerdirectors bekleidete, sowie er 1682 eine außerordentliche Mission nach Wien versah. Er hielt sich bis 1697, wo der Revisionsrath ihn stürzte. Ob ihm recht oder unrecht geschehen, ließe sich nur aus den Acten ermitteln. Jedenfalls ließ man ihn sehr bald ruhig abziehen, und er trat als Geh. Etatsrath in brandenburgische Dienste, ging aber auch da schon 1700 wieder ab und starb 1705. Sein schönes Münzcabinet verkaufte er 1700 an Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar. Er war der Oheim der Gräfin von Rochlitz, aber nicht bei deren Sache betheiligt.

3) Unter Johann Georg II., was Haugwitz unter Johann Georg III. war. Hermann von Wolframsdorf ward 1669 Oberkämmerer, dann Wirkl. Geheimrath, 1677 Oberhofmarschall, daneben Kreis- und

sprechende Maßregeln durch alle Zweige der Staatsverwaltung hindurch verfolgte. Die Aufgabe des Revisionsrathes ist aber gleichwol nicht durchzuführen gewesen. Sie würde es wahrscheinlich, auch wenn sein Verfahren keinen überlegenen Widerstand gefunden hätte, nicht worden sein, weil die Einführung eines Geistes der Rechtschaffenheit und Pflichttreue in eine corrupte Staatsverwaltung sich nicht durch Furcht und Strafe allein erzwingen läßt, sondern vor allen Dingen, neben der äußern Bedingung eines genügenden Auskommens der Beamten, voraussetzt, daß auf den höchsten Stufen des Staatsgebäudes der Geist der Wahrheit, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, das lautere Bewußtsein der rechtlichen und sittlichen Verpflichtung in voller Reinheit und Stärke waltet und nicht den scheinbaren Sondervortheil des Herrschers, sondern das dauernde Wohl des Landes und Volkes, von welchem das des Fürsten unzertrennlich ist, die Erstrebung der hohen und würdigen Aufgaben des Gemeinwesens, zum Ziele und zur Weihe alles öffentlichen Wirkens erhebt. Während August II., bei Beginn seines Reformwerkes, bei dem strengen Verbote gegen das Geschenkenehmen nur die Fälle hervorhob, wo die Geschenke gegen das landesherrliche Interesse wirken sollten,

Amtshauptmann, ward bei dem Regierungswechsel 1680 entlassen und starb 1703 zu Mügeln, welches Amt er 1666, man sagte mit französischem Gelde, zu vielen andern Gütern gekauft hatte. Sein Sohn Johann Friedrich von Wolframsdorf auf Mügeln, Schladitz, Großsoga, gilt bekanntlich für den Verfasser des „Portrait de la cour de Pologne" (III, 319 fg.) und ist auf dem Königstein gestorben. Ein anderer Sohn, Johann Georg auf Sitten, Bockwitz, Saalhausen, Limpach, Coßwitz, Hartmannsdorf, Dürrenberg, geb. 12. Sept. 1679, ward in den Grafenstand erhoben, starb aber 8. Nov. 1710 ohne Nachfolge. Henriette Sophie, eine Tochter des Oberhofmarschalls, brachte Mügeln an Christoph Membold von Umbstedt, nach dessen erblosem Tode es 1732 an das Stift Wurzen kam.

instruirte sein weiser Urenkel Friedrich August III., der das von August II. verfehlte Reformwerk wirklich und in der gediegensten Weise durchführte[1]), seine Justizbehörden, in allen Rechtsstreitigkeiten, wo der landesherrliche Fiscus Partei sei, nicht nur, wie überall, lediglich nach Maßgabe der Gesetze zu verfahren, sondern auch im Zweifel lieber gegen den Fiscus, als zu dessen Gunsten gegen die Unterthanen zu erkennen, wies er seine Finanzbehörde an: „bei jeglichem Gegenstande vor allen Dingen darauf, was bei selbigem Recht und Billigkeit und der Wohlstand der Unterthanen erfordert, sodann aber erst auf die davon zu ziehenden Nutzungen und Einkünfte das Absehen zu richten", und beeilte er sich, für Rechtsverletzungen, welche unter seinem Urgroßvater begangen worden, noch aus seinen Mitteln Entschädigung zu geben. — Dieser treffliche Regent führte weiter sein Reformwerk ganz im Wege der Verfassung und des bestehenden Rechts, ohne Ausnahmemaßregeln und tumultuarisches Verfahren, durch, wobei das Werk freilich nur langsamer vorschreiten kann, aber sicherer geht. Wir wollen es nicht unbedingt tadeln, daß August II. seinem Revisionsrathe eine Art dictatorischer Gewalt gab. Es kann Zeiten und Zustände im Staatswesen geben, wo ohne dergleichen nicht durchzukommen sein mag, am wenigsten rasch und allseitig. Aber je unbedingter und in Sachsen beispielloser die Gewalt war, welche dem Revisionsrathe anvertraut wurde, desto sicherer bedurfte sie zu ihrer Rechtfertigung und ihrem Bestande: daß sie mit höchster Discretion und Umsicht, unter strengster Vermeidung jeder schlechten Willkür, mit dem Nachdrucke zwar, den die

---

1) Freilich keine Reform der Formen, aber die ungleich wichtigere des Geistes.

Erreichung des Zieles erforderte, zugleich aber mit Billigkeit und Vorsicht, vor Allem ohne Leidenschaft und Eigennutz geübt wurde, daß die Träger der exceptionellen Gewalt nur im dringendsten Nothfalle von ihrem Ausnahmerechte Gebrauch machten, und vor Allem, daß sie durch die Zwecke, denen es galt, durch die Erfolge, die erzielt wurden, durch Abstellung großer und fühlbarer Beschwerden und Uebelstände, durch Durchführung allgemein ersprießlicher Reformen, durch überlegene Weisheit und Trefflichkeit ihres ganzen Verfahrens den Widerspruch verstummen machten und in der Meinung, in dem Vertrauen des Volkes eine Stütze eroberten. Das scheint denn doch über das Vermögen jener Männer gegangen zu sein, welches jedenfalls nicht an das Maß der trefflichen Versammlung reichte, welche über ein halbes Jahrhundert später (26. April 1762) unter dem Namen der Restaurationscommission zusammengesetzt ward und in der That den Grund zu einer langen, segensreichen Periode des sächsischen Staatslebens legte. Der Revisionsrath August's II. scheint mehr einen Krieg mit Personen, als mit Sachen geführt, sich, zum Theil durch böswillige Denunciationen veranlaßt, um tausend Einzelheiten gekümmert, aber nichts Ganzes und Allgemeines ins Auge gefaßt, und hauptsächlich seiner Gewalt sich mit einem gewissen Uebermuthe, in aufs Aeußerste ausgedehnter Weise und theilweise geradezu misbräuchlich und selbst eigennützig bedient zu haben. Dazu kam, daß ihm doch von Haus aus der Schutz, nicht der Unterthanen, sondern des landesherrlichen Kammerinteresses als die oberste Richtschnur gestellt war, und daß weiter noch eine gewisse Tendenz, die Schranken der Landesverfassung und der Privilegien zu durchbrechen und in französisch-brandenburgischer Weise eine absolute Souveränetät zu

„stabiliren", wenigstens durchleuchtete.[1]) Durch das alles gab er dem natürlichen Widerstande der durch ihn bedrohten Interessen der herrschenden Adelscoterien, der hohen Beamtenwelt, des obern Richterstandes, der Lieferanten und Geldmäkler und der Stadträthe, guten Schein und Nachdruck. Es hätte sehr energischer, ja terroristischer Maßregeln bedurft, um, diesem eng verflochtenen Bunde alles Einflusses, aller zeitherigen Macht im Lande gegenüber, die Maßnahmen und Entwürfe des Revisionsrathes durchzusetzen, und dazu hätte die Sache doch noch besser und hätten die Menschen bedeutender sein müssen, als sie waren. Wir würden der Behauptung, daß der Revisionsrath mehrfach ausgeschritten sei, willkürlich, hart und selbst eigennützig gehandelt habe, noch nicht so vollen Glauben schenken, wenn sie blos auf die Beschwerdeschriften begründet wäre, welche die Landstände unter dem 5. October 1699 und dem 3. Februar 1700 gegen den Revisionsrath erließen, ungeachtet darin die Klagepunkte mit einzelnen Beispielen belegt sind.[2]) Diese Beschwerdeschriften greifen vielfach den ganzen Plan des Revisionsrathes und die Befugnisse an, die ihm zur Durchführung seiner Aufgabe unentbehrlich waren, und tragen auch sonst den Charakter jener Parteischriften, welche die Sache nur von der Einen Seite ansehen, während jede Sache in der Welt mindestens zwei Seiten hat, die man beide besehen muß. Auch weiß man ja aus der vormärzlichen Zeit unserer Tage, wie leicht sich

1) Der ganze Gedanke des Revisionsraths stimmt eigentlich sehr zu Dem, worin das „Portrait de la cour de Pologne" die Panacee für Sachsens Uebel suchte.

2) Sie stehen in den Landtagsacten von 1699 und 1700, Bd. III. Vgl. auch Weiße, „Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen", I, 340 fg.; Gretschel, „Geschichte des sächsischen Volkes und Staates", II, 598 fg.

auch den nöthigsten Maßregeln ein gehässiger Anstrich geben läßt. Aber auch ein Mitglied des Revisionsrathes selbst, Graf Hoymb, welcher den Gedanken desselben und seine Einrichtung, selbst die von Tarnowitz aus verfügte Erweiterung gebilligt hatte, erklärte, daß der Revisionsrath von seiner Instruction abgewichen sei und excedirt habe, was er mit seiner alleinigen Stimme nicht zu hindern vermocht habe, weshalb er, wenn das nicht abgestellt werde, weder bei dem Revisionsrathe, noch bei der Kammer länger bleiben möge, wies auch die vorgekommenen Uebergriffe im Einzelnen nach.

Der Revisionsrath [1]) hatte sich gleich gegen die erste Beschwerdeschrift der Stände in einer Rechtfertigungsschrift vom 18. Nov. 1699 vertheidigt, worin er den Behauptungen seiner Gegner entgegengesetzte Behauptungen entgegenstellte, und zuletzt versicherte, durch viele eingegangene Briefe beweisen zu können, wie er als eine Zufluchtsstätte der Bedrängten angesehen worden sei. Er habe die königlichen Rechte, Regalien, Fiscalgerechtsame fleißig, jedoch ohne Präjudiz eines Dritten, auf das beste beobachtet, den Geheimenrath und die Landesregierung bei ihren überhäuften Geschäften unterstützt, die Sachen schleunig expedirt, vielen Hundert geldfressenden Processen durch rechtmäßige Weisungen und Vergleiche unentgeltlich abgeholfen, den Städten Ruhe, gute Polizei, Recht und Nahrung wieder verschafft, das Commercium gefördert, die Rathsstühle an einigen Orten von bösen Leuten gesäubert und in den Kämmereien durch Verpachtungen und bessere Oekonomie guten Nutzen und Vorrath ver-

---

1) Ohne den Statthalter, der seine Vertheidigung besonders einreichen wollte. Die Apologie, wie das Gutachten Hoymb's, finden sich in den Landtagsacten a. a. O.

schafft. Das wäre denn viel in drei Jahren! Bezeichnend ist auch, was namentlich in Betreff des Städtewesens gesagt ist: „Der hohen Landesobrigkeit, als welche die Verfassung der Städte zu revidiren und nach Befinden die Anzahl der Rathsfreunde (welche ihre Dependenz von dem hohen Regali constituendorum magistratuum nehmen) zu vermehren und zu vermindern, auch der Räthe Bedienten, Syndicos, Stadtschreiber und dergleichen ein- und abzusetzen, bishero gepflogen, ist keine Maaß gegeben, ob sie lauter Gelehrte, oder auch theils Bürger und fromme biedere Leute in die Städte zu deren Administratoren setzen lassen will.“ Fast scheint dies auf eine Tendenz zu deuten, wie sie später in Preußen durchgeführt ward, wo die Städte zu einem Verwaltungsobjecte des Staates gemacht und von diesem administrirt wurden. Die Juristen mochte man gern entfernen, weil man von ihnen den wirksamsten Widerstand befürchtete. Ganz gut nimmt es sich aus, wenn es dann weiter heißt: „Die mittelmäßigen Städte haben sodann im vollen Flor der Nahrung und guten Polizei gestanden, als man nur einen oder zween der Rechte verständigen Mann zum Syndico oder Stadtrichter, die andern aus ehrlichen Bürgern gehabt, und haben die glorwürdigsten Vorfahren bei dergleichen Verfassungen auf die Art von Deutschland gesehen, welche alle bürgerlichen Irrungen und mündlichen Vortrag, nothdürftiges Verhör und kurzen lebendigen oder schriftlichen Beweis, da man über die allerwichtigsten Sachen nur zwei oder drei Gerichtstage gehabt, ohne weitern Proceß biedermännisch entschieden.“ Indeß hieß es auch da: Tempi passati. Es ist ganz richtig, daß die moderne Staatsentwickelung von da an den rechten lebendigen Zusammenhang mit der Volksentwickelung verloren hat, wie zuerst das Recht,

bis dahin das lebendigste öffentliche Interesse des Volkes, aus dem es geschöpft wurde, zum Monopol eines studirten Standes, der seine Rechtsbegriffe aus den Ueberlieferungen eines nichtdeutschen, untergegangenen Volkes herholte, gemacht ward, worauf das Volk nicht blos das Verständniß des bürgerlichen Rechtes verlor, nach dem es gerichtet ward, sondern auch dem ihm zunächst liegenden Zweige der öffentlichen Thätigkeit, in welchem es sich das Mittelalter hindurch mit oft Staunen erregender Tüchtigkeit bewegt hatte, entfremdet ward. Von da an datirt der Verfall des öffentlichen Sinnes überhaupt und der allmähliche Uebergang alles öffentlichen Wirkens in die Hände eines eigens dafür geschulten Standes, der alsdann auch unbewußt beflissen war, seine eigene Wirksamkeit durch immer größere Ausdehnung der Staatsthätigkeit nach allen Seiten hin zu erweitern und sich und seine Bildung immer unentbehrlicher zu machen. Vergebens hat darauf der moderne Liberalismus damit helfen wollen, daß er dem Volke in Masse einen mehr scheinbaren als wirklichen Einfluß auf die großen Staatsfragen von unbestimmbarer und weittragender Bedeutung eröffnen wollte, für welche die Massen weder wahrhaften, thätigen Sinn, noch wahres Verständniß haben. So sind wir, weil die natürliche, organische Entwickelung aus den Wurzeln des alten geschichtlichen Volksthums heraus unterbrochen worden, in die Sackgassen gerathen, in denen unsere Zeit sich umhertreibt und keinen Ausweg finden, nicht einmal eine Aussicht gewinnen kann. Doch die Zeit und die Männer August's II. waren nicht danach geartet, das schon seit einer Reihe von Menschenaltern allmählich verfälschte System wieder zu reinigen und zur alten Kraft und Naturwüchsigkeit zurückzuführen, und Zeit und Menschen hätten mitreformirt werden

müssen. Das gelingt nur Gott, nicht Menschen. Die vorgeschlagene Einrichtung der Städteverfassung aber hat in den kleinern Städten lange Zeit bestanden und ist durch die neuern Städteordnungen in anderer, noch plausiblerer Form wieder aufgenommen worden, soll sich aber weder damals noch jetzt sonderlich bewährt haben. Es wird wol dabei, wie in so vielen Dingen, der große Grundirrthum im Spiele sein, daß die Staatstheorien von Zeiten ued Zuständen ausgehen, wo die Menschen vor allen Dingen und hauptsächlich Bürger waren und nur theilweise und nebenbei auch noch irgendeinen andern Beruf hatten, während jetzt die allergrößte Mehrzahl der Menschen einen bestimmten Beruf hat, der ihr näher, wichtiger, dringender ist und sein muß, als ihre Beziehung zu dem großen Staatsganzen, in dessen Schutze sie ihr Werk treibt. Sich und ihre nächsten Beziehungen kann sie zur Noth daneben regieren [1]), nicht aber den Staat wie er jetzt ist.

Doch diese Betrachtungen gehören eigentlich nicht hierher, und so wenden wir uns denn zu dem Ausgang jener Sache. Der König gab den Beschwerden der Stände nach Einholung der Gutachten einiger Geheimenräthe nach und in dem Landtagsabschiede vom 17. März 1700 wurde in der Hauptsache dem weitern Verfahren des Revisionsrathes Einhalt gethan; das bereits Abgemachte blieb bestehen; die schwebenden Sachen wurden, jedoch auch nur zum Theil, unter verkürztern Formen fortgestellt. Im übrigen sollte die Landschaft an Ritterschaft und Städten bei ihren Rechten, Privilegien und

1) Sich regieren, d. h. diejenigen Angelegenheiten selbst besorgen, die nur den betreffenden Einzelnen berühren und über welche einem Jeden das nöthige Urtheil und der gute Wille dabei zuzutrauen ist.

Freiheiten, auch die Stadträthe bei ihren Verfassungen und Ordnungen gelassen werden. Der König versprach, für die Zukunft eine richtige Regimentsform einrichten und der Landschaft mittheilen lassen zu wollen, nach der Alles und Jedes regulirt werden solle.[1]) — Der vereinte Widerstand der Ritterschaft und der Stadträthe war in dem alten Sachsen immer gewichtvoll, und ein viel besserer und weiserer und eben deshalb stärkerer Regent, als August II. war, fand sich 1822 veranlaßt, eine bereits bewirkte Erweiterung des Wirkungskreises der Amtshauptleute wieder beschränkend zu modificiren, weil sie jene Instanzen in ihren „freundlichen Gewohnheiten des Daseins und Wirkens" störte. Auf August's II. Entschluß soll aber namentlich Beichling[2]) von Einfluß gewesen sein, der sich wieder in Sachsen eingefunden und seinen Frieden mit dem Monarchen gemacht hatte und der ihm Das versprach, was August suchte und was ihm Fürstenberg doch noch nicht hinlänglich hatte schaffen können: Geld, und zwar viel Geld. Gleich damals vergalten die Landstände die Nachgiebigkeit des Königs für ihre Interessen, indem sie eine außerordentliche Bewilligung von einer Million Gulden machten, die durch einen Impost auf Papier, Lederwerk, Taback, Karten, Perrüken, Spitzen gedeckt werden sollte. Fürstenberg soll sich übrigens an Beichling gerächt haben, indem er wesentlich zu Beichling's schon 1703 erfolgendem Sturze beigetragen, wobei er namentlich die Aussicht benutzte, durch den Goldmacher Böttiger noch viel mehr Geld zu schaffen, als Beichling je vermocht hätte. Die Hauptgründe von Beichling's Sturze waren freilich: daß er nicht russisch,

---

1) Das Nähere s. an den angezeigten Orten.
2) III, 20, 24, 62.

sondern kaiserlich gesinnt und der sehr vernünftigen Ansicht war, der König möge jetzt die nordischen Händel beiseitelassen und mit ganzer Kraft seine Reichspflicht gegen Frankreich erfüllen; dann, daß er sich sehr bereichert hatte und man, nach der Weise der Zeit, eine Abzapfung für gut fand. Beschuldigt wurde er übrigens unter anderm auch, sich an dem Statthalter Fürsten von Fürstenberg „durch verbotene Mittel vergriffen zu haben".

Fürstenberg wurde äußerlich in seiner Stellung durch die Aufhebung des Revisionsrathes nicht erschüttert, scheint auch derselben keinen nachdrücklichen Widerstand entgegengesetzt zu haben. War er in der That ein bloßer Reformschwätzer und Projectant, ohne tiefern Nachhalt, oder waren ihm die sächsischen Verhältnisse zu fremd und zu schwer, oder merkte er bald, daß es bedenklich sei, in Wespennester zu greifen: er zog sich mehr und mehr in den Nimbus seiner Stellung zurück, ohne sich praktisch viel weiter geltend zu machen als in Hofintriguen. Statt mit der sächsischen Aristokratie einen Kampf auf Leben und Tod zu führen, wie man von ihm erwartet haben mochte, kam er bald auf den besten Fuß mit ihr, und ward darüber eben nur Einer in dem Schwarme der Flemming, Hoymb, Vitzthum, Pflugk, Watzdorf, Wackerbarth, Lützelburg, Bose u. s. w., die sich in die Gunst und Macht König August's theilten. Stand doch Fürstenberg unter dem leitenden Einflusse eines Gliedes des Hauptknotens des sächsischen Geheimregimentes, Einer aus dem schönen und geistreichen Schwesterkreise der Friesen, der verwitweten Feldmarschallin Gräfin Reuß [1]), deren Haus er täglich besuchte und dort diejenigen fand, die er für Glieder seiner Par-

1) S. unten, in dem Aufsatze Nr. VI.

tei hielt. Gelegentliche Erfolge in zuletzt gleichgültigen Dingen und die erste Zeit seines Auftretens abgerechnet, ist Fürstenberg aber nie eine wahrhaft einflußreiche Person in Sachsen geworden, und namentlich seit der Einrichtung, welche das Geheime Cabinet am 1. Juni 1706 erhielt, war er doch nur eine Art fünften Rades am Wagen. Von da an verschwand auch sein Stuhl in den Collegien, außer in dem Geheimen Consilium, das doch gerade in den Dingen, die einen Mann wie Fürstenberg interessirten, von dem Cabinete gar bald überflügelt ward.

Noch mehr mußte des Fürsten Wirksamkeit verringert werden, als der Verlust der polnischen Krone eigentlich den Grund, aus dem er zunächst nach Sachsen berufen worden, aufhob und der König wieder dauernd im Lande war, und in der That erfuhren auch seine Ermächtigungen damals manche Beschränkungen. Er scheint selbst gefühlt zu haben, daß er in Sachsen nichts mehr zu thun habe, und auch die Schlacht von Pultawa, die so vieles herstellte und auch August II. seine Krone zurückgab, änderte nichts in des Fürsten Verhältnissen. Doch gab diese letztere Restauration den Gedanken eines ehrenvollen und vortheilhaften Auswegs an die Hand, und so finden wir denn, daß, bald nach dem Tode der Fürstin, August II. von seinem Rechte als König von Polen (Rex Orthodoxus) Gebrauch machte (25. Nov. 1711) und den Papst ersuchte, den Fürsten Fürstenberg bei der bevorstehenden Ernennung der Cardinäle als solchen zu proclamiren, welchem Gesuche auch der Fürst selbst in besondern Schreiben (2. Dec.) beitrat. Dem Gesuche bei der nächsten Wahl keine Folge zu leisten, dafür fand der Papst plausible Vorwände. Der König sollte bei No-

mination des Cardinals von Sachsen-Zeitz [1]) versprochen haben, auf die nächste Ernennung zu verzichten. Der Fürst hatte noch keine geistliche Weihe erhalten. Hierauf erneuerte der König seine Verwendung und der Fürst that 1712 die einleitenden Schritte, die niedern Weihen zu erhalten. Bereits hatte der Bischof von Kostnitz die litteras dimissoriales ertheilt und der Bischof von Leitmeritz war bestimmt, die Weihen zu ertheilen. Ob das letztere wirklich stattgefunden hat, weiß man nicht und bezweifelt es, da die Aussichten in Rom, wohin von Dresden aus allerlei über des Fürsten Wandel berichtet worden, sich keineswegs günstiger gestalteten. Doch erhielt er 1713, wo er eben von einer schweren Krankheit genesen war, ein freundliches Breve (vom 26. Aug.) des Papstes, der ihn damals aufforderte, gegen einen antikatholischen sächsischen Schriftsteller einzuschreiten, und die Bewerbung spielte noch bis in das Spätjahr 1714, wo der König ihm endlich erklärte, daß er in der Sache nichts mehr für ihn thun könne und daß er daher entweder dieselbe aufgeben, oder sie persönlich in Rom betreiben möge (27. Nov. 1714). Der Fürst trug denn doch Bedenken, seine Stellung in Sachsen durch eine Entfernung aus dem Lande zu gefährden, und verzichtete im December 1714. Die Sache war: der König hatte schon vorher, auf dringendes Anliegen des Kaisers, eine anderweite, auf den Grafen Damian Hugo von Schönborn [2]) ge-

1) Christian August Prinz von Sachsen-Zeitz, geb. 9. Oct. 1666, Sohn des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz und der Dorothee Marie von Sachsen-Weimar, ward 1691 katholisch, 1696 Bischof von Raab, 1706 Cardinal und Erzbischof von Gran, starb 23. Aug. 1725.

2) Geb. 19. Sept. 1676, Bruder des Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Würzburg, des Fürstbischofs Friedrich Karl von Würzburg und Bamberg, des Kurfürsten Franz Georg von Trier

richtete Nomination vorgenommen, und der neue Candidat war am 29. Mai 1713 creirt worden [1]), sodaß es jetzt nur darauf ankam, die auf die erste Nomination gegründeten Ansprüche des Fürsten wegzuräumen. Für seinen Verzicht sollten ihm Danksagungsschreiben seines glücklichern Mitbewerbers, des Kurfürsten von Mainz und des Kaisers [2]) trösten. Er selbst suchte seinen Trost in der Jagd und residirte zuletzt fast ganz in dem ihm dazu überlassenen Wermsdorf, wo später die Hubertusburg errichtet wurde. Auf dem ältern Jagdschlosse starb er am 10. Oct. 1716, nachdem er vorher der Kirche zu Witra 4000 Fl. vermacht hatte. Sein Leichnam wurde mit fürstlichem Pomp im Kloster Marienstern, das Herz jedoch in der Gruft seiner Ahnen zu Heiligenberg beigesetzt.

Um wieder auf den Punkt zurückzukommen, von dem wir ausgingen: da die französische Gemahlin des Fürsten, mit der er sich 1677 vermählt hatte, erst am 18. Aug. 1711 starb, der Fürst aber gleich darauf sich um die Cardinalswürde bewarb und dieser Bewerbung noch im December 1714 nur ungern entsagte, bereits am 10. Oct.

---

und des Dompropstes zu Bamberg, Würzburg und Eichstädt, Marquard Wilhelm. Es waren dies Söhne des Grafen Melchior Friedrich von Schönborn und der Freiin Sophie von Boineburg, aus welcher Ehe sieben Söhne und sieben an vornehme Herren vermählte Töchter erwuchsen, Neffen des Kurfürsten Lothar Franz von Mainz, mütterlicherseits Enkel des großen kurmainzischen Ministers Boineburg. Damian Hugo war 19. Sept. 1676 geboren, trat früh in den Deutschen Orden, wirkte in der österreichischen Diplomatie, ward 1713 Cardinal, 1719 Fürstbischof von Speier, starb 20. Aug. 1743.

1) In petto ernannt war er schon 20. Jan. 1713. Diese Sache wird wol während der Krankheit des Fürsten gespielt haben.

2) Diese Fürsten schrieben an den König, der aber die den Fürstenberg betreffenden Stellen dem letztern mittheilen ließ (1715).

1716 aber gestorben ist, so kann er sich unmöglich in der Zwischenzeit mit einer lutherischen Baronin vermählt und mit derselben ein Kind erzeugt haben, das vor seinem Tode schon im fünften Jahre gestanden. Ungefähr auf dasselbe Resultat kommen wir, wenn wir die Sache an der andern Seite anfassen und nach der angeblichen Gemahlin fragen. Das soll eine Anna Sophie Baronin von Löwendahl aus Dänemark gewesen sein. Da nun dieses Geschlecht erst mit Woldemar Freiherrn von Löwendahl (III, 191 fg.) entstand, welcher 1660 geboren war und 1740 starb, dessen ältester Sohn aber 1694 geboren wurde und der folglich selbst 1716 noch keine heirathsfähige Enkelin haben konnte, so müßte die Genannte eine Tochter jenes ersten Freiherrn von Löwendahl gewesen sein. Bei den meisten Genealogen fanden wir nur zwei Töchter desselben angegeben, von denen die eine, 1697 geboren, 1719 mit einem Freiherrn von Bibra vermählt wurde, die andere, 1701 geboren, als Conventualin zu Pretz starb. Nur einmal fanden wir in der That auch eine Anna Sophie angeführt, die aber, ohne Angabe über Geburtszeit und weiteres Schicksal, als die einzige Frucht der zweiten Ehe des Freiherrn bezeichnet ward. Diese zweite Ehe ward aber am 19. Januar 1709 vollzogen, sodaß diese Anna Sophie bei dem Tode Fürstenberg's vielleicht erst in dem Alter gestanden hat, in welchem ihre angebliche Tochter gestanden haben soll. Im übrigen würde eine Verbindung zwischen dem Statthalter Fürsten Fürstenberg und der Tochter des überaus einflußreichen Oberhofmarschalls Löwendahl eine Sache gewesen sein, welche in Sachsen nicht unbemerkt bleiben, oder vergessen werden konnte.

Täuschung hatte also jedenfalls bei den Angaben über die Herkunft jener Proselytin obgewaltet. Ob sie selbst

die Täuschende war, wie denn im vorigen Jahrhundert mehrfach Schwindler und Schwindlerinnen in ähnlicher Weise auf die Leichtgläubigkeit eifriger Protestanten speculirt haben [1]), ob sie auch ihrerseits getäuscht war, ob die Anna Sophie Löwendahl irgendwie bei der Sache im Spiele, ob Fürstenberg ein vorgeschobener, oder ob er ihr außerehelicher Vater war, darüber wird vielleicht nur irgendein unerwarteter Zufall einen Aufschluß geben können. In Betreff des Fürsten wird allerdings berichtet, daß er von einer unverheiratheten Gräfin Cäcilia Attems eine Tochter gehabt, welche später den Namen Luisa Carlota Caritas Vizdumin geführt, und daß er mit einer Madame d'Assenburg drei Kinder erzeugt habe, von denen Anna Victoria 1710 zu Prag getauft worden.

---

1) Auch der in dem Aufsatze Nr. VI zu besprechende Graf Erdmann Heinrich Henckel entlarvte eine entlaufene Nonne, ebenso der wackere Consistorialrath Hauber in Stadthagen einen gewesenen Mönch. S. Büsching, Beiträge, III, 221; IV, 39.

VI. Grafen und Gräfinnen Henckel von Donnersmark.

Die Grafen Henckel von Donnersmark, aus deren Stamme einige würdige Vorbilder des echten preußischen Kriegergeistes, ebenso auch einige edle Muster wahrhafter Christen und Menschenfreunde hervorgegangen sind, haben den Ursprung ihres Adels von Jakob Henckel abzuleiten, welchem Kaiser Sigmund 1417 zu Kostnitz Stand und Wappen eines Edelmanns verlieh.[1]) Derselbe gehörte wahrscheinlich den deutschen Einwanderern an, welche die ungarischen Könige in die Zipser Gespanschaft gezogen hatten, und jedenfalls lebten seine Nachkommen lange Zeit in dortigen Gegenden, zu Donnersmark (Quintoforum, Csötörkhely), Bethlehemsdorf und Leutschau. Nach dem ersten Orte benannten sie sich: Henckel von Donnersmark, Domini Henckel de Quintoforo; ein Name, um den sie die Ritter des Mittelalters, wenigstens wie sie in den Ritterromanen erscheinen, beneidet haben möchten, und mit dem nur die Pförtner

---

1) Die Genealogen lassen ihn den Sohn eines ungarischen Edelmannes Peter de Quintoforo, oder auch eines Peter von Turzo sein, der sich mit der Erbtochter einer angeblichen alten adelichen Familie von Henckel vermählt habe.

von der Hölle und die Teufel von Birkensee wetteifern. Der ihnen von schmeichlerischen Genealogen zugeschriebene Zusammenhang mit den großen ungarischen Grafen von Turzo scheint nur ein topographischer gewesen zu sein, sofern sie als niedere Edelleute in dem Bethlehemsdorf (Bethlehem-Falva) wohnten, dessen Grundherren die Turzos gewesen waren.[1])

Von jenem Jakob Henckel stammte Lazarus der Aeltere[2]) (geb. 1552, gest. 1624), dreier römischer Kaiser wirklicher Rath und Director der Bergwerke in allen kaiserlichen Erblanden, seit 1615 Freiherr von Donnersmark. Diesem seiner Zeit in seinem Berufsfache sehr geschätzten Manne wurde Kaiser Rudolf II. so beträchtliche Geldsummen schuldig, daß er ihm, in Abschlag darauf, unter andern die Herrschaften Gfäll in Oesterreich unter der Ens und Oderberg und Beuthen in Schlesien wiederkäuflich überließ. Schon 1629 wurde seinem Sohne Lazarus dem Jüngern (geb. 1573, gest. 1664) der erbliche Besitz der schlesischen Güter zugesichert und 1632 wirklich eingeräumt, derselbe auch 29. Juli 1651 (nach andern 5. März 1661) zum Reichsgrafen von Henckel ernannt. Zu den genannten Besitzungen erwarb er noch Tarnowitz in Schlesien. Die österreichischen Güter erhielt sein Bruder Georg, welcher kinderlos starb.

Seine drei Söhne theilten. Der älteste, Elias Andreas (geb. 1603, gest. 1667), erhielt die Herrschaft

---

1) Mit dem Bischof von Breslau, Johannes Turzo, kam übrigens auch Johann Henckel nach Schlesien, der am 5. Nov. 1539 als Domherr zu Breslau gestorben ist. Derselbe war aus Leutschau gebürtig, Hofprediger der Königin Maria von Ungarn gewesen und Bruder des Stadtpfarrers in Linz, Sebastian Henckel.

2) Sohn des k. k. Kammerraths Johann von Henckel (gest. 1588) und der Anna von Fellner oder Völdner.

Oderberg und, als sein nächster Bruder, Gabriel (geb. 1609), welcher Beuthen übernommen hatte, 1666 ohne männliche Nachkommen gestorben war, auch die Hälfte von diesem, die aber sein mit Anna Marie Gräfin von Puchheim erzeugter Sohn Elias Andreas an dessen Vetter, den Grafen Leo Ferdinand, verkaufte und dafür das Rittergut Pölzig im Sachsen-Altenburgischen erwarb. Der dritte Bruder, Georg Friedrich (geb. 26. Aug. 1611, gest. 8. Sept. 1671), erhielt Tarnowitz und Neudeck in Schlesien. Seine Söhne theilten. Der ältere, Leo Ferdinand (geb. 1640, gest. 1699), erwarb, theils durch Erbvergleich, theils durch Kauf, die Herrschaft Beuthen und stiftete die noch blühende katholische Linie auf Beuthen, aus welcher sich wieder eine Linie zu Kaulwitz und Grambschütz abgezweigt hat, deren jüngere Glieder, aus gemischter Ehe stammend, in der evangelischen Confession erzogen sind. Aus der Hauptlinie stammte jener Graf Karl Joseph Erdmann (geb. 24. Jan. 1688), welcher nach der preußischen Occupation den Posten als Oberpräsident zu Oppeln angenommen hatte, aber weil er, dem alten Herrn treuer als dem neuen, den Oesterreichern Vorschub geleistet haben sollte, 1745 nach Oesterreich flüchten mußte und 31. Mai 1760 zu Oedenburg in Ungarn gestorben ist. Sie besitzt in Schlesien Beuthen, Siemianowitz, Lassowitz und Sowitz, in Kärnten Wolfsberg, St.-Leonhard, Groß-Reideben und Wiesenau. Sein Bruder Graf Leopold Ferdinand, Johanniterordensritter und k. k. Rittmeister, wurde am 13. Juli 1714 auf einem Oderdamme bei Breslau im 22. Jahre von dem Grafen Gustav von Oppersdorf im Duell erschossen. Von dem jüngern Sohne, Karl Maximilian (geb. 12. Febr. 1645, gest. 18. Aug. 1720), welcher Tarnowitz und Neudeck besaß, sind zwei Zweige erwachsen: der von seinem

ältern Sohne, dem Grafen Leo Maximilian (geb. 1. März 1691, gest. 25. Aug. 1770), gestiftete, aus dem die preußischen Generallieutenants, Graf Victor Amadäus (geb. 15. Sept. 1727, gest. 31. Jan. 1793), und Graf Wilhelm Ludwig Victor (geb. 30. Oct. 1775, gest. 24. Juli 1849) stammten, und der seines jüngern Sohnes, des Grafen Karl Erdmann (geb. 8. Dec. 1695, gest. 7. April 1760), der ziemlich zahlreiche Glieder hat und dessen Haupt die Fideicommißherrschaft Tarnowitz-Neudeck und sonst noch viele Güter in Schlesien und Polen besitzt. Diese Nachkommen Karl Maximilian's von beiden Zweigen sind evangelischer Confession. Wir haben es hier nicht mit der noch bestehenden Linie, sondern mit der 1803 erloschenen zu thun, führten das Obige oder hauptsächlich deshalb an, weil der confessionelle Gegensatz in dieser Familie auch auf die von uns zu besprechende Linie seinen Einfluß geübt hat.

Graf Elias Andreas hinterließ einen gleichnamigen Sohn (geb. 16. Mai 1632, gest. 14. April 1700), welcher für gut fand, sich und die Seinen möglichst von der übrigen Familie abzutheilen, weshalb er eben seinen Antheil an Beuthen verkaufte, um sich in einem rein protestantischen Lande niederzulassen, zu welchem Ende er 1691 auf das, auf den Namen seiner Gemahlin, Barbara Helene Freiin von Malzahn [1]), erkaufte altenburgische Rittergut Pölzig zog. Aus seiner Ehe waren fünf Söhne und fünf Töchter geboren worden, von denen drei Söhne und eine Tochter zu reifen Jahren erwuchsen, und auch nach seinem Tode von der strengen, aber klugen und

1) Geb. 27. Oct. 1641, eine Tochter des Freiherrn Johann Bernhard von Malzahn auf Neuschloß, vermählt 17. April 1667, gest. 18. Oct. 1726.

frommen Mutter mit aller Sorgfalt erzogen und geleitet wurden. Die Herrschaft Oderberg fiel zunächst den beiden ältern erwachsenen Brüdern: Johann Ernst (geb. 17. März 1673, gest. 12. Jan. 1743)[1]) und Wenceslaus Ludwig[2]) (geb. 29. März 1680, gest. 29. März 1734) zu. Die Tochter, Helene Konstanze (geb. 11. Febr. 1677, gest. 22. Mai 1753), vermählte sich 24. Febr. 1697 mit dem Grafen Johann Christian von Solms-Baruth (geb. 8. Oct. 1670, gest. 17. Oct. 1726), und ist eine Stammmutter der Linie der Solms zu Klitschdorf, Wehrau und Hermsdorf geworden, deren einziges männliches Mitglied Graf Hermann Johann Christian (geb. am 2. Dec. 1799) ist. Der dritte Sohn, Erdmann Heinrich (geb. 21. Sept 1681), erhielt zunächst das Rittergut Pölzig.

1) Aus seiner Ehe mit Anna Katharina Freiin von Stolz und Simsdorf (geb. 1679, verm. 9. Oct. 1701, gest. im Sept. 1754), einer Tochter des Freiherrn Johann Georg, hinterließ er drei Töchter: Anna Helene Henriette, die sich 4. Febr. 1728 mit dem Freiherrn Georg Friedrich von Kittlitz auf Cranzberg vermählte; Johanne Eleonore Josephe, welche erst mit Graf Christian Ernst von Solms-Baruth, dann mit Graf Friedrich Christian von Solms-Wildenfels vermählt war; Barbara Charlotte Luise, welche unvermählt starb (1754). Ein Sohn, Johann Ernst, starb im Jahre seiner Geburt (1705).

2) Aus seiner Ehe mit Hedwig Charlotte Gräfin von Solms-Baruth (geb. 24. Oct. 1678, verm. 11. Aug. 1706, gest. 6. Sept. 1734), einer Nichte seiner Schwägerin, hinterließ er einen Sohn, von welchem weiterhin, und drei Töchter: Charlotte Luise, die sich am 21. Nov. 1736 mit Graf Karl Wilhelm von Sayn-Witgenstein zu Berleburg-Karlsburg, dem Stifter der Speciallinie zu Karlsburg, welche auch zu erlöschen droht, Hedwig Sophie, die sich am 14. Febr. 1740 mit Fürst Victor Amadeus Adolf von Anhalt-Schaumburg vermählte, dessen Mannsstamm gleichfalls erloschen ist, oder doch nur noch in den Grafen von Westarp fortlebt, den Kindern eines Enkels des Genannten aus früherer Ehe, und Helene Ernesta. Ein Sohn war im Jahre seiner Geburt (1715) gestorben.

Die sich an Alter zunächststehenden Brüder Wenceslaus Ludwig und Erdmann Heinrich wurden zu Pölzig gemeinsam durch Hauslehrer unterrichtet und bezogen zu Ostern 1698 beide die Universität Leipzig. Hier wird von Graf Erdmann Heinrich berichtet, daß er plötzlich den sein Leben hindurch festgehaltenen Entschluß gefaßt habe, sich des Tanzes und des Spieles, an denen er anfangs viel Behagen gefunden, zu enthalten. Man habe ihm gerathen, sich, damit er diesen Entschluß auch in der großen Welt mit Anstand durchführen könne, einen von einer alten Fürstin gestifteten Orden zu verschaffen, der seine Mitglieder unter Anderm zu jener Enthaltsamkeit verpflichtete. Er habe aber erklärt, daß er schon als Christ verpflichtet sei, der Versuchung auszuweichen, und dies daher nicht als besondere Ordenspflicht übernehmen dürfe. Wie er es aber vermied, in die Fallstricke der Sinnlichkeit und Leidenschaft zu gerathen, so widerstand er doch auch den durch sein Benehmen veranlaßten Lockungen einiger Sektirer, wie der Gichtelianer, Inspirirten und Anderer, in ihre Verbindungen zu treten. Nach vollendeten akademischen Studien machten beide Brüder, unter Aufsicht eines Hofmeisters Orlich, die damalige große Cavalierstour durch Frankreich, England und Holland. Die österreichischen Staaten und Italien vermieden sie damals, wegen der in jener Zeit von eifrigen Protestanten so besonders gefürchteten Gefahr, mit Bekehrungsversuchen heimgesucht zu werden. Späterhin hat Erdmann Heinrich, seiner Festigkeit sich bewußt, seine Verwandten in Wien und Prag besucht, wobei in der That die Gräfin Sternberg zu Prag, eine Schwester seiner Mutter, sich sehr bemüht haben soll, den ihr ungemein wohl gefallenden jungen Mann für die katholische Kirche zu gewinnen. Einmal soll er ihr zu

Gefallen dem katholischen Gottesdienste beigewohnt haben, würde aber, weil er bei der Erhebung der Monstranz nicht niederkniete, ohne den Schutz der ihm von der Gräfin beigegebenen Haiducken von den Umstehenden gemishandelt worden sein.

Die Brüder zogen das Landleben dem Weltprunke, und die Unabhängigkeit des Grundherrn jedem Dienste des Staates vor, und waren in der Lage, es zu können. Erdmann Heinrich zumal hat sein Leben in Pölzig zugebracht, es seiner Familie, seinen nächsten Umgebungen, einigen gewählten Freunden und deren Angelegenheiten und der Vorbereitung auf ein höheres Leben, also den klarsten und sichersten Aufgaben und Pflichten des Menschenlebens, gewidmet. Zwar traten ihm, schon in reifern Jahren, zweimal Veranlassungen nahe, auch in die glänzende, aber unsichere politische Sphäre einzugreifen; er dankte aber Gott, als beidemal der Ruf an ihm vorüberging. Erst wurde er 1734, wahrscheinlich von dem in Kopenhagen sehr einflußreichen Grafen Christian Ernst von Stolberg-Wernigerode [1]), dem Könige Christian VI. [2]) von Dänemark empfohlen und zu Altona (14. Juni) vorgestellt. Seine Freunde hatten gemeint, er dürfe eine ihm anzubietende Stelle nicht ausschlagen,

---

1) Derselbe, der Bd. V, S. 381 in der Lebensgeschichte des Grafen Solms erwähnt ist. Geb. 2. April 1691, wurde er des ganzen Geschlechts Senior, feierte 1760 sein 50jähriges Regierungsjubiläum und 1762 seine Goldene Hochzeit, und starb 25. Oct. 1771. Vermählt war er 31. März 1712 mit Sophie Charlotte von Leiningen-Westerburg (geb. 4. März 1695, gest. 10. Dec. 1792).

2) Geb. 30. Nov. 1699, succedirt 12. Oct. 1730, gest. 6. Aug. 1746. Vermählt war er 7. Aug. 1721 mit Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach (geb. 28. Nov. 1700, gest. 27. Mai 1770). Ein frommer und friedliebender, Handel und Gewerbfleiß fördernder, aber wenig ökonomischer Fürst.

wenn sie ihm Gelegenheit gäbe, etwas zur Beförderung des wahren Christenthums beizutragen, und er bemerkte zu diesem Rathe des bekannten Abt Steinmetz von Kloster-Bergen: „Eine bloße Staatsbedienung kann und werde ich mir ohnedem nicht aufbürden lassen, weil ich von dergleichen nichts verstehe." Es war dem Grafen aufrichtig erwünscht, daß die Sache sich gänzlich zerschlug, und wie er dies von vornherein gewünscht hatte, so erkannte er auch bald, daß das Terrain kein aussichtsreiches für ihn sei. Dann war es wieder im Werke, ihn, als einen geborenen Oberschlesier und der das Land gut kenne, an die Stelle des im April 1742 nach Dresden zurückberufenen Geheimen Kriegsrathes von Bockel, als zweiten sächsischen Commissar bei den damaligen Unterhandlungen zwischen Sachsen und Preußen über die Theilung der gemachten und noch zu machenden Eroberungen zu verwenden; bekanntlich aber verliefen sich diese ganzen Unterhandlungen im Sande oder lösten sich in Dunst auf. [1])

Mehrfach beschäftigten den Grafen die Angelegenheiten der ihm verwandten oder befreundeten Häuser. Zu seinen nächsten Freunden gehörten namentlich die Grafen Heinrich II. Reuß zu Ober-Greiz [2]) und Heinrich XXIV.

---

1) Vgl. I, 269—272. Bei dieser Gelegenheit berichtigen wir ein Versehen, das uns in dem angezogenen Aufsatze S. 244 begegnet ist. Das Zusammentreffen Nüßler's mit König Friedrich Wilhelm I. fand nicht, wie es nach der ungenauen Fassung jener Stelle scheinen könnte, in Holland, sondern in Berlin statt, und Nüßler's Mutter verweigerte darauf die Weiterreise nach Holland.

2) Geb. 4. Febr. 1696, gest. 17. Nov. 1722, ein Sohn des kursächsischen Feldmarschalls Grafen Heinrich VI. Reuß (geb. 7. Aug. 1649, gest. 11. Oct. 1697 an bei Zenta erhaltenen Wunden) und der Freiin Henriette Amalie von Friesen (geb. 30. März 1668, vermählt 15. Mai 1691, gest. 2. Aug. 1732). Vermählt ward Graf Heinrch II.

Reuß zu Köstritz [1]), und diese drei Freunde hatten in einem gegenseitigen Testamente verordnet, daß, wenn Einer von ihnen bei seinem Tode minderjährige Kinder hinterließe, der oder die Ueberlebenden Vormünder derselben sein sollten. Der Fall trat schon im November 1722 ein, wo Graf Heinrich II. starb und, nachdem ihm drei Kinder im Tode vorausgegangen, einen noch nicht vierjährigen Knaben, Heinrich IX. (geb. 31. Dec. 1718), der nach wenigen Monaten (17. März 1723) auch starb, und einen noch nicht einjährigen Knaben, Heinrich IX. (geb. 18. März 1722) hinterließ. Die befreundeten Grafen übernahmen die Besorgung der rechtlichen und ökonomischen Angelegenheiten des jungen Grafen. Die Erziehung desselben erfolgte aber zunächst weder in ihren Häusern, noch bei der Mutter, die sich allerdings schon in Jahresfrist anderweit vermählte, sondern bei der Großmutter, der verwitweten Feldmarschallin Reuß, in Dresden. Fast möchte man glauben, daß die Grafen bei dieser Anordnung nur dem ungemeinen Einflusse dieser Dame gewichen sind, oder, da das Verbleiben des Kindes unter mütterlicher Pflege natürlich war, die Großmutter der Mutter vorzogen, zumal die erstere mit Graf Henckel verwandt war.

---

am 22. Oct. 1715 mit Sophie Charlotte Gräfin von Bothmar (geb. 21. Oct. 1697, gest. 14. Sept. 1748), die als Witwe den Grafen Georg Wilhelm von Erbach ehelichte (25. Dec. 1723).

1) Geb. 26. Juli 1681, gest. 24. Juli 1748, ein Sohn Heinrich's I. Reuß zu Schleiz (geb. 26. März 1639, gest. 18. März 1692), aus dessen dritter Ehe mit Anna Elise Gräfin Sinzendorf (geb. 22. Mai 1659, verm. 22. Mai 1680, gest. 8. Oct. 1683), der Stifter der Nebenlinie zu Köstritz. Vermählt ward er 6. Mai 1704 mit Marie Eleonore Emilie Freiin von Promnitz-Dietersbach (geb. 7. Mai 1688, gest. 12. Mai 1776), die ihm acht Söhne und eine Tochter gebar. Vgl. über diesen trefflichen Mann: Lisch, Graf Heinrich XXIV. Reuß zu Köstritz und Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin (Schwerin, 1849, 4.).

Die Feldmarschallin war allerdings eine Weltdame und tief verwickelt in alle Bewegungen und Intriguen des damaligen polnisch-sächsischen Hofes, den sie, in überaus feiner und taktvoller Weise, durch ihre und ihrer Schwestern Freunde und Verbindungen vielfach leitete und beherrschte. Sie war aber, wie eine überaus reichbegabte, so auch eine gutmüthige, vielfach liebenswürdige Dame, deren im Obigen angedeutete Fehler der Zeit und ihren Verhältnissen angehörten, welche ihr kaum eine andere Wahl, als zwischen der Theilnahme an dem herrschenden Welttreiben, oder pietistischer Zurückgezogenheit ließen. Man findet nicht, daß zwischen ihr und den Vormündern Differenzen vorgekommen sind. Sobald sie aber gestorben war (1732), und als nun die damals gleichfalls in Dresden lebende Mutter, die Gräfin Erbach, den jetzt schon zehnjährigen Sohn zu sich nahm, eilten die Vormünder sofort nach Dresden [1]), und es muß dies auf der Gegenseite schon vorgesehen worden sein, indem die Mutter sich bereits an das kursächsische Geheime Consilium und nach Wien an den Kaiser gewendet, um die Mitvormundschaft und daß ihr Sohn ihr zur Pflege belassen werde, gebeten, sich auch in Dresden eine doppelte Soldatenwache zum Schutze ihres Sohnes gegen eine Entführung durch die Vormünder ausgewirkt hatte, welche Maßregel auch durch alle Vorstellungen der Grafen nicht rückgängig zu machen schien, da die Gräfin

1) Jedenfalls mit Unrecht sucht Büsching (Beiträge, IV, 10) den Grund ihrer Eile in Differenzen, welche zwischen Kursachsen und den Reußen in Betreff der Lehnseigenschaft der Reußischen Lande bestanden hätten. Abgesehen davon, daß die Reuße sich damals noch sehr wohl als sächsische Vasallen wußten, so würde jenes Bedenken zu Lebzeiten der Gräfin Reuß geb. Friesen mindestens ebenso schwer gewogen haben, wie der Gräfin Erbach gegenüber, welche Sachsen fremder war als Jene.

Erbach die dresdener Potenzen durch die Vorstellung, daß die Vormünder Pietisten wären [1]), sehr für ihre Sache eingenommen hatte. Graf Reuß ging nach Wien, um dort die Sachlage unbefangener auseinanderzusetzen, als es von der Gegenseite geschehen sein mochte. Graf Henckel verhandelte inzwischen mit den sächsischen Geheimenräthen, dem Grafen Wackerbarth (III, 316 fg.) und dem Grafen Lützelburg [2]), erwirkte sich auch, auf des Letzteren Rath, eine Audienz bei dem Kurprinzen. Die Entscheidung ward aber von Wien erwartet und fiel endlich zu Gunsten der Vormünder aus, worauf Graf Henckel Erlaubniß erhielt, mit dem jungen Grafen auszufahren, und diese Spazierfahrt bis nach Köstritz verlängerte. Hier wurde nun der Mündel mit den Kindern des Grafen Heinrich XXIV. erzogen, während dieser und Graf Henckel die Verwaltung seiner Besitzungen gemeinsam leiteten, bis ihm, nach Vollendung seiner Studien und Reisen, 1743 die eigene Leitung seiner Angelegenheiten überlassen ward, wobei er alle Ursache hatte, seinen gewesenen Vormündern für ihre treue Fürsorge Dank zu wissen. Er vermählte sich auch, gleich nach erlangter

---

1) Darüber weiterhin.

2) Anton Graf von Lützelburg auf Doberschütz und Preititz, geb. 1670, Sohn Johann Wigand's Freiherrn von Lützelburg, kursächsischen Kammerherrn, Kriegsrathes und Obersten, 1714 General der Cavalerie, 1716 Oberhofmeister des Kurprinzen, den er nach Italien, Frankreich und Wien begleitete, Reichsgraf, Cabinetsminister, 1733 Gesandter in Wien, gest. 15. April 1739. Die Feldmarschallin Reuß war seine Cousine, indem ihre Mutter eine Schwester seines Vaters war, und er soll seit ungefähr 1707 in einer Gewissensehe mit ihr gestanden haben. Jedenfalls gehörte er zu ihren vertrautesten Freunden, wobei denn der Umstand, daß er den Wünschen der Vormünder günstig gewesen zu sein scheint, auch dafür spricht, daß diese mit der Feldmarschallin in gutem Vernehmen gestanden. Uebrigens war ihre Schwester die Mutter der ersten Gemahlin des Grafen Henckel.

Volljährigkeit, 4. April 1743 mit einer Tochter Heinrichs XXIV., Eleonore Isabella (geb. 22. Dec. 1719, gest. 2. Febr 1770), die ihm sechs Söhne und fünf Töchter gebar, während seine zweite Ehe, mit Christine Alexandrine Katharine von Leiningen-Heidesheim (geb. 25. Nov. 1732, verm. 25. Oct. 1770, gest. 4. Oct. 1809), kinderlos war. Am 15. Mai 1778 in den Reichsfürstenstand erhoben, erreichte er ein hohes Alter und starb im 79. Lebensjahre, den 28. Juni 1800.

Eine andere, mit beträchtlicher Verwaltung verbundene Vormundschaft hatte Graf Erdmann Heinrich 1734 nach dem Tode seines am 29. März 1734 an der Wassersucht verstorbenen Bruders Wenceslaus Ludwig, welcher übrigens das Hohe Lied Salomonis in deutsche Verse übersetzt, überhaupt sich in deutscher Dichtkunst versucht hatte, über dessen jüngere Tochter und den einzigen Sohn, Graf Ludwig Bernhard (geb. 1719) zu übernehmen, welche aber nach einigen Jahren durch erlangte Volljährigkeit und nachmalige Verheirathung der erstern und den traurigen Tod des letztern, wovon noch zu sprechen sein wird, ihre Endschaft erreichte. — Ungleich länger währte die Vormundschaft, die er auf dringendes Bitten seiner Schwester, der verwitweten Gräfin von Solms-Baruth, über deren Enkel, den erst zweijährigen Grafen Johann Christian II. (geb. 29. Juni 1733) übernahm. Der Vater desselben, Graf Johann Karl (geb. 19. Jan. 1702), hatte sich am 27. Jan. 1729 mit Henriette Luise Wilhelmine von Lippe-Biesterfeld (geb. 26. Jan. 1711, gest. 28. Sept. 1751) vermählt, die ihm den genannten Sohn und nach seinem Tode noch eine Posthuma gebar, war aber schon am 3. Aug. 1735 gestorben. Diese Vormundschaft soll dem Grafen nicht blos viel Mühe, Sorge und Verdruß, sondern auch

beträchtliche eigene Verluste zugezogen haben, und hat er das Ende derselben nicht erlebt. Viel Noth machte ihm dabei namentlich ein großer Proceß seines Mündels mit den schöneberger Bauern, den er jedoch zuletzt durch Vergleich beendigte. Die gegenwärtige Dotation dieser Linie der Solms beruht übrigens auf der Mitgift, welche die erste Gemahlin jenes Johann Christian II., Wilhelmine Luise Konstanze [1]), geb. Gräfin von Lippe-Biesterfeld, eine Witwe Graf Seifried's von Promnitz zu Drehna, derselben in den oberlausitzer Gütern Mehrau und Klitschdorf mitgebracht hatte.

Im Jahr 1740 berief ihn die verwitwete Herzogin von Würtemberg, bei welcher seine zweite Gemahlin früher gewesen war und die die Henckels wie ihre Kinder betrachtete, zu sich nach Stetten, um ihre durch untreue Verwaltung in arge Unordnung gerathenen Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen, was er im Laufe eines Vierteljahres bewerkstelligte. Als die Herzogin ihrem untreuen Verwalter angezeigt hatte, daß ihre Kinder, die Henckels, kommen würden, hatte derselbe, der sich vieler Unterschlagungen bewußt war, sich vergiftet. Die Herzogin ließ die Erben die Sache nicht entgelten, sondern verschmerzte den Verlust, froh, für die Zukunft gesichert zu sein. [2])

---

1) Geb. 15. Juli 1733, vermählt mit Graf Promnitz 15. Aug. 1754, Witwe 23. Febr. 1760, verm. mit Graf Solms 30. Jan. 1764, gest. 18. Febr. 1766. Ihr einziger Sohn aus erster Ehe, Erdmann Seifried, geb. 10. Oct. 1756, war schon am 24. Juli 1757 gestorben.

2) Es war dies die Bd. III, S. 121 erwähnte Witwe Herzog Eberhard Ludwig's von Würtemberg, Johanne Elisabeth von Baden-Durlach. Wenn Büsching übrigens (Beitr., IV, 20) unsern Grafen Henckel 1736 den Grafen Erdmann von Promnitz (vgl. II, 314) auf einer Reise in das Reich, die wegen einer Heirath angestellt worden, welche jedoch nicht zu Stande gekommen, be-

Sein Gut Pölzig, dessen Angehörigen, wie seiner gesammten Dienerschaft, er ein milder und wohlwollender, echt väterlicher Herr war, verbesserte und verschönerte [1]) er bedeutend, kaufte namentlich den nahen, im kursächsischen Gebiete liegenden Braunshagner Wald für 20000 Thlr. dazu. Diese Summe soll der Erlös einer goldenen Kette gewesen sein, die ihm seine Mutter aus Freude geschenkt hatte, als er durch rasches und unerwartetes Erscheinen bei ihr sie von der Angst befreite, er möge an einer Ruhrkrankheit gestorben sein, die ihn unterwegs befallen hatte. Das muß eine schwere Kette gewesen sein. 1743 erbte er, nachdem auch sein ältester Bruder gestorben war, die Herrschaft Oderberg, auf der er sich nur ein Jahr lang mit seiner Familie aufhielt, um Alles in Ordnung zu bringen, worauf er sie seiner verwitweten Schwägerin pachtweise überließ. Der wieder ausbrechende Krieg zog aber jener Herrschaft solche Lasten und Verwüstungen zu, daß dieses Besitzthum ihm nicht nur nichts einbrachte, sondern noch Opfer kostete, die ihm in der letzten Zeit seines Lebens wesentliche finanzielle Bedrängnisse zuzogen.

---

gleiten und bei dieser Gelegenheit der verwitweten Herzogin von Würtemberg seine Aufwartung machen läßt, so kann das nicht einer Heirath des Grafen Erdmann Promnitz selbst gegolten haben, wie es scheinen könnte, da dieser sich 1733 anderweit vermählt hatte und vor seiner zweiten Gemahlin starb.

1) Er ließ unter anderm eine über 800 Fuß lange Allee durch den Wald schlagen, wodurch eine freie und schöne Aussicht eröffnet ward. Diese ward jedoch am Ende durch einen Baum eines reußischen Bauern gestört, und der Graf ließ diesen bitten, gegen ein Geldgeschenk den Baum doch umzuhauen. Der Bauer weigerte sich. Der Baum habe schon bei seines Vaters Lebzeiten dagestanden und solle stehen bleiben, solange er lebe. Der Beauftragte des Grafen, einer seiner Gutsunterthanen, ärgerte sich darüber und hieb den Baum in der Nacht um. Der Graf aber ließ ihn dafür bestrafen und verschaffte dem Beschädigten alle Genugthuung.

Er hatte noch durch schwerere Leiden der Natur der irdischen Dinge, nach welcher der Mensch durch Glück oder Unglück, und in der Regel durch beides, geprüft werden soll, seinen Zoll gebracht. Seine erste Gemahlin, die er am 6. Dec. 1714 heimgeführt hatte, Sophie Luise [1]), eine Tochter des Grafen Heinrich Wilhelm von Solms-Sonnenwalde und der Freiin Johanne Christine von Friesen (gest. 6. Oct. 1694), hatte er heiß geliebt und auch in religiöser Beziehung völlig mit ihr übereingestimmt, verlor sie aber schon am 7. Juni 1717 durch den Tod, und auch der Sohn, den sie ihm am 5. Mai 1717 geboren hatte, starb schon am 11. Oct. 1725 an der Ruhr. Die früher (14. Oct. 1715) geborene Tochter, Helene Henriette, wurde ihm erhalten, sollte ihm aber vielleicht tiefern und andauerndern Kummer bereiten, als wenn der Tod sie in zartem Kindesalter dahingerafft hätte. Zunächst vertraute er sie der Sorgfalt einer Frau von Montbel, die mit einem portugiesischen General verheirathet gewesen, von diesem aber nicht blos um ihr Vermögen gebracht, sondern auch auf die härteste Weise gemishandelt worden war. (Er zwang sie, Schönpflästerchen zu tragen, und wenn sie sich weigerte, klebte er sie ihr mit weißem Siegelack auf. Mit ihrer Foliobibel, in der sie zu lesen nicht ablassen wollte, schlug er ihr eine Rippe entzwei.) Graf Henckel dachte lange nicht an eine anderweite Vermählung, und erst die Vorstellungen seiner Verwandten und Freunde, die ihn namentlich darauf aufmerksam machten, wie leicht die Herrschaft Oderberg an die katholische Linie fallen könne,

1) Geb. 24. Sept. 1693. Ihre Großmutter war Anna Sophie von Anhalt-Bernburg gewesen (geb. 13. Sept. 1640, verm. 30. Sept. 1664 mit Graf Georg Friedrich von Solms, gest. 15. April 1704).

wenn die männliche Nachkommenschaft der oderberger Linie nicht besser gesichert werde, vermochten ihn, nach einem Ersatz für die Verlorene zu suchen. Unter mehren Vorschlägen, die ihm gemacht wurden, zog ihn der am meisten an, der auf die Gräfin Charlotte Marie Albertine von Leiningen-Dachsburg-Hardenburg gerichtet war. Dieselbe war eine Tochter des Grafen Johann Friedrich [1]) (geb. 18. März 1661, gest. 9. Febr. 1722), aus dessen zweiter Ehe mit Katharine Prinzessin von Baden-Durlach [2]), und am 31. Dec. 1704 auf dem Schlosse Pattenberg bei Dürkheim an der Hardt geboren. Sie war schon 1709 zu der Schwester ihrer Mutter, Johanne Elisabeth [3]), Gemahlin des Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg [4]), gekommen und von dieser frommen Dulderin mit mütterlicher Sorgfalt erzogen worden, auch, nachdem sie nach dem Tode ihres Vaters einige Zeit zu ihrer Mutter gegangen war, 1724 wieder zu der Herzogin zurückgekehrt. Der Graf reiste nach Stuttgart, überzeugte sich, daß ihr Geist und Charakter den Schilderungen, die ihm davon gemacht worden, entsprachen, und vermählte sich am 27. Sept. 1727 mit ihr. Die Herzogin stattete ihr Pflegkind fürstlich aus, während die sonstige Mitgift nur sehr mittelmäßig war und die Gräfin, dem Familienrechte gemäß, auf die Erbschaft von ihrer väterlichen Familie eidlich Verzicht leisten mußte.

---

1) Er war der Großvater des ersten Fürsten von Leiningen.

2) Geb. 10. Oct. 1677, verm. 19. Juni 1701, gest. 11. Aug. 1746; eine Tochter des Markgrafen Friedrich Magnus und der Auguste Marie von Holstein-Gottorp. Die Letztere erlebte die Verheirathung ihrer Enkelin noch, indem sie erst am 25. April 1728 im 80. Jahre starb.

3) III, 121 fg.

4) Ebend.

Mit Vergnügen sah der Graf aber, daß das stille Landleben zu Pölzig der an die Pracht des Hofes gewöhnten Gattin gleichwohl zusagte, und auch sonst gestaltete sich die Ehe, soviel das gegenseitige Verhältniß der Gatten anlangte, auf das günstigste, sowie sie auch durch die Geburt eines Sohnes (1728) und einer Tochter (1731) gesegnet ward.

In Einer Beziehung dürfte es doch vielleicht besser gewesen sein, wenn er sich früher wieder vermählt hätte. Der neuen Stiefmutter dürfte es dann leichter gefallen sein, sich des Herzens der Tochter erster Ehe zu bemächtigen, während dies jetzt, wo die Tochter, die bei dem Tode ihrer Mutter noch nicht zwei Jahre alt gewesen, bereits zwölfjährig war, der Gräfin bei aller Mühe, die sie sich andauernd gab, nicht recht gelingen wollte. Henriette scheint andern Sinnes gewesen zu sein, als ihre Aeltern, und vielleicht besaß die Frau von Montbel doch nicht die Gabe, die Lebens- und Religionsansichten, denen sie selbst huldigte, auch Andern annehmlich zu machen, — eine Annahme, die dann auch das Urtheil über ihren gewesenen Ehetyrannen etwas mildern könnte, die wir aber allerdings nur als eine Möglichkeit geben.

1736 hatte der Graf seinen Neffen und Mündel, den Grafen Ludwig Bernhard, bei sich, wo er unter Leitung des nachherigen Professors Scheidt [1]) auf die Universität

---

1) Christian Ludwig Scheidt, geb. 26. Sept. 1709 zu Waldenburg im Hohenloheschen, aus einem straßburger Patriciergeschlecht, zu Oehringen, Altorf und Straßburg gebildet, an welchem letztern Orte sein Oheim, Johann Valentin Scheidt (gest. 1731), Professor der Medicin war, führte dann nach und nach drei Brüder von Holzhausen, den Erbgrafen Johann Friedrich von Oettingen, den Grafen Ludwig Bernhard Henckel auf Reisen und Universitäten, ward 1738 außerord. Prof. der Rechte zu Göttingen, wo er sich durch eine Tochter des Hofraths J. J. Schmauß viel Unglück und Verdruß auf den Hals

vorbereitet und von dem Letztern noch in demselben Jahre nach Göttingen begleitet ward. Vielleicht daß der junge Graf schon damals eine Neigung zu seiner Cousine gefaßt hatte, ungeachtet — oder, wie dies in so jungen Jahren zu gehen pflegt, weil — sie vier Jahre älter als er war. Genug, als Scheidt 1738 eine Professur zu Göttingen erhielt, ging der junge Graf nach Pölzig und hielt bald darauf — damals neunzehnjährig — bei seinem Oheim und Vormund um die Hand seiner ältesten Tochter an. Graf Henckel schlug sie ihm keineswegs unbedingt ab, soll sich vielmehr des Antrags an sich erfreut haben, wiewol wir lieber glauben möchten, es sei in der Annahme, der Sinn des jungen Mannes werde sich ändern, geschehen, wenn er ihm den Rath gab, vorher seine Studien zu vollenden, dann nützliche Bildungsreisen zu machen und sich erst nachher wieder zu melden. Die schon damals unpassende Verbindung konnte es durch jeden Aufschub nur noch mehr werden. Es ist an sich nicht gut, wenn die Frau älter ist als der Mann; aber besonders mislich ist es, wenn die Gewählte bei Eingehung der Ehe bereits verblüht ist. Doch wie dem auch sei, der junge Graf, wie es scheint feurigen und leidenschaftlichen Sinnes, wollte von keinem Aufschub

heirathete, folgte 1739 einem Rufe als ordentlicher Professor nach Kopenhagen, ward 1748 Joh. Daniel Gruber's Nachfolger als Hofrath, Bibliothekar und Historiograph zu Hannover, erwarb sich durch zahlreiche, überaus mühsame und gründliche Werke große Verdienste um Geschichte und öffentliches Recht des deutschen Reichs, der braunschweigischen Lande und vieler Dynastengeschlechter, hatte dabei stets mit einem schwächlichen und contracten Körper und lange mit häuslichen Leiden zu kämpfen, sah alle seine Kinder sterben, ließ sich 1758 von seiner untreuen Frau scheiden und fand zwar an Beata von Maydel aus Estland eine treffliche Gattin, die aber nur seine lange Krankheit hindurch ihn zu pflegen und ihm am 25. Oct. 1761 die Augen zuzudrücken hatte. Näheres s. bei Büsching, Beiträge, III, 265 fg.

etwas wissen, und verlangte, seine Auserkorene solle selbst den entscheidenden Ausspruch thun. Sie gab, sei es im Ernst oder zum Schein, freiwillig oder auf Antrieb der Aeltern, eine abschlägige Antwort; ob überhaupt, oder nur im Sinne des Aufschubs, sagt unsere Quelle [1]) nicht. Der Tag der Abreise des jungen Grafen ward nun festgesetzt. Am Tage vorher heißt er seinen Bedienten die Sachen einpacken und geht mit einem doppelläufigen Stutzen auf sein Zimmer. Bald darauf fällt ein Schuß, und man findet den jungen Grafen in seinem Blute liegen. Die herbeigerufenen Aerzte erklären die Wunde für gefährlich, geben aber doch Hoffnung der Herstellung, die auch binnen dreier Monate erfolgte. Der junge Graf gab vor, er habe den Schuß mit den Zähnen herausziehen wollen, wobei er unversehens an den Hahn gestoßen haben müsse. Seiner Geliebten aber erklärte er, daß er sich aus Verzweiflung über das Fehlschlagen seiner Hoffnung habe erschießen wollen, was denn auch das Wahrscheinlichste ist, ungeachtet damals der „Werther" noch nicht geschrieben war. Daß er damit ihr ganzes Herz gewann, ist ebenso natürlich, wie daß sie sich durch keine Vorstellungen abhalten ließ, ihn während seiner Krankheit auf das zärtlichste zu pflegen. Leider aber ward er, von der Wunde genesen, durch ein Fleckfieber, welches die Wunde wieder öffnete, am 19. Januar 1739 dahingerafft. Henriette war untröstlich; sie hatte ihren Geliebten verloren und klagte sich selbst und ihre Aeltern als die Urheber seines Todes an. Da die Schwägerin des Grafen [2]) ins Karlsbad reiste, so gab er ihr seine

1) Büsching, Beiträge, IV, 20 fg.

2) Wol die Gemahlin seines ältern Bruders? Die seines zweiten, die Mutter des so unglücklich Gestorbenen, war bereits todt und ihr dadurch so harter Jammer erspart worden.

trostlose Tochter mit, daß sie dort Zerstreuung finde. Er ahnete nicht, welchen gefährlichen Punkt er gewählt hatte. Sie nahm in Karlsbad Extrapost, fuhr nach Prag und trat hier zur katholischen Kirche über; ein Entschluß, der Niemanden bitterer schmerzen konnte als die streng protestantischen Aeltern. Dazu kam, daß die alte Neigung der Menschen, bei jedem Vorgange zuerst nach schlechten Motiven und Mitteln zu suchen und an diese am willigsten zu glauben, sowie die neuere Neigung, sich zu freuen, wenn sich den für Pietisten geltenden Personen etwas recht Schlechtes nachsagen läßt — beides ein paar liebliche Züge der buntgemischten Menschennatur — Verleumdungen verbreitete, welche die Gräfin beschuldigten, daß sie der Stieftochter die Zuneigung ihres Vaters entzogen habe, ja von einer Vergiftung des jungen Grafen um der Herrschaft Oberberg willen redeten. Niemand, der den Grafen und die Gräfin irgendwie näher kannte und ihren Werth zu würdigen wußte, glaubte ein Wort von diesen Verleumdungen. Am Sterbebette unsers Grafen finden wir die älteste Schwester seines Neffen als Gast im gräflichen Hause und dankbar den Segen ihres verehrten Oheims empfangend. — Der jungen Gräfin soll die Stelle einer Hofdame am kaiserlichen Hofe versprochen worden sein, was aber durch den Tod Kaiser Karl's **VI.** verhindert worden sei. [1]) Es erschien eine kaiserliche Commission in Pölzig, vor welcher der Graf eidlich geloben mußte, daß er seiner Tochter ihrer Flucht und Religionsveränderung halber nichts entziehen und daß er ihr jährlich 800 Thlr. zu ihrem Unterhalt aussetzen wolle. Alles, was ihr an Schmuck, Kleidungsstücken, sonstigen Mobilien gehörte, mußte ausgeliefert, oder der Werth, nach Be-

1) Warum? Marie Theresia war bekehrungseifriger als ihr Vater.

stimmung des Commissars und seiner Frau, die damit auch zur kaiserlichen Functionairin wurde, bezahlt werden. Der Commissar soll zwar ein strenger und harter Mann gewesen, durch die Geduld, Standhaftigkeit und väterliche Uneigennützigkeit des Grafen aber doch so gerührt worden sein, daß er bei dem Abschiede geweint und gestanden haben soll: wenn er von einem seiner Kinder so gekränkt würde, so würde er es nicht ertragen können. Der Graf erwiderte: „Sagen Sie meiner unglücklichen Tochter, sie habe ihren Vater tief gebeugt, aber seine Religion unterstütze ihn. Er schicke ihr nicht Flüche, sondern Segen und Fürbitte nach. Das väterliche Haus und die väterlichen Arme, welche sie so muthwillig verlassen habe, sollten beständig für sie offen sein. Er wünsche nur dieses, daß Gott ihre Seele retten möge.“ In der That hat sich wenigstens ein brieflicher freundlicher Verkehr zwischen Henrietten und ihrem Vater wieder angeknüpft. Sie soll ihr Unrecht eingesehen und ihr Verfahren bereut haben. Auch in Betreff des Confessionswechsels, den sie wol nicht aus Ueberzeugung [1]), sondern um in Oesterreich Schutz zu finden, vorgenommmen hatte, soll sie zu ihren Vertrauten gesagt haben, daß sie im Herzen noch evangelisch sei und nicht zu den Heiligen, sondern allein zu Gott bete; sie habe sich auch die Erlaubniß, in der Bibel zu lesen, ausgewirkt. Sie lebte übrigens als Kostgängerin in einem Kloster zu Prag. Hier hatte sie, bei Gelegenheit der französischen Invasion, einen französischen Obersten August Grafen von Sanguin kennen gelernt, von dem sie ihrem Vater schrieb, daß es

---

1) Möglich allerdings, daß ein Ueberdruß an dem Lutherthume wie sie es kennen gelernt hatte, und als der Confession Derer, die sie als die Verfolger ihrer Liebe betrachtete, im Spiele gewesen ist.

ein reicher und angenehmer Mann und der Letzte von seiner Familie sei. Sie erhielt die väterliche Zustimmung und vermählte sich 1742 mit Sanguin, dem sie einen Sohn gebar. Bei der Belagerung von Prag riß aber 1743 eine Kanonenkugel ihrem Gemahl beide Beine hinweg; er ward in diesem Zustande zu ihr gebracht und starb nach wenigen Tagen. Auch sein Sohn folgte ihm bald, und die französischen Schwiegerältern Henriettens erklärten, sie hätten während des Kriegs keine Briefe von ihrem Sohne erhalten und seine Ehe werde wol nicht rechtmäßig sein. Jedenfalls ist von da aus nichts zu erlangen gewesen und Henriette ging, nach dieser kurzen Episode ihres Lebens, wieder als Kostgängerin in ihr Kloster und ist 1773 in demselben gestorben. Ihr Vater hatte ihrer auf seinem Sterbebette in folgender Weise gedacht: „Auch meine Henriette muß gesegnet und unter meinen Kindern unvergessen sein. Sie hat sich verirrt, die Unglückliche! Gott bringe sie zurück, rette ihre Seele, und lasse es ihr wohlgehen. Ich habe ihr alles vergeben. Gott hat mir so viel vergeben; sollte ich es nicht auch thun? Schreibet es ihr, wenn ich nicht mehr hier bin.“ Frau von Montbel, die Erzieherin Henriettens, soll von dem gräflichen Hause, solange ihr Leben noch währte, sehr geschätzt und Mutter genannt worden sein, verließ dasselbe aber doch nach der Flucht ihrer Pflegebefohlenen und hat nachmals zu Dresden bei der verwitweten Geheimenräthin Le Fort gelebt. Die Gräfin Henckel nahm an ihrer Stelle ein Fräulein von Gersdorf, die nachherige Gattin des Professors Franke in Halle, zur Gesellschafterin und Leiterin ihrer Tochter.

Es hat sich schon aus dem Vorhergehenden mehrfach ergeben, daß Graf Erdmann Heinrich, in dem nächsten Verkehre mit den Familien Reuß, Solms-Baruth, Stol-

berg-Wernigerode, Promnitz, der verwitweten Herzogin Johanna Elisabeth von Würtemberg, der Freundin Hauber's, stehend, mit vielen Anhängern Franke's, mit Johann Adam Steinmetz und dessen Sinnesgenossen in wohlwollender Verbindung [1]), zu Denjenigen gezählt wurde, die sich Stille im Lande nannten, von der Zeit aber als Pietisten bezeichnet wurden und damals ebenso häufigen und hämischen Angriffen ausgesetzt waren, als in einer spätern Zeit. Uns scheint er jedenfalls eines der edelsten Musterstücke dieser Klasse gewesen zu sein, mit der er nur die edeln und echt christlichen Züge, nicht die Schwächen und Verirrungen gemein hatte. Wie er schon als Jüngling sich zwar mit Entschiedenheit von Versuchungen losriß, denen sich auszusetzen ihm weder der Weltton, noch die Lust der Sinne genügender Grund schien, aber sich gleichzeitig nicht in den Separatismus grübelnder Schwärmersekten hineinziehen ließ, so hat er sich sein Leben hindurch gehalten. Er suchte ein Christ zu sein, wie Alle, die sich nach Christi Namen nennen, das sollen. Er suchte es zu sein in dem Gefühle kindlicher Abhängigkeit von dem himmlischen Vater, treuer, dankbarer Anhänglichkeit an den göttlichen Mittler und Erlöser, demüthiger Erkenntniß eigener Schwächen und Mängel, Streben nach Reinheit des Wandels, werkthätiger Bruderliebe, Milde des Sinnes, Lauterkeit des Willens. Aber er gefiel sich weder in den tändelnden Formen, welche die damalige Zeitmode der sogenannten Frommen waren, noch vertiefte er sich in düstere Grübe-

1) Steinmetz, seit 1732 Abt zu Klosterbergen, Muthmann, nachmals Prediger und Adjunct zu Saalfeld, und Sarganeck, nachmals Inspector des Pädagogiums zu Glaucha bei Halle, fanden, bei ihrer Vertreibung aus Schlesien, eine Zeit lang gastliche Zuflucht bei dem Grafen.

leien nach Nebenwerk und Unerforschlichem. Er war fromm, nicht Frömmler. Er war mit Wahrheit und Ernst bei der Sache, die ihm nicht eine Zerstreuung blasirter Langeweile, nicht ein Deckmantel vergangener oder noch gepflegter Sünden, nicht ein Ruhekissen thatloser Bequemlichkeit, sondern das hohe Gesetz seines Lebens war. Er scheint der lutherischen Orthodoxie näher gestanden zu haben, als manche Andere seiner Richtung, drang aber über Form und Formeln zu dem Wesen, dem Geiste, nicht in philosophischer Speculation, sondern indem er den ganzen Menschen ergreifen ließ und Christi Wesen, Lehre und Beispiel über alle Gelehrsamkeit und allen Scharfsinn der Theologen setzte. Er war fern von pharisäischer Ueberhebung und allem Verdammungs- und Ausschließungsgeiste. Büsching, der ihn genau gekannt hat, sagt von ihm [1]: „In der Theologie stimmte er mit Spener und den ältern hallischen Theologen seiner Zeit überein. Im thätigen Christenthum hatte er zwar auch etwas von der hallischen Form und Sprache angenommen; er ließ sich aber nicht von dem Sekten- und Formengeist beherrschen, sondern übte es auf seine eigene Weise aus, die den Sinn Christi und die allgemeine Liebe ausdrückte. Wer Gott von Herzen verehrte, liebte und vertraute, und wer ein aufrichtiger Verehrer und Bekenner Jesu Christi war, der war ihm angenehm, mit dem vereinigte sich sein Herz.“ Wir glauben sicher, er würde auch den redlichen Juden, Türken und Heiden nicht für von Gott verworfen erachtet, wenn auch sehnlichst gewünscht und nach Kräften gefördert haben, daß das Licht des Christenthums in seine Seele bringe. Wenn er in Einer christlichen Confession die Züge der christ-

1) Beiträge, IV, 39—40.

lichen Gemeinschaft nicht klar genug zu erfassen vermochte, so war es die römisch-katholische. Als er aber, bei der Rückreise von der Besitznahme der Herrschaft Oderberg, das Unglück hatte, daß ein mitgenommener Wegweiser, der, wider den Rath und Willen des Grafen, auf schlüpfrigem Wege neben dem Wagen ging, ausglitschte und der schwer bepackte Wagen demselben über die Brust ging, pflegte er ihn nicht nur, was sich von selbst verstand, mit eigener Anstrengung auf das sorgfältigste, half ihn selbst mit in ein Haus tragen, schickte einen Bedienten nach Aerzten und einem katholischen Geistlichen, sondern betete auch mit ihm und ermahnte ihn in solcher Weise, daß der sterbende Mann, als der katholische Priester ihn fragte: Ob nicht der Ketzer an seinem Tode schuld sei? entgegnete: „Nein, der Mann war kein Ketzer, sondern ein Engel Gottes. Seitdem ich lebe, ist mir von keinem Menschen so viel Gutes und so viel Trost, als von ihm, widerfahren. Er hat mich auch genug vor dem Unglück gewarnt; ich bin ihm aber nicht folgsam gewesen und also selbst an meinem Tode schuld." Der Graf bezahlte alle Kosten, ließ ihn beerdigen und gab etwas zum Unterhalt der Witwe und Kinder. — Sein Christenthum war auch kein trübes und selbstquälerisches. Büsching sagt von ihm [1]): „Er war ein Mann von mittler Größe, wohlgebildet, lebhaft ohne Geräusch, angenehm in der Stimme und in den Mienen, in der Bewegung und im ganzen Wesen, und nahm dadurch jedermann für sich ein. Seine verständige, wohlbedachte und passende Rede, seine Weisheit, Klugheit und Bescheidenheit im Urtheilen, seine Rechtschaffenheit, welche sich durch Gesicht und ganzes Wesen äußerte,

---

1) Beiträge, IV, 32 fg.

und seine leutselige Art und Weise, sich in allerlei Menschen zu schicken, gewannen ihm die Hochachtung, die Liebe und das Zutrauen Aller, mit welchen er umging und die sich ihm nährten, von welchem Stande, Geschlecht und Alter sie auch waren. Für den gesellschaftlichen Umgang war er ein erwünschter Mann; denn durch seine Heiterkeit und Munterkeit belebte er Alle, sann anständige und unschädliche Mittel zum Vergnügen aus, und ließ bei der Bemühung, Andere auf eine angenehme Weise zu unterhalten, keine seiner Arbeiten liegen. Auch Diejenigen, welche ihn täglich sahen, bemerkten keine Unzufriedenheit und Unlust des Gemüthes an ihm, sondern er war immer derselbe gesellige, gefällige und freundschaftliche Gesellschafter, der Alle zufrieden und vergnügt zu machen sich bestrebte, sollte er sich auch darüber selbst die nöthige Ruhe entziehen. Es ist ihm sehr viel Unangenehmes und Betrübtes begegnet, es machte ihn aber gegen die Seinigen nicht mürrisch. Sobald dergleichen vorfiel, begab er sich in sein Zimmer, überlegte es in der Einsamkeit, betete darüber zu Gott, und dann kam er wieder so heiter zum Vorschein, als die Sonne hinter dunkeln Wolken hervortritt.“ Derselbe Schriftsteller berichtet von seiner großen Gastfreiheit und Freigebigkeit, wie so viele Personen von allen Ständen, aus benachbarten und entfernten Gegenden Pölzig als einen Ort des edeln Vergnügens, der Erbauung und der Zuflucht gefunden hätten, von seiner innigen Zärtlichkeit für seine Gemahlinnen [1]), von seiner weisen Vaterliebe für seine

---

1) Unter anderm suchte er ihnen alles Unangenehme und Schreckhafte möglichst zu ersparen. Einst hatte seine Gemahlin mehrere Nächte hintereinander wegen Zahnwehs nicht schlafen können. Als sie endlich eingeschlafen war, hörte der noch wachende Graf, wie Diebe in

Kinder, deren Zutrauen er von ihrer ersten Kindheit an zu gewinnen suchte, deren Spiele er anordnete und erfand und selbst daran theilnahm, denen er sich in all ihrer natürlichen Lebhaftigkeit zu zeigen gestattete, und dabei nachsichtig gegen Unbedachtsamkeit, streng gegen wirkliche Unart war, von der rücksichtsvollen und wohlwollenden Behandlung der Lehrer seiner Kinder, von seinem würdigen Verhalten gegen Diener und Unterthanen. [1])

Im August 1752 erkrankte er, und sein Hausarzt, Dr. Grundmann zu Gera, fand sogleich, daß ein gefährliches hitziges Fieber den Grafen befallen habe. Es war seine letzte Krankheit und er bestand sie und den Tod als ein echter Christ, mit Geduld und Fassung und steter Ermahnung der Seinigen, dankbar für alle Pflege, zuletzt Frau und Kinder und alle anwesenden Verwandten und Freunde [2]) und die sich nach seinem Segen drängende Dienerschaft segnend. Er verschied sanft, unter der Seinen Gebet, bei dem Untergange der Sonne des 1. Septembers 1752. Sein Tod entsprach dem Tode der Christen, wie er ihn, in wehmüthiger Erinnerung an seine früh geschiedene erste Gattin, wenige Jahre nach

---

die unter dem Schlafzimmer befindliche Küche einbrachen und zinnerne Schüsseln und Teller einpackten. Er entschloß sich, lieber einigen Verlust zu erleiden, als seine Gemahlin aufzuwecken und zu erschrecken. Es genügte übrigens, daß er die Pantoffeln einigemal auf dem Boden hin- und herzog, um die Diebe dahin zu bringen, daß sie sich, mit Zurücklassung ihrer Beute, davonmachten.

1) Vgl. Büsching, Beiträge, IV, 32 fg.

2) Genannt werden als bei seinem Tode zugegen, außer Frau und Kindern und seiner Nichte, Helene Ernesta, Tochter Graf Wenceslaus Ludwig's, Fräulein Christine Karoline von Carlowitz, ein Herr von Koschitzky und der Prediger des Ortes, dem er Gottes Segen zu seinem Amte wünschte.

deren Tode in einem Werke geschildert und an 51 Beispielen nachgewiesen hat, welches seiner Zeit viel gelesen worden ist und Vielen zur Erbauung und Stärkung für den großen Moment, welcher Keinem ausbleibt, gedient hat. 1)

Seine hinterlassene Witwe wird als eine überaus wohlthätige Frau, lebhaften, freudigen und thatkräftigen Wesens geschildert. „Sie war die Mutter ihres ganzen Hauses und ihrer Unterthanen. Im Wohlthun fand sie für sich selbst Glückseligkeit, und die Art und Weise, mit welcher sie die Wohlthätigkeit ausübte, erhöhete den Werth derselben. Denn entweder leistete sie dieselbige unbemerkt, oder mit solcher Leutseligkeit und Fröhlichkeit, daß die Empfänger ihrer Gaben deutlich wahrnahmen, wie wohl sie sich selbst dabei befinde, geben zu können; während es ihr wehe that, daß sie eben nicht so viel vermochte, als sie wünschte. Man konnte sie ein Urbild der Menschenliebe und Leutseligkeit nennen." 2) Die Fassung, mit der sie den sie tief betrübenden Tod ihres Gemahls ertrug, war auf echtes Gottvertrauen gegründet, und um so achtungswerther, je unsicherer die Zukunft war, welcher dieser Todesfall sie äußerlich aussetzte. Krieg, Vormundschaften, Bürgschaften, Gastfrei-

1) Es führt den Titel: „Die letzten Stunden einiger der evangelischen Lehre zugethanen und in diesem und nächstverflossenen Jahren selig in dem Herrn verstorbenen Personen, von unterschiedenem Stande, Geschlecht und Alter, zum Lobe Gottes, und zu allgemeiner Erweckung, Erbauung und Stärkung sowol derer jetzo Lebenden, als der Nachkommen, aus gewissen und wohlgeprüften Nachrichten zusammengetragen von Erdmann Heinrich Grafen Henckel" (4 Bde., Halle, 1720—33). — Dem ersten Theile war eine Vorrede der theologischen Facultät beigegeben und er erfuhr schon 1722 eine neue Auflage. Der zweite Theil hat drei, der dritte zwei Auflagen erlebt.

2) Büsching, Beiträge, IV, 45.

heit und Wohlthätigkeit hatten ihrem Gemahl beträchtliche Schulden zugezogen. Die Güter fielen dem Sohne zu. Der Graf hatte zwar Pölzig seiner Gemahlin zuschreiben wollen; der Kaufbrief war aber noch nicht unterzeichnet und in der Angst der nur sechs Tage währenden letzten Krankheit des Grafen dachte sie nicht daran, ihn an die Vollziehung dieses Geschäfts zu erinnern, oder wollte das aus Zartgefühl nicht. Man fand unter den Papieren des Grafen ein von ihm unterzeichnetes Blanket und rieth der Gräfin, den bereits vorhandenen Kaufbrief darauf schreiben zu lassen, was sie natürlich als Betrug zurückwies und das Blanket verbrannte. So waren ihre äußern Umstände beschränkt. Doch wurde sie von ihrer Tante, der verwitweten Herzogin von Würtemberg, mütterlich unterstützt, und als diese 1758 starb, trat der Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach [1]) für dieselbe ein, der ihr auch von der Kaiserin Katharine II. [2]) ein ansehnliches Geschenk erwirkte. Einige Jahre lang war sie von Blindheit heimgesucht, wovon sie 1768 eine glückliche Operation eines reisenden Augenarztes befreite. Sonst war ihr Alter gesund und fröhlich, und sie ist, nach kurzer Krankheit, am 30. Mai 1783, im 79. Lebensjahre, verstorben.

---

1) Ein Großneffe der Herzogin. Geb. 22. Nov. 1728, succ. in Baden-Durlach 1738, in Baden-Baden 1771, 1803 Kurfürst, 1806 Großherzog, gest. 10. Juni 1811. Die Achtung und Theilnahme, welche dieser treffliche Fürst der verwitweten Gräfin Henckel bewies, ist ein rühmliches Zeugniß für beide Theile.

2) Die mütterliche Großmutter der Kaiserin, Albertine Friederike von Holstein-Gottorp, geborene Prinzessin von Baden-Durlach (geb. 3. Juli 1682, verm. 3. Sept. 1704, gest. 22. Dec. 1755), war eine Schwester der verwitweten Herzogin von Würtemberg und der Mutter unserer Gräfin gewesen.

Der Sohn, Graf Johann Erdmann (geb. 17. Aug. 1728), wurde, unter Leitung eines Hofmeisters, des nachmaligen Professors Schott zu Tübingen, auf der dänischen Ritterakademie zu Soroe gebildet, nahm nach dem Tode seines Vaters seinen Sitz in der Herrschaft Oderberg und vermählte sich schon am 28. Febr. 1753 mit Henriette Friederike, der am 7. Juli 1733 geborenen Tochter des gelehrten Grafen Heinrich von Bünau auf Dahlen (geb. 2. Juni 1697, gest. 7. April 1762) und dessen zweiter Gemahlin, der Gräfin Erdmuthe Friederike von Hohm-Guteborn. Sie gebar ihm einen Sohn, der aber schon nach wenigen Tagen, und eine Tochter, die im zweiten Lebensjahre wieder gestorben ist, und hat sich, wider seinen Willen und ohne seine Schuld, von ihm scheiden lassen. (Auch ihre, allerdings schon 1742 verstorbene Mutter war von ihrem Gemahl geschieden.) Graf Henckel, der aus dem Kreise, in welchem sich seine Aeltern bewegten, mehr herausgetreten zu sein scheint, hat sich nachher wieder mit Marie Therese Gollfinger von Steinsberg aus Prag vermählt und einen bald wieder gestorbenen Sohn und eine Tochter mit derselben erzeugt. Dann ist am 13. Mai 1803 der ganze Mannsstamm dieser Linie mit Graf Johann Erdmann erloschen. Die Herrschaft Oderberg war allodificirt worden und ist in den Besitz der Fürsten Lichnowski gekommen. Pölzig wurde für die Herzogin Luise von Koburg-Gotha erkauft, welche sich nach der Trennung von ihrem Gemahl (1824) Gräfin von Pölzig und Beyersdorf nannte, sowie auch ihr zweiter Gemahl, Alexander von Hanstein, 1827 zum Grafen von Pölzig erhoben ward.

Die Tochter, Johanne Charlotte, der Liebling ihrer Aeltern, die auch ihres Vaters ganzes Vertrauen besessen hatte, vermählte sich am 4. November 1756 mit seinem

Freunde, dem Grafen Otto Leopold von Beesz, preußischem Staatsminister und Oberhofmarschall, welchen ihr verstorbener Vater in Dresden kennen gelernt hatte, als Beesz daselbst preußischer Gesandter war. Er starb schon 17. Jan. 1761, hinterließ aber seiner Witwe den lebenslänglichen Besitz und Genuß der Rittergüter Vorhaus in Schlesien und Lindenberg in der Mark, welches letztere sie zu ihrem bleibenden Wohnsitz machte.

VII. Cardinal Coscia.

Nach dem Tode Innocenz' XIII. [1]), der, wie der XI. und XII. dieses Namens, zu den besten Kirchenfürsten gehört hatte, die den päpstlichen Stuhl geziert haben, wünschten die Cardinäle, ihm einen in aufrichtiger Frömmigkeit und christlicher Demuth entsprechenden Nachfolger zu geben, und fielen, einmüthig und ohne vorhergehende Parteiungen und Cabalen, auf den Erzbischof von Benevent, Vincenz Maria Orsini, einen am 2. Febr. 1649 zu Neapel geborenen Sohn Ferdinand's III. Herzogs von Gravina. Derselbe war 1667 in den Orden des heil. Dominicus getreten, 1672 Cardinal und Prefetto della congregazione del concilio, 1673 Bischof von Manfredonia, 1680 Bischof von Cesena, 1686 Erzbischof von Benevent geworden. Hier bestand er

1) Michael Angelo Conti, geb. zu Rom 15. Mai 1655, Sohn Carlo Conti's, Herzogs von Poli, 1693 Gouverneur von Viterbo, 1695 Erzbischof von Tarsus und Nuntius in der Schweiz, 1698 in Lissabon, 1706 Cardinal, 8. Mai 1721 Papst, starb 7. März 1724. — Ueber Innocenz XI. s. V, 336 fg. — Innocenz XII. hieß vorher Anton Pignatelli, war zu Neapel 13. März 1615 geboren, ein Sohn Franz Pignatelli's, Marquis von Spinazzola und der Portia Caraffa, war auf mehrern Nuntiaturen thätig, ward Bischof von Faenza, Legat zu Bologna, 1681 Cardinal und Erzbischof, 12. Juli 1691 Papst, starb 27. Sept. 1700.

jenes furchtbare Erdbeben von 1688, bei welchem auch der erzbischöfliche Palast in Trümmer stürzte, der Erzbischof selbst aber auf eine wundergleiche Weise gerettet ward, und half dann die zerstörte Stadt durch große Beiträge aus seinem Privatvermögen wieder aufbauen. Am 29. Mai 1724 berief ihn die einmüthige Stimme des Conclaves auf den päpstlichen Stuhl. Er hatte nichts weniger vermuthet und war über seine Wahl so erschrocken, daß er lieber geflüchtet wäre, und daß er sich erst dann zur Annahme der Wahl bereit erklärte, als man den General des Dominicanerordens herbeigerufen und dieser ihm bei dem h. Gehorsam geboten hatte, dem Rufe Folge zu leisten. Es war bei seinem Sträuben nicht etwa, wie wol in einigen Fällen geschehen ist, Verstellung im Spiel gewesen, vielmehr war es ein vollkommen aufrichtiges und vielleicht mag man es, neben der nicht selten bei gar achtbaren Naturen vorkommenden Erscheinung, daß sie eine bescheidene, aber ruhige Stellung einer glänzendern, aber bewegten und sorgenvollern vorziehen, einer Selbstkenntniß des frommen Bischofs zuschreiben, der seinen wahren Beruf besser kannte, als seine Wähler. Benedict XIII. war ein sorgsamer, wohlthätiger und volksbeliebter Bischof gewesen; er war ein gelehrter und frommer Geistlicher; aber der weltlichen Aufgabe des Papstthums war weder sein Geist, noch sein Charakter gewachsen. Es gebrach ihm an Sinn für diese Dinge, an Geschäftskenntniß, Blick und Urtheil, und er überließ sich ganz dem Einflusse übelgewählter Vertrauten und Günstlinge, welche sehr bald eine Wirthschaft trieben, die zu zahlreichen Beschwerden und arger Verstimmung des Volkes Anlaß gab.

Seine Absichten waren gut und namentlich friedlich und versöhnlich. Auch begann er seine Regierung mit

einem Vergleich, der dem Kirchenstaate zum Vortheil gereichte, und doch auch einen andern wichtigen Betheiligten, den Kaiser, befriedigte, dem Vergleich nämlich in Betreff Commacchios. Dieser zwischen Ravenna und Ferrara gelegene, hauptsächlich durch die dazu gehörigen Wässer und Fischereien werthvolle Platz war ein altes Reichslehen, als solches von dem Hause Este, dem frühern Besitzer, schon 1354 anerkannt und die Belehnung damit von allen Herzogen von Modena aus jenem Hause regelmäßig gesucht worden. Da es aber von dem Ferraresischen umschlossen war, so hatte die päpstliche Kammer, als Clemens VIII.[1]) 1598 das Herzogthum Ferrara dem Hause Este entriß, auch Commacchio mit in Besitz genommen. Von dem damaligen Kaiser, Rudolf II., war nichts zu erwarten, als ein thatloser Protest, und auch nachfolgende Kaiser fanden nicht gerathen, sich dieses Platzes halber mit dem Papste zu verzwisten. Doch hatte man seinem Rechte niemals entsagt, so wenig, wie die jetzt auf Modena beschränkten Estes. Als aber die Parteinahme Clemens' XI.[2]) für

1) Hippolyt Aldobrandini, geboren zu Fano 1536, Sohn Silvester Aldobrandini's, Gouverneurs zu Fano, Cardinal 1555, Legat in Polen, Papst 30. Jan. 1592, starb 5. März 1605. Als er am 8. Mai 1598 seinen triumphirenden Einzug in Ferrara gehalten hatte, brannte in der Nacht der Marchesanenthurm ab und viele Einwohner kamen beim Löschen um. Drei Tage nach seinem gleichfalls triumphirenden Wiedereinzug in Rom trat die Tiber in einer Weise aus, daß viele Häuser einstürzten und mehr als 1500 Menschen ums Leben kamen. Unter diesem Papste blühte das Nepotenwesen. Er war der Bruder des Cardinals Johann Aldobrandini, der Oheim des ihn hauptsächlich beherrschenden Cardinals Peter Aldobrandini, der Großoheim der Cardinäle Silvester (gest. 1612) und Hippolyt (gest. 1638) Aldobrandini, des Fürsten von Rossana, des Herzogs von Carpinelli. Aber der Mannsstamm seines Hauses erlosch schon in der zweiten Generation.

2) Johann Franz Albani, geboren zu Urbino 22. Juli 1649,

Frankreich den Kaiser Joseph I. zu einem kräftigen und erfolgreichen Einschreiten gegen den Papst veranlaßte, so wurde am 24. Mai 1708 auch Commacchio von kaiserlichen Truppen besetzt, und war seitdem für die kaiserliche Kammer verwaltet worden. Schon seit einiger Zeit schwebte aber eine Unterhandlung über diese Sache zu Rom und am 25. Nov. 1724 kam ein Vergleich zu Stande, am 20. Febr. 1725 zur Ausführung, wonach die päpstliche Kammer, unter Vorbehalt aller Rechte des Kaisers und des Hauses Este, wieder in den Besitz von Commacchio kam, dem Kaiser aber die geistlichen Zehnten in allen seinen Reichen bewilligt wurden. Die Cardinäle Cienfuegos [1]) und Paolucci [2]) hatten diesen Vergleich

---

Sohn Karl Albani's aus Urbino, eines Kämmerers bei Cardinal Barberini, 1690 Cardinal, 23. Nov. 1700 Papst, starb 19. März 1731.

1) Alvaro Cienfuegos, geb. 27. Febr. 1659, aus einem edeln asturischen Geschlechte, bei den Jesuiten erzogen, dann als Docent der Theologie und Rhetorik nach Salamanca berufen, Beichtvater des Amirante von Castilien, Grafen Melgar, den er in dem österreichischen Interesse festhielt und schließlich zur Emigration nach Portugal bestimmte, nach dessen am 23. Juni 1705 zu Estremos erfolgtem Tode Resident König Karl's III. in Lissabon, 1714 auf einer Mission in England, gab 1717 zu Wien ein Aenigma theologicum in zwei Bänden heraus, ward 1720 auf anhaltende kaiserliche Verwendung Cardinal und vom Kaiser zum Bischof von Catania ernannt, 1721 wirkl. Geh. Rath, 1722 Vicekönig von Neapel, 1725 Protector von Sicilien, Erzbischof von Monreale; als ihm dieses durch die Spanier entzogen ward, weshalb er 1737 den sicilianischen Staatssecretär Marchese Montalegro excommunicirte, bis er es 1739 gegen Pension an den Cardinal Aquiviva abtrat, 1735 Bischof von Fünfkirchen, starb 19. Aug. 1739.

2) Fabrizio Paolucci, Neffe des gleichnamigen Cardinals, der am 30. Jan. 1625 starb, Sohn Cosmo's Grafen von Colbilo, geboren zu Forli 1651, 1688 Bischof, 1698 Nuntius in Polen und Cardinal, unter Clemens XI. und Benedict XIII. Staatssecretär, starb 1726. Er war stets ein Gegner der kaiserlichen Politik. Sein Bruder, Graf Paolucci, vertheidigte sich im Erb-

als Bevollmächtigte beider Theile abgeschlossen und dem Sohne des Grafen Sinzendorf (V, 296 fg.), Philipp Ludwig, brachte er den Cardinalshut ein. Auch in ihm fremden Angelegenheiten gab sich dieser Papst, in seiner milden und harmlosen Gesinnung, viele wohlgemeinte Mühe, zum Frieden zu wirken, und suchte nach allen Seiten hin zu begütigen und zu gewinnen. Er erkannte den Victor Amadeus von Savoyen als König von Sardinien an, was seine Vorgänger verweigert hatten, und bewilligte ihm die beanspruchten Vorrechte und Auszeichnungen. Als der neuerwählte Kurfürst von Köln, Prinz Clemens von Baiern [1]), nach Italien kam, um sich vom Papste zum Erzbischof weihen zu lassen, in Betreff seines persönlichen Erscheinens in Rom aber Etikettenschwierigkeiten entstanden, wich der Papst diesen aus, indem er nach Viterbo reiste und die Einweihung daselbst vornahm. Allerdings bekam er dafür von der Munificenz des neuen Kurfürsten sechs goldene mit kostbaren Steinnen besetzte Leuchter, ein goldenes Kreuz, einen Rosenkranz von großen orientalischen Perlen, ein Diamantkreuz und 24000 Scudi Reisekosten. Lieber aber, als die Functionen des Papstthums, blieben ihm immer die bischöflichen Verrichtungen, und er reiste mit Freuden in das ihm jederzeit theuere Benevent, um die Kirche des heiligen Philipp Neri einzuweihen (1727). Auch 1729 besuchte er diese Stadt, in der er die ihm liebste

---

folgekriege in einem Schlosse gegen die Kaiserlichen und ward dabei, mit Frau und zwei Kindern, niedergemacht.

1) Clemens August, geb. 16. Aug. 1700, Sohn Max Emanuel's von Baiern und der Kunigunde von Sobieska, 1716 Abt zu Berchtesgaden, 1719 Bischof von Münster und Paderborn, 1723 Erzbischof von Köln, 1724 Bischof von Hildesheim, 1728 Bischof von Osnabrück, 1732 Deutschmeister, starb 6. Febr. 1761.

Wirksamkeit genossen hatte, und bezeigte eine solche Vorliebe für sie, daß er, zur großen Unzufriedenheit der Römer, so viele Beneventaner als möglich nach Rom zog und mit Aemtern versorgte. Die Ueberzahl der öffentlichen Aemter hat bekanntlich den großen Nachtheil, daß alle Diejenigen darüber murren, welche nicht zu solchen Aemtern gelangen, während es doch höchstens in kleinen Schweizerrepubliken vorkommen kann, daß es, wie in Greifswald einmal mehr Stipendien als Studenten[1]), so mehr Aemter gäbe als Bewerber. Eigentliche Nepoten hatte er nicht, wie er überhaupt nicht an sich dachte und Demuth, Uneigennützigkeit, anspruchslose Reinheit des Wollens Grundzüge seines Wesens waren. Aber so tief war dieses Nepotenwesen in das römische Regiment verwebt, daß Kenner der dortigen Zustände geradezu versicherten, es wäre besser für den Papst und selbst für den Staat, wenn er mächtige Nepoten hätte. Diese würden zwar Staat und Volk für die Begründung und Erweiterung ihrer Macht und ihres Reichthums ausbeuten, würden das aber auch durch ihre Macht zu decken und zu behaupten, die, unter dem Vorwande, die Misbräuche zu bekämpfen, auch gegen die wesentlichen Grundlagen des Staates vorgehende Opposition im Zaume zu halten, und das Errungene häufig zum Glanze und Nutzen des Staats und der Kirche, oder doch sonst, mit einem dynastischen Blicke, zu bedeutsamen Zukunftszwecken zu benutzen wissen. Das Heer winziger Gauner, das den gutmüthigen, arglosen und der Geschäfte unkundigen Benedict umlagerte, saugte

1) Damals ging wenigstens in der Studentenwelt die Sage: in Greifswald werde Keiner inscribirt, der sich nicht anheischig mache, ein Stipendium anzunehmen.

dem Volke mindestens ebenso viel ab, wie der mächtigste Nepot gethan hätte, that es aber im Wege des Betrugs, des Unterschleifs, der Erpressung, in einer Weise, die zu offenkundigen Skandalen führte, für scharfe Zungen und Raisonneurs den Stoff niemals ausgehen ließ und dem ganzen Staatswesen Verachtung zuzog. Solange die Welt steht, ist das wesentliche Regiment der Staaten immer nur in den Händen einer Minderzahl des Volkes gewesen und diese hat bei Handhabung ihrer Macht nirgends und niemals sich selbst vergessen. Je größer ihre Zahl ist, desto häufiger werden ihre Collisionen mit dem Volkswohl und desto weniger kommt ihr ein Gefühl ihrer Verantwortlichkeit, desto schwieriger ist sie zu controliren. In alle dem aber ist Segen, was die Blicke und Interessen der Regierenden, über die kurze Spanne der Jetztzeit hinweg, auf die Zukunft richtet.

Doch dem sei wie ihm wolle, der gewaltige Sturm, der nach dem Tode des Papstes gegen seinen Hauptfavoriten, den Cardinal Coscia, losbrach, war weniger durch eine besonders traurige Lage des Staates, oder durch Sünden jenes Cardinals, die kein Vorgänger übertroffen, als dadurch begründet, daß der Mann eben ein isolirter Parvenu war, der weder Achtung, noch Furcht einflößte. Der Staat hatte, unter dem persönlich einfachsten und uneigennützigsten Papste, ein stetes Deficit; aber auch unter vielen vorhergehenden Regierungen waren Schulden gemacht worden, weil ein Theil der öffentlichen Einkünfte in Privatkassen floß, und Benedict XIII. hatte das Deficit zunächst durch Erlaß von Abgaben, Abschaffung des Lottos, Erhöhung zu niedriger Gehalte und Aehnliches veranlaßt. Auch findet man nicht, daß, wie wol unter frühern Nepoten, große Acte der Be-

drückung und Verfolgung stattgefunden hätten, die einen Volkshaß erklären könnten, wie er sich bei stärkern Anlässen nicht so offen und heftig gezeigt hatte. Er scheint seinen Hauptgrund in der Eifersucht auf die Beneventaner gehabt zu haben, denen die Römer das Monopol des Plünderns nicht gönnten [1]), und trat so offen und rücksichtslos auf, weil Coscia mehr verachtet als gefürchtet war und mit dem Papste Schutz und Stütze verloren hatte.

Nikolaus Coscia, geb. 25. Jan. 1682 zu Pietra bei Benevent, von bestrittener Herkunft, wiewohl sein Vater noch zur Zeit seiner Macht gelebt hat und erst im August 1726 gestorben ist, auch zwei Brüder des Nikolaus bekannt sind, von denen der Eine durch Kaiser Karl VI. den Herzogstitel erhielt, der Andere Bischof von Targa wurde, kam bei Benedict XIII. in Gunst, als dieser noch der Cardinal Orsini hieß. Er soll ihn namentlich in einer höchst gefährlichen Krankheit mit seltener Aufopferung gepflegt und dadurch sein Leben gerettet haben. Er wurde zunächst sein Haushofmeister und Secretär und in dieser Stellung befestigte er sich in dem Vertrauen und Wohlwollen des gutmüthigen Herrn, der sein geschäftliches Geschick bewundern und seiner Treue niemals mistrauen mochte, dergestalt, daß er ihn, bei seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, zum Hausprälaten und Erzbischof von Trajanopolis, 1725 aber zum Cardinal und zum Coadjutor des Erzbisthums Benevent ernannte, welches der Papst beibehalten hatte. Auch

1) So stürmte 1830 der aufgewiegelte Pöbel, außer den Wohnungen der ihm bezeichneten Opfer, auch Bordelle, weil die unprivilegirten Buhldirnen ihre Freunde und Handlanger gegen die privilegirten hetzten. Gutmüthige Liberale hielten das für einen Act der Volkssittlichkeit.

wurde er in den Johanniterorden aufgenommen und Protector dieses Ordens, sowie Coprotector von Deutschland. Sein Haus wurde unter den hohen Adel von Neapel (Seggi di Nido) aufgenommen. Er war unter der Regierung Benedict's XIII., der ihm mit demselben Zutrauen das Regiment des Kirchenstaates überlassen hatte, wie einst sein einfaches Hauswesen und seine Bauten zu Benevent, Alles in Allem, und soll sich in dieser Stellung gewaltige Reichthümer erworben haben, zog sich aber auch den Haß der Volksmasse, sowie die schlimmere Misgunst der Cardinäle zu. Vor Allem zürnten ihm natürlich diejenigen Cardinäle, welche nach ihrer sonstigen Stellung und weil sie sich für die Erwählung Benedict's XIII. interessirt gehabt, auch unter ihm die Leitung der Angelegenheiten zu bekommen erwartet hatten, und sich nun durch einen von ihnen verachteten Emporkömmling um diese Hoffnung betrogen sahen. Dahin gehörten vornehmlich die Albanis, die Neffen Papst Clemens' XI. [1]), auch von Innocenz XIII. hochbegünstigt. [2]) Es waren dies damals der Cardinal Annibale

1) Söhne des Horazio Albani.

2) Er ernannte den Bruder dieser beiden Cardinäle, von denen der zweite durch ihn creirt worden war, Carlo Albani, geb. 1682, der 1715 das Herzogthum Soriano erkauft hatte und 1724 starb, 1721 zum Principe al Soglio. Ein Sohn des Letztern war Giovanni Francesco Albani, geb. 26. Febr. 1720, Bischof von Ostia und Velletri, 1747 Cardinal, in der Jugend lebensfroh und einnehmend, dabei voll Geist und Kenntniß, Freund der Jesuiten und durch sie mächtig, Protector von Polen und Ragusa, Gegner der Franzosen, starb im September 1803. Ein Enkel Carlo's war Giuseppe Albani, geb. 13. Sept. 1750, anfangs nur der Musik mit Leidenschaft ergeben, 1801 Cardinal, durch die Franzosen vertrieben, unter Leo XII. Legat in Bologna, 1829 Staatssecretär, 1831 apostolischer Commissar in Bologna, resignirte, starb zu Pesaro 3. Dec. 1834.

Albani, geboren zu Urbino 15. Aug. 1682, 1709 nach Wien gesendet, wo er die Aussöhnung des Papstes mit dem Kaiser zu Stande brachte, 1719 Camerlengo der römischen Kirche.[1]) Dann dessen Bruder Alessandro Albani, geb. 19. Oct. 1692, 1720 Nuntius in Wien, 1721 Cardinal, später kaiserlicher Bevollmächtigter in Rom, Mäcen Winckelmann's, Freund der Jesuiten, starb 11. Dec. 1779.

Am 22. Febr. 1730 starb Benedict XIII., und sofort brach eine allgemeine Bewegung gegen die Beneventaner aus. Coscia flüchtete sich in den Palast der Marchese Abbati, der sofort vom Pöbel umringt und mit Demolition und Brand bedroht ward. Es gelang, dem Cardinal herauszuhelfen und ihn nach Caserta zu retten. Sein Silbergeschirr, seine Mobilien und Papiere wurden nach der Engelsburg gebracht. Doch ging er, nachdem er sicheres Geleit erhalten, das dem Cardinal ohnedies nicht zu versagen war, ins Conclave, wenn auch, aus Furcht vor dem Volke, in größter Stille und Heimlichkeit und von den Cardinälen mit Verachtung behandelt. Der neue Papst, dessen Wahl erst (12. Juli 1730) zu Stande kam, als die Verwendung des Großherzogs Johann Gaston den Widerstand des kaiserlichen Hofes beschwichtigt hatte, Clemens XII.[2]),

1) Er zog sich 1747 auf sein Bisthum Urbino zurück, um ganz den Wissenschaften leben zu können, um die er sich durch prächtige Sammlungen und gelehrte Arbeiten verdient gemacht, und starb 21. Sept. 1751.

2) Lorenzo Corsini, ein Florentiner, geb. 7. April 1652, 1706 Cardinal, starb 6. Febr. 1740. Gegen Außen versuchte er Manches, aber stets mit Unglück. Er stiftete 1734 das Corsinische geistliche Seminar für junge Griechen, verschönerte Rom durch Bauten und Statuen, förderte die orientalischen Studien, errichtete den Freihafen von Ancona, hob das Asylrecht auf, führte aber auch das

war ein Freund der Albanis, im Uebrigen ein mehr eifriger als umsichtiger und klarblickender Mann, dem Coscia aber entschieden feind. Er war entschlossen, denselben die ganze Strenge der päpstlichen Macht empfinden zu lassen.

Er eröffnete sofort eine Untersuchung gegen Coscia und seine Genossen, wozu er eine eigene Congregation (de Nonnullis) bestellte. Dem Coscia verbot er, bei den Congregationen zu erscheinen, oder sein erzbischöfliches Amt in Benevent zu verrichten, verlangte vielmehr, daß er dem letztern gänzlich entsagen sollte. Coscia's Bruder, der Bischof von Targa, wurde mit andern Beneventanern verhaftet, der Cardinal Fini suspendirt. Endlich verlangte man von Coscia die Erstattung von 200000 Scudi, als worauf man den Betrag seiner unrechtmäßigen Bezüge berechnete. Unter diesen Vorgängen fing sich die Meinung über Coscia an, etwas zu wenden, und es fehlte nicht an Solchen, die da fragten: ob wol irgend ein anderer römischer Minister an seiner Stelle die Gelegenheit, sich zu bereichern, unbenutzt gelassen haben würde. Es war noch eine Zeit, wo selbst ein Friedrich II. sagen konnte: „ich habe den Esel an die Krippe gebunden, warum hat er nicht gefressen?“ wo selbst in England die Uneigennützigkeit des ältern Pitt, der als Zahlmeister der Truppen ein von allen seinen Vorgängern bezogenes, aber nicht gesetzlich begründetes Einkommen verschmähte, eine allbewunderte Ausnahme war. Man fragte sich, woher ein guter Theil der Cardinäle, die jetzt den Stab über Coscia

---

Lotto wieder ein und bereicherte seine Nepoten, sodaß die Finanzlage bei seinem Tode nichts weniger als gebessert war. Der Neffe des Papstes, Cardinal Neri Corsini, bezog jährlich über 120000 Scudi und blieb doch populär.

brachen, ihre Schätze hätten, oder woher diese stammten? Fini [1]) sollte dasselbe gethan haben, wie Coscia, nur feiner, und ward viel milder behandelt. Coscia war gestürzt und Keinem mehr gefährlich, und Viele meinten, es sei damit abgethan. Er hatte in den Tagen seiner Macht sich dem kaiserlichen Interesse ergeben gezeigt, und ein geheimer Schutz von dieser Seite wurde ihm auch im Unglück. Der Papst hatte sich, aus Widerwillen gegen den verhaßten Menschen, nie entschließen können, ihn in die Engelsburg zu lassen, und so war er unverhaftet geblieben und ihm nur verboten worden, die päpstlichen Staaten zu verlassen. Er verschaffte sich von dem Cardinal Cienfuegos einen Paß nach Neapel, flüchtete am 31. März 1731 aus Rom und gelangte, bald als Cavalier, bald als Abbate, bald als Mönch verkleidet, unter mancherlei Abenteuern glücklich nach Neapel, wo er bei dem damaligen Vicekönig, Grafen Harrach [2]), Schutz suchte. Dieser berichtete nach Wien, und Coscia erhielt Erlaubniß, sich im Königreiche Neapel aufzuhalten, wo und wie lange er wolle. Der Papst erließ am

---

1) Franz Anton Fini, aus einem Geschlecht, das aus Candia nach Venedig und von da nach Neapel gekommen sein soll, geboren zu Minervina 6. Mai 1669, kam schon in Benevent zu dem nachherigen Papst Benedict XIII., ward dann sein Geheimer Kämmerer, 26. Jan. 1728 Cardinal, diente namentlich dem sardinischen Interesse, mußte sich nach dem Tode seines Gönners verbergen, bis er ins Conclave ging, ward dann suspendirt und vor die Congregation de Nonnullis gestellt, kam aber 1732, man weiß nicht gewiß ob gegen eine Geldbuße, wohl aber, daß man ihn für die Unterhandlungen mit Sardinien brauchte, wieder in Gnaden, starb 5. April 1742.

2) Aloys Thomas Raimund Graf von Harrach, geb. 6. März 1669, wirkl. Geh. Rath, Gesandter in Madrid, dann bis 1733 Vicekönig in Neapel, darauf Geh. Conferenzminister, starb 7. Nov. 1742, Vater der Conferenzminister Friedrich August Gervasius und Ferdinand Bonaventura Harrach.

12. Mai ein Monitorium an Coscia, worin dieser aufgefordert ward, noch im Mai nach Rom zurückzukehren, widrigenfalls er seine Beneficien verlieren solle. Würde er nicht vor dem 1. Aug. zurückkehren, so solle er auch des Purpurs verlustig sein. Ja, schon am 28. Mai verschritt der Papst zu Excommunication und Interdict gegen Coscia. Dieser aber vertraute darauf, daß nicht der Wille des Papstes allein ihn der einmal erlangten Würden berauben könnte, sagte sich wol auch, daß eine Rückkehr ihm diese doch nicht sichere, und vertheidigte sich in öffentlichen Manifesten, während der Papst den Proceß des Coscia den katholischen Höfen zuschickte. Die Aufnahme, welche diese verschiedenen Schriften fanden, hing, wie gewöhnlich, von den Verhältnissen ab, in denen die einzelnen Höfe gerade zu dem Papste standen. Dem Ansehen der Kirche war der ganze Handel natürlich nicht förderlich. Coscia aber, der das geringe Ansehen bemerkte, in welchem der Papst bei den Mächten stand, faßte sogar den Muth, sich in die Höhle des Löwen zu wagen, und erschien 1732 plötzlich in Rom, von zwei geschickten neapolitanischen Advocaten begleitet, die ihm seine Sache ausfechten helfen sollten. Er wohnte in dem Kloster der heil. Prassede, das er nicht verlassen durfte, außer wenn er vor die Congregation gerufen wurde. Wahrscheinlich hätte er besser gethan, wenn er römische Advocaten gewählt hätte, statt neapolitanischer, denen, wie geschickt sie auch in den Künsten sein mochten, in denen die italienischen Advocaten alle andern in Europa übertreffen sollen, jedenfalls die Terrainkenntniß abging. Doch vielleicht konnten dem wirklich Schuldigen alle Advocatenkünste nur vor den gewöhnlichen römischen Gerichten, vor einer Congregation von Cardinälen aber nur dann etwas helfen, wenn ihm die Gunst

der Machthaber zur Seite stand. Coscia hatte vieles auf dem Kerbholz, und man war nicht gesonnen, es ihm nachzusehen. So wurde er denn 1733 wegen Betrügereien, Erpressungen, falscher Rescripte zu zehnjähriger Haft auf der Engelsburg verurtheilt, seiner Beneficien und Pensionen verlustig erklärt und mit dem großen Banne belegt, von welchem er nur in articulo mortis loszusprechen sein sollte. Außerdem sollte er 100000 Dukaten nach der Währung von Neapel bezahlen, gegen welche letztere Stipulation wieder Karl VI. als König von Neapel aus staatsökonomischen Gründen protestirte. Endlich schaffte Coscia 30000 Scudi und ward nun des Bannes entbunden. In der Haft blieb er noch; doch wurde dieselbe nach und nach erleichtert.

Am 6. Febr. 1740 starb Papst Clemens XII., nachdem er längere Zeit bettlägerig und erblindet gewesen, während sein Neffe Cardinal Neri Corsini [1]) und der Staatssecretär Cardinal Firrao [2]) das Regiment geführt hatten. Coscia wohnte dem Conclave bei, auf welchem jener ausgezeichnete Papst, Benedict XIV. [3]), gewählt

1) Geb. 19. Mai 1685, Sohn Philipp's Corsini, Marchese von Tresano, toscanischen Staatsministers, und der Lucretia Rinuccini, machte in seiner Jugend große Reisen, war toscanischer Gesandter in Paris, London, Cambrai, Oberst, lebte seit 1723 in Rom, trat in den geistlichen Stand, als sein Oheim Papst ward, und ward sogleich (1730) Cardinal, starb 6. Dec. 1770. Sein älterer Bruder Bartolomeo ward 1731 Herzog und Fürst und starb 30. Nov. 1752.

2) Joseph Firrao, aus dem Geschlecht der Fürsten von St.-Agatha in Neapel, geb. 12. Juli 1670, 1715 außerordentlicher Nuntius in Portugal, 1717 in der Schweiz, 1722 ordentlicher Nuntius in Portugal, 1728 ausgewiesen, 1731 Cardinal, 1733 Staatssecretär bis 1740, starb 17. Oct. 1744.

3) Prospero Lorenzo Lambertini, geb. zu Bologna 31. März 1675, römischer Consistorialadvocat, promotor fidei, 1727 Bischof von Ancona, 1728 Cardinal, 1732 Erzbischof von Bologna, starb 3. Mai 1758.

ward (17. Aug.). 1741 erhielt er Erlaubniß, nach Neapel zurückzukehren, wo er aber schon am 8. Febr. 1755 starb. Sein Bruder, dem er die Herzogswürde und ansehnlichen Grundbesitz verschafft hatte, wurde der Erbe seines immer noch nicht unbeträchtlichen Vermögens, welches Coscia in jeder Beziehung theuer bezahlt und wenig genossen hatte. Er war in der Lage gewesen, sich und den Seinen auf ehrenhafte Weise ein anständiges Glück zu gründen; daß er mehr erstrebte und deshalb falsche Wege einschlug, ward sein Unglück, und auch er hatte nicht blos unrecht, sondern auch thöricht gehandelt.

VIII. Graf Hård.

Es ist im vierten Bande dieser Geheimen Geschichten (S. 387) jenes Grafen Hård gedacht worden, der in die Verschwörung verwickelt war, welche dem Grafen Erich Brahe das Leben kostete, dem gleichen Schicksale aber glücklich durch die Flucht entrann, und es mag hier einiges Nähere über das merkwürdige Leben dieses begabten Mannes beigebracht werden. [1])

Johann Ludwig Graf von Hård war ein Sohn des Reichraths Karl Gustav (geb. 1674, gest. 21. Febr. 1744), der früher in französischen Diensten gestanden hatte, 1700 aber durch Karl XII. nach Schweden zurückberufen ward und nun den Fahnen dieses kriegerischen Königs bis nach Bender folgte, auch dort bei ihm treulich aushielt, und erst nach dessen Rückkehr aus der Türkei seine Stellung als General der Cavalerie und Kapitänlieutenant der Trabanten, infolge seiner Wunden, mit einem Civilgouvernement vertauschte. In Bender war er der Einzige, der dem allerdings tollkühnen Gedanken des Königs, sich gegen die Uebermacht mit

1) Nach den von ihm selbst verfaßten, von Borelli redigirten „Mémoires d'un gentilhomme suédois" (Berlin 1788) und andern Quellen.

den Waffen zu vertheidigen, beistimmte, und bei dem Kampf selbst verwundete er einen Janitscharen, von dem er glaubte, daß er auf den König schießen wolle [1]), und bekam dabei einen Schuß in den Arm, infolge dessen dieser gelähmt blieb. Er vermählte sich erst 1720 mit Annen Luisen von Fahlström, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar, und brachte 1731 die Grafenwürde an sein Haus. Auch später gehörte er zur königlichen Partei und wurde deshalb von der herrschenden Oligokratie aus dem Reichsrathe eliminirt, in den er, bei dem Wiederaufleben der alten Verfassung nach dem Tode Karl's XII., berufen worden war, worauf er seinen Aufenthalt zu Stockholm nahm. Johann Ludwig war sein zweiter Sohn [2]) und trat mit seinem ältern Bruder schon als Knabe in die Fußgarde ein, wo sie von der Pike an dienten. Nach einigen Jahren ging sein Bruder als Offizier in ein anderes Regiment über, während er selbst, damals 14 Jahre alt, noch einige Zeit als Fahnjunker bei der Garde blieb. Bald aber veranlaßten jugendliche Unbesonnenheiten, die zu der Kenntniß des Vaters kamen, daß eine Fahne in einem Provinzialregiment für ihn erbeten ward, womit er sich denn auf einmal den Versuchungen entrückt und in eine ländliche Einsamkeit versetzt fand, die ihm jedenfalls Zeit zum Nachdenken ließ. Er gehörte zu einem der soge-

---

1) Nach der einen Version hätte er damals wirklich dem König das Leben gerettet. Nach einer andern hätte der Janitschar erst geschossen, als er von ihm verwundet worden. Gewiß ist, daß die Janitscharen dem König nicht ans Leben wollten; sonst würde er auch schwerlich davongekommen sein.

2) Um so weniger kann er 1719 geboren sein, wie man überall findet, wenn anders seine eigenen Zahlenangaben richtig sind, wonach sein Vater 1674 geboren und bei seiner Verheirathung 46 Jahre alt war.

nannten eingetheilten Regimenter, die, nach einer Eigenthümlichkeit der schwedischen Militärverfassung, von der sich etwas Analoges nur etwa in der österreichischen Militärgrenze, hier jedoch mit weit größerer Activität verbunden, und in den russischen Militärcolonien findet, ganz auf Grundeigenthum basirt waren, das von den Soldaten bestellt wurde. Mit seinem Umgang war er fast ganz auf den Pfarrer des Kirchspiels beschränkt. Die Offiziere seiner Compagnie sah er nur einmal monatlich, während des zweitägigen Exercitiums. Zuweilen durfte er seinen Regimentschef besuchen, der ein Freund seines Vaters war, und seltene Ausflüge zu seinen Aeltern, wenn diese ein von seinem Verbannungsorte nicht zu entlegenes Gut besuchten, brachten eine erwünschte Abwechselung in das stille und einförmige Leben, das er drei Jahre hindurch zu führen hatte. Auch durfte er während des Reichstages von 1738, während dessen die Uebungen der Regimenter suspendirt waren, damit die berechtigten Offiziere den Reichstag besuchen konnten, auf Urlaub nach Stockholm gehen.

Bei Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges gehörte es bekanntlich zu den Streitmitteln der französischen Politik, Schweden auf Rußland zu hetzen, damit letzteres von einer wirksamen Unterstützung Oesterreichs abgehalten werde. Dem französischen Gesandten, Grafen St.-Severin, gelang es, eine starke Partei unter den Reichsständen für diesen Plan zu gewinnen, und die nächste Folge war, daß die dem Kriege abgeneigten Reichsräthe mit Pension quiescirt wurden. Zu diesen gehörte auch der Vater unsers Helden, der sich nun wieder auf seine Güter zurückzog und hier noch die für einen aufrichtigen Patrioten allerdings schmerzliche Genugthuung erlebte, die Richtigkeit seiner Ueberzeugungen

urch den unglücklichen Ausgang des Krieges bewährt zu finden. Seinem Sohne war es dagegen beschieden, an diesem Kriege theilzunehmen, und zwar drängte er sich, in jugendlichem Thatendurste, selbst dazu. Das Regiment des Generalmajors Heinrich Magnus von Buddenbrock (III, 207), zu welchem Hård gehörte, sollte zwei Bataillone ins Feld stellen, während das dritte, bei welchem Hård stand, an der norwegischen Grenze zurückbleiben sollte. Es gelang ihm jedoch, die Erlaubniß seines Chefs zu einem Tausche mit einem Offizier eines andern Bataillons zu erwirken, und er eilte, ohne sich um die Irrgänge der Politik zu kümmern, voll Freude und Hoffnung und mit dem festen Entschlusse ins Feld, keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, unbenutzt vorüberzulassen. Er sollte nur Gelegenheit finden, eine Reihe von Fehlern und Schwachheiten zu beobachten, wie sie diesen schwedischen Feldzug von Anfang bis zu Ende begleiteten.[1]) Hård war in diesem Kriege, als man die durch die Niederlage bei Willmanstrand gelichteten Regimenter zu completiren begann, als Lieutenant zu dem dalekarlischen Regiment versetzt worden, nachdem er von einem Lagerfieber wesentlich dadurch gerettet worden war, daß sein gerade um diese Zeit mit dem Garderegiment eintreffender Bruder ihm einen geschickten Arzt zuführte. Er nahm an der bekannten Demonstration gegen die russische Grenze Theil, die mit den Vorbereitungen zu der Thronrevolution, welche die Regentin Anna stürzte und die Großfürstin Elisabeth zur Kaiserin machte, in Verbindung stand, übrigens ein bloßes Marschmanöver war. Zuletzt war er mit in Helsingfors eingeschlossen und erlebte hier die traurige Capitulation.

1) III, 202 fg.

Aus diesere Zeit erzählt er unter anderm von einem verfehlten Versuche zu einem nächtlichen Ueberfall, welchen der Kosackenbrigadier Krasnaschock auf die Schweden gemacht habe. Die Kosacken wurden entdeckt und zu eiligem Rückzuge gezwungen. Krasnaschock, dessen Pferd auf der Flucht in den Sumpf gerieth, wurde erschossen und seine Leiche fiel in die Hände der Schweden. Als die Russen davon Kunde erhalten, erbaten sie sich deren Auslieferung, die auch gewährt ward, worauf ein Kosackenoffizier mit Gefolge und einem Dromedar zur Abholung erschien. Die Leiche wurde in einen brocatenen Kaftan gehüllt, nach den üblichen Gebeten und Ceremonien auf das Dromedar gelegt, dieses mit einem großen Teppich bedeckt, dessen vier Zipfel von Bedienten gehalten wurden, und so die Abführung bewerkstelligt. Hård erfuhr später von russischen Offizieren, daß jener Krasnaschock seinem Sohne 600000 Dukaten hinterlassen habe, die er in dem Kriege gegen die Türken und Tataren erworben habe, übrigens aber dem Trunke im höchsten Grade ergeben und so barbarischen Charakters gewesen sei, daß er sich manchmal Dutzende von Gefangenen habe bringen lassen, um ihnen, zum Beweis seiner Geschicklichkeit, den Kopf abzuschlagen.

Nach der Capitulation wurde die schwedische Infanterie nach Stockholm eingeschifft; die Cavalerie sollte den Landweg über Torneå einschlagen, die Finnen nach Hause entlassen werden, das Geschütz den Russen verbleiben. Hård machte den Seeweg mit, wo aber auf den vollgepreßten Schiffen Krankheiten ausbrachen, denen zu entgehen er sich ans Land setzen ließ. Kaum aber hatte er dieses betreten, als ihn ein hitziges Fieber ergriff. Seine Dienerschaft war erkrankt auf dem Schiffe geblieben. Allein und krank, fuhr er gleichwol

auf einem Postkarren nach der Hauptstadt, wo er mitten in der Nacht ankam und, da es damals noch keine Gasthöfe in Stockholm gab, nicht wußte, wo er ein Unterkommen finden sollte. Sein Bruder war zwar schon eingetroffen; aber er kannte seine Wohnung nicht. Zum Glück traf er einen Freund, bei dessen Aeltern er die gastlichste Aufnahme fand, und am andern Tage ermittelte er seinen Bruder, der sogleich zu ihm eilte und ihn zu sich nahm, wo er in ungefähr drei Wochen wiederhergestellt ward.

Im folgenden Frühjahr begab er sich wieder zu seinem Regimente, das zum Ausrücken bestimmt war, war aber kaum mit demselben in Fahlun eingetroffen, als 12000 mit Hellebarten und ähnlichen alten, seit den Zeiten Gustav Wasa's bewahrten Waffen versehene Bauern heranzogen, die den Gouverneur gefangen nahmen und den Weg nach Stockholm einschlugen. Es waren die Dalekarlen, die den zum Thronfolger bestimmten Bischof von Lübeck für einen katholischen Prälaten hielten und deshalb gegen die Wahl zu den Waffen griffen. Die Soldaten schlossen sich ihnen an. Einige Offiziere wurden gezwungen, ihnen beizutreten, andere thaten das von freien Stücken; die Mehrzahl, zu welcher auch Hård gehörte, schlug den pflichtmäßigern und zugleich klügern Weg ein, sich zurückzuziehen und zu verbergen, so gut es gehen wollte. Dem Obersten des Regimentes gelang es, einen Boten abzufertigen, welcher glücklich durch die Bauern, die alle Wege besetzt hatten, durchkam und ihnen nach Stockholm vorauseilte. Als die Bauern vor der Hauptstadt anlangten, fanden sie den König [1]), der ihnen mit einem klei-

---

[1]) Friedrich, geb. 17./28. April 1676, seit 4. April 1720 Kö-

nen Gefolge entgegengeritten war, um sie zur Rückkehr zu ihrer Pflicht und in ihre Heimat zu ermahnen. Sie versuchten keinerlei Zwang und Gewalt gegen ihn, wie er denn ein persönlich beliebter Herr und an allen damaligen Nöthen des Landes ohne active Schuld war; aber sie erklärten mit Bestimmtheit, daß sie selbst an der Wahl seines Nachfolgers theilnehmen, sowie sich von den Ursachen des gegenwärtigen Krieges überzeugen wollten. Als er nach Stockholm zurückkehrte, folgten sie ihm, ruhig, unter Trommelschlag, im Angesicht der aufgestellten Truppen, welche keinen Versuch machten, ihren Marsch zu hindern. In der Stadt aber zerstreuten sie sich nach allen Seiten hin und ließen sich zu essen und zu trinken geben, ohne für etwas Weiteres zu sorgen, als daß sie auf den großen Plätzen einige Wachtposten aufstellten und einige Deputirte aufs Schloß schickten. Die Regierung war rathlos, und wenn sich ein tüchtiger Führer bei den Bauern befunden hätte, so würde es ihnen leicht gewesen sein, sie zu stürzen und eine neue aufzurichttn, die sie, ihrer Gesinnung nach und zum Besten des Landes, im monarchischen Sinne gestaltet haben würden. Aber es fehlte ihnen ein Führer; sie waren völlig unklar über ihre eigenen Absichten, wußten wohl, daß der bestehende Zustand schlecht war, und hatten ein unbestimmtes Gefühl, in welcher Richtung er zu ändern wäre, vermochten aber die Mittel und

---

nig von Schweden, seit 23. März 1730 Landgraf von Hessen-Kassel, gest. 5. April 1751; vermählt: 1) 31. Mai 1700 mit Luise Dorothee Sophie, Tochter König Friedrich's I. von Preußen, geb. 19. Sept. 1680, gest. 23. Dec. 1705; 2) 14./25. März 1715 mit Ulrike Eleonore, Tochter König Karl's XI. von Schweden, seit 1718 Königin, geb. 24. Jan. 1688, gest. 5. Dec. 1741. Seine Ehen waren kinderlos. Vgl. VI, 210 fg.

Wege nicht zu finden; endlich waren sie auch nicht mehr die Dalekarlen Gustav Wasa's und hatten Soldaten sich gegenüber, wie sie dessen Zeit in dieser Weise nicht kannte. Ein Artillerieoffizier nahm es auf sich, einen einzigen Kanonenschuß auf ihre Hauptwache abzufeuern, und sogleich zerstreuten sie sich nach allen Seiten. Wieder gesammelt, schossen sie auf ein Infanterieregiment; aber kaum rückte dieses an und that einige Schüsse, als sie die Flucht ergriffen. Zwei Schwadronen Reiterei verfolgten und zersprengten sie dann. Man nahm Alle gefangen, die nicht zu entfliehen vermochten, und verhaftete gleichzeitig ihre Deputirten auf dem Schlosse. Die Rädelsführer wurden zum Rade verurtheilt; andere erhielten den Staubbesen; die Masse schickte man wieder nach Hause. Ein Dutzend ungefähr war im Kampfe gefallen, der auf seiten der Regierung dem Baron Adlerfeld das Leben kostete, welchem, nebst dem Reichsrath Graf Rosen, der König den Befehl der gegen die Aufständischen bestimmten Truppen vertraut hatte.

Die Wahl des Thronfolgers war nun entschieden; zwei Reichsräthe wurden nach Hamburg, wo er sich eben aufhielt, entsendet, sie ihm anzuzeigen, und er wurde mit glänzendem Gefolge über Stralsund nach Stockholm geleitet, wo sich, zum Schutze dieser Maßregeln gegen besorgte dänische Feindseligkeit, ein russisches Hülfscorps von 10000 Mann, unter General Keith, eingefunden hatte. Nach Kopenhagen ward Graf Tessin geschickt, um einen Versuch zur friedlichen Beilegung der Mishelligkeiten zu machen. Da aber die Dänen ein Lager von gegen 12000 Mann zwischen Kopenhagen und Helsingör und ein zweites in Norwegen aufschlugen, so ließ man auch schwedischerseits einige Regimenter nach Schonen und andere nach der norwe-

gischen Grenze rücken. Das Regiment, welchem Härd angehörte, war nach Schonen bestimmt und erhielt seine Quartiere in Kalmar und Karlskron. Seine Aeltern besaßen ein Gut in Schonen und, da er sie seit mehrern Jahren nicht gesehen hatte, so erhielt er Erlaubniß, sich dorthin zu ihnen vorauszubegeben und sein Regiment daselbst zu erwarten. Dieser Aufenthalt wurde aber durch den während desselben erfolgenden Tod seines Vaters schmerzlich getrübt.

Das Hauptquartier des in Schonen zusammengezogenen Corps war zu Christianstadt, wo die Generale sich nach und nach einfanden. Der Generalmajor Graf Dohna [1]) wählte Härd zu seinem Adjutanten. Da sich jedoch im Laufe des Winters die obschwebenden Streithändel friedlich arrangirten, so erhielten im Frühjahre alle Regimenter Befehl, in ihre Standquartiere zurückzukehren, während auch das russische Hülfscorps sich nach St. Petersburg einschiffte. Härd ging zu seinem Regiment nach Karlskron, wo dasselbe noch einige Wochen verweilte, bevor es seinen Rückmarsch antrat. Er lernte hier die Gräfin Ulrike Juliane Henriette von Wachtmeister, die dritte Tochter aus der zweiten Ehe des verstorbenen schwedischen Admirals Grafen Karl Johann von Wachtmeister, kennen, die sich mit ihrer Mutter, Sophie Dorothee Henriette Philippine, geb. Freiin von Mensch,

1) Karl August von Dohna, geb. 28. Dec. 1691, Sohn des Grafen Friedrich Christoph (geb. 7. Jan. 1664, gest. 1727), Präsidenten des Tribunals zu Wismar, aus dessen erster Ehe mit Luise Antonie Gräfin von Dohna-Schlodien (geb. 1. Oct. 1660, gest. 16. Jan. 1716), war Generalmajor und Kapitänlieutenant des Leibtrabantencorps, starb in ebenjenem Jahre, 22. Nov. 1744. Vermählt war er mit Hedwig Ulrike Christine Freiin von Soop (geb. 1703, gest. 14. Aug. 1776). Sein Mannsstamm und mit ihm der der schwedischen Linie ist 1820 erloschen.

daselbst aufhielt, und faßte eine entschiedene Neigung für sie. Im nächsten Sommer besuchten Mutter und Tochter das Bad zu Coka, und da sein Regiment, wie alle, die zum Ausrücken verwendet gewesen, für dieses Jahr von den Uebungen dispensirt war, wie man denn in Schweden mit dem Friedensdienste nicht sehr eifrig gewesen zu sein scheint, so schrieb er an seinen Chef, daß seine sehr angegriffene Gesundheit den Besuch einer Heilquelle nöthig mache, erhielt den gewünschten Urlaub und flog nach der Stätte, die die Füße seiner Geliebten betraten. Während des Monats, den an ihrer Seite zu verbringen ihm nur verstattet war, kam es zu einer Erklärung zwischen dem jungen Paare, und die Dame sprach sich, zwar nur unbestimmt, aber doch so aus, daß seine Hoffnung genährt ward. Sie verwies ihn an die Mutter, an die er sich jedoch damals noch nicht wagte, sich aber einen baldigen Besuch in Karlskron vorbehielt. Er wohnte darauf den Festlichkeiten bei, die den Einzug der jungen Gemahlin des Thronfolgers [1]), Luise Ulrike [2]), begleiteten.

Es war ein eigener Zug unsers jungen Grafen, daß in demselben Zeitpunkte, wo ihn eine reine und warme jugendliche Liebe beschäftigte, zugleich das Streben, an

---

1) Adolf Friedrich Prinz von Holstein-Eutin, geb. 14. Mai 1710, Bischof zu Lübeck 16. Sept. 1727, Vormund und Landesadministrator für den nachherigen Kaiser Peter III., zu Gottorp 1739, Thronfolger in Schweden 9. Juli 1743, König 5. April 1751, gest. 12. Febr. 1771.

2) Tochter König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen, geb. 24. Juli 1720, verm. per proc. zu Berlin 17. Juli 1744, vollzog die Vermählung zu Drottningholm 18./29. Aug. 1744, starb 16. Juli 1782. Sie ward Mutter König Gustav's III., König Karl's XIII., des Herzogs Friedrich Adolf von Ostgothland und der Aebtissin von Quedlinburg Sophie Albertine.

großen kriegerischen Vorgängen theilzunehmen, sich gebieterisch bei ihm geltend machte und den Sieg über seine Sehnsucht nach einer gänzlichen Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande davontrug. Möglich allerdings, daß die ihm durch den Tod seines Vaters gewordene Selbständigkeit, die ihm die Erfüllung eines wol schon früher genährten Wunsches näher rückte, dabei eingewirkt hat, und daß er vielleicht auch darauf rechnete, sich im Auslande eine Auszeichnung und ein militärisches Verdienst zu erwerben, die auch seine eheliche Verbindung erleichtern und ihn jedenfalls seines Glückes würdiger erscheinen lassen könnten. Er eilte nach Karlskron, hielt um die Hand der jungen Gräfin an, erklärte aber zugleich den erstaunten Damen, daß er Dienste im Auslande nehmen wolle und die Erlaubniß des Königs dazu erhalten habe. Indeß die Tochter nahm seinen Antrag an; die Mutter verschob ihren Entschluß auf die Zeit seiner Rückkehr nach Schweden. Dann reiste er zu seiner Mutter, die seit ihrer Verwitwung still auf einem Gute mit ihrer Tochter lebte, und theilte auch ihr seine unerwarteten Entschließungen mit. So schmerzlich ihr die Trennung fiel, so billigte sie doch seine Schritte und gab ihm das wenige Geld, das sie besaß. Damit reiste er mitten im Winter ab, noch ungewiß, in welcher Armee er dienen werde, aber von dem Wunsche getrieben, vor Eröffnung des Feldzuges einzutreffen.

In Helsingborg traf er den Prinzen Johann Kasimir von Isenburg [1]), der eben aus Rußland, wo er einige

---

1) Geb. 9. Dec. 1715, jüngster Sohn des Fürsten Wolfgang Ernst II. (geb. 26. März 1686, 1743 gefürstet, gest. 15. April 1754), aus dessen erster Ehe mit Friederike Elisabeth Gräfin von Leiningen-Dachsburg (geb. 28. Jan. 1680, gest. 11. Jan. 1717). Er wohnte

Jahre gedient hatte, zurückkehrte, um in hessen-kasselschen Dienst zu treten, wo ihm ein Regiment verliehen worden war. Hård hatte ihn in Stockholm kennen gelernt [1]), und sie beschlossen, die Reise bis Kopenhagen zusammen zu machen, wobei sie vom Eise aufgehalten und in große Gefahr gebracht wurden. In Kopenhagen wurde er durch den schwedischen Gesandten Freiherrn von Kopken, der ihn mit Artigkeiten überhäufte, bei Hofe vorgestellt und in die distinguirte Gesellschaft der Residenz eingeführt. Der Herzog von Würtemberg-Oels [2]) machte damals ein großes Haus in Kopenhagen. Hård soupirte mit seinem Reisegefährten gleich nach seiner Ankunft bei dem Herzog und wurde zum Spieltisch der reizenden und liebenswürdigen Herzogin gezogen. Das Spiel ging hoch, was nicht seine Sache war, da

---

im russischen Dienst den Feldzügen in Finnland 1741 und 1742 bei, ward gefangen und blieb bis zum Frieden von 1745 in Stockholm, trat dann in die Dienste des Königs und Landgrafen, ging mit dem hessischen Hülfscorps 1746 nach Schottland, kämpfte dann in den Niederlanden, ward 1748 Generalmajor, war 1756—57 wieder mit hessischen Truppen in England, dann als Generallieutenant bei der alliirten Armee, fiel 13. April 1759 bei Bergen an der Spitze der Grenadiere im ersten Angriff.

1) Hård glaubt, daß dies geschehen sei, als Isenburg mit den russischen Hülfstruppen nach Stockholm gekommen. Das ist möglich, ebenso aber auch, daß ihn sein Gedächtniß getäuscht und daß er Isenburg noch als Gefangenen in Stockholm getroffen hat, wo derselbe mit der höchsten Auszeichnung behandelt wurde.

2) Karl Christian Erdmann, geb. 26. Oct. 1716, gest. 14. Dec. 1792, der Sohn des Prinzen Christian Ulrich II. (geb. 27. Jan. 1691, gest. 7. Febr. 1734) und der Gräfin Philippine Charlotte von Redern (geb. 18. Febr. 1691, verm. 13. Juli 1711, gest. 17. Juli 1758), succedirte schon 1744 seinem Oheim Karl Friedrich, der doch erst 1761 starb, in Oels, 1745 dem Herzog Karl in Bernstadt, war auch preußischer Generallieutenant, starb 14. Dec. 1792. Seine Gemahlin war Marie Sophie, Wilhelmine Gräfin von Solms-Laubach, geb. 3. April 1721 verm. 28. April 1741, gest. 26. März 1793.

er das Spiel nicht liebte und selten Glück darin hatte, und auch diesmal verlor er sein Geld. Nachdem er die Merkwürdigkeiten Kopenhagens besichtigt und bei einem Carrousel den Kronprinzen, nachherigen König Friedrich V., mit dem Herzog von Würtemberg und zwei dänischen Herren ein Ballet hatte reiten sehen, auch durch die Rückkehr einiger Offiziere aus den Niederlanden in seinem Kriegseifer neu bestärkt worden war, ging er nach Hamburg, wo er sich einige Tage aufhielt, um zunächst die nöthigen Arrangements in Betreff seines Geldbedarfs zu treffen. Bei der Herzogin von Holstein [1]), der Mutter des schwedischen Thronfolgers, in deren Hause er, zum Souper geladen, ebenso viel Pracht als Artigkeit fand, traf er den französischen Residenten, der ihm Enpfehlungsbriefe anbot, wenn er in die französische Armee treten wolle, und gar nicht begreifen wollte, wie ein Schwede den Dienst der Alliirten vorziehen könne.

Von Hamburg ging er nach dem Haag. Die Vereinigten Provinzen stellten 40000 Mann Hülfstruppen für die bevorstehende Campagne, deren Commando sie dem Fürsten von Waldeck [2]), der auch österreichischer General war, vertraut hatten. Da der Fürst bereits nach Brüssel abgegangen war, versah sich Hård mit Empfeh-

---

1) Albertine Friederike von Baden-Durlach, geb. 3. Juli 1682, verm. mit Christian August von Holstein 2. Sept. 1704, Witwe 1726, gest. 22. Dec. 1755.

2) Karl August Friedrich, geb. 24. Sept. 1704, gest. 29. Aug. 1763, Sohn des ersten Fürsten von Waldeck, Anton Ulrich (geb. 1676, gest. 1. Jan. 1728) und der Luise von Pfalz-Birkenfeld (geb. 18. Oct. 1678, verm. 18 Oct. 1700, gest. 3. Mai 1753), war vermählt seit 19. Aug. 1741 mit Christine von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld (geb. 14. Nov. 1725, gest. 11. Febr. 1816), ist Urgroßvater des gegenwärtigen Fürsten.

lungsbriefen an ihn, reiste ihm nach, bot seine Dienste als Volontär an und fand die artigste Aufnahme in die persönliche Begleitung des Fürsten, von dem er versichert, daß er mit dem entschiedensten militärischen Berufe die größte Humanität und wahre Seelengröße verbunden habe. Einige Tage später erschien auch der Herzog von Cumberland [1]), der das nominelle Commando der alliirten Armee führen, und der Graf von Königsegg (III, 170 fg.), der der Mentor des Herzogs und der eigentliche Führer des Heeres sein sollte. Die Armee bestand aus Engländern, Oesterreichern, deren jedoch nur wenige waren, Holländern, Hannoveranern und Hessen in englischem Sold. Sie rückte am 1. Mai, 70000 Mann stark, ins Feld, und man gedachte zunächst, das durch den Marschall von Sachsen, bei dessen Armee sich der König und der Dauphin befanden, belagerte Tournay zu entsetzen. Härd war bei der Vorhut, und am Abend des 10. Mai kamen sich die beiden Heere zu Gesicht; am folgenden Tage wurde die Schlacht von Fontenoy geschlagen, die bekanntlich von den Alliirten verloren wurde. Härd versah während der Schlacht Adjutantendienste und ward mehrmals aus dem Centrum, wo der Fürst von Waldeck sich befand, theils nach dem linken Flügel, den er zeitig in Unordnung fand und aus dem ein holländisches Reiterregiment, dessen Oberst später mit vielen Offizieren cassirt wurde, lange vor der Entscheidung bis Brüssel entflohen war, theils nach dem rechten Flügel zu den Engländern entsendet. Er rühmt die Tapferkeit des Herzogs von Cumberland, den er nie anders als im dichtesten Feuer und an der Spitze seiner

1) Wilhelm August, Sohn König Georg's II., geb. 26. April 1721, gest. 31. Oct. 1765.

Infanterie gefunden habe, sowie die der englischen Truppen ungemein, bemerkt aber, daß beide sich geschlagen hätten, als wenn sie allein kämpften, und bei Angriff und Rückzug gar nicht an ihre Mitstreiter gedacht hätten, von denen ihnen aber auch nicht die nöthige Unterstützung zutheil geworden wäre. Als ein Beispiel der Kaltblütigkeit, welche selbst die englischen Frauen in der Gefahr bewährten, erzählt er eine Scene, der freilich ein nichts weniger als heroisches Motiv zu Grunde liegt. Mitten im Getümmel der Schlacht sah er eine Engländerin, welche auf dem Schlachtfelde beschäftigt war, von der Uniform eines eben gefallenen Offiziers mit einem Messer die Tressen abzutrennen. Eine Kanonenkugel riß ihr den Kopf ab. Dies sah eine andere Engländerin, die ein Kind auf dem Arme trug, setzte dies auf die Erde, nahm das Messer aus den Händen der Todten und setzte das von dieser verlassene Geschäft fort. Härd hätte beinahe seine ganzen Pferde bei dieser Schlacht verloren. Eins war ihm unter dem Leibe getödtet worden. Zwei andere führte sein schwedischer Bedienter, den er anwies, sich nicht an solche Orte zu machen, wo das Feuer lebhaft wäre, da er nicht viele Pferde zu verlieren hatte. Der Bursche hatte aber doch dem Wunsche nicht widerstehen können, eine Schlacht recht nahe zu sehen, und beide Pferde waren getödtet worden. Sein Herr fuhr ihn im Vorbeireiten dafür an; er blieb aber auf dem Felde und erschien bald darauf, stolz und triumphirend, als hätte er die Schlacht gewonnen, auf einem sehr guten Pferde und brachte zwei andere gleichfalls gute Pferde mit, die er mit Sattel und Zeug auf dem Schlachtfelde erbeutet.

Nachdem die geschlagene Armee ihren ersten Ruhepunkt zu Ath gefunden, zog sie sich nach dem größern

und durch einen Fluß gedeckten Lessines, während der Feind die Belagerung von Tournay fortsetzte und den Platz nahm. Der kleine Krieg begann wieder zwischen den beiden, nur acht Meilen voneinander entfernten Heeren. Herr von Cornabé, ein Schweizeroffizier und erster Adjutant des Fürsten von Waldeck, machte von Zeit zu Zeit Recognoscirungsausflüge, und Härd bat ihn um Erlaubniß, ihn auf diesen Expeditionen als Adjutant begleiten zu dürfen, merkte aber aus seiner Antwort, daß ihm nichts daran gelegen war, jemand ihn begleiten und seinen Ruhm theilen zu sehen. Dessenungeachtet schloß sich Härd in der folgenden Nacht dem Zuge an, und bei dem ersten Haltpunkt ritt er zu Cornabé, bat ihn um Entschuldigung wegen der genommenen Freiheit, stellte ihm vor, wie natürlich es sei, daß er in seinem Alter Gelegenheiten, sich in seinem Beruf zu unterrichten, aufsuche, und erklärte sich zu allen Diensten bereit, die er ihm leisten könne. Cornabé antwortete artig, und sie wurden nachmals vertraute Freunde. Während ihrer damaligen Unterredung berichteten die Patrouillen, daß man einige Hundert Mann feindliche Infanterie bemerkt habe. Man hatte diesen 200 Dragoner und 100 Fußsoldaten entgegenzustellen. Als die Feinde die Reiter sahen, hielten sie sich im Walde, wurden angegriffen, geriethen in Furcht und warfen sich in ein Dorf, das sie erreichten, bevor die Infanterie ihrer Gegner heran war. Härd erbat sich 100 Dragoner, ließ die Hälfte derselben absitzen und griff die Feinde so heftig an, daß sie das Dorf mit Verlust von 30 Mann an Getödteten und Gefangenen verließen. Durch die Gefangenen erhielt man die gesuchten Nachrichten über den Gang der feindlichen Operationen. Cornabé erstattete dem Fürsten Waldeck einen so vortheilhaften Be-

richt über Härd's Benehmen, daß diesem das ganze Vertrauen und Wohlwollen des Fürsten zutheil ward. Nach mehrern ähnlichen Vorgängen erfuhr man aber, daß Tournay genommen sei und der Feind zum Angriff heranrücke, worauf die alliirte Armee nach Brüssel marschirte und bei diesem Platze ein Lager bezog, das der Marschall von Sachsen für unangreifbar erkannte und sich deshalb begnügte, das von den alliirten Truppen geräumte Land in Besitz zu nehmen und die darin belegenen Festungen zu erobern. Die Alliirten trösteten sich über ihre misliche Lage und über die Siege des Königs von Preußen mit den Nachrichten von der Einnahme des Cap Breton in Amerika, wovon die englischen Offiziere versicherten, diese Besitznahme allein mache die ganzen Kriegskosten reichlich bezahlt, und von der Wahl Kaiser Franz' I. (13. Sept. 1745). Zu Brüssel und bei der Armee wurden deshalb glänzende Freudenfeste veranstaltet.

Für den nächsten Feldzug war aber wenig Aussicht zu großen Thaten, da der schottische Aufstand die Abberufung des Herzogs von Cumberland mit den englischen und hessischen Truppen zur Folge hatte. Fürst Waldeck beantragte nun bei den Generalstaaten die Anwerbung leichter Truppen zur Besetzung der vorgeschobenen Posten und Führung des kleinen Krieges. Man übernahm ein bairisches Regiment, da der Kurfürst von Baiern zu Füßen seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte (22. April 1745) und nun einen Theil seiner Truppen entließ. Weiter beschloß man, zwei Freicompagnien von 150 Fußsoldaten, 50 Dragonern und 50 Husaren zu errichten, da die französischen Deserteurs so zahlreich eintrafen, daß man Leute genug hatte, um noch zwei weitere Compagnien aufzustellen. Fürst

Waldeck bot unserm Grafen die erste Compagnie an. Völlig unbekannt mit dieser Art von Truppen, sträubte er sich anfangs möglichst, wußte aber später dem Fürsten vielen Dank für das Erbieten, da er theils den Dienst seinem Beruf entsprechend fand, theils seine Einkünfte sich bald auf 800 Dukaten erheben sah, welche, nach der von den Holländern in Kriegszeiten, nicht aber im Frieden, beobachteten Gewohnheit, sehr regelmäßig bezahlt wurden. Er erhielt ebenso das Commando der ersten Compagnie, und nach und nach kamen auch die übrigen, wie sie eine nach der andern zu Stande gebracht wurden, unter seinen Befehl.

Sein erster Posten wurde ihm in einer Vorstadt von Brüssel nach der Seite des Feindes hin, der sein Hauptquartier bei Alost hatte, angewiesen, von wo es täglich kleine Scharmützel gab. Eines Tages war ein Detachement von 300 Franzosen vorgerückt und hatte einen Offizier mit 50 Mann vorausgeschickt, welcher Hård angreifen, sich dann zurückziehen und den Gegner womöglich in einen Hinterhalt locken sollte. Hård ließ sie durch einen Offizier mit 50 Mann verfolgen, während er mit zwei kleinen Abtheilungen von gleicher Stärke auf beiden Seiten nachrückte, den Rest seiner Truppen und die Reiterei aber langsam folgen ließ. Zufällig erkannte der französische Offizier in dem Anführer des ihn verfolgenden Detachements einen alten Regimentskameraden und rief ihn mitten im Gefecht laut bei Namen. Auch dieser erkannte ihn und die beiden jungen Leute ließen das Feuer schweigen und fielen sich in die Arme. Als Hård die Unterbrechung des Gefechts bemerkte, eilte er herbei und fand die beiden Offiziere in Streit miteinander, während ihre Soldaten mit geschultertem Gewehr dem komischen Handel zusahen. Hård forderte den fran-

zösischen Offizier, auf den Busch schlagend, auf, den Commandirenden seines Detachements rufen zu lassen, und erfuhr damit, daß noch mehr Franzosen im Hinterhalt seien, fertigte daher sogleich einen Unteroffizier ab, um seine Reserven zu instruiren. Gleich darauf erschien ein französischer Oberstlieutenant, dem, durch Neugier herbeigezogen, die sämmtlichen Offiziere seines Detachements folgten. Nun prätendirten die Führer beider Parteien, daß die andere sich zu ergeben habe, und während dieses Wortwechsels erschien auch der Fürst von Waldeck, mit mehrern Generalen, und ließ sogleich die französischen Offiziere gefangen nehmen. Härd protestirte, weil sie auf sein Wort gekommen wären, und bat den Fürsten, sie wieder zu ihren Leuten zu lassen, wo er sie dann nach einer halben Stunde wieder als Gefangene einliefern wolle. Die Generale fanden aber dieses Verlangen sehr drollig, und der Fürst machte ihn darauf aufmerksam, daß diese Offiziere ihr Unglück nur der Unvorsichtigkeit, mit der sie sich von ihren Leuten entfernt hätten, zuschreiben dürften. Er befahl, einen Offizier mit einem Tambour abzuschicken, um das in Hinterhalt gelegte Detachement zur Uebergabe aufzufordern. Dies geschah und die ohne Führer gelassenen Leute streckten die Waffen, sodaß man bei dieser Gelegenheit 300 Mann mit 11 Offizieren zu Gefangenen machte. — Noch machte der Graf vor Schluß der Campagne, mit 100 Reitern und 200 Fußsoldaten, einen dreiwöchentlichen Contributionsstreifzug durch den französischen Hennegau, und neckte sich dann noch eine Zeit lang von seiner Vorstadt aus mit den Franzosen, denen er ein paar Hundert Gefangene mit einigen Offizieren abgewann.

Nun begannen die Freuden der Winterquartiere, diesmal vornehmlich durch die Festlichkeiten zu Ehren der

Kaiserwahl bezeichnet, und von Fürst Waldeck, Graf Kaunitz, dem nachmals so berühmten Fürsten und Staatskanzler (II, 223 fg.), und den belgischen Großen mit vieler Municificenz unterhalten. Hård, der sie mit vielem Eifer genoß, wurde jedoch von Zeit zu Zeit durch den Dienst davon abberufen. So saß er einst am Spieltisch mit einer sehr liebenswürdigen Dame, die ihm, trotz seiner tugendhaften Flamme für die Gräfin Wachtmeister, nichts weniger als gleichgültig war, als ihm der Fürst ins Ohr raunte, ein französisches Detachement von der Besatzung von Ath sei auf einem Contributionszuge begriffen und bis zwei Meilen von Brüssel vorgedrungen. Es habe in einer gewissen Abtei Quartier genommen und Hård möge es sofort aufsuchen und vertreiben. Hård bat jemand, seine Karten zu nehmen, sammelte seine Leute, nahm, da er vergessen hatte, sich über die Stärke des feindlichen Detachements zu unterrichten, aufs gerathewohl 200 Fußsoldaten und 100 Dragoner und Husaren mit und rückte um Mitternacht aus. Genau zu derselben Zeit hatten die Franzosen, nachdem sie die trostlosen Mönche gründlich ausgeplündert, die Abtei verlassen, ohne daß man wußte, wohin sie gezogen waren. Hård ließ seine Truppen ein paar Stunden ausruhen und den Pferden Futter geben und zog inzwischen Erkundigungen ein, ob man nicht in den benachbarten Dörfern Hundegebell gehört habe, erfuhr aber nichts. So schlug er denn den Weg ein, von dem es ihm am wahrscheinlichsten war, daß der Feind ihn gewählt habe, und schickte, sobald es Tag wurde, rechts und links Patrouillen aus. Endlich brachte ihm ein Soldat eine Frau, die dem Feinde als Führerin gedient hatte und wahrscheinlich schlecht belohnt worden war, da sie sich höchlich beeiferte, Hård auf die Fährte des

Feindes zu helfen. Er erfuhr von ihr, daß der Feind nur aus Fußvolk bestehe, und eilte nach dem Orte, wo die Frau sich von den Franzosen getrennt hatte. Eine Viertelmeile weiter sagte ihm ein Landmann, daß das feindliche Detachement sich in dem Dorfe, wo Hård sich gerade befand, erfrischt und dann in das nahe Schloß zurückgezogen habe. Er ersah auch daraus, daß der Feind nicht wesentlich stärker sein könne, als er selbst war. Hierauf legte er seine Reiter in Hinterhalt bei dem Dorfe und überraschte darauf die Feinde, die sich jedoch in das alte Schloß begaben, dieses verrammelten und zu den Fenstern herausschossen. Hård umzingelte das Schloß, stellte einen Offizier mit 50 Mann vor den Eingang, ließ die Dragoner herbeikommen und absteigen, die Husaren aber aufschauen, ob Verstärkungen kämen, und forderte dann die Feinde zur Uebergabe auf. Sie weigerten sich, indem sie hofften, unter dem Schutze der Nacht zu entkommen. Nun ließ Hård das Schloß in Brand stecken, worauf die Franzosen sich in einen alten Thurm zurückzogen. Herr von Cornabé war unserm Grafen am nächsten Morgen mit 300 Dragonern gefolgt, hörte den Lärm seines Angriffs und ließ ihm seine Ankunft melden. Hård erwiderte: er möge seine Leute ausruhen lassen; wolle er aber selbst zu ihm kommen, so werde er sich freuen, ihn zu sehen. Cornabé kam und die Freunde beriethen sich über das einzuschlagende Verfahren. Um Mitternacht ließen sie die Feinde nochmals zur Ergebung auffordern, fanden aber kein Gehör. Gegen Tagesanbruch war Hård, ermattet durch die Strapazen und durch ein Quartanfieber, das ihn seit länger als zwei Monaten plagte, im Garten am Fuße eines Baumes eingeschlafen. Inzwischen hatte Cornabé, der seinen Schlummer nicht stören wollte, den

Feinden eine nochmalige Botschaft mit der Drohung zugeschickt, er werde einige Fässer Pulver kommen und sie mit ihrem Thurme in die Luft sprengen lassen. Da ihre Hoffnung, unter dem Schutze der Nacht entrinnen zu können, nicht in Erfüllung gegangen war, entschlossen sie sich nun, sich zu ergeben, und Hård hatte bei seinem Erwachen die Freude, sich die neun gefangenen Offiziere, unter denen sich ein Oberstlieutenant befand, vorgestellt zu sehen. Das feindliche Detachement war 200 Mann stark gewesen. Hård hatte bei dieser Expedition an Getödteten 1 Offizier und 4 Soldaten verloren und 1 Offizier und 14 Soldaten waren verwundet worden

Kaum nach Brüssel zurückgekehrt, ward er wieder zur Besatzung von Nivelle entfernt, wohin der Fürst einen Major mit 200 Schweizern und unsern Grafen mit seinem Corps bestimmte. In Nivelle war ihm das Interessanteste ein Fräuleinstift mit 40 Stifsdamen aus den ersten Familien des Landes, wie auch sonst viele Standespersonen, der Wohlfeilheit halber, in dem Städtchen wohnten. Die Offiziere machten der Aebtissin ihre Aufwartung und wurden zu den Assemblées, die dieselbe, ebenso wie die Pröpstin, wöchentlich zweimal gab, eingeladen, wovon sie denn eifrigen Gebrauch machten. Jeder Offizier attachirte sich an eine Stifsdame, und Hård fand eine brüsseler Bekanntschaft, eine junge, reizende und geistreiche Dame, die bei Verwandten im Stift zu Besuch war. Er accompagnirte ihren Gesang und ließ sich von ihr über eine andere brüsseler Dame necken. Zwar leugnete er beharrlich, die letztere ausgezeichnet zu haben. Da er aber auf einen Brief, worin diese Dame ihn an einen benachbarten Ort lud, eine militärische Expedition dahin veranstaltete, so war er verrathen. Denn dieser Brief war von seiner

niveller Freundin untergeschoben, wie er in dem Augenblicke erfuhr, wo er zu Pferde steigen wollte. Er ritt natürlich mit seinen Leuten ruhig fort und machte schließlich seinen Frieden mit der Schönen, die ihn, wie er selbst sagt, gefesselt haben würde, wenn er nicht schon seiner schwedischen Geliebten verpflichtet gewesen wäre, und die später einen französischen Offizier geheirathet hat, welcher nachmals den Dienst verließ und sich in der Gegend von Nivelle ansiedelte.

Von diesem kleinen Kriege der Galanterie wurde Härd unerwartet mitten im Winter durch einen Act des wirklichen und großen Krieges abberufen. Eines Morgens weckte man ihn mit der Nachricht, daß der Feind heranrücke. Er warf sich aufs Pferd, ritt zum Recognosciren aus und erkannte bald, daß es sich nicht um einen blinden Lärm handle. Die Besatzung schloß und verrammelte sofort die Thore und rüstete sich, ihren Posten kräftig zu vertheidigen. Bald darauf sah sie sich von gegen 5000 Mann, Fußvolk und Reiterei, umschlossen, die von dem Generallieutenant Marquis d'Armentières befehligt waren. Auf dessen Verlangen ward ein Offizier, für welchen ein französischer als Geisel in der Stadt blieb, zu ihm entsendet, der denn bald mit der Erklärung des Generals, welcher ihm die Stärke seines Corps gezeigt hatte, zurückkam: wenn die Besatzung sich ergäbe, so würden ihr die günstigsten Bedingungen gewährt werden; wenn sie aber Widerstand versuche, so würde der Platz erstürmt werden, und man werde wissen, welchem Schicksale alsdann die Besatzung und die Einwohnerschaft ausgesetzt sein würden. Namentlich möge man bedenken, wie es den Stiftsdamen gehen würde, wenn seine Grenadiere die Stadt erstürmten. Es scheint hiernach fast, als hätte der feindliche General etwas von den zärt-

lichen Verhältnissen gewußt, die zwischen diesen Damen und den Offizieren der Besatzung bestanden. Trotz dieser ihnen vorgehaltenen Rücksicht aber und ungeachtet der Platz nur mit einer schlechten Mauer und einem ausgetrockneten Graben versehen war, dachte die Besatzung doch keinen Augenblick an Uebergabe. Sie erwog überdem, daß der Platz doch immer eine förmliche Belagerung verlangen würde und für eine solche nicht wichtig genug sei. Eine Batterie, die der Feind auf einer Höhe errichtete, that so gut wie keinen Schaden. Ein nächtlicher Versuch zur Ersteigung ward entdeckt und glücklich abgetrieben. Gegen Tagesanbruch zeigte sich ein Landmann am Fuße der Mauer und gab zu verstehen, daß er einen wichtigen Brief bringe. Man half ihm mittels eines Seiles herauf und er brachte ein Schreiben eines benachbarten Edelmanns, worin dieser mittheilte: der Marschall von Sachsen habe Brüssel mit seiner Armee umzingelt, und ein französischer Offizier, der bei jenem Edelmanne durchgekommen, überbringe dem Marquis d'Armentières Befehl, seinen Marsch zur Hauptarmee zu beschleunigen. Die Besatzung war nun wenigstens über ihre persönliche Sicherheit beruhigt und sah in der That mit Tagesanbruch die Franzosen vorbeidefiliren und den Weg nach Brüssel einschlagen. Hård schickte seine Dragoner und Husaren zur Verfolgung nach, die auch einige Nachzügler einbrachten. Diese bestätigten die Nachricht von dem Meisterzuge des Marschalls von Sachsen, den alle Welt in Versailles geglaubt hatte und der jetzt mitten im Winter 40000 Mann so still und geschickt vor Brüssel führte, daß die Alliirten seinen Marsch fast [1]) erst in dem Augenblicke

1) Hård hat das „fast" nicht, sagt aber bald darauf selbst, daß

erfuhren, wo er die mit 17 Bataillonen Fußvolk, einem Regiment Dragoner und einem Regiment Husaren besetzte Stadt eingeschlossen und die Laufgräben eröffnet hatte. Er rechnete übrigens bei diesem Unternehmen auf die Uneinigkeit und Langsamkeit der Alliirten und rechnete richtig.

Fürst Waldeck, der seit ein paar Wochen im Haag war, eilte auf die Nachricht von dem Marsche des Feindes nach Brüssel, mußte aber in Mecheln anhalten, von wo er an seine Armee Befehle erließ, sich ohne Verzug um ihn zu sammeln. Auch Nivelle ward nun geräumt, und so waren die guten Stiftsdamen der Gefahr entrissen, die ihnen in Kriegszeiten eine Besatzung in doppelter Beziehung, von Freund und Feind, zuziehen konnte. Hård vertraute seiner schönen Freundin den werthvollern Theil seiner Habe, den er nicht mit auf einen von Feinden bedrohten Marsch nehmen wollte, an, und sie hat sie ihm, trotz der französischen Auslieferungsgebote, treulich bewahrt und seinerzeit unversehrt zukommen lassen. Die Besatzung zog sich zunächst auf Namur zurück, wo bald darauf das glücklich aus Brüssel entkommene Husarenregiment anlangte, während sonst die Nachrichten von da keineswegs günstig lauteten. Von da ging es nach Mecheln, von wo Hård sofort zur Beobachtung des Feindes gegen Brüssel entsendet wurde. Der Fürst hatte seinen Plan zum Entsatz entworfen und rechnete mit größter Bestimmtheit auf dessen Gelingen. Er beauftragte Hård, den Commandanten von Brüssel wissen zu lassen, an welchem Tage der Angriff erfolgen solle,

---

Fürst Waldeck im Haag den Anmarsch der Franzosen zeitig genug erfuhr, um hoffen zu können, Brüssel noch vor ihnen zu erreichen, wenn er auch nur bis Mecheln kam.

damit er denselben durch einen Ausfall unterstütze. Härd wählte zwei Schweizer von seinen Detachements, welche nichts voneinander wußten und deren jedem er 100 Dukaten versprach, wenn er einen zusammengerollten Zettel, der in einem Knopf verborgen war, dem Commandanten von Brüssel überbringe. Die Leute gingen zu den Schweizerregimentern bei der Belagerungsarmee über, und nach einigen Tagen kam der Eine nach Erfüllung seines Auftrages glücklich zurück. Der Plan selbst aber scheiterte, und zwar an dem kläglichen Umstand, daß der Befehlshaber der 15000 Hannoveraner auf einmal die Mitwirkung dieser Truppen verweigerte, da er von dem Könige von England angewiesen sei, diese Truppen während des Winters auf das sorgfältigste in Acht zu nehmen, damit sie bei Eröffnung des Feldzuges im besten Stande seien, weshalb er, ohne neue Befehle, dieselben während der strengen Jahreszeit nicht ins Feld lassen könne. Diese Ansicht, die die Eröffnung des Feldzuges nicht von den Bewegungen des Feindes, sondern von dem Kalender abhängig machte, war durch keine Vorstellungen zu erschüttern und verschuldete den Verlust von Brüssel, der dann durch die spätere Abberufung jenes Generals nicht wieder gut zu machen war. Graf Kaunitz, der von dem Marschall von Sachsen Pässe bekommen hatte und nach Wien ging, während die in Brüssel gefangenen Truppen in die fernsten Provinzen Frankreichs verwiesen wurden und erst nach dem Frieden von da zurückkamen, war der Erste, der das Hauptheer von den Umständen der Capitulation unterrichtete. Er hatte während der Belagerung an den Marschall von Sachsen geschrieben und ihm eine Capitulation vorgeschlagen, war aber mit aller Höflichkeit bedeutet worden, daß sich eine derartige Angelegenheit nur zwischen

Militärs verhandle. Die ritterliche Artigkeit des Marschalls von Sachsen zeigte sich bei dieser Belagerung, nach deren glücklichem Ausgang er wieder nach Paris ging, wo ihm der schmeichelhafteste Empfang zutheil ward, auch in folgendem Zuge. Die ganze Equipage des Fürsten Waldeck war in Brüssel geblieben, sodaß der Fürst in Mecheln sich die einfachsten Bedürfnisse erborgen mußte. Der Marschall, den seine Spione auch von diesem Umstande unterrichtet, zeigte diese Verlegenheit des Fürsten dem brüsseler Commandanten an, ließ sich von diesem die Equipage des Fürsten ausantworten und überschickte dieselbe, mit einem verbindlichen Schreiben, nach Mecheln.

Nach seiner Abreise commandirte Graf Löwendahl (III, 192 fg.) in Brüssel und ließ das ziemlich in der Mitte des Weges zwischen Brüssel und Mecheln gelegene Vilvorden besetzen, während die alliirte Armee die Ankunft der Verstärkungen erwartete, welche Oesterreich nunmehr senden konnte, nachdem es seinen Frieden mit Preußen gemacht hatte. Inzwischen ging der kleine Krieg fort und für diesen entwarf Hård den Plan, die französische Besatzung des ihm aus dem vorigen Feldzuge bekannten Vilvorden aufzuheben. Zwei Deserteurs setzten ihn in Kenntniß, daß die Franzosen verabsäumt hätten, eine Oeffnung in den Wällen repariren zu lassen, daß die Besatzung aus 500 Mann bestehe, daß 400 davon die Stadt, 100 das Schloß bewachten, welches letztere nicht füglich überrumpelt werden könne. Fürst Waldeck billigte den Plan und gab Hård noch sechs Compagnien Grenadiere mit, welche sein Freund Cornabé befehligte. Mit Anbruch der Nacht setzten sie sich in Marsch, von den beiden Deserteurs geführt, deren jedem Hård 20 Dukaten versprach, wenn sie ihn genau

vor die erwähnte Oeffnung führten, durch die sie selbst entkommen waren. Sie verdienten ihren Lohn redlich, und nun ließ Härd zuerst einen Offizier mit 30 Mann durch die Oeffnung dringen, denen zunächst ein Offizier mit 40 Mann zur Unterstützung und dann der Rest des Fußvolks folgte, während die Reiter die Straße nach Brüssel bewachten. So kamen sie in die Stadt, fanden nur schwachen Widerstand und nahmen Alles, was sich von feindlichen Truppen in der Stadt fand, gefangen. Das Schloß aber hielt sich besser und war nicht zu nehmen. Sie frühstückten in Vilvorden und machten sich dann mit ihren Gefangenen wieder auf den Rückweg, nachdem ihnen diese Expedition nur vier Todte und etwa zwölf Verwundete gekostet hatte.

Es kamen jetzt 10000 Oesterreicher unter General Grün, und bald darauf übernahm der Feldmarschall Graf Batthyányi das Commando der alliirten Armee, die jedoch noch immer nicht stark genug war, sich mit der französischen zu messen. Batthyányi verschanzte sich daher hinter der Festung Breda, nachdem er die Citadelle von Antwerpen mit einer starken Besatzung versehen hatte, die jedoch nach einer dreiwöchentlichen tapfern Vertheidigung capituliren mußte. Endlich erschien der neue Oberbefehlshaber Prinz Karl von Lothringen mit anderweiten 10000 Mann, worauf die Armee eine Stellung zur Deckung Namurs einnahm. Der Marschall von Sachsen, der inzwischen Charleroi und andere Plätze eroberte, machte verschiedene Bewegungen, welche die Armee von Namur abziehen sollten, und es kam darüber zu mehrfachen Gefechten. Eines Tages wurde der General Trips, der mit den Husaren und vier Dragonerregimentern vor den Linien der Verbündeten in dem durch die Schlacht vom 16. Mai 1706 berühmten Dorfe

Ramillies lag, von dem Feinde ziemlich lebhaft angegriffen. Die Holländer bildeten den linken Flügel der Armee, und Härd lag gleichfalls vor ihren Linien. Da ihm das Gefecht ernsthaft zu werden schien, so eilte er mit seinen Reitern zu Hülfe, während das Fußvolk ihm folgte, sah von einer kleinen Höhe, daß die Reiter des Generals Trips zu weichen anfingen und von den Feinden verfolgt wurden, fiel diesen so rechtzeitig in die Flanke, daß sie anhielten, und machte es dadurch dem General Trips möglich, seine Leute wieder zu sammeln. Härd aber erhielt zwei Säbelhiebe, die ihn vom Pferde stürzten, und ward gefangen. Die Offiziere der französischen Gensdarmerie ließen ihm aufhelfen und boten ihm sehr artig jeden nöthigen Beistand an; da aber die Affaire noch fortging, so beauftragten sie einen Gensdarmen, ihn hinter die Linien zu führen. Der Gensdarm wollte aber gern den Ausgang des Gefechtes sehen und zögerte daher noch, als auf einmal die französische Reiterei zurückgesprengt kam und von der alliirten verfolgt ward. Der Gensdarm machte sich aus dem Staube, schoß aber vorher noch mit der Pistole nach Härd, zum Glück ohne ihn zu treffen, und Härd mußte nun die feindliche und freundliche Cavalerie über sich her sprengen lassen. Endlich erkannte ihn ein Husarenoffizier und gab ihm sein Pferd, auf dem er zurückritt, um sich verbinden zu lassen. Unterwegs noch traf er einen Dragoner, der sein Pferd hatte und es ihm für einige Dukaten überließ. Seine Wunden waren nicht gefährlich; er konnte nach acht Tagen wieder Dienst thun und war nach vier Wochen völlig hergestellt.

Am dritten Tage nach dieser Affaire kamen einige dabei gefangene Offiziere auf Parole aus dem französischen Lager zurück, sprachen bei dem am weitesten vor-

geschobenen Hård vor und fragten, ob die Armee nicht aufbreche. Der Marschall von Sachsen habe ihnen beim Abschiede gesagt, sie würden die Armee bei ihrer Rückkehr im Marsch finden, und in der That kam noch am Abend der unerwartete Befehl zum Aufbruch, worauf ein Lager zwischen Lüttich und Mastricht bezogen ward. Sogleich ließ der Marschall von Sachsen die Belagerung von Namur eröffnen, während er selbst mit einer Beobachtungsarmee den Alliirten gegenüber blieb.

Der kleine Krieg begann nun wieder. Die Alliirten hatten viel leichte Truppen, und der General Trips, der sie befehligte und unter dessen Commando auch Hård gestellt war, machte sich immer so nahe an den Feind, daß tägliche Scharmützel unvermeidlich waren. Der Marschall von Sachsen hatte im Laufe der Campagne ein neues Infanterieregiment errichtet, das den Namen Royal Croate erhielt und fast ganz aus österreichischen Deserteurs bestand, welche durch französische Emissares und hohen Sold zum Uebertritt in Masse verleitet worden waren. Dieses Regiment rückte eines Tages ganz in die Nähe des Corps, bei dem sich Hård befand, und General Trips befahl dem letztern, es mit den 500 Mann Fußvolk, die er bei sich hatte, anzugreifen. Er that es mit solcher Lebhaftigkeit, daß die französischen Kroaten nach einigen Schüssen die Flucht ergriffen. Nun warf sich General Trips mit einem Regiment Husaren auf sie; sie geriethen in einen Hohlweg zwischen der Infanterie und den Husaren; die letztern stürzten sich wüthend auf sie; den Ueberläufern [1]) ward kein Pardon ge-

1) Es war vielleicht nicht blos dies; auch die heutigen Ungarn betrachten z. B. die preußischen Husaren mit besonderer Wuth, weil sie sie für Fälschungen ihrer Nationalität halten.

geben, und in weniger als einer Viertelstunde wurden sie alle, Offiziere wie Soldaten, ohne Erbarmen niedergemetzelt, sodaß der Hohlweg nur noch Leichen enthielt! Die Sieger zogen sich nach dieser Schlächterei, welche Härd drei Offiziere und von den Soldaten an Getödteten und Verwundeten 80 Mann kostete, wieder in ihr Lager, während eine Masse französischer Offiziere herbeieilte, die schauerliche Stätte zu besichtigen. Bald darauf kam Härd wieder auf den linken Flügel und unter den Befehl des Grafen Esterhazy [1]) zu stehen, der mit zwei Husarenregimentern dorthin geschickt worden war und mit dem sich Härd um so besser vertrug, als beide das Vergnügen liebten. Sie engagirten eine Truppe französischer Komödianten und richteten eine Scheune zum Theater ein. Graf Esterhazy besaß einige prachtvolle himmelblaue, golddbordirte Sammtdecken, die, wie Härd vermuthet, von jener Plünderung des preußischen Lagers bei Soor stammten, über welcher die Schlacht verloren ging [2]), und die nun zur Verzierung der Coulissen verwendet wurden. Militärmusik bildete das Orchester und Zuschauer fanden sich aus der ganzen Armee. Selbst die Fürstin von Waldeck, die ihren Gemahl auf diesem Feldzug begleitet hatte, wohnte diesen Schaustellungen mit andern Damen bei. Früh schlug man sich und abends vergaß man Mühen und Gefahren beim

---

1) Es war dies Nikolaus Joseph, geb. 18. Dec. 1714, succedirte 18. März 1762 seinem Bruder Paul Anton (geb. 22. April 1711) als Fürst, k. k. wirkl. Geheimerath, Generalfeldmarschall 2c., verm. 4. März 1737 mit Maria Elisabeth Gräfin von Weißenwolf, errichtete die Musikschule zu Eisenstadt, starb 1790. Er war der Urgroßvater des gegenwärtigen Fürsten.

2) Diese Plünderung erfolgte durch das Nadastische Corps, bei dem sich damals auch Esterhazy befand.

Schauspiel. Doch sollte der leichtsinnige Geist, der dem zu Grunde lag und dadurch genährt ward, nicht ohne die nachtheilige Folge bleiben, mancherlei Unbesonnenheiten hervorzurufen.

So traf es sich eines Tages, daß Graf Esterhazy und Härd zu Pferde stiegen, um zu sehen, was etwa vorgehe, nachdem der Feind sie, wider seine Gewohnheit, einige Tage in Ruhe gelassen. Bei der Hauptwache, die mit einem Rittmeister und 100 Husaren besetzt war, angelangt, kam ihnen der Einfall, einen Angriff auf die des Feindes zu machen. Der junge Offizier, ein Ungar aus einer der besten Familien des Landes, ungemein liebenswürdig, voller Muth, war ebenso unbesonnen wie die beiden Herren, vertrieb sofort die vorgeschobenen Posten des Feindes, gerieth aber zum Unglück auf Infanterie, vor der die Angreifer rasch zurückweichen mußten, und verlor dabei durch einen Schuß in den Kopf das Leben. Bei ihrer Rückkehr wurden die Herren von den Generalen stark ermahnt, sich auf eine andere Weise zu amusiren, und schwerer, als der wohlverdiente Verweis, lastete noch nach langen Jahren die Erinnerung an das Opfer dieser Unbesonnenheit auf dem Herzen unsers Grafen.

Gegen Schluß der Campagne mußte sich Härd wieder vom Grafen Esterhazy trennen, dessen Umgang er sehr ungern verlor, da er liebenswürdig, stets guter Laune, ein warmer Freund und hochsinnigen Wesens war und das Geld nicht ansah. Wie die Zeit heranrückte, wo es in die Winterquartiere gehen sollte, verfielen die Oesterreicher, welche möglichst viel aus den Quartieren zu ziehen liebten und diese deshalb immer auszudehnen suchten, in ihre alte Gewohnheit. Sie wollten Stadt und Gebiet von Lüttich für ihre Winter-

quartiere und vertauschten deshalb ihr vortheilhaftes Lager mit einem andern, dessen linker Flügel sich auf die Stadt Lüttich stützte, in deren Vorstadt Hård zu liegen kam. Sobald der Marschall von Sachsen diese Wendung ersah, zog er das Corps, das inzwischen Namur belagert und eingenommen hatte, an sich, griff die Alliirten an und schlug sie bei Raucoux (11. Oct. 1746). Aus dieser Schlacht erzählt Hård folgende Züge. Er selbst war zeitig von der feindlichen Infanterie zum Zurückweichen genöthigt worden und hatte sich nun an die Flanke der Linie angeschlossen, wo er mit Bewunderung sah, mit welcher Unerschrockenheit und Ruhe die holländischen Gardereiter die furchtbare Kanonade des Feindes aushielten. Er hatte in dieser Truppe einen vertrauten Freund, welcher Oberstlieutenant und Schwadronschef war und den er bei Fontenay geneckt hatte, weil er sich vor einer vorbeisausenden Kanonenkugel unwillkürlich bückte. Als Hård jetzt an ihm vorüberritt, rief der Holländer ihm zu: „Heute, mein Freund, werden Sie sehen, daß die Kugeln mich nicht zum Bücken des Kopfes bringen werden.“ Kaum war Hård einige Schritte vorbei, als er sich nochmals rufen hörte. Er kehrte zurück, und die Offiziere zeigten ihm seinen Freund, auf dem Boden ausgestreckt, wie ihm soeben eine Kanonenkugel den Kopf abgerissen hatte. — Als Fürst Waldeck von dem Prinzen Karl von Lothringen, statt der erbetenen Unterstützung, den Befehl zum Rückzuge erhalten hatte, schickte er Hård zu dem General, der die sechs bairischen Bataillone commandirte, die im Solde der Republik standen, und der die Nachhut bilden sollte, an die sich Hård mit seinem Corps anschließen sollte. Als Hård zu dem Posten der Baiern kam, fand er ihren General verschwunden und hatte sich daher an die Untercommandanten zu wenden,

die den Befehl auch mit Muth und Unerschrockenheit vollzogen. Am nächsten Tage erhielt der Fürst einen aus Lüttich datirten Brief jenes bairischen Generals, worin dieser ihm schrieb: „Da der Feind uns dergestalt überlegen war, daß es uns unmöglich war, ihm längern Widerstand zu leisten, habe ich geglaubt, an die Sicherheit meiner Person denken zu müssen. Ich habe mich daher verkleidet und bin nach Lüttich gegangen, wo ich die Ehre habe, die Befehle Ew. Durchlaucht zu erwarten." Er hatte seine Uniform umgewendet, wie man später erfuhr, wurde übrigens von dem Kurfürsten, der ihn bis dahin sehr begünstigt hatte, infolge jenes Vorganges zurückberufen.

Die Armee, deren Rückzug Fürst Waldeck mit großem Geschicke leitete, ging auf Mastricht, wo die Maas passirt ward, und die lütticher Quartiere, die den Oesterreichern so am Herzen gelegen, wurden nun von den Franzosen eingenommen, während die Alliirten die ihrigen hinter der Maas nahmen und sie bis Aachen ausdehnten, wo das Hauptquartier war. Der Marschall von Sachsen ging nach Paris, Prinz Karl und Batthyányi nach Wien, Fürst Waldeck in den Haag, wo auch Hård den Winter sehr angenehm verbrachte. Er wohnte und aß bei dem Fürsten, den er auch auf einem Ausfluge nach Amsterdam begleitete. Hier trafen sie unter andern J. J. Rousseau und fanden ihn damals sehr umgänglich und unterhaltend, jederzeit heiter, gefällig und nachgiebig. Er stellte sich ihnen nur als der unterrichtete und begabte Mann dar, nicht als der Misanthrop und bizarre Sonderling, als welchen er sich in späterer Zeit so vielen zeigte. [1])

[1]) Unter andern auch dem Grafen Görtz, als dieser, damals Führer des jungen Herzogs Karl August von Weimar, mit dem Herzoge nach Paris kam und Rousseau besuchen wollte. Er ließ sich zuerst durch

Nach dem Haag zurückgekehrt, fanden sie den Herzog von Cumberland, der nach seinen Siegen über den Prätendenten gekommen war, den Oberbefehl in den Niederlanden von neuem zu übernehmen. Auf Rath des Fürsten suchte Hård bei den Generalstaaten an, daß sie aus seinen Freicompagnien ein Regiment bilden, Cornabé zu dessen Chef, Hård zum Oberstlieutenant ernennen und die übrigen Offiziere in demselben Verhältnisse befördern möchten. Die Generalstaaten hielten es jedoch damals nicht für nöthig, die Zahl ihrer Regimenter zu vermehren, boten aber dem Grafen Hård, der nur Hauptmannsrang hatte, sogleich den Grad eines Obersten der Armee an. Er erklärte aber, daß er warten wolle, bis man für gut finden werde, eine Belohnung zu gewähren, welche auch die braven Offiziere theilten, die ihn bei jeder Gelegenheit so gut unterstützt hätten. Darauf ging er in seine Garnison, und nun bemühte sich Fürst Waldeck so warm und thätig für sein Gesuch, daß die Hochmögenden schließlich Alles bewilligten, was denn eine gänzlich unerwartete freudigste Ueberraschung für Hård ward. Der neue Oberst Cornabé blieb bei dem Fürsten als Generaladjutant; Hård befehligte das neue Regiment als Oberstlieutenant und alle Offiziere stiegen um einen Grad.

In Lüttich, wo Hård in dieser Zeit ein paar Tage

---

einen Bedienten anmelden und erhielt die Antwort: Rousseau sei krank und nehme keine Besuche an. Der Graf ging selbst hin und klopfte an die Thür. Nach wiederholtem Klopfen erscheint Rousseau selbst, im Schlafrock und die Thür halb offen haltend, und fragt den Grafen in brüskem Tone: „Wer sind Sie, und was wollen Sie?“ Görtz nennt sich und bittet um Erlaubniß, den jungen Herzog von Weimar, dessen Erziehung ihm anvertraut sei, zu ihm führen zu dürfen. „Seine Erziehung ist Ihnen anvertraut? Desto schlimmer für Sie, mein Herr“ erwidert Rousseau und schließt die Thür.

zubrachte, lernte er einen Abbé kennen, einen Mann von 30—32 Jahren, dessen Unterhaltung ihr Angenehmes hatte, da er viel gereist war. Härd war aber nicht wenig überrascht, als dieser ihn eines Tages bat, ihm einen militärischen Grad bei seinen Truppen zu geben, da er den kleinen Kragen satt habe. Von frühester Kindheit an habe er eine unbesiegbare Neigung zum Militärstand gehabt, sei nur wider Willen und aus Gehorsam gegen seine Aeltern in den geistlichen Stand getreten, sei aber jetzt unabhängig und im Stande, nach Neigung und Geschmack zu leben, und bitte daher dringend um einen Grad, am liebsten bei der Cavalerie. Härd machte ihn in der That zum überzähligen Offizier bei den Dragonern und versprach ihm das Einrücken bei nächster Erledigung. Der Abbé nahm sich allerdings in der Uniform ohne Vergleich besser aus als in seiner frühern Tracht, und bewies nachmals ungewöhnliche Bravour und Unerschrockenheit.

Bald darauf erhielt Härd Befehl, zu dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen [1]) zu stoßen, der ein zur Beobachtung des Feindes bestimmtes Corps commandirte und zunächst einem französischen Corps gegenüberstand, das die Gegend von Antwerpen besetzt hatte, eigentlich aber nur bestimmt war, den Marsch eines andern Corps zu decken, das über die Schelde ging, in das holländische Flandern eindrang und die dortigen festen Plätze in kurzer

1) Es war dies Prinz Ludwig Friedrich, geb. 11. Sept. 1710, Sohn des Herzogs Ernst Friedrich I. und der Gräfin Sophie Albertine von Erbach, erst k. k. und kurbairischer Generalfeldzeugmeister, später holländischer General der Infanterie und Gouverneur von Nimwegen, gest. 10. Juni 1759. Er vermählte sich am 4. Mai 1749 mit Christine Luise (geb. 27. Nov. 1713, gest. 5. Mai 1778), Tochter des Herzogs Joachim Friedrich von Holstein-Plön und Witwe des Grafen Ludwig Friedrich von Hohenlohe-Weickersheim.

Zeit einnahm. Frankreich hatte bis dahin das Gebiet der Republik geschont, in der Hoffnung, sie dadurch von der Allianz abzuziehen. Da es sich aber in dieser Erwartung getäuscht fand, schlug es, statt zufrieden zu sein, daß die Republik der Allianz blos ihre vertragsmäßige Hülfe leistete, keineswegs aber den Krieg mit ganzer Kraft betrieb, den entgegengesetzten Weg ein [1]) und rechnete nun darauf, daß die Republik sich zu Aenderung ihrer Politik genöthigt sehen werde. Doch auch dieser Weg verfehlte sein Ziel und hatte vielmehr die Folge, daß die Republik, wie allemal, wenn sie in äußerer Bedrängniß war, sich unter die monarchische Fahne der Oranien flüchtete. Auf die erste Nachricht von dem Eindringen der Franzosen pflanzte die Provinz Seeland [2]) das oranische Banner auf und proclamirte den Prinzen von Oranien [3]), der sich bis dahin sehr ruhig in seiner

1) Die Anekdotengeschichte erzählt: In Versailles habe man den holländischen Gesandten zu irgendeinem Ausbruch des Aergers und der Ungeduld treiben wollen, um dies zum Vorwand einer förmlichen Kriegserklärung nehmen zu können. Das holländische Phlegma des Gesandten habe allen Vexationen getrotzt, bis an der Tafel des Königs beim Dessert ein holländischer Käse erschienen sei und der König sich mit den Worten zu dem Gesandten gewendet habe: „Monsieur l'ambassadeur, voilà du fruit de votre pays." Da sei der Gesandte aufgestanden, habe sich verbeugt und den Saal verlassen, worauf der Krieg erklärt worden sei.

2) Die Volksbewegung ging von Ter Veer aus. Ueberall waren es die Stände, die man „das eigentliche Volk" nennt, welche sich für den Prinzen erklärten.

3) Wilhelm Karl Heinrich Friso, geb. 1. Sept. 1711, Sohn Johann Wilhelm Friso's, Fürsten von Nassau-Dietz und Oranien und Erbstatthalters von Friesland (geb. 4. Aug. 1687, ertrank 14. Juli 1711) und der Marie Luise von Hessen-Kassel (geb. 7. Febr. 1688, verm. 26. April 1709, gest. 9. April 1765), Erbstatthalter in Friesland, gewählter Statthalter seit 1718 in Gröningen, seit 1722 in Geldern, verm. 25. März 1734 mit Anna, Tochter König Georg's II. (geb. 2. Nov. 1709, gest. 12. Jan. 1759), starb am 22. Oct. 1751.

Residenz gehalten hatte, als Statthalter, Generalkapitän und Generaladmiral. Holland folgte dem Beispiel, und ebenso schlossen sich alle andern an, sodaß in weniger als acht Tagen die Umwandlung vollzogen war, worauf ihm in Jahresfrist von den Vereinigten Provinzen die Erbstatthalterschaft übertragen und das Erbrecht auch auf die weibliche Linie ausgedehnt ward. Der Prinz von Oranien eilte nach Amsterdam und dem Haag und ergriff die Zügel der Regierung, fand aber freilich die Dinge in so übelm Zustande, daß es nicht leicht war, dem abzuhelfen, war zwar verständig und rechtschaffen, aber doch der Mann nicht, die Aufgabe seiner großen Vorgänger zu lösen, und fand auch in dem Staate nicht mehr die Kräfte und den Geist, die zu ihrer Zeit noch vorhanden und nur zu wecken gewesen waren. Zuletzt konnte niemand gegen die Thatsache aufkommen, daß die Vereinigten Niederlande, welche ihre frühere Machtstellung der Schwäche der großen Reiche verdankt hatten, unausweichlich von jener Stellung zurücktreten mußten, wie jene größern Reiche mit zunehmender Kraft in die Wettbahn eintraten. Es wirkt aber auch im Innern nach, wenn äußere Vortheile, deren ein Staat sich eine Zeit lang erfreut hat, schwinden.

Wie der Herzog von Cumberland, der überdem der Schwager des Prinzen von Oranien war, so schickte auch Fürst Waldeck einen Adjutanten zur Beglückwünschung des Prinzen ab. Der Adjutant theilte nach der Rückkehr Hård im Vertrauen mit, daß ihm die Gesinnung des Statthalters im Betreff des Fürsten sehr kalt habe scheinen wollen. Allerdings war Fürst Waldeck durch die Partei der erbitterten Gegner der Oranien an die Spitze des Heeres gestellt worden. Die oberste Leitung der militärischen Angelegenheiten in den Niederlanden

hatte übrigens lediglich der Herzog von Cumberland, der denn zunächst unthätig zusah, wie die Franzosen einen holländischen Platz nach dem andern nahmen. Diese Plätze wurden von ihren Commandanten allerdings sehr schlecht vertheidigt, wofür auch später mehrere dieser Commandanten ihre verdiente Strafe erhielten. Der Herzog nahm an, daß der Feind, nach Bemeisterung des holländischen Flanderns, sich gegen die Maas und Mastricht wenden werde, und suchte dem zuvorzukommen und Mastricht zu decken. Ein Corps von 10000 Mann, unter Prinz Hildburghausen, blieb zurück, um die Grenzen der Republik zu beschützen. Vier Meilen von Mastricht liegt das berühmte Lager von Lawfeld. Hatte der Marschall von Sachsen einen Fehler gemacht, indem er sich nicht beeilt hatte, sich diese wichtige Position zu sichern, so machte er diesen Fehler mit Glanz wieder gut, wobei ihm allerdings auch die Schwerfälligkeit seiner Gegner zu statten kam. Bei der Recognoscirung, mit welcher Hård beauftragt ward, fand er nur ein französisches Corps von 15—20000 Mann, unter Graf St.-Germain, zur Stelle, und Fürst Waldeck schlug einen sofortigen Angriff vor. Batthyányi aber rieth mit Erfolg ein Verschieben des Kampfes auf den nächsten Tag, da die Truppen ermüdet seien und das schwere Geschütz noch nicht eingetroffen. Während der Nacht traf nun wol dieses Geschütz ein und schliefen die alliirten Truppen aus, hatten aber dafür am Morgen die ganze französische Armee vor sich, die sich mit Tagesanbruch in Schlachtordnung stellte. Doch verging dieser Tag unter einigen Kanonaden. Am folgenden aber, den 2. Juli 1747, griffen die Franzosen mit ihrem rechten Flügel an. Die Schlacht bei Lawfeld war wesentlich ein Reitergefecht und Hård, der sich im Centrum befand, sah mit

militärischem Interesse 200 Schwadronen sich kraftvoll angreifen und zurückwerfen. Der Kampf wogte lange Zeit unentschieden, bis der englische General Ligonier [1]), der die Reiterei der Alliirten befehligte, in die Hände des Feindes fiel, worauf sich in den Reihen der Alliirten Verwirrung verbreitete und wenigstens ihr linker Flügel sich gegen Mastricht zurückzog, worauf der rechte und das Centrum ganz ruhig folgten und ihre Stellung hinter dieser Festung nahmen. Hård ruft bei dieser Gelegenheit aus: „Wir wurden geschlagen, wie gewöhnlich, und ich fühlte damals mehr als je, wie unangenehm es ist, in einer alliirten Armee zu dienen, wo sich jeder das Recht, zu befehlen, anmaßt [2]), und welche Vortheile über eine solche Armee ein Heer voraushat, das nur einen einzigen Feldherrn an seiner Spitze hat, dessen Willen nichts entgegentritt, dessen Autorität kein Gegengewicht kennt."

Die Franzosen stellten sich nun, als wollten sie Mastricht belagern; sie wollten aber damit nur einen andern Plan verdecken, der gegen Bergenopzoom gerichtet war. Hård mit seinem Corps stand allein an der Maas, hinter welcher die alliirte Armee lagerte, hatte die St.-Petersvorstadt besetzt und ein detachirtes Fort

---

1) John Ligonier, Earl of Ligonier, ein Irländer von geringer Herkunft, diente im spanischen Erbfolgekriege von unten auf, ward 1735 Brigadier, 1739 Generalmajor, 1743 Generallieutenant, 1747 General, 1750 Gouverneur von Jersey, 1751 Generalfeldzeugmeister, 1752 Gouverneur von Portsmouth, 1757 Feldmarschall und irischer Viscount Ligonier von Enneskillen, 1759 Großmeister der Artillerie, 1766 in Ruhestand und als Earl britischer Peer, starb im April 1770 im 92. Jahre. Sein natürlicher Sohn, Oberst Edward L., erbte die Titel und Würden.

2) Oder, möchten wir hinzusetzen, keiner den Muth, zu befehlen, aufbringt.

zu decken, das die Stadt beherrschte. Er ward noch durch 6 Grenadiercompagnien verstärkt und ward fast täglich vom Feinde angegriffen. Als darauf die Generale der Alliirten erfuhren, daß Löwendahl (III, 192) mit 20 Bataillonen und einiger Reiterei von der französischen Hauptarmee detachirt worden sei und die Straße nach Antwerpen eingeschlagen habe, wurde Hård durch den Prinzen von Hessen mit 6000 Mann ersetzt und mit 500 Husaren, ebenso viel Dragonern und seiner leichten Infanterie zur Beobachtung Löwendahl's entsendet, der sich mit Contades [1]) vereinigte und die Belagerung von Bergenopzoom begann, einer der stärksten Festungen der Niederlande, welcher die Wasserverbindung nicht abgeschnitten werden konnte und mit deren Vertheidigung der Prinz von Oranien den 86jährigen General von Cronstein [2]) beauftragt hatte, unter welchem nicht blos die Besatzungstruppen, sondern alle Corps der Alliirten zwischen der Schelde und Maas standen. Fürst Waldeck, durch Hård über den Plan der Franzosen unterrichtet, eilte mit allen holländischen Truppen zum Entsatz und wollte Löwendahl unmittelbar angreifen. Da er aber, nachdem er die Maas überschritten, unter den Befehlen Cronstein's stehen sollte, welcher unter ihm gedient hatte, und da er diese Maßregel als eine persönliche Kränkung

---

1) Louis Georges Erasme Marquis de Contades, geb. 1704 auf Schloß Montgeoffroi in Anjou, 1724 Lieutenant, 1734 Oberst, vertheidigte in Italien das Schloß Colorno gegen 14000 Mann, erblicher Gouverneur von Beaufort, ging 1737 als Brigadier nach Corsica, 1739 Maréchal de Camp, 1741 in Westfalen, 1743 am Rhein, 1744 in den Niederlanden, 1745 Generallieutenant, 1757 in Hessen, 1758 Marschall, 1759 bei Minden geschlagen und zurückberufen, 1763—88 Gouverneur des Elsaß, starb 1795 zu Livry bei Paris.

2) Isaak Baron von Cronstein, geb. 1661 in Schweden, erst in französischen, seit 1693 in holländischen Diensten, gest. 1751.

aufzufassen Grund hatte, so machte er dem Prinzen Vorstellungen, erhielt aber einen ziemlich directen Verweis, daß er nicht lieber bei der Armee geblieben wäre und die Entsatztruppen allein hätte ziehen lassen, zur Antwort, und fand sich dadurch so verletzt, daß er sofort sein Commando niederlegte (28. Juli 1747). Er hatte seinen Entschluß, selbst zum Entsatz zu eilen, dem Prinzen in zwei Schreiben angezeigt, auf die er keine Antwort erhalten. In der Armee wurde sein Abgang sehr bedauert und von Niemand mehr, als von Hård.

Während die alliirten Truppen durch General Schwarzenberg, der die von dem Fürsten herbeigeführten Truppen befehligte, und später noch einmal durch Batthyányi verstärkt wurden, sendete auch der Marschall von Sachsen Truppen auf Truppen zu dem Belagerungsheere, sodaß zuletzt der größte Theil beider Armeen sich vor Bergenopzoom befand. Während aber die Alliirten in großer Unthätigkeit verharrten [1]), betrieben die Franzosen ihre Aufgabe mit Eifer und Kraft, und nahmen endlich die Festung (16. Sept.), ungeachtet sie offene Verbindung mit dem Lande und eine Armee von 40000 Mann zur Seite hatte. Der greise Cronstein wurde nachmals vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen. Letzteres mit Recht: er hatte sich nicht zu dem Posten gedrängt, sondern dieser war ihm aufgedrängt worden, und in so hohem Alter, wie das seine war, ist die Fähigkeit zu wichtigen militärischen Operationen jedenfalls eine sehr große Seltenheit. Hatte er nicht die nöthige Energie

1) Bei dem einzigen ernstern Versuche gegen die Linien des Feindes, der in drei Colonnen gemacht ward, von denen Hård die eine befehligte, hatte Hård sich schon an seinem Angriffspunkte festgesetzt, erhielt aber, statt der erbetenen Unterstützung, den Befehl zum Rückzuge.

entwickelt, so theilte er diesen Vorwurf mit den andern Befehlshabern. Uebrigens gelang es ihm, sich mit der Besatzung zu retten und zu den Linien der Alliirten durchzuschlagen.

Auf die Nachricht von dem Falle der Festung kam der Prinz von Oranien in das Lager, um den Muth der Soldaten wieder zu beleben, hielt Revue und proclamirte Beförderungen. Hård wurde Oberst und bekam so schmeichelhafte Aeußerungen von seiten des Prinzen zu vernehmen, daß er in seinem Entschlusse, sich mit Schluß der Campagne zurückzuziehen, irre ward. Der Prinz wies ihn vielmehr an, nach Beendigung des diesjährigen Feldzuges zu ihm in den Haag zu kommen. Die kurze Zeit bis dahin kamen Hård nur zwei Begegnisse von einigem Interesse vor. Einmal ward ein französischer Kurier, der für Löwendahl's Corps bestimmt war, aufgefangen und man fand bei ihm ein großes Felleisen mit Briefen, mit deren Durchsicht, bevor man sie an ihre Bestimmung gelangen ließ, eine Anzahl Offiziere beauftragt ward. Hård war auch dabei und amusirte sich höchlich an der Masse von Damenhänden an die Offiziere gerichteter Briefe, woraus der bei weitem größte Theil des Packets bestand. — Das andere Abenteuer war folgendes. Ein junger Franzose hatte sich zum Eintritt in die alliirte Armee gemeldet, da er durch Unglücksfälle genöthigt worden sei, den französischen Dienst aufzugeben. Man schickte ihn zu Hård, und er bewies bei allen Gelegenheiten vielen Muth, während sonst seine sittliche Aufführung und sein Benehmen nichts weniger als lobenswerth waren. Er begleitete Hård öfters auf Recognoscirungen und faßte da einen Plan, zu dessen Ausführung er sich von Hård 40 Freiwillige, Reiter und Fußgänger, erbat. Ein feindlicher General war in die

Gegend zwischen Bergenopzoom und Antwerpen detachirt worden, um die Verbindung zu unterhalten und die Zufuhren zu decken, und lag in einem an der großen Heerstraße zwischen beiden Städten befindlichen Dorfe, das auf der einen Seite überschwemmt war, weshalb die Wachen alle auf der andern standen. In einer dunkeln Nacht drang jener Franzose mit drei oder vier Freiwilligen durch das überschwemmte Terrain, gelangte heimlich in das Dorf, kam an das Quartier des Generals, stieß die Schildwache nieder, ging ganz allein in die Schlafkammer des Generals, weckte ihn und hielt ihm den Dolch an die Kehle, indem er ihm den Tod drohte, wenn er sich einfallen ließe, das geringste Geräusch zu machen, und ihm befahl, sich schleunigst anzuziehen und ihm zu folgen. Dem armen General blieb nichts übrig, als zu gehorchen und an der Seite seines Führers abzuziehen. Sie gingen durch alle Wachen, auf deren Anruf der General allemal antworten mußte: „Franzos und General, der die Posten visitirt", worauf man sie überall gehen ließ. Sobald sie aus dem Dorfe heraus waren, gab der Franzose ein Signal, worauf zwei Husaren ein paar Pferde brachten, die sie bestiegen und mit Tagesanbruch in dem Lager der Alliirten anlangten. Der gefangene General beklagte sich aber bitter, daß sein Feind sich auch noch die Zeit genommen, sein Zimmer zu plündern, und ihm sein Geld, seine Pretiosen und seine Wäsche entführt habe. Dem letztern brachte dieser Coup ein Hauptmannspatent und die Erlaubniß ein, für den nächsten Feldzug eine Freicompagnie zu errichten. Indeß war sein Glück nicht von langer Dauer; er beging in der Folge so viel Freibeutereien und Grausamkeiten, daß er schließlich, nach Kriegsrecht, lebendig gerädert und seine Truppe aufgelöst worden ist.

Härd, der sich auch in dem kleinen Kriege hervorthat, aber denselben nicht als Räuber und Mörder, sondern als Soldat von Ehre führte, erhielt sein Winterquartier in Herzogenbusch, das für eine der besten Garnisonen des Freistaates galt, verfügte sich aber bald, nach Befehl, zu dem Prinzen von Oranien in den Haag. Er wurde äußerst gnädig empfangen und der Prinz schlug ihm vor, nach Schweden zu gehen und dort vier Regimenter für den Dienst der Republik zu werben, auch ein Hundert schwedische Offiziere zu engagiren, die in die verschiedenen andern Truppencorps im Dienste der Staaten eingereiht werden sollten. Dieser Vorschlag war ihm um so angenehmer, als er ihm Gelegenheit gab, seine Familie und seine Geliebte wiederzusehen, und er sich davon versprach, daß er etwas Geld in sein armes Vaterland bringen werde. Er beeilte daher, mit Vollmachten und Creditbriefen ausgerüstet, seine Abreise, verweilte unterwegs ein paar Tage bei seinem Wohlthäter und Freund, dem Fürsten von Waldeck, und ging dann über Hamburg nach Stralsund, wo er sich einschiffte. Auf der Ueberfahrt ward das Packetboot durch einen furchtbaren Sturm auf eine Sandbank geworfen und er verbrachte eine Nacht in der schrecklichsten Lage, stets zwischen Leben und Tod schwebend. Am Morgen schickte ihm der Postmeister von Stralsund ein anderes Packetboot und er setzte seine Ueberfahrt durch das Eis und in steter Lebensgefahr fort, stieg zu Ystad ans Land und ging von da nach Stockholm, nachdem er unterwegs die Freude des Wiedersehens seiner Geliebten, seiner Mutter und Geschwister genossen hatte. Von dem Könige, der als Erbprinz von Kassel selbst in der alliirten Armee gedient hatte, den Kriegsschauplatz auf das genaueste kannte und sich für die dortigen kriegerischen Vorgänge ungemein interessirte,

wurde er auf das gnädigste empfangen, und der König würde seinen Plan in jeder Weise unterstützt haben; aber nicht der König, sondern der Reichsrath, oder eigentlich der den letztern beherrschende französische Gesandte regierte, und damit war der Stab über das ganze Unternehmen gebrochen, wie sich der Prinz von Oranien und Hård eigentlich hätten vorhersagen können.

Doch wurde es Hård erspart, das Scheitern seiner Unterhandlungen berichten zu müssen; denn auch der Prinz von Oranien ließ ihn durch einen Freund bedeuten, er möge dieselben in die Länge ziehen, da der Friede wahrscheinlich sei. Im Vertrauen darauf schloß er jetzt seine Verbindung mit der jungen Gräfin Wachtmeister (2. Jan. 1748). Der König beschenkte ihn mit einem Degen in goldener Scheide und einem Oberstenpatent. Seine Hochzeitsfeier wurde aber schmerzlich getrübt, indem seine Mutter in dem Augenblicke starb, wo sie in den Wagen steigen wollte, um sich zu dieser Festlichkeit zu begeben. Bald darauf schrieb ihm der Prinz von Oranien: Der Waffenstillstand sei abgeschlossen und der Friede mehr als wahrscheinlich; er möge daher, wenn es noch Zeit sei, die Unterhandlung abbrechen. Dies fiel Hård nicht schwer, da er seine Maßregeln schon darauf berechnet hatte. Nachdem er die nöthigen Anordnungen in Betreff seiner mütterlichen Erbschaft getroffen, reiste er mit seiner Neuvermählten nach Deutschland, ließ dieselbe in Holstein, wo sie eine Schwester verheirathet hatte, und eilte dann zu seinem Regiment. Er fand die alliirte Armee in der Umgegend von Breda, die französische bei Antwerpen lagernd, beide Heere einem Strome von Festlichkeiten und Vergnügungen ergeben. Mit mehrern andern Offizieren besuchte Hård das jetzt von den Franzosen besetzte Bergenopzoom, wo der Commandant

sie sehr artig empfing und ihnen den Weg zeigen ließ, auf dem die Franzosen in die Stadt gedrungen waren. Sie hatten bei dem Eindringen über die Bresche in die Stadt nur einige eingeschlafene Schildwachen gefunden, waren aber sonst keinem Widerstande begegnet, und die Besatzung hatte sich schließlich nur um den Rückzug geschlagen. — Endlich ward der Friede geschlossen; Hård führte sein Regiment nach Tournay in das Standquartier, nahm dann auf sechs Monate Urlaub und eilte zu seiner ihn ungeduldig erwartenden Gattin, mit der er den Winter in Holstein sehr angenehm verbrachte. Er hatte die Absicht, zum Frühjahr seine Frau mit nach Tournay zunehmen; aber gegen Ende des Winters schrieb man ihm aus Schweden, daß die Erbschaftsangelegenheiten seine Anwesenheit daselbst dringend nöthig machten. Da obendrein keine Aussicht zu Krieg war, bat er um seine Entlassung aus holländischen Diensten. Diese ward ihm verweigert, dagegen die Erlaubniß ertheilt, so lange in Schweden zu bleiben, als seine Angelegenheiten es erfordern würden, wogegen er sich verbindlich machte, zum Dienst zurückzukehren, sobald die Republik in Krieg käme. Dieser Fall trat nicht ein, und sein Geschick führte ihn andere Bahnen.

Nach Schweden zurückgekehrt, ließ er sich auf dem Lande nieder, beschäftigte sich mit der Landwirthschaft, die er liebte, mit der Erziehung der Kinder, die ihm zutheil wurden, und dem Genuß unabhängiger Muße. Von Zeit zu Zeit besuchte er Stockholm, um dem König seine Ehrerbietung zu bezeigen, oder dem Reichstage beizuwohnen. Endlich bestimmte ihn das unablässige Andringen seiner Freunde, den König [1]) um einen Posten

---

1) Es war dies nicht mehr der frühere Gönner Hård's, der

im Heere zu bitten, und dieser placirte ihn, mit dem Grade eines Obersten, in seiner Leibwache, gab ihm also einen Posten, der ihn an die Person des Königs knüpfte. Es war die Zeit des berufenen Reichstages von 1755—56, und die Spannung zwischen der königlichen und der oligarchischen Partei schien den höchsten Grad erreicht zu haben. Härd hatte sich vorgenommen, sich um nichts als seinen Dienst zu kümmern, ließ sich aber doch in den politischen Strom hineinreißen, und bei dem Anblicke des Misbrauchs, den die Oligarchen von ihrer Gewalt machten, ihrer Willkürlichkeiten und Verfolgungen, ihres Nepotismus, ihrer Käuflichkeit, der schnöden Behandlung, die sie der königlichen Familie zutheil werden ließen, und ihrer gänzlichen Abhängigkeit von dem französischen Gesandten, konnte er nicht anders, als auf die Seite der royalistischen Opposition treten. Bald lieh er denen sein Ohr, die nur in einer monarchischen Revolution, welche die Verfassung zurückführen sollte, die unter Gustav Adolf bestanden, das Heil sahen. Doch rieth er, nichts zu übereilen und zunächst günstigere Zeitconjuncturen abzuwarten. Dem stimmten, nach seiner Versicherung, auch die Theilnehmer des Planes bei. Doch fuhr man fort, geheime Berathungen zu halten, bis ein unerwartetes, wahrscheinlich durch die Ungeduld irgendeines stürmischen Parteigenossen veranlaßtes Ereigniß eine vorzeitige Entdeckung herbeiführte.

In den untern Klassen der Einwohnerschaft von Stockholm begann es zu gären, und es fanden öftere Zusammenkünfte der Unzufriedenen statt, deren Zahl in die Tausende ging. Einige aus dem Kreise der Ver-

---

König Friedrich aus dem Hause Hessen, sondern der König Adolf Friedrich aus dem Hause Holstein.

trauten Härd's wurden in die Geheimnisse der radicalern Verschworenen gezogen, und eines Abends sendeten diese einige Deputirte an den Grafen Brahe, der das Haupt der Partei war. Er war bei Härd, und in dessen Gegenwart erklärten sie ihm, um Mitternacht würden sie insgesammt unter den Waffen sein, um einige Häupter der oligarchischen Partei gefangen zu nehmen. Für Brahe und Härd war diese Nachricht ein Donnerschlag, und sie beschworen die Deputirten, ruhig zu bleiben und die Unternehmung zu vertagen. Nach einer Stunde erschienen sie wieder und erklärten, daß es zu spät und alles schon in Bewegung sei. Graf Brahe bat jetzt Härd, zum König zu eilen, wohin er in einer Stunde nachkommen wolle, und den König zu bitten, in der kritischen Lage den Weg einzuschlagen, der nun unvermeidlich sei: zu siegen oder zu sterben. Härd fand bei dem König die Königin und zwei seiner Freunde, und sie alle beschworen den König, zu Pferde zu steigen, wobei die Königin sich erbot, ihn zu begleiten. Während sie noch darüber verhandelten, kam die Nachricht: das Complot sei entdeckt, die Gegner sammelten sich bereits, ihre Patrouillen durchzögen die Straßen, das Volk habe sich zerstreut. Trotz dieser bedenklichen Lage hielten die Verschworenen es jetzt doch für das Beste, den König aufzufordern, sich an die Spitze der Schloßwache zu stellen, die allerdings nur aus 150 Mann bestand, von der man aber für gewiß hielt, daß sie keine Schwierigkeiten machen würde, und mit der es, unter dem Schutze der Nacht, wahrscheinlich schien, sich zum Herrn der wichtigern Posten zu machen. Man muß dabei, um diesen Gedanken nicht zu toll zu finden, allerdings ins Auge fassen, daß das bestehende System nur im Interesse einer kleinen Adelspartei, dem übrigen Volke aber entschieden verhaßt war,

und daß dies in noch höherm Grade, als es wirklich bestand, den Verschworenen so erschienen sein mag. Der König war zu klug, oder zu energielos, auf den Vorschlag einzugehen, und Hård ging in trübster Stimmung nach Hause. Nicht blos das Fehlschlagen der Unternehmung wurmte ihn, sondern auch die Betrachtung, daß er sich in derartige Entwürfe eingelassen, ohne das Ganze der Unternehmung vollständig durchschaut zu haben.

Am nächsten Morgen rief ihn der Dienst an den Hof. Er fand Alles ruhig, erfuhr aber bald, daß bereits mehrere Personen verhaftet worden seien und daß die Bürgerschaft, der man immer noch mehr traute als den Truppen, Befehl erhalten habe, unter die Waffen zu treten. Hård speiste bei dem Könige. Bei Tafel ward nicht gesprochen; man sah sich nur an, und die Königin bewahrte eine gefaßte Haltung. Nach der Tafel ging er zu Graf Brahe, der gleichfalls nicht in der besten Stimmung war, indeß die Sache noch nicht für so ernst hielt, wie sie war. Noch am Abend erfuhren sie, daß Hofmarschall Freiherr von Horn verhaftet worden sei. Horn war es, nach Hård's Versicherung, gewesen, der, ohne sein und Brahe's Vorwissen, den Pöbel aufgewiegelt hatte. Er kannte den ganzen Revolutionsplan und man traute ihm nicht den Muth und die Festigkeit zu, das Geheimniß zu bewahren. Zu Hause erfuhr Hård, daß unter andern ein junger Offizier verhaftet worden sei, der ihm sehr ergeben war, weil er ihm in Holland Dienste verschafft hatte. Dieser Offizier ward einer damals in Schweden üblichen Folter unterworfen, welche darin bestand, daß man das Opfer in einem finstern Kerker bis an den Hals in ein tiefes Loch steckte, das mit einem eiskalten und von unzähligem Gewürm bedeckten Schlamme erfüllt war. Der junge Offizier hielt diese Qual aus, ohne sich je ein Wort, das

Hård hätte compromittiren können, entreißen zu lassen. Es gelang ihm sogar, Hård folgendes Billet zukommen zu lassen: „Ich komme aus der Hölle. Man hat viele Fragen in Bezug auf Sie und vorzüglich auf die Patronen an mich gerichtet, von denen angezeigt worden ist, daß sie sich im Hause des Grafen Brahe befänden; ich habe aber in Betreff Ihrer geantwortet, selbst der Teufel würde mich nicht dazu bringen, Lügen zu sagen." Die Patronen existirten wirklich. Graf Brahe hatte in einem Landhause 3—400 fertigen lassen, sein treuer Stallmeister wußte darum und hatte die Sache in der ersten Bestürzung verrathen.[1]) Sobald Hård jenes Billet empfangen hatte, schickte er es durch einen Bedienten an Brahe und fügte blos die Worte hinzu: „Ich gehe fort." Leider folgte Brahe dem Beispiele nicht und verfiel so der Rache von Gegnern, deren Unversöhnlichkeit er hätte kennen mögen.

Hård hatte seine Gemahlin bei sich. Sie umarmten sich schweigend und Hård riß sich los. Ein Freund bewies ihm die Treue, ihn zu begleiten, bis er in einiger Sicherheit wäre. Sie machten sich des Nachts in einem Kahne fort und fuhren zunächst an das Landhaus einer Schwester seines Freundes. Hier entließen sie ihre Fährleute mit guter Bezahlung, wofür sie auch das Geheimniß treu bewahrt haben, sodaß man in Stockholm erst lange nachher erfahren hat, welchen Weg Hård eingeschlagen gehabt habe. Die Besitzerin des Landhauses verschaffte ihnen einen andern Kahn, auf dem sie noch zehn Meilen fuhren, bis sie zu einer dem Grafen Hård

1) So erzählt Hård; das Genauere, was in Bd. 3, S. 388 darüber gesagt ist, wird wol richtig sein. Hård konnte die Sache nur vom Hörensagen kennen.

bekannten Person gelangten, deren zärtliche Anhänglichkeit er oft erprobt hatte. Hier trennte er sich von seinem Begleiter, der zu seinem Regiment in die Provinz reiste und schon vor seiner Abreise in Stockholm bekannt gemacht hatte, daß ihn dringende Angelegenheiten dorthin riefen. Härd setzte seinen Weg allein und zu Pferde fort, wobei ihn seine genaue Kenntniß der Wege unterstützte. Er wählte stets den sichersten Weg, wenn er auch länger war. Er reiste nur des Nachts und verbrachte den Tag in irgendeinem der in dortigen Gegenden häufigen abgelegenen Waldweiler, wo er sich ausruhte und erfrischte und besonders für sein Pferd sorgte. Sein Bruder, hierin klüger als er, hatte sich vom Dienste zurückgezogen und lebte ruhig auf einem seiner Landhäuser, in dessen Nähe sich ein kleiner, ihm gehöriger Weiler befand. Härd hielt in diesem Weiler an, versicherte sich der Verschwiegenheit seiner Bewohner und ließ seinen Bruder rufen, der noch keine Ahnung von den Vorgängen in der Hauptstadt hatte. In der folgenden Nacht wurde er durch ein Fenster in die Wohnung seines Bruders gelassen, der ihn mit seiner Gemahlin allein verpflegte. Er genoß seit fünf Tagen, während deren er von Schwarzbrot und Milch gelebt hatte, zum ersten mal eine gute Mahlzeit und eine ruhige Nacht in einem Bette, und während seines Schlummers ward ein in der Nähe wohnender, seinem Bruder befreundeter Cavalerieoffizier geholt, der ihn dann, unter dem Vorwande, Pferde kaufen zu wollen, bis an die Grenze begleitete und für dessen Bedienten er galt, weshalb er sich in eine alte Livree hüllte. Sie fuhren mit Post Tag und Nacht, und zu Helsingborg ward ein Fischer gewonnen, der ihn für 10 Dukaten des Nachts über den Sund schaffte.

In Helsingör ging er zu dem Commandanten, der

sein Verwandter und Freund war, und gab sich an der Thür für einen Bedienten aus, sollte aber erst gar nicht zugelassen werden, da man ihn für einen Bettler hielt. Der General nahm ihn freundlich auf und versorgte ihn mit Wäsche und Kleidern, verschaffte ihm auch einen Boten, mit dem er an einen Freund einen Brief zu weiterer Beförderung an seine Frau schickte, deren Beruhigung ihm natürlich vor Allem am Herzen liegen mußte. Der König von Dänemark[1]) befand sich eben auf einem nahen Lustschlosse, und der General eilte zu ihm, seinen Schutz für Härd zu erbitten. Der König gewährte die Bitte auf das gnädigste, — aber unter der Bedingung, daß Härd nicht lange in seinen Staaten verweile, da zwischen den beiden Reichen ein Auslieferungsvertrag bestehe und die Erbitterung des Reichstages erwarten lasse, daß die Reclamation nicht lange zögern werde. In der That berichtete ihm schon folgenden Tages der Freund, an den er geschrieben, daß überall nach ihm gesucht werde, daß an verschiedene auswärtige Höfe seinetwegen geschrieben, daß ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, daß ein Offizier und heftiger Parteigegner mit seiner Aufbringung beauftragt[2]), daß Brahe verhaftet worden sei und daß es an den Kopf zu gehen drohe. So blieb Härd nur zwei Tage bei dem General, versah sich mit einem Paß unter erborgtem Namen und reiste nach Hamburg. Kaum hier angelangt, erfuhr er, daß der

1) Es war dies Friedrich V., geb. 31. März 1723, regierte seit 6. Aug. 1746, gest. 14. Jan. 1766. Vermählt 1) 11. Dec. 1743 mit Luise von Großbritannien (geb. 18. Dec. 1724, gest. 19. Dec. 1751), 2) 8. Juli 1752 mit Marie Juliane von Braunschweig (geb. 4. Sept. 1729, gest. 10. Oct. 1796).

2) Der Offizier hatte Härd gut genug gekannt, um seinen Auftrag bald wieder aufzugeben.

schwedische Resident mehrere seiner Freunde unterrichtet habe, er habe Auftrag, ihn zu reclamiren, und er möge sich daher in Hamburg nicht aufhalten. Hård zog demgemäß aus dem Gasthofe aus und zu einem Freunde und ließ sich nirgends sehen. Bald kamen sein Schwager und dessen Gattin, die er von seiner Ankunft benachrichtigt hatte, aus Holstein zu ihm. Der Erstere hatte viele Bekannte in Hamburg, erfuhr aber von allen Seiten, Hård werde gut thun, sich baldigst weiter zu machen. Er schrieb nach Holland, in dessen Diensten er gestanden und eigentlich noch stand; man wollte ihn dort auch aufnehmen, aber nur unter der Bedingung, daß er einen andern Namen annehme, da auch dort bereits der Gesandte Auftrag erhalten habe. Die Wahl seines nächsten Asyls ward zunächst dadurch bestimmt, daß ein Graf Plessen, der früher schwedischer Hofmarschall gewesen und ihn kannte und der den Fürsten Waldeck in Pyrmont gesprochen hatte, seinem Schwager erzählte, der Fürst interessire sich ungemein für Hård und wünsche ihn bei sich zu haben. Mit Anbruch des nächsten Tages eilte Hård zu seinem alten Beschützer, der ihn, mit seinem Hofe, auf das freudigste und freundschaftlichste empfing und wo er zuerst wieder ein Gefühl der Sicherheit und Freiheit empfand. Er benachrichtigte seine Frau von seinem jetzigen Aufenthaltsorte, an dem er einige Zeit in der Stille zu leben gedachte, und erfuhr aus ihrer Antwort, daß sie Stockholm verlassen habe und zu ihm kommen wolle, sobald sie die nöthigen Verfügungen in Betreff der Güter getroffen und die Kinder passend untergebracht habe. Zugleich berichtete sie ihm die Hinrichtung Brahe's und Horn's und daß er selbst in contumaciam zu gleichem Tode verurtheilt sei.

Diesem Schicksal war er zwar entgangen; aber noch

sollte er keine Ruhe finden. Die schwedische Regierung, der sein Aufenthalt nicht unbekannt geblieben war, hatte sich an den kaiserlichen Hof gewendet und von diesem erging ein entsprechendes Schreiben an den Fürsten. Das politische Interesse in einem Zeitpunkte, wo man Schweden mit gegen Preußen hetzen wollte, überwog auch in Wien die Betrachtung, daß Hård durch seine Auslieferung dem Tode durch politische Parteigegner geopfert werden würde, nachdem er noch vor wenig Jahren für die Sache Oesterreichs gegen dasselbe Frankreich gekämpft hatte, dessen Einfluß er auch in Schweden zu brechen suchte. Der Fürst von Waldeck wollte ihn auch jetzt noch schützen; aber Hård wollte den Interessen seines fürstlichen Freundes, der noch in österreichischen Diensten stand, keinen Eintrag thun und, nach einem Wettkampfe der Großmuth, reiste er in die Schweiz, wo er viele alte Waffengefährten aus dem niederländischen Kriege hatte und wohin ihm der Fürst und andere Freunde Empfehlungsbriefe gaben. Er ward freundlich empfangen, war hier in aller Sicherheit und fand sich so wohl, daß er nichts dawider gehabt hätte, den Rest seiner Tage daselbst zu verbringen. Von Werth war ihm die vertraute Bekanntschaft, in die er mit Voltaire trat, und besonders interessirte ihn der Briefwechsel dieses homme d'esprit mit Friedrich II., in welchen er Einsicht erhielt.

Um diese Zeit schrieb ihm seine Frau, sie habe Schweden, außer sich über die Schauerscenen, die sie dort erlebt, verlassen, sei in Holstein bei ihrer Schwester und habe die Absicht gehabt, zu ihm zu reisen; da sie aber einen Offizier, der in Diensten des Großfürsten-Herzogs von Holstein [1]) stehe und von Petersburg zu seinem Regi-

---

1) Des nachherigen Kaisers Peter III. von Rußland.

mente nach Kiel gekommen sei, kennen gelernt und von diesem erfahren habe, wie bereit der Großfürst sei, allen bei den schwedischen Vorgängen Compromittirten Schutz zu gewähren, so habe sie an den Großfürsten geschrieben und wolle nun erst dessen Antwort abwarten. Diese traf sehr bald ein und brachte die Versicherung, daß der Prinz die Regierung seiner Erblande angewiesen habe, Hård Schutz und Sicherheit zu gewähren, ihm eine Wohnung im Schlosse einzuräumen und ihn durch Sicherheitswachen zu schirmen. Im übrigen schrieb die Gräfin, es stehe ihm ganz frei, ob er im Schlosse oder im Hause ihrer Schwester wohnen wolle. Hård reiste nun Tag und Nacht und war schnell bei seiner Gattin, mit der er zunächst einige Wochen auf dem Lande verbrachte und sich die Vorgänge nach seiner Flucht aus Schweden näher erzählen ließ. Auf die erste Nachfrage nach ihm hatte sie gesagt, er sei auf dem Lande; später: sie wisse nichts von ihm. Man hatte ihn mit Trommelschlag vorladen lassen, Eilboten an alle Küsten geschickt und 1000 Dukaten auf seinen Kopf gesetzt. Bereits hatten sich Leute gefunden, die seiner Frau gerathen hatten, sich von ihm scheiden zu lassen, da er ganz gewiß ergriffen werden und sein Haupt auf dem Schaffot verlieren werde, möge er sich nun flüchten, wohin er wolle. Da die Gräfin eine der schönsten Frauen in Schweden war, so mochte mancher dieser Rathgeber darauf speculiren, nach der Scheidung ihre Hand zu gewinnen. Sie antwortete ihnen aber mit Verachtung und ließ sie abziehen. Das Vermögen war zwar anfangs mit Beschlag belegt worden, wurde aber der Gräfin zurückgegeben, selbst ohne daß sie es zu reclamiren gebraucht hätte. Der damals sechsjährigen Tochter nahm sich die Königin an und ließ sie ihrem Stande gemäß erziehen. Der Sohn kam zu dem Bruder des Grafen.

Die wieder vereinten Gatten blieben auf dem Lande, solange die Jahreszeit es verstattete, und zogen dann auch in die Stadt zu ihrem Schwager. Der Gouverneur war zwar so artig, selbst seinen Besuch bei dem Grafen zu machen und ihm die Befehle mitzutheilen, die der Großfürst in Bezug auf ihn ertheilt hatte. Hård lehnte aber die Wohnung auf dem Schlosse und die Schildwache ab, da er sich unter dem Schutze Sr. kais. Hoheit vollkommen sicher fühle. Er erfuhr so viel Freundlichkeiten in Kiel, daß er sich ganz daselbst zu fixiren und ein Haus zu kaufen beschloß. Im Frühjahr reiste seine Frau nach Schweden, um die Kinder zu sehen und einige sonstige Angelegenheiten zu besorgen, kehrte aber sehr bald wieder zurück, worauf sie ihr Leben in derselben friedlichen und behaglichen Weise fortsetzten. In solcher gesicherten Muße verfolgte der Graf mit berufsmäßigem Interesse, aber ohne eine Ahnung von persönlicher Betheiligung, den Gang des Krieges gegen Friedrich II. Nach dem Feldzuge von 1757 aber erhielt Hård durch den preußischen Gesandten in Hamburg [1]) eine Einladung, in den Dienst des Königs zu treten, und nahm sie unverzüglich an. Der König zog bekanntlich viele Ausländer zur Bildung und Führung von Freicorps in seine Dienste, und sah dabei auf nichts, als auf rücksichtslose Kühnheit und Gewandtheit, sodaß er manchen Abenteurer aufnahm, den er nach gemachter Verwendung wieder fallen ließ, ja wegwarf. Wie Hård von Haus aus ganz andern Schlages war, so wurden auch seine Stellung zum König und sein weiteres Schicksal andere.

Hård begab sich sofort zum Könige, der sein Hauptquartier in Schlesien an der böhmischen Grenze hatte,

1) Geheimerath Hecht, 1762 geadelt.

hatte eine Unterredung mit ihm, in welcher der König alle die Eigenschaften entfaltete, durch welche er die Menschen anziehen konnte, wenn er wollte, und erhielt ein aus zwei Bataillonen bestehendes Freiregiment, das er übrigens im Wesentlichen erst in Breslau aus gefangenen Oesterreichern, welche freiwillig oder gezwungen eintraten, zu bilden hatte. Während es einexercirt wurde, wohnte Hård der Belagerung von Schweidnitz bei, überzeugte sich aber dabei, daß die Belagerungskunst nicht die starke Seite der Preußen war und daß sie darin noch viel von den Franzosen zu lernen hatten. Bald darauf ward er mit seinem Regimente nach Stettin commandirt, wo er dasselbe mit Waffen und Montirung zu versehen und dann zu Graf Dohna [1]) zu stoßen hatte, der in Schwedisch-Pommern stand und sein Hauptquartier zu Greifswalde hatte. Für Hård war es allerdings ein etwas bedenklicher Fall, in die Nähe der Schweden gewiesen zu werden, gegen die er, als Landsleute, ungern kämpfte und die ihm, wenn er in ihre Hände fiel, die Rechte des Kriegsgefangenen nicht zugestanden haben würden. Der König mochte aber auch seine Gründe haben, das Regiment weit von der österreichischen Grenze zu entfernen, da es meist aus Oesterreichern bestand, die ihm nur gezwungen dienten. Zum Glück bestimmte die Annäherung der Russen unter Fermor den Grafen Dohna, sich gegen diese zu wenden, und Hård, dessen Regiment

---

1) Graf Christoph Dohna-Schlobien, geb. 25. Oct. 1702, Sohn des Memoirenschreibers, trat 1718 in Dienst, ward 1740 Oberst, 1743 Generalmajor, 1751 Generallieutenant, 1757 bei Großjägerndorf verwundet, gest. 19. Mai 1762. Er war vermählt mit Friederike Amalie Albertine Gräfin von Solms-Wildenfels (geb. 28. Mai 1714, verm. 1734, gest. 9. April 1755), die ihm drei Söhne und drei Töchter gebar.

endlich im Stand war, erhielt Erlaubniß, vorauszu-eilen und die Feinde, die bereits in das preußische Pommern und die Neumark eindrangen, zu beobachten. Noch wußte man nicht, ob sie sich ganz auf die Neumark werfen, oder nach Schlesien wenden würden.

Hård fand, daß die russische Armee sehr langsam marschirte, der größte Theil derselben sich noch auf polnischem Gebiete befand, die Kosacken und die sonstige Reiterei aber nicht mehr weit entfernt waren. Er hatte nur etwa 30 Husaren bei sich, mit denen er freilich den Verwüstungen der Kosacken keinen Einhalt thun konnte, und mußte erst sein Volk erwarten, nach dessen Eintreffen er gegen die Grenze rückte, worauf sich die Kosacken auf die übrige Reiterei zurückzogen. Hård marschirte nun bis Driesen an der polnischen Grenze vor, wo eine Garnison von 200 Preußen lag und von wo er nach beiden Seiten hin operiren, sich auch im Nothfall daselbst gegen leichte Truppen behaupten konnte. Durch seine Spione erfuhr er, daß General Romanzoff mit der Cavalerie zu Filchen, etwa drei Meilen von Driesen, stehe, die in drei Colonnen marschirende russische Infanterie aber noch weit zurück sei. Eine Meile vor Driesen traf Hård die dortige Besatzung, die sich eben vor den Russen zurückzog, vermochte aber ihren Commandanten, wieder mit ihm umzukehren. Schon an diesem, wie am folgenden Tage versuchten die Russen Angriffe, wichen aber vor dem hartnäckigen Widerstande zurück. Auf von Küstrin und Frankfurt eingehende Hülfegesuche schickte Hård seinen Oberstlieutenant mit 400 Mann ab, um eine Stellung vor Frankfurt zu nehmen, und fuhr fort, die Russen zu beobachten, die noch immer unentschlossen schienen. Da jedoch der König die Belagerung von Olmütz hatte aufheben müssen und nach Schlesien zu-

rückgekehrt war, so gaben die Russen dieses auf und wendeten sich gegen Dohna. Zunächst wollten sie Hård mit Nachdruck angreifen, der jedoch Kunde erhielt und sich rechtzeitig nach Friedberg zurückzog. Dohna gab nun die Schweden, die er bis dahin in einen kleinen Winkel eingeengt hatte, los — eine Freiheit, die sie freilich nicht zu nützen verstanden — und rückte auf Frankfurt. Die Russen besetzten Driesen und zeigten sich vor Friedberg. Hård jagte das erste mal die Kosacken und Husaren in die Flucht; als eine stärkere Macht kam, nahm er eine Stellung auf einer Höhe vor der Stadt und schickte nach Landsberg, wo sich 1000 Husaren und vier Grenadierbataillone unter General Ruesch [1]) befanden, um Succurs. Da dieser jedoch ausblieb, mußte er den Rückzug antreten, den er, lebhaft verfolgt, im Quarré durchführte, ungeachtet 700 von seinen Leuten auf einmal desertirten. Der König war mit seinem Benehmen zufrieden und ließ ihm 200 Mann aus den Landbataillonen von Stettin und Küstrin zutheilen, mit denen, einer Anzahl Geworbener und dem von Frankfurt wieder zu ihm stoßenden Detachement er wieder marschfertig wurde.

Hård ward nun wieder zur Beobachtung der Russen vorgeschickt, die sich nun mit ganzer Gewalt auf die Neumark warfen, sich hinter der Oder ausdehnten und Küstrin zu beschießen begannen, während Dohna seine Stellung so wählte, daß er einer förmlichen Belagerung

---

1) Johann Theodor Freiherr von Ruesch, ein Ungar, trat 1743 aus k. k. in preußische Dienste, ward 1744 Oberster der schwarzen Husaren, erhielt bei Hohenfriedberg den Meriteorden, eine Amtshauptmannschaft und Zulage, ward 1750 Generalmajor, 1753 mit seinem Bruder, der Kapitän war, baronisirt, 1758 nach der Schlacht von Zorndorf entlassen, starb 1769 zu Jawernitz. Mit Einer von Model hatte er viele Kinder erzeugt, davon ihn acht überlebten.

Küstrins entgegentreten konnte. Da kam der König, mit einem Theil seiner Reiterei und sechs Infanterieregimentern, herbeigeeilt, ging über die Oder, griff die Russen bei Zorndorf (25. Aug. 1758) an, schlug sie und nöthigte sie dadurch, die Belagerung aufzugeben und sich gegen die polnische Grenze zurückzuziehen. Hård hatte während der Schlacht die Rückzugslinie und die Pontons zu decken. Er wurde in dieser Stellung durch den General Romanzoff, der nach Schwedt detachirt gewesen und durch den Oderübergang des Königs von der Hauptarmee getrennt worden war, mit weit überlegener Macht angegriffen, hielt zwei lebhafte Angriffe standhaft aus, sah aber zuletzt, daß er der Ueberzahl schwerlich werde widerstehen können. Da verfiel er auf eine Kriegslist. Er ließ einen sehr entschlossenen Offizier seines Regiments mit 80 Mann desselben Schlages und seinen sämmtlichen Tambours sich in einen großen Wald zur Linken der Russen begeben, wo der Offizier seine Leute und die Tambours in vier Abtheilungen vertheilte und nun auf verschiedenen Punkten Marsch schlagen und großen Lärm machen ließ. Das Schlachtfeld war nur eine Meile entfernt; man hörte jeden Schuß, und die Russen kamen auf die Meinung, ihre Gegner erhielten Succurs. Romanzoff machte sich daher aus dem Staube und schlug einen weiten Umweg ein, um wieder zum Gros der Armee zu stoßen.

In Küstrin traf Hård die 6 oder 7 russischen Stabsoffiziere, die bei Zorndorf gefangen genommen worden waren. Der König hatte ihnen auf dem Schlachtfelde gesagt, er bedauere, kein Sibirien zu haben, um sie dorthin zu schicken, damit sie ebenso behandelt würden, wie die preußischen Offiziere, die in ihre Hände gefallen. Dies hatte die Folge, daß der Graf Schwerin, Adjutant

des Königs, der von den Russen zum Gefangenen gemacht worden war, blos nach Petersburg gebracht wurde, wo er alle Freiheit erhielt, den Hof und die Gesellschaften zu besuchen. Der König ließ nun auch jene russischen Stabsoffiziere nach Berlin gehen, wo sie sich derselben Aufmerksamkeiten erfreuten.

Härd kam jetzt zur Vorhut der königlichen Armee, unter Prinz Friedrich Franz von Braunschweig [1]), zu stehen, während Dohna den Russen gegenüber stehen blieb, der König aber gegen den auf Berlin rückenden Daun marschirte und sich bei Luckau mit einem Corps vereinigte, das ihm Prinz Heinrich, unter Ziethen, zur Verstärkung geschickt hatte. Daun zog sich zurück, als er erfuhr, daß die Russen den Marsch des Königs nicht aufgehalten hatten, und der König rückte vor, bis er eine freie Verbindung zwischen seiner Armee und den in Sachsen, Schlesien und Pommern stehenden Corps hergestellt hatte. Härd wurde mit seinem Regimente und 200 Dragonern gegen Frankfurt zurückgeschickt, um zu beobachten, ob die Russen nicht doch noch Absichten auf Schlesien verfolgten. Indeß sie zogen sich auf Stargard, von wo General Palmbach zur Belagerung von Kolberg detachirt ward. Härd wurde nun zu Dohna berufen und der kleine Krieg begann wieder, da Dohna zum großen nicht Truppen genug hatte. Nach Aufhebung der durch den tapfern Major von der Heyde [2]) ab-

---

1) Geb. 8. Juni 1732, achter Sohn des Herzogs Ferdinand Albert II. und der Antonie Amalie von Braunschweig-Wolfenbüttel, fiel am 14. Oct. 1758 bei Hochkirchen. Er war der Schwager des Königs.

2) Heinrich Sigmund von der Heyde, geb. 1703, Sohn Heinrich Sigmund's von der Heyde auf Schacksdorf in der Niederlausitz und der Magdalene Sophie von Stutterheim aus dem Hause Sellendorf, trat

geschlagenen Belagerung von Kolberg und dem Unfall von Hochkirchen wurde Dohna nach Sachsen befehligt, auf welchem Zuge Härd die Vorhut commandirte. Auf den Höhen hinter Eilenburg trafen sie den General Haddick (V, 390). Härd griff die vier Bataillone Panduren an, die vor die Stadt postirt waren. Sie wichen zurück und versuchten, die Brücke in Brand zu stecken. Das Feuer wurde jedoch gelöscht und Härd verfolgte sie durch die Stadt. Da Haddick sah, daß der Angriff Nachhalt hatte und Dohna's Armee heranrückte, zog er ab und ließ drei Kanonen sowie eine Menge Nachzügler in die Hände der Preußen fallen.

Dohna kehrte nun wieder nach Pommern zurück, von wo er den General Platen [1]) gegen die polnische

---

1718 in Dienst, ward 1726 Fähnrich, 1731 Secondelieutenant, 1736 Premierlieutenant, 1740 Stabskapitän, erhielt 1741 eine Compagnie, ward bei Hohenfriedberg vielfach verwundet, 1753 Major, 1755 Commandant von Friedrichsburg, das er 1757 gegen die Russen hielt, 1758 aber räumen mußte. Für die Vertheidigung von Kolberg, die er als Untercommandant leitete, ward er Oberst und erhielt den Meriteorden. Bei der zweiten Belagerung mußte er sich, nach langer, heldenmüthiger Vertheidigung, am 17. Dec. 1761 nothgedrungen ergeben, worauf er bis 1762 gefangen blieb. Er starb zu Kolberg 4. Mai 1765, unverehelicht.

1) Dubislav Friedrich von Platen, geb. 23. Aug. 1714, Sohn des Generallieutenants Hans Friedrich von Platen auf Rasin, Sagan, Zierkow 2c. (geb. 26. Jan. 1668, gest. 17. Mai 1743) und der Hippolyta Juliane von Podewils, schon 1723 Cornet, 1729 Lieutenant, 1730 Premierlieutenant, erhielt 1736 eine Schwadron, ward 1742 bei Chotusitz Major und erhielt den Meriteorden, 1747 Oberstlieutenant, 1751 Generalmajor, hatte bei Zorndorf zwei Söhne an seiner Seite, von denen der eine fiel, der andere schwer verwundet ward, 1759 Generallieutenant, 1786 Gouverneur von Königsberg, 1787 General der Cavalerie, starb 7. Juni 1787. Er hatte sich 1738 mit der ältesten Tochter des Großkanzlers von Cocceji vermählt. Von den Kindern überlebten ihn ein Sohn und eine Tochter, die Gräfin Finkenstein. Sein Bruder Leopold Johann, seit dem 13. Jahre in Dienst, ward 1756 Major, 1757 Oberstlieutenant, 1758 Oberst, 1759 Generalmajor, bei Kunners-

Grenze detachirte, seinerseits sich aber gegen die Schweden wendete und sie nach Stralsund zurücktrieb. Härd, der sich bei dem Platen'schen Corps befand, war von einigen gefangenen schwedischen Offizieren gebeten worden, ihnen bei dem Könige die Erlaubniß auszuwirken, auf Ehrenwort in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen, und hatte sich auch für zwei, denen ihre längere Abwesenheit großen Nachtheil zu bringen drohte, mit Erfolg verwendet. Bald darauf traf ein Kurier bei ihm ein und brachte ihm folgendes königliche Schreiben: „Sie haben von mir für zwei Ihrer Landsleute die Erlaubniß ausgewirkt, auf Ehrenwort in ihr Vaterland zurückzukehren. Um Ihnen ihre Dankbarkeit zu bezeigen, haben sie unterwegs gesagt: Früher oder später werde sich schon Gelegenheit finden, Sie, todt oder lebend, in ihr Vaterland zu liefern. Ich habe Sie davon in Kenntniß setzen wollen, damit Sie Ihre Vorsichtsmaßregeln treffen, und seien Sie ein andermal nicht so bereit, Leuten von solcher Denkungsart zu dienen." Härd, ebenso betroffen über den Undank der Schweden wie gerührt von der theilnehmenden Aufmerksamkeit des Königs, sprach mit demselben Kurier seinen Dank aus und setzte hinzu: solange er an der Spitze des Regimentes, das Se. Majestät ihm zu vertrauen die Gnade gehabt, stehe und 1500 Mann unter seinem Commando habe, wage er sich zu schmeicheln, daß er nichts zu fürchten habe. Er beeiferte sich auch in der Folge, den in beträchtlicher Anzahl gefangenen Schweden bei jeder sich darbietenden Gelegenheit nützlich zu sein.

---

dorf und Maxen verwundet, erhielt das Meritekreuz, trat 1770 mit Pension in Ruhestand, starb zu Sagan 11. Dec. 1780 im 54. Lebensjahre. Er war mit Einer von Eichstädt vermählt.

Der Winter verstrich ziemlich ruhig. Man ruhte von den Beschwerden des vorhergehenden drangvollen Feldzugs aus, hob Rekruten aus, übte sie ein und rüstete sich zur Eröffnung der nächsten Campagne. Die Russen sammelten sich an der Weichsel, und Graf Dohna stellte sich an der Warthe auf, wo er durch 12000 Mann unter Generallieutenant von Hülsen [1]) verstärkt ward. Die Feinde lagerten bei Posen; man erfuhr aber, daß zwei Divisionen noch um einige Märsche zurück seien, und beschloß, sie vor deren Ankunft anzugreifen. Härd wurde mit seinem Regiment und 300 Husaren detachirt, um die beiden Divisionen zu beobachten, erfuhr bald, daß sie mehr als zwei Märsche brauchten, um nach Posen zu gelangen, gab Dohna davon Nachricht und warf sich nun, überzeugt, daß dieser angreifen werde, hinter die feindliche Armee, um die Flüchtigen zu empfangen. Dohna aber griff nicht an, zog sich vielmehr bei dem Herannahen der Russen zurück. Härd wollte nun wenigstens irgendeinen leichten Versuch machen, bevor er wieder zur Armee stieße. Die Russen hatten zu Bromberg, längs der Weichsel, große Magazine von Lebensmitteln und Bagagestücken, die nur von 300 Mann bewacht waren. Härd überfiel diese Besatzung, die sich, bis auf einige Kosacken, welche sich nach Thorn retteten, ergab.

1) Johann Dietrich von Hülsen, geb. 1693 in Preußen, kam 1710 in Dienst, ward 1715 Fähnrich, 1722 Secondelieutenant, 1728 Premierlieutenant, 1735 Stabskapitän, 1738 Compagniechef, 1740 Major, 1743 Oberstlieutenant, 1745 Oberst, 1754 Generalmajor und Ritter des Meriteordens, 1758 Generallieutenant, 1759 Domdechant in Minden, 1763 Gouverneur von Berlin, starb 29. Mai 1767 unverehelicht. Bei Kunnersdorf war er verwundet worden. Er war einer der fähigsten Generale Friedrich's, besonders geschickt, die Feinde auch mit kleinen Corps zu beschäftigen, wenn der König anderwärts zu thun hatte.

Er ließ eine Partie mit Getreide beladener Kähne verbrennen und verstattete seinen Soldaten, sich aus den Bagagewagen mit Montirungsstücken aller Art nach Gutdünken zu versehen, wobei sie sich denn ebenso reichlich als drollig versorgten. Der Rest wurde mit den Wagen auf einem Platze außer der Stadt verbrannt. In der Stadt hatte man schon gefürchtet, die ganze Stadt solle in Asche gelegt werden, und als Härd vor einem Nonnenkloster vorüberritt, fiel ihm die ganze fromme Schar zu Füßen und beschwor ihn um Mitleid. Nur mit Mühe konnte er sie beruhigen. Nachdem seine Soldaten sich etwas ausgeruht hatten, machte er sich wieder auf den Weg zur Armee und ließ seine Gefangenen nach Kolberg transportiren. Von Thorn aus, wo ein russischer Generallieutenant mit einer starken Besatzung stand, schickte man 1000 Reiter zu seiner Verfolgung aus, und diese warfen sich in ein Dorf, um seine Nachhut abzuschneiden. Härd, davon benachrichtigt, kehrte mit 300 Fußgängern und zwei Kanonen um, worauf der Feind sich zurückzog. Bald darauf erhielt er von General Wedell [1]), dem der mit Dohna unzufriedene König das Commando übertragen hatte, Befehl, zu ihm zu stoßen, da er am Tage nach seiner Ankunft die Russen bei Kay angegriffen, aber eine Niederlage erlitten hatte (23. Juni 1759). Härd zog seine Detachements ein und wollte zur Armee stoßen, die sich

---

1) Karl Heinrich von Wedell, auf Göritz, geb. 1712, Sohn des ukermärkischen Landraths und Obergerichtsdirectors Georg Wilhelm von Wedell und der Marie Salome von Eickstedt, ward 1743 Major, 1751 Oberstlieutenant, erhielt 1752 den Meriteorden, ward 1756 Oberst, 1759 Generalmajor, dann Generallieutenant, ward zur Dohnaischen Armee als alter ego des Königs und, nach des Letztern Ausdruck, wie ein Dictator geschickt, 1761 wirkl. Geh. Etatsminister und Chef des Kriegsdepartements, nahm 1779 den Abschied und starb 2. April 1782. Mit Einer von Bröcker hatte er einen Sohn und zwei Töchter erzeugt.

bald darauf (4. Juli) mit den von dem König selbst herbeigeführten Regimentern zu Mühlrose vereinigte und dann ein Lager zwischen Lebus und Wulkow bezog, wo am 10. auch General Fink [1]) eintraf, worauf am 11.

---

1) Friedrich August von Fink, geb. 25. Nov. 1718 zu Strelitz, Sohn des strelitzischen Oberschenken und Jägermeisters Joh. Wilhelm von Fink, der bei der Kaiserin Anna Stallmeister gewesen war, und Einer von Malzahn, einer Schwester der zweiten Gemahlin des Grafen Münnich, ward bis in das 14. Jahr zu Strelitz erzogen, ging 1732 mit seinem Vater nach Petersburg, 1734 allein nach Deutschland zurück und in k. k. Dienste, wo er in Italien und Ungarn kämpfte, ward nicht gefördert und kehrte 1738 wieder nach Rußland zurück, unterwegs zwischen Nemiroff und Raczkoff von Räubern geplündert, ward 1739 Kapitän, 1740 mit Majorsrang Adjutant des Prinzen Anton Ulrich, kam 1742 bei der Katastrophe einen Tag in Haft und ward dann zu einem Feldregiment versetzt, mit dem er gegen Schweden zog, ward durch Winterfeld, mit dem er verwandt war, in preußische Dienste gebracht, Major und Flügeladjutant (1743), 1751 Oberstlieutenant, 1756 Oberst, 1757 bei Kollin verwundet, Generalmajor, 1759 Generallieutenant. Bei Kunnersdorf hielt er sich so, daß der König von ihm gesagt haben soll, er werde ein zweiter Turenne werden. Dann kam das Unglück bei Maxen. Er hatte gegen das Einrücken in diese Stellung lebhaft remonstrirt, der König aber beharrlich darauf bestanden. Zuletzt erhielt er aber doch einige Zeilen vom König, worin dieser ihm freistellte, sich wieder herauszuziehen. Das wollte er nun nicht, und darüber ward er mit dem Corps gefangen. Bis zum Frieden war er in Innsbruck. Nach Berlin zurückgekehrt, ließ er auf den Rapport setzen: „Fink, Generallieutenant der Infanterie, bei Maxen gefangen." Der König ließ ihn zu Tische laden, sah ihn von allen Seiten an, ohne ein Wort zu sprechen, und ließ ihm dann sagen: Es sei ein Irrthum vorgefallen; er habe geglaubt, der Generallieutenant Graf Fink von Finkenstein sei einpassirt, und ließ ihn arretiren und vor ein Kriegsgericht stellen. Dieses schien günstig für ihn auszufallen, bis er zuletzt, auf Ziethen's Frage, ob er noch etwas anzubringen habe, das Schreiben des Königs vorzeigte. Ziethen sah ihn verwundert und bekümmert an. Er wurde cassirt und kam ein Jahr nach Spandau. 1764 wurde er dänischer General, starb 24. Febr. 1766 zu Kopenhagen. In demselben Jahre starb seine Gattin, Ulrike Henriette von Buggenhagen, mit der er sich 1754 vermählt hatte, und von seinen drei Töchtern die älteste. Er hat dem großen König Gelegenheit gegeben, eine seiner schlimmsten Seiten vorzukehren

die Oder überschritten ward und am 12. die Schlacht bei Kunnersdorf stattfand.

Härd, mit dessen Verhalten der König sich sehr zufrieden bezeigte, war nach Landsberg befehligt worden, um bis auf weiteres dort die Feinde zu beobachten. Von einer starken feindlichen Abtheilung bedroht und zur Uebergabe aufgefordert, weigerte er zwar diese, meldete aber dem König, daß die Weichsel so niedrigen Wasserstand habe, daß es unmöglich sei, mit so weniger Mannschaft alle Uebergänge zu bewachen. Der König erwiderte: er müsse noch zwei Tage Geduld haben, und dann werde er ihn aus der Verlegenheit befreien. Er that es freilich auf andere Weise, als er gemeint hatte. Der König wurde geschlagen, wo er einen gewissen Sieg zu erfechten und nachdem er ihn bereits in den Händen zu haben gemeint und Siegesbotschaften abgesandt hatte, wurde unter so furchtbaren Verlusten geschlagen, daß er an sich und seiner Sache verzweifelte, auf dem Schlachtfelde, wo zwei Pferde unter ihm getödtet und seine Kleider von mehrern Kugeln durchlöchert wurden, sich der äußersten Gefahr aussetzte, und nach der Schlacht einen Augenblick zu zerschmettert schien, um auch nur an seine persönliche Rettung zu denken. Auch hatte er die Niederlage seiner eigenen Hartnäckigkeit zuzuschreiben, mit der er, wider den Rath seiner Generale, sich nicht mit den errungenen Vortheilen begnügte, sondern den Kampf fortsetzte und dabei Laudon eine Gelegenheit bot, die Schlacht zu wenden. Der treue Prittwitz [1]), der, einer der Letzten, vom Schlacht-

---

1) Joachim Bernhard von Prittwitz und Gaffron, auf Quilitz und Rosenthal, geb. 3. Febr. 1726 zu Laserwitz im Fürstenthum Oels, Sohn Joachim Wilhelm's von Prittwitz und Gaffron,

felde zurücktritt, fand ihn in dessen Nähe, vom Pferde abgestiegen, auf der Erde sitzend, in der sichtlichsten Gefahr, von den Kosacken ereilt zu werden. Durch einen Reiter auf den König aufmerksam gemacht, ritt er zu ihm, sprach ihm zu und geleitete ihn in eine Hütte.[1]) Hier gewann der Geist des Königs rasch seine Spannkraft wieder; er war wieder im Stande, nicht blos die Größe seines Verlustes zu ermessen, sondern auch umzuschauen, was aus dem Schiffbruche noch zu retten und wie man vielleicht die Folgen des Unglücks mildern könne, und war sich und seiner Sache wiedergewonnen. Vielleicht war es eben jene Hütte, in welcher er sich Härd's erinnerte und folgende Zeilen an ihn schrieb: „Nach dem, was mir soeben mit den Russen begegnet ist, haben Sie nichts zu thun, als so schnell als möglich mit Ihrem Detachement zu Reitwein bei Küstrin zu mir zu stoßen."

Da sie zwei Tage zu diesem Marsche brauchten, eilte Härd seiner Truppe voraus und fand den König in dem Schlosse zu Reitwein mit dem General Fink, der damals

---

der früher hessischer Offizier, dann preußischer Hauptmann gewesen war (gest. 1753), und der Sophie Gottliebe von Dompnig und Nöppern (gest. 16. Sept. 1752), war bis 1741 auf dem Gymnasium zu Oels, dann Cadet, Fahnjunker, ward 1745 bei Hohenfriedberg Fähnrich, 1751 bei Kollin verwundet, verdiente sich 1758 bei Zorndorf das Meritekreuz und eine Schwadron, ward 1762 wegen des Gefechtes bei Spechtshausen außer der Reihe Oberstlieutenant, 1768 Oberst, 1775 Generalmajor, 1785 Generallieutenant, 1789 General der Cavalerie, starb 4. Juni 1793. Mit einer Freiin von Siegroth vermählt, hinterließ er Kinder. Quilitz hatte ihm der König nach dem Tode des Markgrafen Karl geschenkt.

1) So die eine Version. Nach der Erzählung des Königs (Histoire de la guerre de sept ans) deckte der König den Rückzug und kam dabei in Gefahr, gefangen zu werden, wenn nicht Prittwitz mit 100 Husaren den Feind angegriffen und dem König dadurch Zeit geschafft hätte, sich in Sicherheit zu bringen.

die höchste Gunst des Königs genoß und soeben in dessen Dienste mit, wenn auch leichten, Wunden bedeckt worden war, und der später vom König so hart behandelt wurde, weil er in einem Unternehmen gescheitert war, das er selbst von vornherein und das zuletzt auch der König als höchst gefährlich erkannt hatte. (So wenigstens stand die Sache dem Könige gegenüber. Hatte auch Fink im letzten Augenblicke die Ermächtigung, nicht den Befehl, vom König erhalten, das Unternehmen aufzugeben, so mochte er doch Grund haben, zu glauben, daß er sich bei dem Könige damit keinen Dank verdienen würde, und mochte zu sehr im Gedächtniß haben, in welcher Weise ihn der König früher zu der Sache gestachelt hatte. Sein Fehler lag darin, daß er die Rettung der Truppen für den Staat nicht über Alles setzte; aber nicht dem Könige kam es zu, ihn deshalb in so scheidender Weise zu behandeln, wie geschehen ist, den einst so hoch Gehaltenen so gänzlich zu verwerfen, zur Strafe noch Hohn zu gesellen und ihm eine Verachtung zu beweisen, die er nicht verdiente.) Hård erhielt Befehl, sofort so viel Husaren zu nehmen, als er zu brauchen glaube, und mit ihnen den Feind zu recognosciren. Während die 300 Husaren, die er verlangte, sich fertig machten, durchstrich er das auf den nahen Höhen befindliche Lager. Ueberall fand er die tiefste Niedergeschlagenheit und eine so gänzliche Verwirrung, daß der König die schließliche Rettung wol lediglich den Russen zu verdanken hatte, welche allem Andringen Laudon's, ihre Vortheile zu verfolgen, kein Gehör schenkten, sei es, daß politische Intrigue im Hintergrund waltete, oder daß sie zu trunken in der Freude waren, den König geschlagen zu haben. Und doch hatte das eigentlich nur Laudon mit seinen Oesterreichern gethan! Noch in Reit-

wein hielt sich der König zwei Tage lang in seinem Zimmer und sah niemand, außer Fink und einige Diener. Am dritten Tage erschien er wieder, gab nach allen Seiten Befehle und überall stellte sich die alte Ordnung und Stimmung wieder her.

Härd ritt bis vor die Hauptwache der Russen in der frankfurter Vorstadt und durchstreifte ringsum die Gegend. Er fand die Feinde noch jenseit der Oder liegend, diesseits nur einige kleine Trupps Kosacken und andere Reiter unter Tottleben [1]), nirgends eine Spur von Bewegung. Diese Nachrichten beruhigten den König, der nun eine andere Stellung [2]) aufsuchte, die es ihm leichter machte, Berlin zu decken und die Verbindung mit Sachsen freizuhalten. Der Marsch war, kleine Neckereien abgerechnet, so ruhig, wie man nach einer solchen Niederlage nicht zu erwarten gehabt hätte. Auch die Russen überschritten nun die Oder und lagerten sich eine Meile von dem Könige. Härd wurde auf die linke Flanke detachirt, hatte einen kleinen Fluß vor sich, stellte seine Posten aus, gab seinem Oberstlieutenant ein Bataillon und 100 Husaren, mit dem Befehl, sich linkshin soweit als möglich auszudehnen, visitirte die Posten und kam spät am Abend ins Quartier. Oberst Belling [3]), der die Husaren commandirte, sagte ihm, daß er

1) Ueber ihn vielleicht künftig einmal ausführlich.

2) Zuerst bei Madelitz, dann bei Fürstenwalde.

3) Wilhelm Sebastian von Belling auf Schojo und Schwetzko, geb. 1721, Sohn des Oberstlieutenants Joh. Abraham von Belling auf Paulsdorf und der Katharina von Kospoth aus dem Hause Paulsdorf, 1734 Cadet, 1737 Fahnjunker, 1739 Cornet, 1741 Lieutenant, 1736 Rittmeister, 1749 Major, 1758 Oberstlieutenant, 1759 Oberst, weil er mit 200 Kürassieren und einigen Husaren zwei k. k. Regimenter, 3 Kanonen und 4 Fahnen genommen, bei Asch verwundet, 1762 Generalmajor, 1776 Generallieutenant.

noch einen Offizier mit 30 Husaren weiter vorgeschoben habe. Härd verschob den Besuch dieses Postens bis zum nächsten Morgen, und dieser Aufschub ist es vielleicht gewesen, der ihm zunächst empfindliche Drangsale zuziehen sollte. Mit Tagesanbruch (15. Sept. 1759) ritt er zum Besuch der Posten und kam zuletzt zu dem von Belling aufgestellten. Dieser schien ihm zu weit vorgeschoben, und obwol der Offizier ihm versicherte, der Feind sei noch eine Meile entfernt, befahl er ihm doch, mit seinen Husaren ins Lager zurückzukehren. Während diese gesammelt wurden, bestieg Härd mit einer Ordonnanz eine Höhe, wo er sich bald überzeugte, daß er recht gehabt hatte. Denn er sah auf einmal 200 Kosacken erscheinen, die zunächst zwei vor das Dorf postirte Vedetten verjagten und dann den Posten überfielen, der sich mit dem Offizier ohne Widerstand ergab. Härd sah nun, daß es ihm fast unmöglich sein würde, sich zu retten. Schon umringten ihn die Kosacken. Zwar gelang es ihm, sich mit seinem Husaren durchzuhauen; aber er kam dabei von seinem Wege ab und gerieth in eine Sumpfgegend, in der sein Pferd nicht fortkonnte. Die Kosacken ereilten ihn; es fielen mehrere Schüsse auf ihn; er erwiderte sie — was ihm nichts helfen und leicht das Leben kosten konnte — mit zwei Pistolenschüssen; sein Pferd stak bis an den Hals im Sumpfe, und er war abgestiegen; die Kosacken fielen über ihn her, und ihm blieb nichts übrig, als sich zu ergeben. Sein Husar, der ein leichteres Pferd ritt, war glücklich ins Lager entkommen, von wo man ihm zu Hülfe eilte. Doch es war zu spät; die

---

führte im bairischen Erbfolgekriege die Vorhut des Prinzen Heinrich, starb 28. Nov. 1779 zu Stolpe. Vermählt 1747 mit Katharine Elisabeth von Grabow aus dem Hause Wester (gest. 1774), hinterließ er eine Tochter.

Kosacken hatten ihn auf ein Pferd gesetzt und rasch in Sicherheit gebracht. Sie nahmen ihm Uhr und Börse; sonst hatte er sich nicht über sie zu beklagen.

Von dem ersten russischen Posten, der aus 500 Kosacken bestand, wurde er zu dem zweiten gebracht, den der Brigadier Krasnaschock commandirte. Dieser, der Sohn jenes reichen Kosackenführers, dessen Leichenconduct Hård in Helsingfors beigewohnt hatte, war ihm im Finnischen Kriege bekannt worden, kam ihm sehr artig entgegen, bot ihm Erfrischungen an, die er ablehnte, und brachte ihn zu dem General Tottleben, der die sämmtlichen Vorposten und leichten Truppen befehligte und mit welchem Hård in Holland zusammen gedient hatte. Auch Tottleben empfing ihn sehr freundlich, lud ihn zu der sehr zahlreich mit Offizieren, Adjutanten und einem halben Dutzend Secretären besetzten Tafel, ließ ihn an seiner Seite sitzen und erbot sich, ihm einen Brief an den König zu besorgen, dessen Absendung ihm im Hauptquartier, wohin er ihn sofort abliefern müsse, nicht verstattet werden würde. Hård machte dankbaren Gebrauch von diesem Erbieten und bat den König um baldige Auswechselung. Dann brachte ihn Tottleben, in einer Art Triumphzug, indem sich der Oberst des ersten, der Brigadier des zweiten Postens und eine Menge anderer Offiziere anschlossen, zu dem General Grafen Soltikoff [1])

---

1) Peter Semenowicz Graf von Soltikoff, Sohn des ersten Grafen Semen Soltikoff, unter der Kaiserin Anna, mit der er durch ihre Mutter verwandt war, Generalmajor und Generallieutenant, 1759 an Fermor's Stelle Chef der Armee, siegte bei Kay und Kunnersdorf, benutzte aber den Sieg nicht, weil er meinte, nun müßten die Oesterreicher auch erst zwei Schlachten gewinnen, ehe er weiter ginge, — ward Feldmarschall, aber 1761 vom Commando entfernt und Gouverneur von Moskau, als welcher er im December 1772 starb. Sein Sohn, Graf Iwan (gest. 1805), war der Eroberer von Choczim, gleichfalls Feldmarschall und Gouverneur von Moskau.

nach Lieberose. Mehrere Generale kamen ihm entgegen, und zuerst begrüßte ihn der General Romanzoff auf das schmeichelhafteste. Auch bei Soltikoff wurde er sehr artig empfangen. Das Gespräch drehte sich noch immer um die Schlacht; Hård bemerkte aber, daß der Haupturheber des Sieges, Laudon, der Einzige war, der nicht davon sprach und seine ganze Ruhe bewahrte. Auch ein schwedischer Oberst von Sandelhielm war zugegen. Es war dies einer der ältesten Bekannten Hård's und bezeigte sich sehr wohlwollend für ihn, verhehlte ihm aber auch nicht, daß er seine Gefangennahme nach Stockholm berichten müsse und über die Folgen besorgt sei. Hård war das nicht, da er sich überzeugt hielt, der russische Hof werde ihn nicht in die Hände seiner Feinde liefern, sondern die Rechte eines Kriegsgefangenen, der nichts gegen Rußland verbrochen, achten. Zudem hatte der russische Gesandte in Stockholm zur Zeit des Complots sich demselben nur günstig gezeigt. Am nächsten Tage gab ihm Soltikoff, bei dem er ein für allemal zur Tafel geladen war, ein Schreiben des Königs vom 5. Sept., worin dieser ihm sein Bedauern ausdrückte und ihm mittheilte, daß er bereits den Generalmajor Wylich [1]), der mit dem Auswechselungsgeschäfte beauftragt sei, in

---

1) Friedrich Freiherr von Wylich, geb. um 1706, Sohn Dietrich's Freiherrn von Wylich auf Diersfort ꝛc. und Florentinen Annen Freiin von Spaen zu Ringenberg, kam 1721 in Dienst, war 1732 Premierlieutenant, 1740 Stabskapitän, gehörte zu den Gesellschaftern des Kronprinzen in Rheinsberg, ward bei dessen Tronbesteigung Major und Flügeladjutant, 1742 Oberstlieutenant, 1745 Oberst und Generaladjutant, 1753 Generalmajor, erhielt 1756 ein Regiment Sachsen, das ihm glücklich davonging, ward 1763 Generallieutenant, starb im August 1770 zu Potsdam. Mit Sophien Wilhelminen Friederiken von Kalkstein, einer Tochter des Feldmarschalls, mit der er sich am 14. April 1746 vermählte und die am 16. April 1755 im 32. Jahre zu Potsdam starb, hatte er einen Sohn und eine Tochter erzeugt.

Kenntniß habe setzen lassen. Unter den Russen machte dieses Schreiben viele Sensation, erschien aber ihnen, die an ein solches Verhältniß zwischen Fürst und Diener damals nicht gewöhnt waren und nicht wußten, daß der König dem Geringsten seiner Unterthanen antwortete, nur als ein Zeichen, daß Hård ein sehr bedeutender Mann sein müsse. Soltikoff schlug ihm vor, seine Sachen holen zu lassen, und bald kam sein Kammerdiener mit einer Kalesche, seinen nöthigsten Sachen und einigem Geld.

Nach acht Tagen wurde er, unter Bedeckung von zwei Offizieren und 20 Husaren, nach Königsberg gebracht. Die Artigkeit der Behandlung nahm sofort wesentlich ab, sobald er die Armee verlassen hatte. Der eine Offizier, der nicht an der Spitze der Escorte ritt, setzte sich ohne Umstände in den Wagen. Wenn sie anhielten, bewachte ihn eine Schildwache Tag und Nacht. In Königsberg wurde er erst in ein Haus in der Vorstadt, dann auf das Schloß gebracht. Hier wies man ihm ein Zimmer an, wo er den Offizier zum Schlafgenossen hatte. Eine Schildwache bewachte die Thür; eine zweite kam in ein anstoßendes Zimmer, wo seine zwei Bedienten waren. Jetzt kamen ihm finstere Gedanken, und er sah sich im Geiste bald auf einem schwedischen Schaffot, bald in Sibirien, doch trug die ihm eigene Elasticität des Geistes schließlich den Sieg über diese trüben Bilder davon. Auch nahmen die Dinge am folgenden Tage eine freundlichere Gestalt an. An die Stelle seines zeitherigen Begleiters trat ein Offizier der Garnison, ein Edelmann aus einem guten livländischen Hause, der sich sehr artig benahm und mit dem er sich unterhalten konnte. Zu Mittag ward eine Tafel zu drei Couverts recht gut servirt, an welcher noch ein Secretär des Commandanten, ein gebildeter Deutscher, theilnahm. Nach Tische machte

ihm der Commandant, General Korff, selbst seinen Besuch und drückte ihm sein Bedauern über die strenge Bewachung aus, zu der er durch die Befehle seines Hofes verpflichtet sei, bat ihn aber, im übrigen sein Haus wie das seinige zu betrachten. Seitdem besuchte er ihn täglich und bewies ihm immer erhöhte Aufmerksamkeit und Güte. Er vertraute ihm aber auch, daß er in wenigen Tagen Befehl erwarte, ihn nach St.-Petersburg zu schicken, wo man sehr begierig sei, ihn zu sehen, und daß er jedenfalls bis zum Ende des Krieges dort zurückgehalten werde dürfte. Es scheint, das Schreiben des Königs hatte Hård mehr geschadet, als genützt; denn es hatte den Glauben erweckt, daß Hård dem König sehr wichtig sei.

Als der General ihn nach einiger Zeit veranlaßte, seine Vorbereitungen zur Reise zu treffen, bot er ihm zugleich auch ein Darlehn von 200 Dukaten an, indem er ihm zu verstehen gab, es werde nicht fehlen können, daß es ihm zu St.-Petersburg zuweilen an dem Nöthigen mangele. Hård nahm das Geld gegen Verschreibung an und hatte später oftmals Veranlassung, sich Korff's dankbar zu erinnern. Gegen Abend kam er wieder und brachte den General Graf Tschernyschew [1]), den der König, um Hård's Auswechselung zu fördern, auf Ehrenwort entlassen hatte. Tschernyschew konnte das Verfahren des

---

1) Graf Sachar Tschernyschew, Sohn der ersten Grafen Tschernyschew, des Feldmarschalls Grigorij Pertowicz Tschernyschew (geb. 1672, gest. 30 Juli 1745). Seine beiden ältern Brüder waren: Peter, der Gesandter in Berlin und Paris war und 1773 starb, und Grigorij, der 1750 als Brigadier starb. Sein jüngerer Bruder Iwan starb 1797 als Chefgeneral, Vicepräsident des Admiralitätscollegiums und Senator. Sachar starb 1784 als Generalfeldmarschall, Präsident des Kriegscollegiums und Oberbefehlshaber in Moskau.

Königs gegen ihn nicht genug rühmen und verpflichtete sich, sogleich nach seiner Ankunft in St.-Petersburg die Kaiserin zu bitten, daß sie Hård gleichfalls entlassen möge, erinnerte sich aber später, wie Hård meint, weder des Dankes, den er dem Könige schuldete, noch seiner Versprechungen. [1]) — Als die nöthigen Befehle eingetroffen waren, mußte Hård seine Reise antreten, auf der er von seinem Offizier und — drollig genug — 20 Grenadieren geleitet wurde, die natürlich zu Fuß gingen, sodaß sie auf der äußerst langweiligen Reise vierzig Tage zubrachten. Man ließ ihn nie aus dem Auge und er bekam niemand zu sehen, als einige Postmeister und Gastwirthe.

Erst im November langten sie in St.-Petersburg an, wo er zunächst in eine elende Hütte in der Vorstadt gebracht ward. Am nächsten Morgen ging sein Begleiter, seine Meldung zu machen, und kam erst am Abend zurück. Sein Schweigen über die Bestimmung seines Gefangenen ließ diesen nichts Gutes ahnen. Eine Stunde später kam ein Wagen des Großkanzlers Grafen Woronzoff, in welchen Hård mit seinem Begleiter stieg und durch eine kleine Hinterpforte im Hotel des Ministers auf einer engen Nebentreppe in das Zimmer eines Secretärs gebracht ward. Dieser empfing ihn artig und bot ihm, da der Großkanzler noch bei Hofe sei, Erfrischungen an, von denen Gebrauch zu machen

1) Dem Könige scheint Tschernyschew 1762 seine Dankbarkeit doch in für diesen sehr ersprießlicher Weise an den Tag gelegt zu haben, als er das dem Könige geschickte Hülfscorps befehligte, aber nach der russischen Thronrevolution die Ordre zum Abzug erhielt, und nun noch so lange in den preußischen Linien stehen blieb, bis Friedrich II. die der Sachlage unkundigen Oesterreicher bei Reichenbach geschlagen hatte. Und so hatte er sich vielleicht auch für Hård verwendet und nur keinen Erfolg gehabt.

ihn seine tiefe Niedergeschlagenheit verhinderte. Er unterhielt sich damit, eine französische Zeitung zu lesen und mit dem Secretär über deren Inhalt zu sprechen, und so verging eine ziemliche Stunde, bis ein Glöckchen ertönte, das den Secretär in ein anderes Zimmer rief. Nach einer Viertelstunde kam er wieder, entschuldigte sich und sagte, daß der Großkanzler zurückgekehrt sei. Es verstrich aber noch eine Stunde, bevor das Glöckchen sich nochmals hören ließ, worauf der Secretär seinen Gast in ein Zimmer führte, in dem sich der Großkanzler und ein anderer Herr befanden, der so mit Schmuck bedeckt war, daß Hård sogleich in ihm den diensthuenden Günstling der Kaiserin, Graf Schuwaloff, vermuthete. Die Herren saßen, erhoben sich aber bei seinem Eintritt und gingen auf ihn zu, worauf der Großkanzler ihm ohne weitere Einleitung mittheilte: obwol der schwedische Hof ihn dringend reclamirt habe, so habe Ihre Majestät die Kaiserin doch befohlen, ihm zu sagen, daß sie nie in seine Auslieferung willigen, daß er aber auch nie nach Preußen zum Dienste zurückkehren werde. Sie werde für seinen Unterhalt auf den Rest seiner Tage Sorge tragen und ihm seine Bestimmung wissen lassen. Diese Eröffnung befremdete Hård im höchsten Grade, und er konnte sich anfangs kaum des Lachens erwehren. Seine Stimmung wurde jedoch anders und die Situation deutlicher, als Graf Schuwaloff in sehr ernstem Tone sagte: „Wie kommt es, mein Herr, daß der König von Preußen unsere Gefangenen so schlecht behandelt, während er gegen die der andern Kriegführenden ganz anders verfährt? und weshalb hat er einen von unsern Offizieren rädern lassen?" Jetzt ging Hård ein Licht auf. Nach der Schlacht von Zorndorf waren die russischen Gefangenen nach Küstrin gebracht worden. Sie waren

der Besatzung an Zahl beträchtlich überlegen und es bildete sich ein Complot unter ihnen, dessen Absicht gewesen sein soll, sich unter Niedermetzelung der Besatzung in Freiheit zu setzen. Ein Lieutenant, der der Anstifter der Verschwörung gewesen sein soll, wurde zum Tode durchs Rad verurtheilt und diese der Menschheit zur Schande gereichende Strafe wirklich an ihm, der kein Ehrenwort gebrochen, der nur Befreiung aus den Händen der Feinde bezweckt hatte, gegen den und die Seinen, die man in eine Festung verschlossen, man wachsam, aber nicht grausam zu sein hatte, vollzogen. Den Gefangenen zum warnenden Exempel, hieß es. Nun, mit demselben Grunde hätte man das Pfählen vertheidigen mögen, wie es bei den asiatischen Barbaren üblich! Die Kaiserin Elisabeth, die bei dem Antritte ihrer Regierung das Gelübde gethan hatte, gegen keinen Verbrecher die Todesstrafe, dieses Armuthszeugniß, das sich die menschliche Gesellschaft ausstellt, diese Strafe, deren Tragweite kein Irdischer ermessen kann, vollziehen zu lassen, war über die Nachricht von diesem Vorgange, die ihr Tschernyschew mitgebracht hatte, äußerst erbittert, und Härd wurde das Opfer, an dem sie ihre Rache ausließ. Er sollte freilich nicht hingerichtet, nicht von den Organen der Staatsgewalt in solenner, methodischer Weise erbarmungslos geschlachtet werden, wohl aber in einen Kerker verschlossen und da der russischen Behandlung unterworfen werden, welche immerhin schlimmer sein mag, als der Tod den Menschen erscheint, wenigstens aber nicht so irreparabel ist.

Härd antwortete ziemlich heftig, indem er die Bestrafung des russischen Offiziers als eine Handlung der Gerechtigkeit darstellte, und in Betreff der sonstigen Behandlung der russischen Offiziere sich auf die Greuel

bezog, welche die russischen Truppen im preußischen Gebiete verübt hätten. Der Großkanzler, der von Natur eines milden Charakters war, suchte das Gespräch auf andere Angelegenheiten zu lenken, fragte ihn über die mehrfachen Gelegenheiten, wo Hård den russischen Truppen gegenübergestanden, und sagte ihm viel Schmeichelhaftes über seine militärischen Talente. Hård antwortete mit geziemender Bescheidenheit, kehrte aber bald auf die Sache zurück, die ihn natürlich jetzt ausschließlich beschäftigte, fragte, was denn er gethan habe, das ihn zum Gegenstande des Zornes und der Rache der Kaiserin machen dürfe, bezog sich auf seine politische Rolle in Schweden, deren Tendenz der russische Gesandte begünstigt habe, und machte auf die Wiedervergeltungsmaßregeln aufmerksam, die der König von Preußen zu ergreifen in seiner Hand habe. Statt aller Antwort sagte ihm der Großkanzler „Guten Abend", und er mußte sich entfernen. Der Secretär folgte dem Beispiel seines Principals, und der Offizier führte Hård auf dem nämlichen Wege wieder in die elende Hütte der Vorstadt. Am nächsten Morgen ging der Offizier allein in die Stadt und kam erst am Nachmittag wieder, wo er Hård unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilte, daß bei Hofe ein Rath über sein Schicksal gepflogen worden sei, daß er den Ausgang nicht kenne, daß er aber etwas Verlegenheit und Unschlüssigkeit bemerkt habe. Gegen 9 Uhr des Abends kam ein Mann aus der Geheimen Kanzlei, der damaligen russischen Sternkammer, und sagte dem Offizier auf russisch: daß sie ihm folgen müßten. Sie fanden an der Thür zwei zugemachte Schlitten, in deren einen Hård mit dem Offizier, in den andern seine beiden Bedienten steigen mußten. Auf den Schlitten, in welchem Hård fuhr, setzten sich vorn und hinten je zwei

Grenadiere, mit aufgepflanztem Bajonnet. Die übrigen Grenadiere wurden auf dem zweiten Schlitten untergebracht. Der Fronbote fuhr auf einem dritten Schlitten voran, und Hård glaubte schon, daß es nach Sibirien oder Kamtschatka gehe. Sie fuhren eine Stunde lang durch die Stadt, dann über das Eis der Newa und nun in die Citadelle, deren Thor man für sie offen gelassen hatte. Die Schlitten hielten vor einem Hause, das ziemlich im Mittelpunkte der Citadelle lag. Hier mußte Hård eintreten und fand in seinem Zimmer nur die vier Wände, einen großen Ofen, einen hölzernen Stuhl, einen ordinären Tisch und ein Talglicht. Man brachte seine Sachen, stellte eine Schildwache an seine Thür und eine zweite an die des Vorzimmers, wo seine Bedienten und seine gesammte Wache untergebracht wurden, der Fronbote gab seine Befehle und entfernte sich.

Ein tiefes Schweigen herrschte unter den Zurückbleibenden; sie konnten nur mit Blicken zueinander reden und hatten nicht die Kraft, ein Wort vorzubringen. Der Offizier, wie erwähnt, ein Edelmann aus gutem livländischen Adel und ein Mann vortrefflichen Charakters, war so niedergeschlagen wie Hård, und dies nicht blos aus Theilnahme für diesen. Die treuen Bedienten brachen in Thränen aus, vor allem sein Kammerdiener, ein Schwede, der Vaterland und Verwandte verlassen hatte, um Hård zu folgen, und seit 15 Jahren in dessen Dienste war. Hård suchte sie zu trösten, und fragte den Offizier nach dem Grunde seiner Niedergeschlagenheit. Derselbe erklärte offen: nach allen Umständen müsse er vermuthen, daß Hård bestimmt sei, nach Sibirien gebracht zu werden, und in solchen Fällen müsse die den Gefangenen beigegebene Wache dieselben gewöhnlich begleiten und dort ihr Leben in Dunkelheit

und Elend verbringen; beiläufig ein Gebrauch, der in den meisten Fällen die Wache zum natürlichen Feind ihres Gefangenen gemacht haben muß. Hård tröstete ihn mit der Erinnerung, daß sie Beide unschuldig seien, und der Zuversicht, daß Gott sie nicht verlassen werde. Diese Betrachtungen richteten ihn selbst auf, und trotz ihrer Bekümmernisse verbrachten sie eine ruhige Nacht, wobei Hård seine Matratze mit dem Offizier theilte. Früh um 7 Uhr wurde der Offizier geweckt und in die Geheime Kanzlei beschieden, von wo er nach einer Stunde zurückkehrte, ohne igendeine Nachricht mitbringen zu können, als die, daß er um seine Ablösung gebeten und dazu den Vorwand gebraucht habe, daß er im Begriff sei, sich zu verheirathen. Die Kaiserin hatte nämlich verboten, Verheirathete zu Bewachung der Gefangenen in Sibirien zu verwenden. Auch in dem vorliegenden Falle hatte man dem Offizier versprochen, ihn abzulösen. Einstweilen war er aber noch in das Gefängniß des ihm Anvertrauten gebannt. Mittags ward ein sehr schlechtes Mahl aus einer Wirthschaft gebracht, welches Hård bezahlte. Die Nacht verstrich wie die vorige; nur hatte der Offizier, während Hård schlief, nach specieller Instruction demselben seinen Degen genommen, der ihm bis dahin gelassen worden war, und in die Geheime Kanzlei gebracht. Auch der folgende Tag verstrich ohne Aufklärung. Gegen 11 Uhr abends wurde der Offizier geweckt und herausgerufen und kam bald mit der Nachricht zurück, daß ein Offizier mit einer neuen Wachmannschaft zu seiner Ablösung dasei. Hård nahm von dem wackern Manne Abschied, dankte ihm für die bewiesene Humanität, gab ihm einen Ring, der ihm noch geblieben war, zum Andenken, und beschwor ihn, Gelegenheit zu suchen, seine Gattin zu benachrichtigen, daß

Hård noch lebe. Gleich darauf kam der neue Offizier, machte Hård eine tiefe Verbeugung, welche dieser erwiderte, stellte eine Wache an die Thür, verbrachte aber die Nacht in einem andern Zimmer. Früh erschien er wieder, begrüßte ihn in russischer Sprache, da er jeder andern unkundig war, und ging, seinen Rapport in der Geheimen Kanzlei zu erstatten, wie er das jeden Morgen zu thun verpflichtet war. Hård war nun auch des Trostes beraubt, den ihm die Unterhaltung mit seinem frühern Begleiter gewährt hatte. Gegen 10 Uhr kam der Offizier wieder und legte einen Rubel auf den Tisch, wobei er zu verstehen gab, daß dies die Summe sei, die man für den täglichen Aufwand des Obersten angewiesen habe. Hård gab den Rubel mit Dank zurück, und suchte ihm begreiflich zu machen, daß er das Geld nicht brauche. Diese Ablehnung setzte ihn in großes Erstaunen; er erstattete Bericht, und man ließ seitdem das Essen durch einen Soldaten in der Auberge holen und bezahlte es, verfuhr auch in Betreff der Bedienten ebenso und wollte ihnen nicht gestatten, etwas für das Geld ihres Herrn zu kaufen. Hård schaffte sich jedoch, da das Essen so schlecht war, zu einigem Ersatze wenigstens eigenen Kaffee, Thee und Zucker an. Am Abend brachte man ihm junge Hühner und Caviar. Da er den Geruch der Talglichter nicht vertragen konnte, erhielt er Erlaubniß, sich Wachslichter anzuschaffen. Die Frau des Offiziers wusch die Wäsche des Grafen und ließ sich recht gut dafür bezahlen.

So verbrachte nun Hård die Zeit in gleichbleibender Erwartung und Bedrängniß, ohne, außer seinen fortwährenden Umgebungen, jemand zu sehen, als den Offizier, der jeden Morgen zu ihm eintrat, bevor er seinen Rapport machte. Aus dem Fenster war auch nur selten

ein Vorübergehender zu erblicken, und nur an Festtagen drängte sich eine Menge Menschen zu einer gegenüberliegenden Kirche, wobei es für Hård eine Zerstreuung war, die Eigenthümlichkeiten der russischen Tracht zu beobachten. Weniger amusirte ihn das in Rußland fast unaufhörliche Glockengeläute, das die Nachbarschaft einer Kirche keineswegs angenehm machte. Während die Wachmannschaft der Citadelle alle Wochen abgelöst ward, blieb die für Hård bestimmte immer dieselbe. Ein Monat verging, ohne daß sich in seiner Lage das mindeste änderte. Er bat um Bücher, erhielt aber keine Antwort, und erfuhr später, man habe ihm keine Bücher geben zu dürfen geglaubt, weil es verboten gewesen sei, ihm Papier zu liefern. Doch erhielt er gegen Ende des Jahres wenigstens einen Kalender, der, nebst einigen geretteten Andachtsbüchern, seine Lektüre bildete. So brachte er zunächst drei Monate zu, ohne etwas zu sehen, als die Citadelle, die Wände seines Zimmers, die Wache und seine Diener. Dann brachte ihm der Offizier zwei eröffnete Briefe seiner Frau. Er bat um Erlaubniß, ihr nur antworten zu dürfen, daß er noch lebe, — das Einzige, das sie von ihm unmittelbar zu erfahren begehrt hatte. Man ließ ihn abermals — drei Monate ohne Antwort auf dieses Gesuch! In der Zwischenzeit hatte ihm seine Frau einen dritten Brief geschrieben und denselben unter der Adresse des schwedischen Gesandten, Baron Posse, abgehen lassen. Dieser Diplomat war wohldenkend genug, sich dafür zu verwenden, daß Hård den Brief beantworten dürfe. So erschienen denn eines Tages der Geheimsecretär der Kanzlei und ein Adjutant eines andern Schuwaloff, welcher Präsident der Geheimen Kanzlei war, bei Hård; der Adjutant überbrachte ihm den Brief und der Secretär präsentirte ihm ein Stück

Papier, ein Schreibzeug und eine Feder, wobei sie ihm sagten, er dürfe seiner Frau antworten, daß er ihre drei Schreiben erhalten habe und sich wohl befinde, sonst aber durchaus nichts beifügen, auch Zeit und Ort seiner Antwort nicht angeben. Demgemäß geschah es, und der Secretär machte den Brief zu, damit Hård die Adresse daraufsetzen konnte. Der Adjutant warf Hård einen Blick des Mitleids zu, während sein Begleiter sein Inquisitorgeschäft vollzog; dann grüßten sie ihn beide in förmlicher Weise und entfernten sich.

Wieder verflossen zwölf Monate ohne Aenderung seiner Lage. Er bat um ein Klavier und Noten. Man erlaubte ihm, sich ein Klavier zu kaufen, verweigerte aber die Noten, weil sie auf Papier waren. Das Klavier aber, das ihm angeboten ward, war ihm zu theuer, und so blieb die Sache ganz. Er versicherte übrigens, daß ihm die ersten drei Monate seiner Gefangenschaft am längsten gewährt hätten und am niederdrückendsten gewesen wären. Später hätte die Gewohnheit selbst diese äußerste Einförmigkeit erträglich gemacht. Er stand früh um 7 Uhr auf und frühstückte bis um 8. Dann kleidete er sich an, las ein Weilchen, ging ein paar Stunden im Zimmer umher, sich bald seinen trüben Gedanken überlassend, bald Luftschlösser bauend. Um 1 Uhr brachte ein Soldat das Mittagsmahl, das er auf zwei Stunden zu verlängern wußte und sich dabei mit seinen Bedienten unterhielt, die in einer andern Ecke tafelten. Um 3 Uhr trank er Kaffee, ging bis um 5 Uhr im Zimmer umher, las bis um 8, nahm ein sehr mäßiges Abendessen ein und legte sich um 10 nieder. So ging es Tag für Tag. Sein Offizier und die ganze Wache attachirten sich an ihn und gewannen Theilnahme an seinem Schicksale. Namentlich bezeigten ihm zwei

Grenadiere eine solche, und der eine davon sagte ihm eines Abends: der Offizier sei abwesend, und wenn er sich auf dem Walle ergehen wolle, so könne er die ganze Stadt beleuchtet sehen, indem ein Festtag sei. Härd war entzückt, einmal freie Luft athmen zu können, und durchstrich mit seinem Begleiter die ganze Festung. So gingen sie auch in die Kirche, wo sie aber dadurch in große Angst versetzt wurden, daß die Thür hinter ihnen zufiel und sie dieselbe nicht wieder öffnen konnten. Endlich entdeckte der Soldat ein kleines Pförtchen, vor dem eine Schildwache stand, die sie für einen ihr in die Hand geschobenen Dukaten herausließ.

Nachdem er 18 Monate in seinem Gefängniß zugebracht, und dabei nur dieses eine mal frische Luft genossen hatte, fiel er in eine heftige Krankheit, in welcher der nicht ungeschickte Arzt, der ihm, auf die Meldung des Wachoffiziers, geschickt wurde, das Scharlachfieber erkannte. Er genas; aber sein Kammerdiener, der ihn treulich bewacht und gewartet und dabei dieselbe Krankheit überkommen hatte, starb, trotz aller Sorgfalt, die ihm der Arzt und Härd angedeihen ließen, nach 15 Tagen. Härd ließ seinen Leichnam bis zur Beerdigung nicht aus seinem Zimmer, das er so lange mit ihm getheilt hatte, und fühlte sich durch seinen Tod so betrübt, als hätte er einen Sohn verloren. Da der Arzt den in der Wiedergenesung begriffenen Grafen zu besuchen fortfuhr, so erneuerte er durch ihn seine Bitten um die Erlaubniß, sich einige Bücher kaufen zu dürfen, und beschränkte sich dabei, um jedem Einwand zu begegnen, auf zwei oder drei moralische oder religiöse Schriften. Aber auch jetzt erhielt er keine Antwort, und so oft er wieder mit seinem Arzt davon sprach, leitete dieser das Gespräch allemal auf die Krankheit über. Da seine Garderobe

wie seine Kasse in mislichen Zustand gekommen war, so bat er, ihm zu verstatten, einen Wechsel auf einhundert Dukaten zu ziehen. Auch dies war fruchtlos. Nun faßte er den festen Entschuß, nicht um die mindeste Gunst mehr zu bitten, vielmehr alles von dem Beistand der Vorsehung zu erwarten, und setzte seine einförmige Lebensweise fort.

Von den Vorgängen in der Welt erhielt er keinerlei Kunde. Eines Morgens jedoch kam sein Offizier, lud ihn ein, ans Fenster zu treten, und zeigte ihm 300 preußische Gefangene von der kolberger Besatzung, die im Triumph durch St.-Petersburg geführt worden waren und jetzt einstweilen in der Citadelle untergebracht wurden. Ein anderes mal sagte ihm der Offizier im Vertrauen, die Russen wären in Berlin eingerückt. Hård erkannte sofort, daß der Offizier, der sich immer recht brav gegen ihn benommen hatte, zu dieser Mittheilung beauftragt sei, nahm sich daher zusammen und hörte die Nachricht mit der kältesten und ruhigsten Miene an. — So verflossen wieder sechs Monate. Da kam der Offizier eines Morgens mit einer Feder und einem Blatt Papier in der Hand und einer sehr wichtigen Miene im Gesicht. Hård fragte, worum es sich handle. Der Offizier erwiderte, er sei beauftragt, den Obersten aufschreiben zu lassen, was er an Wäsche oder Kleidern brauche. „Ich brauche nichts“, sagte Hård mit sehr entschiedenem Tone. Diese Antwort setzte den Russen in Verwunderung und Verlegenheit. Doch entfernte er sich unverrichteter Sache und es vergingen acht Tage, ohne daß Hård etwas von der Sache hörte. Dann kam der Offizier mit einem großen Pack angezogen. „Ich habe Befehl“, sagte der Russe auf die Frage Hård's, „Ihnen dies zu Ihrer Bekleidung zuzustellen.“ — „Geschieht es auf Befehl der

Kaiserin?" fragte Härd, und als der Russe dies nicht zu wissen versicherte, warf der Graf den Pack in eine Ecke und erklärte: „Niemand hier außer der Kaiserin hat ein Recht, mir Geschenke zu machen." Eine Stunde später kam der Russe wieder und berichtete, daß der Pack von der Kaiserin selbst komme, worauf Härd ihn bat, Ihrer Majestät seine ehrerbietigsten Danksagungen zukommen zu lassen, und sobald er allein war, den Pack nicht ohne Neugierde öffnete. Er enthielt zwei Schlafröcke, davon einer, für den Winter, von Pelz war, vier Manschetten, Hemden von Battist, ein Paar seidene Strümpfe und zwei Paar gewöhnliche. Härd packte diese Gegenstände sofort wieder ein, entschlossen, sie, wenn er jemals das Glück habe, wieder heimkehren zu können, seinen Nachkommen als Fideicommiß zu hinterlassen, faßte aber doch aus dem ganzen Vorgang die Hoffnung, daß in Bezug auf ihn eine Aenderung eingetreten sei, und erneuerte daher seine Bitte um Erlaubniß, sich Bücher anschaffen zu dürfen. Der Offizier kam bald mit freudestrahlendem Gesichte, ihm zu melden, daß er kaufen dürfe, soviel er Lust habe, worauf er sich denn Kataloge aus den Buchhandlungen kommen ließ und sein Zimmer bald in eine Bibliothek verwandelte.

Erst vier Wochen später erfuhr er, wie das alles zusammenhing. Der König hatte ihn wiederholt reclamirt, aber immer zur Antwort erhalten, Härd sei krank, oder er sei so weit entfernt, daß seine Rückkehr viele Zeit brauche, sei unterwegs erkrankt u. s. w. Der Aufenthalt Härd's war so geheimgehalten worden, daß selbst der englische Gesandte in St.-Petersburg, der ganz in der Nähe der Citadelle wohnte, ihn nicht auszuspüren vermochte. Der König brach aber nun das ganze Auswechselungsgeschäft ab, rief den General Wylich zurück

und ließ den russischen Generalmajor von Tiesenhausen und den schwedischen Obersten von Lilienberg auf die Festung bringen, indem er erklärte, ihre Köpfe hafteten ihm für den des Grafen. Dies wirkte denn doch, und man beschloß in St.-Petersburg, Hård in Freiheit zu setzen. Die ihm überschickten Sachen sollten ihn in den Stand setzen, sich wieder zeigen zu können, oder doch der Anfang dazu sein. Die Krankheit der Kaiserin verzögerte jedoch die Entscheidung noch einige Zeit. Da erschallten eines Morgens drei Kanonenschüsse, die sich ununterbrochen wiederholten. Der Offizier trat hastig ein und berichtete den Tod der Kaiserin (5. Jan. 1762) und die Thronbesteigung Peter's III. Hård's Erstaunen war um so größer, als man ihn in gänzlicher Unkenntniß über die Krankheit der Kaiserin gelassen hatte. Er erkannte sogleich, daß er nunmehr gerettet sei, beschied sich aber, daß einige Zeit verstreichen werde, bevor man an ihn denken könne, und durchblätterte ruhig seine eben gekauften Bücher.

Doch schon am Abend erschien ein Adjutant des Kaisers, kündigte ihm seine Freiheit an, sagte zugleich, daß eine Hofequipage da sei, die ihn zum Kaiser führen solle, und befahl der Wache, sich zu entfernen, und dem Offizier, nur an die Hausthür eine Schildwache zu stellen. Hård war jetzt doch außer sich und fand sich zu der Bitte an den Adjutanten gedrungen, er möge Seiner kaiserlichen Majestät seine tiefste Ehrerbietung und lebhafteste Dankbarkeit versichern, zugleich aber um die Erlaubniß bitten, seine Aufwartung noch bis zum nächsten Tage zu verschieben, da er sich in solcher Aufregung befinde, daß er einiger Stunden bedürfe, um wieder zu sich zu kommen. Der Adjutant war erstaunt und fragte den Grafen, ob es wirklich wahr sei, daß er seinen Auszug verschieben

wolle. Als er ihn aber näher geprüft hatte und vor Bewegung zittern sah, gestand er, daß er weise handle. Sie kamen überein, daß die Equipage den nächsten Morgen um 10 Uhr zurückkehren solle. Sobald Hård allein war, dankte er Gott für seine Befreiung und überließ sich dann seinen Betrachtungen, die ihn noch den größten Theil der Nacht hindurch wach hielten.

Am nächsten Morgen ließ ihm der Großkanzler Graf Woronzoff sagen, daß er ihn bei sich erwarte und ihn selbst Sr. kaiserlichen Majestät vorstellen wolle. Hård kleidete sich an; um 10 Uhr kam die Hofequipage; er ließ seinen Diener mit seinen Sachen in dem Zimmer zurück, das 25 Monate und 3 Tage seine Wohnung gewesen war, und fuhr direct zu dem Großkanzler, der ihn mit der größten Artigkeit empfing und einen ganz andern Ton anstimmte, als in dem er bei ihrer ersten Zusammenkunft gesprochen hatte. Hård war in Uniform, indem er sich noch eine ziemlich gute bewahrt hatte, trug aber keinen Degen. Der Graf bemerkte dies, fragte nach der Ursache und lachte dann mit Hård, als dieser ihm erzählte, mit welcher Vorsicht die Geheime Kanzlei ihm denselben hatte wegnehmen lassen. Der Großkanzler führte ihn darauf in ein anderes Zimmer, wo die Gräfin Woronzoff ihre Toilette machte, mit der sich Hård eine halbe Stunde unterhielt, während der Großkanzler sich zum Kaiser begab. Als Graf Woronzoff zurückkehrte, brachte er einen Degen mit, den der Kaiser soeben selbst getragen hatte. Man hatte nur die Quaste zu wechseln gebraucht, indem der Kaiser aus seinem reichen Vorrath preußischer Degenquasten eine hatte an die Stelle der russischen setzen lassen. Die Vorstellung ward auf den nächsten Tag, einen Sonntag, verschoben, um sie glänzender zu machen. Der Großkanzler behielt ihn zur Tafel, wo er die Freude

hatte, den General Korff zu treffen, der ihm in Königsberg soviel Freundlichkeit bewiesen hatte. Beide umarmten sich unter Thränen, und der Großkanzler, der der Schwager Korff's war [1]), schien ihre Empfindungen zu theilen. Nach der Tafel bat Korff unsern Grafen, während seines weitern Aufenthaltes zu St.-Petersburg bei ihm zu wohnen, wo er ein Quartier für ihn habe einrichten lassen. Hård dankte ihm auch dafür in den wärmsten Ausdrücken, bat aber, ihn in seiner zeitherigen Wohnung zu lassen, an deren vier Wände er sich allzu sehr gewöhnt habe. Der Großkanzler und Korff waren erstaunt und stellten ihm vor, daß der Kaiser diesen Entschluß wol übel aufnehmen könne, sodaß Hård versprach, wenigstens den folgenden Tag zu Korff zu ziehen. Die Nacht aber brachte er nochmals in der Citadelle zu.

Die Vorstellung erfolgte durch Korff, da der Großkanzler unpäßlich geworden war. Korff stellte sich mit Hård in der Galerie auf, durch welche sich der Kaiser auf seinem Gange in die Kapelle zu begeben hatte, und wo sich viele vornehme Herren befanden. Sobald der Kaiser erschien, stellte Korff den Grafen Sr. Majestät vor. Hård warf sich dem Kaiser zu Füßen und drückte ihm seinen Dank mehr durch den Ausdruck tiefster Bewegung, als durch Worte aus. Der Kaiser reichte ihm die Hand zum Kuß und sagte: „Ich bin sehr erfreut, daß ich meinen Regierungsantritt damit habe beginnen können, gegen Sie einen Act der Gerechtigkeit zu vollziehen und dem König, Ihrem Herrn, meine Denkungsart und meine aufrichtige Freundschaft für ihn zu erkennen zu geben.“

---

1) Die Gemahlinnen Beider waren Töchter des ersten Grafen Skawronski, des wahrscheinlichen Bruders der Kaiserin Katharina I. (Vgl. VI, 297.)

Hård wurde darauf der Kaiserin vorgestellt, welche gleichfalls mit ihrem Hofstaat zur Messe ging und sich sehr gnädig gegen ihn äußerte. Hård wohnte der Messe auf der Galerie des Hofes bei. Der Kaiser sprach wiederholt mit ihm, stets im gleichen Tone der Güte und vielfach seine Ergebenheit für den König mit Nachdruck hervorhebend. Bei dem Weggange aus der Kapelle kam der Oberstallmeister zu Hård und lud ihn zur kaiserlichen Tafel, zu welcher auch Korff gezogen ward und die aus 60 Couverts bestand. Kaiser und Kaiserin saßen nebeneinander und Hård wurde mit Korff dem Kaiser gegenüber placirt, der ihn sogleich mit den Worten anredete: „Sie können nicht wohl wissen, wie es in Preußen steht. Es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß der König sich wohl befindet, obgleich er noch immer genöthigt ist, sich nach rechts oder links zu schlagen, was jedoch, wie ich hoffe, bald aufhören wird.“ Er fragte ihn dann nach der Behandlung, die er in der Gefangenschaft erfahren, und als Hård stockte, forderte er ihn auf, offen und furchtlos zu sprechen. Wie Hård dabei unter anderm erwähnte, daß er nicht einmal die Erlaubniß habe erhalten können, einige Bücher zu kaufen, sagte die Kaiserin laut: „Das ist barbarisch.“ Beide Schuwaloffs waren bei diesem Diner und hatten natürlich eine peinliche Situation dabei. Nach Tische ging es in ein anderes Zimmer zum Kaffee, und Hård trug dem Kaiser, als dieser sich ihm näherte, die Bitte vor: daß er eine Staffette an den König senden dürfe, um denselben sowol von der erfahrenen Güte, als von den freundlichen Versicherungen in Kenntniß zu setzen, die Se. kaiserliche Majestät in Betreff des Königs gegeben, und daß er vor Eröffnung des Feldzuges wieder in Dienst treten könne. Die erstere Erlaubniß erhielt er ohne Schwierigkeit, und der Kaiser ermächtigte ihn

noch, dem König zu schreiben, sein erster Adjutant würde sofort zu ihm abreisen, um ihn der ganzen Freundschaft des Kaisers zu versichern und die Erklärung zu wiederholen, daß der Kaiser die Waffen nicht niederlegen werde, bevor er nicht dem König den Frieden verschafft. Hård sollte dagegen nicht eher abreisen, bevor nicht ein preußischer Gesandter angelangt sei, den der Kaiser aus den Offiziers der preußischen Armee gewählt wünsche. Hård konnte nicht anders, als diese Anordnung für ihn schmeichelhaft finden, da die Absicht darin lag, daß er den Gesandten einstweilen ersetzen solle, und beeilte sich, den detaillirtesten Bericht an den König zu erstatten, bat um schleunigste Sendung eines Gesandten, versicherte aber, daß er einstweilen sein Möglichstes thun werde, und auf die Unterstützung des ihm befreundeten englischen Gesandten, Lord Keith, vertraue.

Er war fast täglich bei Hofe und begleitete den Kaiser auch zu den Großen, die derselbe mit seinem Besuche beehrte. Bei einem Souper, das der englische Gesandte dem Kaiser, auf die gegen Hård geäußerte Aufforderung des letztern, gab, zog der Kaiser einen Ring vom Finger und zeigte ihn Hård, der das Bildniß des Königs darauf erkannte. Am folgenden Tage schickte ihm der Kaiser eine Börse mit 500 Rubeln und ließ ihn zur Tafel laden. Gleichzeitig überbrachte ihm der Wachoffizier aus der Citadelle seinen Degen und mit demselben die Briefe, die man Hård an seine Frau hatte schreiben lassen, die aber niemals abgegangen waren! Hård schenkte den Degen, nebst 100 Rubel, dem Offizier, über den er sich niemals zu beklagen gehabt, begab sich aber im größten Unwillen zu dem Großkanzler, um sich über das Verfahren hinsichtlich der Briefe zu beklagen. Woronzoff konnte ihm wenigstens mittheilen,

daß der Kaiser die Geheime Kanzlei aufgehoben habe. Vor dem Diner wohnte Härd noch der Fahnenweihe bei, zu der sich auch die Kaiserin, unter Vortritt von mehr als 200 Geistlichen, mit ihrem Hofstaate einfand. Nach der Tafel führte ihn Korff zu dem Paradebette der verewigten Kaiserin. Schuwaloff begleitete sie, und da dessen mit erstaunlicher Pracht ausgestattetes Zimmer an das der Geschiedenen stieß, so lud er sie ein, den Kaffee bei ihm zu nehmen, und überhäufte Härd mit Artigkeiten. Bei der kleinen Abendtafel des Kaisers traf er auch dessen Maitresse, die Gräfin Woronzoff, die er weder schön, noch angenehm, ohne Geist und Bildung fand.

Auch der Kaiserin wartete er fleißig auf, erkannte aber schon in einer Zeit, wo alles noch über die Thätigkeit und wohlmeinenden Maßregeln des Kaisers entzückt war, hinter ihren anscheinend heitern, anmuthigen und leutseligen Mienen eine tiefe Bekümmerniß. Den Geist und die Bildung der hohen Frau zu bewundern, fand er bei ihren Abendcirkeln, zu denen er regelmäßig eingeladen ward, stete Gelegenheit. Eines Abends, wo er auch bei ihr war, kam der Oberstallmeister Naryschkin [1]), der Günstling des Kaisers, und sagte ihm ins Ohr, er werde in der ganzen Stadt gesucht, weil er bei der Comtesse soupiren solle, wie man die Favorite zu nennen pflegte. Er bat ihn, es so einzurichten, daß er für diesmal vergessen werde, da er sich doch nicht von dem Souper der Kaiserin ausschließen könne, und als Naryschkin nicht wußte, wie er das anfangen solle, sagte ihm Härd, der ihn als einen wackern Mann und seinen Freund kannte: „Das ist Ihre Sache. Es ist mir unmöglich, der Kaiserin zu erklären, um was es sich handelt, und so bleibe

1) Leff Alexandrowicz.

ich, wo ich bin; Ihre Sache ist es, aus dieser mislichen Geschichte herauszukommen und mich so gut, als Sie können, herauszuziehen.“ Narhschkin entfernte sich und Härd hielt die Sache für abgemacht. Auf einmal aber hörten sie Geräusch; die beiden Flügel der Thür öffneten sich; der Kaiser trat ein und, nachdem er die Kaiserin und ihre ganze Gesellschaft sehr artig gegrüßt hatte, rief er Härd mit seiner gewohnten heitern und huldvollen Miene, nahm ihn unter den Arm und sagte zu der Kaiserin: „Entschuldigen Sie, Madame, wenn ich Ihnen heute Einen Ihrer Gäste entführe; es ist dieser Preuße hier, den ich in der ganzen Stadt habe suchen lassen.“ Die Kaiserin lachte; Härd machte ihr eine tiefe Verbeugung und entfernte sich mit seinem Führer. Bei dem Souper befanden sich, wie gewöhnlich, die Damen, die die Gesellschaft oder, wenn man will, den Hof der Favorite bildeten. Den nächsten Tag wartete er der Kaiserin auf, die ihm lächelnd sagte: „Soupiren Sie stets bei mir, wenn nichts dazwischenkommt“, von welcher Erlaubniß er denn Gebrauch machte.

Am folgenden Tage, einem Festtage, speiste er bei Hofe, saß wieder dem Kaiser gegenüber und ward von diesem über nichts als über den König unterhalten. Peter konnte die kleinsten Einzelheiten der Feldzüge des König, alle seine militärischen Anordnungen, die Uniform und die Stärke sämmtlicher Regimenter, und kündigte bereits an, daß er seine Armee demnächst auf preußischen Fuß setzen werde. Bei diesem Diner befand sich auch der Feldmarschall Rasumoffski. [1]) Der Kaiser fragte ihn,

---

1) Cyrill Grigorjewicz, Graf Rasumoffski, Sohn eines kleinrussischen Bauern, geb. 30. März 1728 zu Lemeschi im Gouvernement Czernikoff, infolge der Gunst, in der sein Bruder stand, 1744 Graf,

wie sich sein Bruder, der Oberjägermeister [1]), befinde, der der erste Günstling der verewigten Kaiserin gewesen war und noch im Schlosse wohnte. Als der Feldmarschall antwortete, sein Bruder sei unpaß und müsse das Zimmer hüten, schickte der Kaiser einen Ordonnanzoffizier, deren sich stets fünf bis sechs hinter seinem Stuhle befanden, ab und ließ sich nach dem Befinden des Oberjägermeisters erkundigen. Der Offizier kam sofort zurück und meldete: der Graf sei sogleich aufgestanden, danke unterthänigst für die Güte des Kaisers und hoffte, in wenigen Tagen ausgehen zu können. Er fügte hinzu, die Botschaft habe ihm 1000 Rubel eingetragen. Der Kaiser lachte und alle Anwesenden erkannten aus dieser ungemeinen Freigebigkeit, in welcher Besorgniß Rasumoffski geschwebt hatte.

Beim Aufstehen lud der Kaiser Hård ein, den nächsten Tag in seinem Zimmer zu speisen, wo er ihm etwas Neues zeigen wolle. Hård fand sich zur gewohnten Stunde ein und fand den Generallieutenant

---

1750 Feldmarschall und Hetman von Kleinrußland, verlor 1764 die Hetmanswürde, machte übrigens, wie sein Bruder, einen guten Gebrauch von seinem Glück, starb 1803. Von seinen zwei Söhnen ward Peter unter Alexander I. Unterrichtsminister und starb 1837 zu Odessa erblos. Andrei war Gesandter in Wien, ward 1815 Fürst, starb 1836 als der Letzte seines Stammes kinderlos.

1) Alexei, geb. 1709, seines schönen Gesanges halber in die Hofkapelle gebracht, ward Günstling der Großfürstin Elisabeth, die sich heimlich mit ihm in der Kirche zu Perowo bei Moskau trauen ließ, 1744 deutscher Reichsgraf und russischer Graf, Oberjägermeister und Generalfeldmarschall, starb 18. Juli 1771. Die mit der Kaiserin erzeugten Kinder starben früh. Nach dem Tode der Kaiserin legte er dem Kaiser alle Würden und Besitzthümer zu Füßen und bat nur um ein Gut in der Ukraine, wo er seine Tage beschließen wolle. Der Kaiser bestätigte ihm aber alle Gnaden, die er seiner gekrönten Gönnerin verdankte, und mit Mühe erhielt er endlich die Erlaubniß, sich vom Hofe zurückziehen zu dürfen.

von Werner [1]), den die Russen zu Ende des vorigen Feldzugs gefangen genommen und den der Kaiser von Königsberg hatte kommen lassen. Hård bat nun den Kaiser, ihn abreisen zu lassen, da er jetzt Werner habe, fand aber kein Gehör; vielmehr sagte der Kaiser scherzhaft, wenn er ihn weiter dränge, so werde er ihn wieder in die Citadelle bringen lassen. — Hård sah während seines sonach verlängerten Aufenthaltes in St.-Petersburg den prachtvollen Leichenzug der Kaiserin Elisabeth, dem der Kaiser mit dem Prinzen von Holstein und die Kaiserin zu Fuß folgten. Das Kaiserpaar war in Trauermäntel gehüllt, deren Schleppen 12 Kammerherren und 12 Hofdamen, mit Wachsfackeln in der Hand, trugen. Auch die Kaiserin trug eine Wachsfackel. — Weiter wohnte Hård der Geburtstagsfeier des Kaisers (10./21. Febr.) bei, die von der Kaiserin zu Czarkoselo begangen wurde

1) Paul von Werner, geb. 11. Dec. 1707 zu Raab, Sohn Johann Paul's von Werner, k. k. Husarenmajors, und Marien Katharinen von Streit, kam im 16. Jahre in k. k. Dienst, ward 1731 Cornet, 1733 Lieutenant, 1735 Rittmeister, stand 29 Jahre bei der k. k. Armee, mit der er 8 Feldzüge gegen Spanien, 8 gegen Frankreich, 6 gegen die Türken, 4 gegen Preußen mitmachte. Bei Vitonto ward er gefangen, 1744 bei dem Uebergange über den Rhein verwundet. Die Sage, daß er bei Mollwitz als gemeiner Husar den König hätte gefangen nehmen können, aber ihn hätte geflissentlich entkommen lassen und diesem Umstande sein späteres Glück zu verdanken habe, ist grundlos. Er war damals schon Rittmeister, verließ übrigens 1750 den k. k. Dienst, weil er nicht befördert wurde, und ward 1751 preußischer Oberstlieutenant, 1756 Oberst, 1758 Generalmajor und Meriteordensritter, machte sich durch den Entsatz von Kolberg berühmt, ward 1761 Generallieutenant, vertrieb die Schweden, ward von den Russen gefangen, sollte in russische Dienste treten, was er ausschlug und wieder zur Armee ging, starb 25. Jan. 1785 auf Pitschin in Oberschlesien. Vermählt ward er am 20. August 1756 mit Annen Marien Dorotheen Apollonien, Tochter Ludwig Jaroslaw's von Schimonsky auf Prisewitz und Pajanow, mit der er fünf Söhne erzeugte, davon nur August Albrecht Joseph Ludwig Karl, geb. 23. Jan. 1763, ihn überlebte. Auf den General Werner ist eine Denkmünze geschlagen worden.

und wo sich unter den zahlreichen Gästen auch die Gräfin Woronzoff befand, die an dem Morgen dieses Tages von der Kaiserin, auf Verlangen ihres Gemahls, mit dem Katharinenorden geschmückt worden war. Nach diesem Acte ließ sich aber die Kaiserin während der ganzen achttägigen Festlichkeiten nicht wieder sehen, wohnte auch dem Tedeum nicht bei, sondern hütete als unpaß das Zimmer. Härd meint, daß man vielleicht die schon im Juli desselben Jahres erfolgende Thronrevolution bis auf jenen Tag zurückführen könne, wo auf der einen Seite der Kaiser das weibliche Gefühl seiner Gemahlin so tief gekränkt, auf der andern diese ihren Unmuth so wenig verborgen habe.

Härd war am Tage nach der Rückkehr von dem Lustschloß bei dem Kaiser zur Tafel, als man ihm einen Brief des Königs brachte. Der Kaiser verlangte, daß er den Brief sofort lesen solle, worauf Härd ihn Sr. Majestät mit der Bitte überreichte, ihn selbst zu durchfliegen, was denn Peter sogleich mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit und Begeisterung für den König that. Der Brief (vom 10. Febr. 1762, aus Breslau datirt) war ganz darauf berechnet, den günstigsten Eindruck auf den Kaiser zu machen. Der großmüthige Entschluß des Kaisers in Betreff Härd's, hieß es darin, dieses unvergängliche Denkmal seiner Gerechtigkeit und Seelengröße, habe dem König die lebhafteste Bewunderung eingeflößt, und er habe geglaubt, dieselbe nicht besser zu erkennen geben zu können, als durch sofortige Freilassung sämmtlicher russischer Kriegsgefangenen in seinen Staaten, sowie er auch die Entlassung des in Stettin gefangen gesetzten schwedischen Obersten Lilienberg befohlen habe. Er hoffe, daß der Kaiser Härd verstatten werde, baldigst zu dem König zu kommen. Das Nähere werde Baron Goltz mittheilen

den er absende, um Se. kaiserlichen Majestät in Betreff der Thronbesteigung zu beglückwünschen. Sowie der Kaiser den Brief ausgelesen hatte, rief er in lebhaftem Tone: „Der König will mir also zuvorkommen? Ich lasse Einen Gefangenen frei und er gibt mir die sämmtlichen wieder!“ Er rief einen Adjutanten und sagte: „Gehen Sie sofort ins Kriegsbureau; man soll in alle meine Staaten und überallhin, wo es preußische Gefangene gibt“, — die meisten waren nach Sibirien geschickt worden — „Befehle erlassen; sie sollen alle freigegeben werden, aber erst hierher kommen, von wo sie in gebührender Weise zu ihren Fahnen zurückgeschickt werden sollen.“ Er wendete sich darauf zu dem anwesenden Generallieutenant von Werner mit den Worten: „Mein General, Sie haben ebenfalls Ihre Freiheit, von diesem Augenblicke an, und es steht Ihnen frei, sobald es Ihnen beliebt nach Preußen zurückzukehren.“ Da er zu Hård nicht dasselbe sagte, sondern ihm ruhig den Brief zurückgab, wiederholte ihm Hård, beim Aufstehen, die Bitte, ihn gleichfalls zu entlassen, ward aber, unter nochmaliger scherzhafter Anspielung auf die Citadelle, bis zur Ankunft des Freiherrn von der Goltz vertröstet. Auch der König ermunterte ihn, in einem zweiten, gleichfalls ostensiblen Schreiben (vom 17.), zu weitern Berichten, die denn Hård auch fleißig erstattete.

Zwei Wochen später kam Goltz, und Hård schickte sich an, dem bereits abgereisten General Werner zu folgen. Er reiste als Kurier und machte erst in Königsberg einen Rasttag, wo er den Adjutanten Peter's III. traf, der zum König gesendet worden war und jetzt, entzückt von der erfahrenen Aufnahme, nach St.-Petersburg zurückkehrte. Dann eilte er nach Breslau, wo ihn der König überaus gütig empfing. Zwei Tage später traf

20*

ein russischer Kurier ein, der den Auftrag hatte, sich an Hård zu wenden, und der dem General Tschernyschew den Befehl brachte, die 30000 Russen, mit denen er bei den Oesterreichern stand, sobald die Jahreszeit es erlauben würde, aus Mähren über Schlesien nach Polen zu führen, und wieder nach zwei Tagen kam ein zweiter Kurier, welcher Tschernyschew anwies, zu den Preußen zu stoßen und sich unter die Befehle des Königs zu stellen. Das war in der That der Wendepunkt des Kriegs und die eigentliche Rettung des Königs.

Hård's Regiment stand unter den Befehlen des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg [1]), der seine Winterquartiere in Mecklenburg und Schwedisch-Pommern hatte. Der König befahl ihm, ohne Zweifel damit er nichts mit den Schweden zu thun habe, es so schnell als möglich nach Schlesien zu führen. In Berlin genoß er die Freude des Wiedersehens seiner Gattin, die ihm dahin entgegengekommen war und von der er nun manches Nähere über die Besorgnisse der Seinigen und über die Bemühungen des Königs für seine Befreiung erfuhr. Er blieb zwei Wochen in Berlin, um sich zum Feldzuge auszurüsten, und reiste dann mit seiner Frau nach Stettin, wo diese während seiner Gefangenschaft ihren Aufenthalt genommen hatte. Da sie aber seit ihrer letzten Trennung nicht in Schweden gewesen war, so machte sie

---

1) Geb. 21. Jan. 1732, vierter Sohn des Herzogs Karl Alexander und der Marie Auguste von Thurn und Taxis, kämpfte 1755 vor Minorca, im Siebenjährigen Kriege gegen Russen und Schweden, zog 1769 nach Mömpelgard, ward 1792 Generalgouverneur von Ansbach und Baireuth, 1795 preußischer Generalfeldmarschall, 20. Mai 1795 regierender Herzog, starb 22. Dec. 1797. Durch Friederike von Brandenburg-Schwedt (geb. 18. Dec. 1736, verm. 29. Nov. 1753, gest. 9. März 1797) ward er der Vater des ersten, der Großvater des jetzigen Königs von Würtemberg.

bald darauf einen Ausflug dahin, zunächst um ihren Sohn abzuholen, der noch immer bei dem Bruder des Grafen war. Da Schweden um diese Zeit seinen Frieden machte (22. Mai 1762), so rückte der Prinz von Würtemberg mit seinem ganzen Corps nach Schlesien, wo Härd mit seinem Regimente zu dem Generallieutenant von Werner gewiesen ward, welcher Oberschlesien gegen den k. k. General Beck zu decken hatte. Härd's Regiment bestand aus 2 Bataillonen, neben denen er noch 4 Bataillone Grenadiere zu Werner zu führen hatte, den er in Ratibor traf. Sie rückten gegen den General Beck [1]), der sich aber sofort nach Mähren zurückzog. Härd nahm ohne Schwierigkeit das nur mit 300 Mann besetzte Teschen und postirte sich dort, wohin bald auch Werner mit dem übrigen Corps kam und unserm Grafen den ihm, im Gegensatze zu vielen andern preußischen Truppenführern jener Zeit, äußerst unangenehmen Auftrag gab, einen Contributionszug nach Mähren zu machen. Er remonstrirte, aber vergeblich; sei es, daß Werner ihn eben nach andern Anführern von Freicorps taxirte, oder auch daß er ihn für uneigennütziger ansah, als andere, welche letztere Meinung denn die richtigere gewesen sein würde, indem Graf Härd jedenfalls ein nobler Mensch, ein Cavalier im besten Sinne des Wortes, ein Gentleman war. Er erlangte nur so viel, daß ihm ein zu derartigen Dingen geschickterer Kriegscommissar beigegeben wurde, der das Geschäft besorgte und dem Härd mit seinen Leuten nur

1) Philipp Levin Freiherr von Beck soll der Sohn eines Kaufmanns in Kassel gewesen sein, ging in k. k. Dienste und ward katholisch, ward 1755 Generalwachtmeister, 1760 Feldmarschalllieutenant, 1763 Generalfeldzeugmeister, commandirte dann zu Karlstadt und Warasdin, war Generalinspector der Militärgrenze, starb 23. Jan. 1768 im 48. Jahre, ledig, und hinterließ 200000 Fl. Conv. Er war ein guter Parteigänger.

zu Escorte und Nachdruck diente. Da wurde denn Geld eingetrieben und Vieh von jeglicher Art mit fortgeschleppt. Oft folgten die Bauern mit Weib und Kind weinend ihren Heerden und wollten sich nicht zurückhalten lassen. Eines Tages rastete die Truppe in einem herrschaftlichen Dorfe, das einer Dame von Stand gehörte, welche Hård mit seinen Offizieren sehr artig aufnahm und sie zu einer wohlbesetzten Tafel lud. Während die Herren speisten, hatte sich der Kriegscommissar an den Intendanten der Dame gemacht und von demselben 1000 Dukaten Contribution und sämmtliche Pferde und andern Viehstücke des Schlosses und Dorfes verlangt. Die Dame kam weinend zu Hård und erklärte, daß sie gern die von ihr begehrte Summe bezahlen wolle, wenn man nur ihren armen Unterthanen das Vieh lasse, auf welchem deren ganzes Vermögen beruhe. Hård war nicht weniger bekümmert als die Dame, und seine Stimmung wurde nicht gebessert, als er zur Seite derselben zwei reizende Töchter sah, die nach dem Vorgange ihrer achtungswerthen und gefühlvollen Mutter bitterlich weinten. Hård entschloß sich und sagte endlich zu der Mutter: „Beruhigen Sie sich, Madame; weisen Sie Ihre Leute an, den Heerden zu folgen, und lassen Sie mich machen. Sie werden bald Ursache haben, zufrieden mit mir zu sein." Er befahl darauf, das Vieh dieses Gutes von der ungeheuern Masse andern Viehes, das man auf diesem Streifzuge erbeutet hatte, gesondert zu halten, und benutzte bei seiner Rückkehr die Befriedigung, welche General Werner über den Erfolg des Unternehmens äußerte, ihn um diese abgesonderte Heerde zu bitten, die ihm Werner, welchem der König das Geld, das dieser Streifzug einbringen sollte, geschenkt hatte, sofort und mit Freuden überließ. Nun erklärte Hård den Leuten der Dame: sie könnten ihr Vieh

ganz ruhig wieder in ihr Dorf zurückführen, und gab ihnen eine Salvegarde mit. Die Dame aber beauftragte alle ihre Verwandten in Schlesien, dem Grafen ihre Dankbarkeit zu bezeigen.

Am Tage nach seiner Zurückkunft erhielt Werner Befehl, zu dem Prinzen von Bevern [1]) zu stoßen, der mit einem andern Corps nach Troppau detachirt war, und dort die weitern Befehle des Königs zu erwarten. Wie erstaunten sie aber, als sie bei ihrer Ankunft in Troppau die neue russische Thronrevolution, den Sturz und Tod Peter's III., die Thronbesteigung Katharinens II. und die Zurückberufung Tschernyschew's erfuhren! Sie sollten nun die durch diesen plötzlichen und unerwarteten Abzug entstandene Lücke ausfüllen helfen, und stießen bei Peterswalde zu der Armee des Königs. Der Prinz von Bevern schlug sein Lager zwischen Reichenbach und dem Dorfe Beil auf den Höhen auf, und nur Härd ward mit seinem Regimente und 500 Husaren vom Könige beordert, Langenbiela zu besetzen. Die Kaiserlichen lagerten ihm ganz nahe auf den Höhen und es fanden täglich kleine Gefechte zwischen den beiden Armeen statt. Ernster wurde der Angriff, als die Kaiserlichen die Absichten des Königs auf Schweidnitz erkannten. Der General Beck, der zu der Armee des Feldmarschalls Daun

1) August Wilhelm, geb. 10. Oct. 1715, Sohn des Prinzen Ernst Ferdinand von Bevern (geb. 4. März 1682, gest. 14. April 1746) und der Eleonore Charlotte von Kurland, wohnte in preußischen Kriegsdiensten 1734 dem Feldzuge am Rheine bei, that sich in den schlesischen Kriegen hervor, siegte am 20. April 1751 bei Reichenberg, kämpfte bei Lowositz, Prag und Kollin, ward aber am 22. Nov. 1757 bei Breslau geschlagen, weshalb er sich gefangen nehmen ließ. 1758 ausgewechselt, commandirte er in Stettin und erhielt 1762 ein detachirtes Corps in Schlesien, mit dem er sich mannhaft vertheidigte. Nach dem Frieden lebte er meist zu Stettin und starb, unverheirathet, am 2. Aug. 1781.

gestoßen war, wollte Bevern in die Flanke nehmen, ward aber zurückgeschlagen. Der General Brentano griff Hård mit überlegener Macht an, gegen die sich Hård Schritt vor Schritt vertheidigte, bis ihm der König sagen ließ, daß er sich gegen Peterswalde zurückziehen möge, welches Hård unter fortwährender heftiger Bedrängung von Seiten der Gegner bewerkstelligte, dabei aber den Arm durch einen Schuß zerschmettert erhielt.

Der König ließ ihm sagen, daß er nach Breslau gehen möge, um sich heilen zu lassen, und beauftragte seinen ersten Arzt Cothenius, unter welchem die breslauer Hospitäler standen, für ihn Sorge zu tragen. Hård wollte eben abreisen, als er erfuhr, daß die Kaiserlichen von den Höhen zum Angriff herabrückten und der König sich anschicke, sie zu empfangen. Da gab ihm der Wunsch, den Ausgang dieses Kampfes zu sehen, neue Kräfte und er verschob die Abreise, um den Sieg des Königs (16. Aug. 1762) zu sehen, der die Gegner zum Rückzuge nöthigte und nun ruhig die Belagerung von Schweidnitz fortsetzte und (9. Oct.) zum Ziele führte. Hård ging nun nach Breslau, wo man ihm durchaus den Arm abschneiden wollte, was er durch die dringendsten Bitten abwendete und nach drei Monaten geheilt war. Der Krieg neigte sich inzwischen zu Ende und im Frühjahr 1763 schlugen alle Regimenter den Weg zu ihren Garnisonen ein. Hård's Regiment folgte der Colonne von Pommern, und Hård eilte ihm von Breslau nach, erschrak aber nicht wenig, als ihm der Generalmajor von Ramin [1]), der jene

---

1) Friedrich Ehrenreich von Ramin auf Plötz, geb. 1710 zu Brüssow in der Ukermark, Sohn Friedrich Ehrenreich's von Ramin auf Plötz und Einer von Pfuhl, trat im 15. Jahre in Dienste, ward 1730 Fähnrich, 1746 Kapitän, 1756 Major, 1758 Oberstlieutenant, 1759 Oberst und Generalmajor, 1767 Generallieutenant und Gou-

Colonne führte, in der letzten Station vor Stettin die Befehle des Königs zeigte, wonach das Regiment in die pommerischen untergesteckt, die Offiziere aber verabschiedet werden sollten. Hård hatte soviel Sorge für sein Regiment getragen, daß es in ebenso guter Ordnung und vielleicht in besserm Zustande war, als viele ältere Corps, und namentlich das Schicksal der Offiziere, deren Zahl sich allerdings auf 40 belief und von denen mindestens zwei Drittheile ehrenvolle Zeichen ihrer Bravour trugen, bekümmerte ihn so, daß er versichert, wenige Ereignisse seines Lebens hätten einen so schmerzlichen Eindruck auf ihn gemacht. 1500 Mann legten zu Damm die Waffen nieder, worauf die Soldaten andern Regimentern einverleibt wurden. Hård und die Offiziere konnten, so schien es, gehen, wohin sie wollten. Indeß wies ihnen Ramin einstweilen Quartiere in Stettin an, um weitere Befehle des Königs zu erwarten, an welchen Hård (21. März 1763) eine dringende Vorstellung zu Gunsten seiner Offiziere richtete, deren Beibehaltung im Frieden der König ihm am 20. April 1758 versprochen habe, welcher Aussicht er die gute Auswahl seiner Offiziere zu verdanken gehabt. Für sich selbst bat er nur um Erlaubniß, sich in irgendeinen Winkel der preußischen Staaten zurückziehen zu dürfen.

Zwei Tage später brachte ihm eine Staffette ein älteres Schreiben des Königs, das den Umweg über Schlesien und Sachsen gemacht hatte, und worin ihm der König befahl, sich sofort nach Berlin zu begeben. Er antwortete sofort, daß er den Befehl erst nach seiner Ankunft

verneur von Berlin. Bei Zorndorf war er verwundet worden. Er soll ohne große militärische Kenntnisse gewesen sein, war aber wegen seines rechtlichen und billigdenkenden Charakters sehr geachtet. Er starb zu Berlin am 2. Dec. 1782, unverheirathet.

in Stettin erhalten habe und daß der misliche Zustand seiner Gesundheit ihm keine Reise gestatte, bat aber dringend um Beantwortung seiner Eingabe vom 21. März. Sehr bald erhielt er denn auch eine überaus gnädige Antwort, worin ihm der König vorstellte: er habe sich nicht entbrechen können, das Regiment den ältern einzuverleiben, die eine Ergänzung bedurft hätten; die Offiziere sollten Pension erhalten, bis sich eine Gelegenheit biete, sie zu placiren; Härd selbst möge, sobald seine Gesundheit hergestellt sei, nach Berlin kommen und dort bleiben, wo ihn das Generalmajorspatent und die damit verbundene Besoldung erwarte. Härd leistete baldige Folge, ward sehr schmeichelhaft empfangen, erhielt einen Jahrgehalt von 3000 Thalern und suchte dann seine völlige Herstellung zu Freyenwalde. Nach Berlin zurückgekehrt, ward er nach Potsdam berufen, wo ihn der König bis zum 20. December bei sich behielt, worauf er ihm zu dem berliner Carneval folgte, der namentlich durch die zahlreichen Gesandten merkwürdig ward, die sich zur Beglückwünschung des Königs von europäischen Höfen einfanden und unter denen auch ein türkischer war, bei dessen Audienz sich der türkische Vorgang ereignete, daß das Gefolge des Gesandten mit Gewalt in den Saal drang und daß der Gesandte ohne weiteres die Stufen des Thrones hinaufstieg und dem König den Arm küßte. Härd wohnte dem Diner bei, das dem Gesandten, auf Befehl des Königs, in seinem Hotel gegeben ward, bei dem aber weder den Türken die berliner, noch den Preußen die türkischen Speisen behagen wollten, bis zuletzt jeder bei seiner gewohnten Kost blieb. Das Porzellan und das Dessert gefielen jedoch dem Gesandten höchlich, und er ließ beides ohne weiteres forttragen, indem er sagte, daß es ihm gehöre. Am folgenden Tage schickte er dem

Könige die mitgebrachten Geschenke, die aus einigen Stück türkischer Stoffe und einem Dutzend sehr schlechter Pferde bestanden, welche letztere er in Polen gekauft haben sollte, nachdem er vorher die aus Konstantinopel mitgebrachten zu eigenem Vortheil veräußert. Ueberaus habsüchtig, soll er dem König, während der vier Monate, die er zu Berlin blieb, 40000 Thlr. gekostet haben, und die Geschenke, die ihm für den Großherrn mitgegeben wurden, betrugen mindestens ebenso viel.

Um diese Zeit erhielt Hård einen Brief von seinem Bruder, worin dieser ihm schrieb, daß eine Versammlung der Reichsstände bevorstehe, die Nation aber, namentlich auch infolge des kostspieligen und unrühmlichen Krieges, in den man sie aus Gefälligkeit für Frankreich verwickelt gehabt, sehr unzufrieden mit der Verwaltung sei. Hård möge daher diese Stimmung benutzen, um seine Interessen zu wahren. Bisjetzt sei nichts zu erlangen gewesen, als eine Zurücknahme des den schwedischen Gesandten im Auslande ertheilten Auftrags, Hård zu reclamiren und zu verfolgen. Bei dieser Zurücknahme war noch, unter beleidigenden Ausdrücken, erklärt worden, das Verbrechen, dessen Hård angeklagt und überführt sei, lasse keine Begnadigung zu; in Betracht seiner Familie wolle man ihn jedoch in fremdem Lande in Ruhe lassen. Das „jamais" der Erklärung sollte jedoch bald Lügen gestraft werden. Hård ersuchte den König, seinen Gesandten in Stockholm, Freiherrn von Cocceji, anzuweisen, sich für Hård's Rehabilitation zu verwenden. Zu demselben Zwecke rief er den Beistand einiger russischen Freunde an, infolge dessen die Kaiserin ihren Gesandten in Stockholm, Grafen Ostermann [1]), beauftragte, die Schritte, welche

1) Ein jüngerer Sohn des berühmten Staatsmannes, Iwan Andreiwicz, unter Katharina II. Großkanzler.

der preußische Gesandte für Hård thun würde, mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen. Der blos aus einem Parteihandel hervorgegangene Haß hatte sich in der langen Zeit und unter so veränderten Conjuncturen wesentlich beschwichtigt; auf dem Reichstage befanden sich kaum zwölf Personen, die noch ihren alten Groll gegen Hård, der überdem nichts mehr in Schweden wollte, bewahrt hatten, und so kam es denn zu einer vollständigen Amnestie für alle Theilnehmer der Ereignisse von 1756. [1])

Hård dachte jedoch nicht daran, sich nach Schweden zu wenden, sondern blieb in Preußen, das ihm ein zweites Vaterland geworden war. Er fixirte sich zu Berlin, und sein ganzes Geschäft bestand in der Regel darin, den Revuen beizuwohnen, die der König alle Jahre im Mai daselbst hielt, und sich zu Anfang des Herbstes zu den potsdamer Manövern zu begeben. Bei steter Vorliebe für die Landwirthschaft kaufte er sich in der Nähe der Hauptstadt ein Landgut, wo er einen Theil des Sommers mit seiner Gattin zubrachte und den Boden so gründlich verbesserte, daß er ihm das Doppelte des Ertrags brachte. Dieses seinen Neigungen so entsprechende patriarchalische Leben sollte jedoch nicht lange ununterbrochen bleiben. Der König schlug ihm auf einmal eine Reise nach Schweden vor. Die engen Verbindungen des preußischen Hofes mit dem russischen machten es auch in Berlin wünschenswerth, den französischen Einfluß in Stockholm etwas zu schwächen, und man glaubte, Hård sei der rechte Mann, etwas dafür zu thun,

---

1) Es war der Reichstag von 1765, auf welchem die Mützen, welche vergleichsweise für die Hofpartei galten, zum Theil aber auch mehr an sich als an die Sache dachten, die Oberhand gewannen.

oder doch die Sachlage zu sondiren. Die Königin von Schweden hatte den größten Einfluß auf den König, und man wußte, daß diese Fürstin viel Zutrauen zu Hård gehabt hatte. Freilich war es nicht der König, auf den das meiste ankam. Hård hatte nichts gegen diese Mission, zumal er in den Nachbarprovinzen Verwandte, Freunde und Güter besaß, die er gern einmal wiedersehen mochte, erbat und erhielt aber Erlaubniß, sich eine Reise nach Stockholm selbst ersparen zu dürfen, wenn er die Fruchtlosigkeit seiner Unterhandlung vermuthen sollte. Er wollte sich nicht einem kühlen Empfange aussetzen, und überhaupt war die Wunde seines Herzens noch nicht gänzlich geschlossen. Er reiste mit seiner Frau und erkannte gleich nach seiner Ankunft in Schweden, daß seine Vermuthungen begründet waren, weshalb er dem König von Schweden schrieb, er sei blos in häuslichen Angelegenheiten in sein Vaterland gekommen, müsse jedoch unverzüglich nach Berlin zurückkehren und deshalb sich die Ehre versagen, Sr. Majestät aufzuwarten. Dies brachte ihm eine sehr gnädige Antwort und das große Band des Schwertordens ein. Er besuchte seine Verwandten und mehrere alte Freunde, traf einige Anordnungen in Betreff seiner seit zehn Jahren durch Dienstleute verwalteten Güter, und reiste dann ruhig mit seiner Frau nach Berlin zurück.

Dann faßte wieder Prinz Heinrich den Plan, seine Schwester, die Königin von Schweden, zu besuchen, die er ungemein lieb hatte, sprach mit Hård davon und wünschte, daß dieser die Sache einleiten möchte. Hård schrieb demgemäß an den Obermarschall Grafen Nils Adam Bielke [1]) und erhielt natürlich die einladendsten

1) Sohn des 1739 infolge des Sieges der Hüte vom Reichsraths-

Antworten. Der Prinz erbat sich vom Könige die Begleitung Hård's, den er auf dem Terrain gut brauchen zu können glauben mochte, und nahm noch zwei Adjutanten, zwei Cavaliere von seinem Hofe, einen Secretär und einen Arzt mit. Es war im Sommer 1770, als sie von Berlin abreisten. In Anclam, wo der Prinz einen Besuch bei der alten verwitweten Feldmarschallin Schwerin [1]) machte und ein Frühstück bei ihr einnahm, traf ein schwedische Oberst ein, der Sr. königlichen Hoheit entgegengesendet war und ihn nach Stockholm geleiten sollte. In Greifswald, wo der Gouverneur von Schwedisch-Pommern, Graf Lieven, dem Prinzen ein Diner gab, besahen sie sich die Universität und die Bibliothek, und fuhren gegen Abend unter Kanonendonner in Stralsund ein. Der Contreadmiral Graf Wrangel war mit einem Linienschiffe von 70 Kanonen und zwei Fregatten entgegengesendet worden und hatte den Hofmarschall Grafen de la Gardie und zwei Kammerherren an Bord. Der Prinz blieb zwei Tage in Stralsund, wo er bei dem Gouverneur wohnte. Von da an trug der König von Schweden die Reisekosten. Am dritten Tage nach ihrer Abfahrt von Stralsund landeten sie zu Karlskrona, wo sie von der ganzen schwedischen Flotte salutirt wurden

---

amte entbundenen Grafen Thure Gabriel Bielke und dessen erster Gemahlin Charlotte Piper; früher Erzieher Gustav's III. (Vgl. Bd. IV, S. 383.)

1) Es war dies die zweite Gemahlin des bei Prag gefallenen Helden, Philippine Luise, Tochter des schwedischen Landeshauptmanns Adam Philipp von Wackenitz und der Sophie Magdalene von Glöden aus dem Hause Rugenhagen. Sie war Aebtissin zu Barth und starb 14. Febr. 1778 zu Anclam, ohne Kinder. Schwerin's erste Gemahlin war Ulrike Eleonore, zweite Tochter des schwedischen Generallieutenants von Krassau. Diese war am 2. Juli 1754 gestorben, und die von ihr geborenen Kinder, zwei Söhne und vier Töchter, starben auch jung.

und wo ihnen, sobald sie die Anker geworfen, mehrere Schaluppen entgegenkamen. Hård war schon vorher durch Wrangel benachrichtigt worden, daß sich in der ersten der Feldmarschall Graf Axel Fersen [1]) befinden würde, der zu seinen erbittertsten Gegnern gehört und das Todesurtheil gegen ihn unterschrieben hatte. Hård ging sogleich auf ihn zu und umarmte ihn und sie sind weiterhin gute Freunde geworden. Zunächst stellte ihn Hård dem Prinzen vor und es folgte eine angemessene Begrüßung. Wie der Prinz in die Schaluppe stieg, ließ der Admiral 100 Kanonenschüsse lösen. In die Stadt zogen sie unter ungeheuerm Zulauf. Die Marineoffiziere, die Garnison, der Adel der Provinzen waren herbeigekommen und hatten sich auf dem Wege des Prinzen aufgestellt. An der Thüre des für ihn bereiteten Hauses erwartete ihn der Reichsrath Baron Sinclair [2]) mit einer Anrede. Sie blieben zwei Tage zu Karlskrona, wo der Prinz sich die Einrichtungen des Hafens und der schwedischen Marine besah, und von wo er einen Cavalier

1) Aus einem livländischen Geschlechte, hatte er anfangs in französischen Diensten gestanden, wo er Maréchal de Camp ward, trat dann in schwedische Dienste und war dreimal Reichstagsmarschall. Er war der Austheiler des französischen Geldes. Bei der Commission, welche 1756 die Verschworenen verurtheilte, führte er den Vorsitz. Auch nach 1772 versuchte er vorsichtig, wieder eine Opposition zu bilden, gab den Plan aber bald wieder auf. Er war der Vater jenes ritterlichen und unglücklichen Axel Fersen, der, durch Verwendung Gustav's III. in französischen Dienst gekommen, den amerikanischen Krieg als Oberster mitmachte, die königliche Familie auf der Flucht nach Varennes begleitete, später in Schweden Kanzler von Upsala und Reichsmarschall wurde, und wegen des grundlosen Verdachtes, an der angeblichen Vergiftung des Kronprinzen Karl August Antheil zu haben, 1810 vom Pöbel ermordet ward. (S. unten unter XI.)

2) Friedrich Karl von Sinclair, 1762 Oberst, 1766 Freiherr, 1769 Reichsrath, 1771 Graf, 1776 Generalgouverneur von Pommern, starb 20. Juni 1776 zu Karlskrona.

vorausschickte, um den König und die Köingin in seinem Namen zu begrüßen. Fersen und Sinclair begleiteten den Prinzen bis Stockholm. Auf der letzten Station kam die Königin entgegen, und gegen Abend langten sie in Drottningholm an, wo der Hof sich befand.

Man hatte hier vier Wochen verweilen und dann nach Stockholm, von da aber gegen den Winter über Kopenhagen nach Berlin zurückreisen wollen. So stand es wenigstens ostensibel, während es leicht möglich ist, daß der eigentliche Zweck der Reise gar nicht hauptsächlich auf Schweden oder Dänemark, sondern von Haus aus auf Rußland gerichtet gewesen sei, wohin jetzt die Kaiserin Katharina den Prinzen auf das dringendste einlud und der Wunsch des Königs ihn wies, und wo dann bekanntlich die geheimen Verhandlungen gepflogen wurden, die nach wenigen Jahren zu der ersten polnischen Theilung führten. Es waren russische Schiffe zur Ueberfahrt angeboten; der schwedische Hof ließ es sich aber nicht nehmen, ihn auf schwedischen Fahrzeugen nach St.-Petersburg zu schaffen, wobei dann die Verhandlungen mit den Marineoffizieren über die Reisearrangements wesentlich Härd zufielen. In der Zwischenzeit amusirte man sich zu Stockholm mit Bällen, Schauspielen, Festen, Manövern u. dgl., und der Kronprinz begleitete den Prinzen Heinrich nach Upsala und zeigte ihm die Universität. (Anfangs hatte es übrigens einen Rangstreit gegeben, der bald einen häßlichen Strich durch die ganze schwedische Reise gemacht hätte. Gustav verlangte als Kronprinz den Vortritt vor seinem Oheim, und obwol seine Aeltern ihn dabei nicht unterstützten, pflichtete ihm doch der Reichsrath bei. Die Königin, die er liebte und ehrte und die steten Einfluß auf ihn behielt, mit der er aber häufig in einem kleinen Kriege war und freilich

meistens recht dabei hatte, war darüber sehr empfindlich, sie nahm die Sache natürlich, familienmäßig, nicht fürstenrechtlich, und hätte lieber die ganze Reise rückgängig gemacht. Der Kronprinz aber schrieb an Graf Bielke: „Das brandenburgische Blut, welches ich von meiner Mutter geerbt habe, ist heiß, und das der Wasas ist es nicht weniger.“ Wahrscheinlich ist das des Prinzen Heinrich doch kühler und ruhiger gewesen und er hat als reisender Prinz ohne wahrscheinliches Thronrecht nicht viel Scrupel gemacht.)

Gegen Ende Septembers fuhren sie auf zwei Galeren von Stockholm ab, den ersten Tag von dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich [1]) begleitet. (Es war eigentlich im Plan, daß der Letztere bis Abo mitgehen und dort von der Kaiserin nach Petersburg eingeladen werden sollte. Die Sache ging lediglich von der Königin aus, und der Kronprinz, der eine Mützenintrigue dahinter witterte, scheint sie hintertrieben zu haben. Prinz Karl, der nachherige König Karl XIII., war eben auf Reisen.) [2]) Am Tage nach ihrer Abfahrt erhob sich ein heftiger Sturm und sie mußten zwei Tage auf einer Insel zubringen. Von da brauchten sie 48 Stunden, um nach Åbo zu gelangen, wo sie noch die traurigen Spuren der blutigen Kriege Karl's XII. erblickten. Sobald ihre Wagen in Ordnung waren, setzten sie ihre Reise zu Lande fort und fuhren, ohne anzuhalten, bis Helsingfors, wo der Feldmarschall Graf Ehrenswärd sie

1) Der jüngste Sohn König Adolf Friedrich's von Schweden und der Luise Ulrike von Preußen, Friedrich Adolf Herzog von Ostgothland, geb. 18. Juli 1750, gest. 12. Dec. 1803 unvermählt.

2) Er hatte das Bad zu Aachen gebracht und dann Paris und Berlin besucht.

mit Geschützsalven empfing und, als er sie in die Festung führte, 200 Kanonen auf einmal gelöst wurden.

An der schwedischen Grenze, bis wohin ihnen das schwedische Geleite folgte, trafen sie einen russischen Kammerherrn, der von nun an die Fürsorge für sie übernahm. Zu Frederikshamn und Wiborg mit Kanonendonner empfangen, langten sie, auf der letzten Station von Generallieutenant Bibikoff begrüßt, am vierten Tage, nachdem sie die russische Grenze überschritten, zu St.-Petersburg an. Graf Panin, der sie in dem für sie bestimmten Palais erwartete, nahm Hård mit ins französische Theater, um ihn der Kaiserin vorzustellen. Als er eben seine kleine Anrede vortrug, hörte er auf dem Theater Trommelschlag, bildete sich ein, es sei Feuer und hielt inne. Die Kaiserin und ihre Umgebungen lachten und er stimmte mit ein, als er merkte, daß der „nächtliche Tambour“ gegeben wurde, und ließ seine Rede unbeendigt. Graf Panin führte ihn dann noch zu dem Großfürsten, den er im Namen seines Prinzen begrüßte und sich dann ins Palais zurückbegab. Nächsten Mittag hielt der Prinz einen glänzenden Aufzug nach Hofe. Aber nach dieser ersten Audienz und einem überaus großen Diner, das ihr folgte, war dann weiter keine Rede von Etikette oder Ceremonie unter diesen erlauchten Personen, und lebten sie in der vertraulichsten und ungenirtesten Weise, wobei es aber natürlich nicht an Schauspielen und Festen aller Art mangelte und die ganze Bewirthung die glänzendste war. So beschreibt Hård namentlich ein Fest, das die Kaiserin dem Prinzen in Czarskoselo gegeben. Nachdem sie bei Hofe gespeist, setzte sich die Kaiserin in einen ungeheuern, ganz von Spiegelglas umgebenen Wagen, in welchem 16 Personen, worunter Hård, Platz nahmen und der von 16 Pferden

gezogen ward. Sowie der Tag verschwand, ging es fort und mehr als 2000 Wagen folgten dem der Kaiserin. Die Theilnehmer waren alle in Domino. Etwa 1000 Schritt von St.-Petersburg kamen sie unter einem sehr großen und wundervoll beleuchteten Triumphbogen durch, und je nach 1000 Schritt kam ein neuer. Wie man sich näherte, zeigte sich von Zeit zu Zeit je auf der einen Seite eine stark beleuchtete Pyramide, auf der andern ein Tanzboden, auf welchem Bauern und Bäuerinnen tanzten, wobei sich auf jedem ein anderer Volksstamm, mit seinen Eigenthümlichkeiten in Tracht, Tanz und Musik, zeigte und an der Spitze jedes Trupps sich zwei Neuvermählte befanden. In einiger Entfernung von dem Lustschlosse sah man einen ziemlich hohen Berg, der den Vesuv vorstellte und auf dessen Höhe sich ein künstliches Feuer erhob, das so lange fortbrannte, bis alle Wagen vorüber waren. Im Schlosse blendete fast der Glanz der Wachskerzen. Man tanzte in zwei großen Sälen zwei Stunden lang, und am Schlusse des Balles wurden 100 Kanonenschüsse gelöst. Sofort verlöschten alle Kerzen und man hatte eine Stunde lang das Schauspiel eines prächtigen Feuerwerks, das mit einer neuen Salve von 100 Kanonenschüssen schloß. Die Kerzen wurden wieder angezündet; man tanzte bis Mitternacht, nahm dann ein Souper zu mehr als 500 Couverts ein, und tanzte dann wieder bis um 4 Uhr, wo die hohen Herrschaften verschwanden und alle, die nicht im Schlosse untergebracht werden konnten, sich wieder nach St.-Petersburg zurückbegaben, um die Strapazen auszuschlafen.

Der Prinz dinirte fast alle Tage bei Hofe, soupirte aber meist mit der Kaiserin in ihrer Eremitage, aus welcher alle Etikette verbannt war. Der Geburtstag

des Prinzen (geb. 18. Jan. 1726, gest. 3. Aug. 1802) wurde festlich begangen, und die Kaiserin schickte ihm dabei einen Brillantring, der auf 40000 Thlr. geschätzt ward und in dem sich das Porträt der Kaiserin befand. Sie verlieh ihm den Andreasorden in Brillanten, und machte ihm die vollständige Sammlung russischer Medaillen in Gold, prachtvolle Pelze von Zobel und schwarzem Fuchs und verschiedene andere sehr werthvolle Sachen zum Geschenk. Auch Härd erhielt einen Zobelpelz und eine goldene Dose mit Diamanten. Die Adjutanten, der Secretär und der Arzt des Prinzen wurden gleichfalls freigebig bedacht und unter die Bedienten 100 Dukaten vertheilt. Der Prinz besuchte auch Moskau, wo er 14 Tage unter fortwährenden Festen zubrachte, an welcher Reise jedoch Härd durch Krankheit verhindert ward, theilzunehmen.

Während all dieser Feste wurde zwischen der Kaiserin und dem Prinzen die erste Einleitung zu den gezwungenen Abtretungen von Polen getroffen. Die dabei wirksamen Personen machten sich keinerlei Scrupel über die Rechte Polens. Die Frage war nur, ob Rußland allein Polen verschlingen könne, oder ob es an Preußen und Oesterreich auch einen Antheil der Beute zu überlassen habe. Friedrich II. hatte Polen schon seit Jahren im Auge gehabt. Es war die Seite, wohin ihm die für Preußen erforderte Machterweiterung am leichtesten und natürlichsten schien. Seine öftern Versuche aber, sich in die polnischen Händel hineinzuziehen, hatten immer von seiten Rußlands eine mistrauische Abweisung erfahren. Da näherte er sich Oesterreich, und die Besorgniß, daß die beiden deutschen Mächte sich über ein polnisches Arrangement verständigen möchten, bestimmte Rußland, zunächst Preußen und durch Preußen Oesterreich zur Theilnahme

einzuladen. Die Kaiserin wartete nur auf das erste Wort, das Prinz Heinrich in Bezug auf Polen fallen ließ, antwortete dann in dem Kundigen verständlicher Weise, und schon am Tage nach des Prinzen Rückkehr nach Berlin machte der König dem österreichischen Diplomaten Van Swieten vorsichtige, aber deutliche Eröffnungen. — Hård, indem er bestätigt, daß jener Aufenthalt in der russischen Hauptstadt, neben den Festlichkeiten, auch diesen politischen Verhandlungen gewidmet worden sei, bemerkt dabei: „daß jeder Staat, wo die Spaltungen, die innern Kriege herrschen, dem Schicksal nicht entgehen kann, in Verfall zu gerathen und die Beute seiner Nachbarn zu werden. Wie kann", fragt er, „ein Land gedeihen, wo der Souverän, auch bei den rechtlichsten und reinsten Absichten, fast gänzlich ohne Mittel des Wirkens ist? wo die monarchische und die demokratische Gewalt sich weniger mäßigen als unablässig durchkreuzen und einander entgegentreten? wo es nur große Herren und Sklaven gibt? wo endlich die innern Spaltungen von ewiger Dauer sind und immer wieder aufleben?"

Vor der Abreise besichtigte der Prinz noch Kronstadt. Hård fand übrigens, daß die Russen in Betreff der Marine noch weit von dem Standpunkte der westlichern Völker zurück waren. Gegen Ende des Februar reisten die preußischen Gäste, bei sehr strengem Winter, aber auf trefflichen Schlitten, heimwärts, bis zur kurischen Grenze von allen Personen begleitet, die während ihres Aufenthaltes in Rußland zur Bedienung des Prinzen gehört hatten. An der Grenze empfing der Herzog von Kurland den Prinzen mit großer Pracht. Es war dies der Herzog Peter (geb. 15. Febr. 1724), der kurz vorher (24. Nov. 1769) von seinem Vater die Regierung

übernommen hatte. [1]) In Mitau fanden sie den Vater des Herzogs, den berühmten Biron, damals schon 80 Jahre alt, die von so viel Schicksalswechseln bezeichnet gewesen, aber noch immer mit dem Ansehen seltener Frische und Elasticität des Geistes, auch noch immer im Besitze seiner treuen Gemahlin [2]), welche ein halbes Jahrhundert hindurch jedes Schicksal mit ihm getragen. (Er starb übrigens doch nicht lange nachher, 28. Dec. 1772, 82 Jahre alt.) In Mitau hielt sich Prinz Heinrich

---

1) Bekanntlich entsagte er Kurland am 28. März 1795 und hatte sich seit 1786 das Herzogthum Sagan von den Lobkowitz, dazu noch Hausdorf, Zeipau, Liebschen, Großpetersdorf, die Herrschaft Wartenberg und die Rothenburgischen Güter im Krossener Kreise gekauft. Er starb am 13. Jan. 1800 zu Gellenau bei Kudowa in der Grafschaft Glatz, und wurde in Sagan beerdigt. Vermählt war er 1) am 14. Oct. 1765 mit Karoline Luise Prinzessin von Waldeck, Tochter jenes edeln Freundes von Härd, geb. 14. Aug. 1748, geschieden 26. Aug. 1772, gest. 18. Aug. 1782; 2) am 6. März 1774 mit Eudokia Jusupoff, Tochter des Fürsten Boris, geschieden 26. April 1778, gest. 19. Juli 1780; 3) am 6. Nov. 1779 mit Anna Charlotte Dorothee Gräfin von Medem (gest. 20. Aug. 1821). Nur aus dieser dritten Ehe hatte er Kinder. Sein einziger Sohn starb aber 1790 drei Jahre alt, und das Erbe kam an seine vier Töchter. Von diesen vermählte sich die älteste, Katharine Friederike Wilhelmine Benigna (geb. 8. Febr. 1781): 1) am 23. Juni 1800 mit dem Prinzen von Rohan-Guémené, ward aber 7. März 1805 geschieden; 2) 5. Mai 1805 mit dem Fürsten Trubezkoi, von dem sie schon 1806 geschieden ward; 3) 17. Juli 1819 mit Graf Karl Rudolf von der Schulenburg, aus dem Hause Vitzenburg. Sie starb am 29. Nov. 1839. Die zweite, Marie Luise Pauline, geb. 19. Febr. 1782, vermählte sich am 26. April 1800 mit dem Erbprinzen, nachherigen Fürsten Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, ward Witwe 13. Sept. 1838, starb 8. Jan. 1845. Die dritte, Johanne Katharine, geb. 24. Juni 1783, vermählte sich am 18. März 1801 mit Franz Pignatelli de Belmonte, Herzog von Acerenza, ist Witwe. Die vierte, Dorothee, geb. 21. Aug. 1793, vermählte sich am 23. April 1809 mit Edmund von Talleyrand-Perigord, Herzog von Dino.

2) Benigna, Tochter Gottlieb Wilhelm's von Trotta genannt Treyden, geb. 15. Oct. 1703, vermählt 1722, gest. 2. Nov. 1782.

aber nur einen Tag auf, worauf sie über Memel und Königsberg bis 10 Meilen vor Berlin auf Schlitten fuhren und erst dann die Räder wieder hervorsuchten.

Der Prinz begab sich sogleich nach Potsdam zum König und blieb zwei Tage bei ihm. Auch Härd wurde dahin berufen, und da die Frühjahrsmanöver herannahten, so behielt der König ihn bei sich. Dann kam er wieder in seinen gewohnten Zug und wechselte mit dem Genusse des Landlebens und den Gesellschaften von Berlin und Potsdam ab. Prinz Heinrich, von dem sich Härd nur ungern trennte, zog sich wieder nach Rheinsberg zurück, schickte ihm aber nach ein paar Wochen eine prächtige goldene Dose mit Brillanten und seinem Bildniß, das der Dose in den Augen des Grafen erst den wahren Werth gab, schrieb ihm ein überaus huldvolles Billet dazu und lud ihn ein, ihn so oft in Rheinsberg zu besuchen, als seine Geschäfte es nur erlauben wollten. Härd machte von dieser Einladung um so willigern Gebrauch, als man wol glauben kann, daß ihm der Kreis des Prinzen noch besser behagt haben mag als der des Königs, in dem er wol den eminenten Geist zu bewundern hatte, doch aber öfters bald etwas Cynisches, bald etwas Scharfes und Schneidendes fand, das dem wahrhaft fein und edel gebildeten Manne schwerlich zugesagt hat.

Um diese Zeit war der König von Schweden gestorben (12. Febr. 1771) [1]), und sein Sohn und Thron-

1) Er hatte einen schwachen Magen mit Heißwecken, Austern und Sauerkraut überladen, fiel am Abend an seinem Quadrilletisch in Ohnmacht, wurde in eine andere Stube gebracht und verschied da sogleich in den Armen des Grafen Axel Fersen und des Reichsraths Beckfriis. Er stand im 61. Jahre und hatte beinahe 20 Jahre auf dem Throne gesessen.

folger, der Kronprinz Gustav (geb. 24. Jan. 1746, gest. an dem Mordstahl der oligarchischen Faction 29. März 1792), der eben mit dem Prinzen Friedrich eine Reise nach Paris gemacht hatte, wollte über die Mark zurückkehren und einige Zeit in Berlin verweilen. Härd ward vom König ihm entgegengeschickt und mit der Sorge für die Reise, sowie mit Ermittelung der Wünsche des jungen Monarchen in Betreff seines Empfanges beauftragt. Der Kronprinz erklärte, daß er das Incognito aufgebe, das er seinem Oheim gegenüber nicht mehr bedürfe, wohl aber um Erlaubniß bitte, bei seiner Ankunft in Potsdam sogleich zu Seiner Majestät gehen zu dürfen, um ihm, in Gemeinschaft mit seinem Bruder, die Huldigungen der ehrfurchtsvollsten Ergebenheit darzubringen. Härd eilte dem schwedischen Thronerben einige Stunden voraus. In Potsdam fanden sich bei der Ankunft des königlichen Gastes alle Generale und Stabsoffiziere der Besatzung von Potsdam zu seinem Empfange im Schlosse versammelt. Der König, wiewol von Härd an die Bitte seines Neffen erinnert, ging die Treppe herab und wollte den schwedischen Monarchen bei seinem Aussteigen begrüßen, worauf sich dieser, durch einen so freundschaftlichen Empfang ebenso geschmeichelt als in Erstaunen gesetzt, förmlich aus dem Wagen warf, um sich in die Umarmung des Königs zu stürzen. Dann führte der König seinen Neffen in sein Zimmer, wo sie eine halbe Stunde miteinander verbrachten, worauf gespeist ward und der König die hohen Gäste in die für sie bestimmten Gemächer brachte. Prinz Heinrich war gleichfalls angelangt und zeigte ihnen die Merkwürdigkeiten von Potsdam, Sanssouci und dem neuen Palais. Am dritten Tage war Manöver der Garnison; am vierten sollte es nach Berlin gehen. Bei dieser Gelegenheit kam der

König von Preußen früh um 8 Uhr aus seinem Zimmer, und da er Hård in seinem Vorgemache fand, befahl er diesem, ihm zu folgen. Sie gingen nach der andern Seite des Schlosses, wo der König von Schweden wohnte, und da sich niemand in dessen Vorzimmer befand, so blieb der König stehen, verbot auch, daß Hård hineingehe, und promenirte nun mit diesem länger als eine halbe Stunde im Vorgemache, ohne jemand zu sehen und zu hören. Endlich machte der Reichsrath Graf Scheffer (IV, 383) die Thüre auf, sah mit Verwunderung den König von Preußen, und weckte nun seinen Monarchen, der dann in weniger als zehn Minuten angekleidet war und sich bei seinem Oheim zu entschuldigen eilte. In Berlin wieder Manöver der Besatzung. Dann ging der König von Schweden nach Rheinsberg. — Nicht lange darauf kam die Königin-Witwe von Schweden zum Besuch nach Potsdam und Rheinsberg, welchem Besuche die Prinzessin ihre Tochter [1]) die Ernennung zur eventuellen Nachfolgerin der Prinzessin Amalie [2]) von Preußen als Aebtissin von Quedlinburg verdankte, wie die Königin auch noch auf der Rückkehr von dieser Reise, zu Stralsund, eine zweite freudige Nachricht erhielt: das Gelingen der so bedeutsamen und gänzlich unblutigen Revolution, des Staatsstreiches vielmehr, der ihrem Sohne, dem König Gustav III., unter Beistand desselben französischen Cabinets, das die Knechtung seines Vaters gefördert hatte, soeben (19. Aug. 1772) gelungen war: eine rettende That, welche Schweden aus tiefster Er-

---

1) Sophie Albertine, geb. 8. Oct. 1753, wird wirkliche Aebtissin 30. März 1787, resignirt 1802, starb 17. März 1829.

2) Anna Amalie, jüngste Schwester Friedrich's II., geb. 9. Nov. 1723, wird Aebtissin zu Quedlinburg am 16. Juli 1755, starb 30. März 1787.

niedrigung hob und es vor dem Schicksale Polens bewahrt hat. Für Härd aber mußten besondere Betrachtungen daraus erwachsen, daß jetzt dasselbe Werk mit Ruhm und Erfolg gekrönt ward, das ihm einst Aechtung und Verfolgung, edeln Freunden den Tod zugezogen, daß es mit anscheinend [1]) geringern Mitteln zu Stande gebracht ward, als ihnen einst zu Gebote gestanden, und daß dieselbe Macht, die ihren Planen entgegengetreten war, die geheimen Fäden gelenkt hatte, welche die neue Staatsveränderung herbeiführten.

1774 wurde Härd, gleichzeitig mit Möllendorf [2]), bei einer Mairevue zu Berlin zum Generallieutenant und 1776, nach dem Tode des Generallieutenants von Bülow [3]), zum Gouverneur von Spandau, mit einer

---

1) Ein unermeßlicher Unterschied lag freilich in dem König von jetzt und dem König von damals.

2) Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf auf Lindenberg und Quitzow, geb. zu Lindenberg in der Priegnitz 1721 (wir finden auch 1724 und 1725 angegeben), Sohn des Deichhauptmanns von Möllendorf auf Lindenberg, 1740 Page des Königs, 1743 Fähnrich, bei Soor stark blessirt, 1746 wegen tapferer Vertheidigung eines Proviantransports sogleich Hauptmann und Flügeladjutant, bei Leuthen Ritter des Meriteordens, 1758 Major, 1760 wegen Liegnitz Oberstlieutenant, bei Torgau ausgezeichnet, aber gefangen (1760), doch bald ausgewechselt und Oberst, 1762 Generalmajor, 1766 Commandant von Potsdam, 1774 Generallieutenant, 1783 Gouverneur von Berlin, Gesellschafter des Königs, 1787 General der Infanterie und Oberkriegspräsident, 1797 Feldmarschall, 1806 in Erfurt gefangen, Großkreuz der Ehrenlegion, starb 1816 zu Havelberg, wo er Dompropst war, unverheirathet. — Möllendorf ist 1774 Generallieutenant geworden, und Härd sagt, er sei es gleichzeitig mit diesem geworden. Anderwärts finden wir Härd's Ernennung in das Jahr 1775 versetzt.

3) Johann Albrecht von Bülow auf Lichtenfelde und Gieselsdorf, geb. 1708, Sohn Daniel Levin's von Bülow (gest. 1758) und Einer von Schlubhut, war in den schlesischen Kriegen Generaladjutant des Dessauers, 1742 Major, 1750 Oberstlieutenant, 1754 Oberst, 1757 Generalmajor, 1760 Generallieutenant, 1766 Gouverneur von

Zulage von 1500 Thlrn., ernannt. In demselben Jahre, und zwar noch vor letzterer Ernennung, mußte er den Prinzen Heinrich auf einer zweiten Reise nach St.-Petersburg begleiten, wo dieser dem österreichischen Einflusse entgegenwirken sollte, welcher Rußland, das eben um sich werben ließ, mehr und mehr von Preußen abzuziehen drohte. Sie langten am Vorabend der russischen Ostern gegen Abend an; die Kaiserin, die den nächsten Morgen um Zwei aufstehen wollte, um dem Gottesdienste beizuwohnen, hatte sich bereits schlafen gelegt, und Hård mußte sie am frühesten Morgen, als ein Kanonenschuß das Zeichen zum Kirchengehen gegeben hatte, in der Kapelle aufsuchen, sie im Namen des Prinzen zu begrüßen. Sobald sie ihn sah, ließ sie ihm sagen: Wenn er sie sprechen wolle, wie sie annähme, so müsse er den Augenblick ergreifen, wo, nach Beendigung des Gottesdienstes, die Bischöfe und alle andern Geistlichen sich ihr näherten, um sie zu beglückwünschen. Demgemäß geschah es. — Der diesmalige Besuch des Prinzen wurde durch den Tod der ersten Gemahlin des Großfürsten Paul, Natalie Alexiessna (Wilhelmine) von Hessen-Darmstadt (geb. 14./25. Juni 1754, vermählt 29. Sept./10. Oct. 1773), getrübt, welche bald nach seiner Ankunft in der nordischen Hauptstadt an den Folgen ihrer Entbindung von einem todten Kinde starb (15./26. April 1776). Die Kaiserin war in nicht minderer Verzweiflung, wie der unglückliche Gemahl, der die Verlorene heiß geliebt hatte, und zog sich nach Czarskoselo zurück, wohin der Prinz

Spandau, 1775 General der Infanterie, starb 19. Sept. 1776. Er meldete dem König den Sieg von Mollwitz, war dreimal schwer verwundet und hatte eine Kugel im Leibe, an der er schließlich noch starb. Vermählt war er mit Magdalene Jakobine, Tochter des Obersten von Forrestier, die am 9. Oct. 1780 starb.

ihr folgte und das sie vor der Rückreise desselben nicht wieder verließen. Das beste Mittel, den Kummer der Kaiserin zu zerstreuen, ergab sich daraus, daß sie auf einen Ersatz für die Geschiedene zu denken begann, und dabei sogleich auf die Prinzessin Sophie Dorothee von Würtemberg[1]), eine nahe Verwandte des preußischen Königshauses, verfiel; da diese aber erst von dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt abgelöst werden mußte, dem sie versprochen war, so gab dies dem Prinzen Heinrich und dem preußischen Hofe Gelegenheit, ihre Gefälligkeit geltend zu machen.

Prinz Heinrich expedirte sofort einen Kourier an seinen königlichen Bruder, dessen Antwort nun mit Ungeduld in Czarskoselo erwartet ward. Die Zwischenzeit wurde meist in einfacher Stille, unter ländlichen Ausflügen, Gartengenuß, Spaziergängen, welche die Kaiserin sehr liebte, und Reitpartien in der Umgegend verbracht. Bei der ersten Anwesenheit des Prinzen Heinrich in der nordischen Capitale war Fürst Gregor Orloff in der höchsten Gunst; bei der diesmaligen war er auf die zweite Stelle getreten und durch Fürst Potemkin ersetzt worden. Eines Tages ging Potemkin die Schloßtreppe zu der Kaiserin hinauf, während Orloff eben herabkam. Um nicht verlegen zu erscheinen, redete Potemkin diesen an und fragte: „Was gibt es Neues am Hofe?“ „Nichts“, antwortete Orloff kalt, „als daß Sie aufsteigen und ich herabkomme.“ — Als Orloff in der höchsten Gunst war, brach die Pest in Moskau aus (1771) und wüthete auf

1) Als Kaiserin Marie Feodorowna, geb. 25. Oct. 1759, Tochter Friedrich Eugen's von Würtemberg und Friederikens von Brandenburg-Schwedt, vermählt mit Paul von Rußland am 26. Sept. (7. Oct.) 1776, gest. 24. Oct. (5. Nov.) 1828.

das äußerste. Orloff trieb zusammen, was nur von Aerzten und Wundärzten zu beschaffen war, eilte mit dieser Schar Aesculape nach Moskau, warf sich in die Mitte der inficirtesten Stadttheile und traf hier so treffliche Maßregeln strenger Ordnung und zweckmäßiger Pflege, daß nach einigen Wochen die Seuche verschwunden war. Während sie noch wüthete, ließ eines Tages der Erzbischof von Moskau, ein guter, achtungswerther Greis, einige Heiligenbilder, die in einer seiner Kirchen keinen Platz mehr fanden, in ein Kloster schaffen. Der Pöbel faßte diese Verpflanzung der Bilder als einen Act der Impietät auf, rottete sich zusammen und verfolgte den Erzbischof, der aus seinem Hause floh, in eine Klosterkirche flüchtete und sich in das Sanctuarium verbarg, das nur die Geistlichen der griechischen Kirche betreten dürfen. Zum Unglück hatte ihn ein Kind vorbeikommen sehen und beeilte sich, seinen Zufluchtsort zu entdecken. Der Pöbel läuft herzu, drängt in die Kirche, wirft sich auf den ehrwürdigen Geistlichen und schleppt ihn an die Pforte, um ihn zu ermorden. Der Greis, der den Tod vor Augen sieht, beschwört seine Henker, ihm wenigstens zu erlauben, an den Altar zu treten, um noch einmal das heilige Abendmahl zu genießen. Der Pöbel willigt ein und betrachtet, während dieser frommen Verrichtung, mit der größten Ruhe das Schlachtopfer seines Fanatismus. Sobald das Werk vorüber ist, stürzt er sich von neuem auf den unglücklichen Greis, reißt ihn zur Kirche hinaus und zerfleischt ihn in tausend Stücke. Die Polizei kam, wie so oft, zu spät zur Rettung, aber nicht zur Rache; die Rädelsführer der Unthat, gleichfalls Opfer der Roheit gesellschaftlicher Zustände, wurden nach Maßgabe ihrer Schuld gehenkt oder gerädert.

Die Nachrichten aus Berlin waren erwünschter Natur, und es ward beschlossen, daß der Großfürst sich mit der ihm zugedachten Prinzessin in Berlin treffen und das Weitere dem Eindrucke dieser Zusammenkunft überlassen werden solle. Prinz Heinrich übernahm es, den Großfürsten nach Berlin zu geleiten, und für die Reise der Prinzessin und ihrer Familie wies die Kaiserin 40000 Thlr. an. Graf Rumänzoff [1]) wurde aus der Ukraine herbeibefohlen, den Großfürsten auf dieser Reise zu begleiten. Der Großfürst reiste dem Prinzen einen Tag voraus und erwartete ihn in Riga, wo ein Lager von zwei Reiter- und zwei Fußregimentern zusammengezogen war, die der Großfürst vor dem Prinzen manövriren ließ. In Mitau empfing sie der Herzog von Kurland mit vieler Pracht und der Großfürst übernachtete hier, während der Prinz vorauseilte, um ihn auf preußischem Gebiete, in Memel, zu empfangen. Auf der ganzen Reise im preußischen Gebiete wurden dem Großfürsten alle die Ehren erwiesen, die ein russischer Thronfolger beanspruchen konnte, und die Bevölkerung nahm willigen Antheil daran. Der Zweck der Reise wurde bekanntlich erreicht, und der damals geschlossenen Verbindung, wenn sie auch durch eine

1) Peter Alexejewicz Graf von Rumänzoff, Sohn Alexei Rumänzoff's (VI, 358), geb. um 1730, nahm 1761 Kolberg, siegte 1770 am Pruth und am Kagul, nahm 1771 Giurgewo, errang 1774 den Frieden von Kutschuk-Kainardschi, erhielt den Beinamen Zedonaïkoy (Transdanubiensis), gab 1789, von Potemkin beleidigt, seine Entlassung und starb 9. Dec. 1790 auf seinen Gütern. Söhne von ihm waren: der Minister des Kriegs und des Auswärtigen Graf Nikolaj Rumänzoff (geb. 1754), der an der Spitze der französischen Partei stand, sich 1811 zurückzog und am 15. Jan. 1826 starb; Michael Paul, russischer Gesandter in Berlin, 1808 mit in Erfurt, 1809 mit dem Abschluß des Friedens mit Schweden beauftragt, 1812—14 Minister des Auswärtigen, viel für patriotische Zwecke thätig; Sergej, der auch Gesandter in Berlin gewesen und am 6. Febr. 1838 zu Moskau starb.

grause Katastrophe vorzeitig getrennt ward, sind eine Reihe kräftiger Männer und edler Frauen entstammt.

Härd verlor um diese Zeit seine treue Gattin, die seit einigen Jahren leidend gewesen war und an einer Brustwassersucht starb. Einige Zerstreuung in seinem Kummer verschaffte ihm der König, der ihn zu den schlesischen Revuen nahm und dann noch in Potsdam bei sich behielt. Dann rief der Tod des Kurfürsten von Baiern (30. Dec. 1777) den bairischen Erbfolgekrieg hervor. Hier wurde Härd beauftragt, ein Freiregiment zu errichten, und widmete sich dieser Aufgabe mit so viel Eifer, daß seine zwei Bataillone bei der Abreise aus Berlin zu Eröffnung des Feldzuges nicht blos vollzählig, sondern auch vollständig uniformirt und bewaffnet waren. Härd gehörte übrigens zu den Generalen, welche dem Prinzen Heinrich nach Sachsen und Böhmen zu folgen bestimmt waren. Als die in Berlin durch Graf Cobenzl [1]) betriebenen Unterhandlungen nicht zum Ziele führten und der Krieg unvermeidlich ward, ließ Prinz Heinrich — der König war bereits in Schlesien — in demselben Augenblicke, wo den Generalen der Marschbefehl für den

1) Graf Johann Ludwig Joseph von Cobenzl auf Proßegg, Lueg, Leutenberg, Habsberg, geb. 21. Nov. 1753, Sohn des Grafen Karl Johann Philipp (geb. 21. Juli 1712, gest. 27. Jan. 1770) und der Gräfin Marie Therese Palfy (geb. 2. Oct. 1719, verm. 24. Nov. 1734, gest. 25. Dec. 1771), 1774 Gesandter in Kopenhagen, 1777 in Berlin, 1779 in St.-Petersburg, schloß 1795 das Bündniß zwischen Oesterreich, England und Rußland, war 1797 zu Udine, dann zu Rastadt, wieder in St.-Petersburg, 1801 zu Luneville, Staatskanzler und Minister der auswürdigen Angelegenheiten, 1805 zurückgetreten, starb 22. Febr. 1809. Vermählt (Juni 1774) mit Therese Johanne, Tochter Leonhard's de la Novere, Grafen von Montelabate, erzeugte er einen Sohn Franz Karl (geb. 1776), der schon am 14. Nov. 1778 starb. Das Geschlecht ist am 30. Aug. 1810 mit seinem Vetter, dem Grafen Johann Philipp, der sich auch als Diplomat bekannt gemacht hat, erloschen.

nächsten Tag zugefertigt ward, die Thore der Stadt schließen. Graf Cobenzl, der die Gründe dieser Maßregel ahnte, aber Gewißheit zu erlangen wünschte, und der sich oft die Pferde des Grafen Härd zum Spazierenreiten entlehnt hatte, ließ sich ein solches ausbitten, worauf ihm Härd freilich antworten mußte: es thue ihm leid, aber er brauche es selbst. Der Gesandte wußte nun, wie die Sache stand.

Härd fühlte doch, daß dieser Feldzug, so wenig thatenreich er gewesen war, seine Gesundheit angegriffen hatte. Das Klima in den böhmischen Gebirgen war rauh gewesen; er war oft detachirt worden und hatte manche Nacht unter dem Zelte campiren müssen; ein Rheumatismus hatte sich auf den beschädigten Arm geworfen. Dazu kamen Gemüthsverstimmungen, deren Ursache uns unbekannt geblieben ist. So kam er um seinen Abschied ein, den ihm der König, anfangs etwas unmuthig darüber, auf wiederholtes Andringen nach einiger Zögerung bewilligte. Von dem Augenblicke an fühlte er sich als einen freien Mann. Die Bäder von Aachen und Spaa stellten seine Gesundheit wieder her, und mit ihr bekam er seine fröhliche Stimmung wieder. Er bereiste die Niederlande, suchte die alten Schlachtfelder auf und reiste unter dem Namen eines Barons von Stein über Chantilly, wo er das Schloß des gerade abwesenden Prinzen von Condé besichtigte, nach Paris, wo er sich, nachdem er von einer Gelbsucht hergestellt war, bei Hofe vorstellen ließ. Bei dem Kriegsminister Fürsten von Montbarey interessirte ihn dessen schöne und junge Tochter, die soeben den Prinzen von Nassau-Saarbrück geheirathet [1])

---

1) D. h. mit ihm getraut (oder verlobt?) worden war, während die Ehe erst am 2. Sept. 1785 vollzogen ward. Es war dies Prinz

hatte. Er sagte ihr: er glaube, vor einigen Jahren die Ehre gehabt zu haben, mit dem Prinzen, ihrem Gemahl, als damaligem französischen Obersten, bei dem König von Preußen zu Berlin zu speisen. „Das muß mein Schwiegervater gewesen sein", erwiderte sie lächelnd; „denn mein Mann ist noch auf der Schule." Er war in der That erst 11 Jahre alt.

Ein Abenteuer zog Hård sein Incognito zu. Eines Morgens ward ihm der Secretär des Grafen Vergennes gemeldet, der sich bei ihm erkundigen sollte, ob er nicht eine Gräfin von Stein kenne. Unter diesem Namen war vor drei Monaten eine Dame mit zwei jungen Mädchen nach Thionville gekommen, unter dem Vorgeben, daß sie pariser Aerzte über ihre Gesundheit consultiren wolle, mit Zurücklassung ihrer der Fürsorge der Wirthin empfohlenen Töchter abgereist und hatte nie wieder etwas von sich hören lassen. Hård sagte: er kenne keine Gräfin Stein, werde aber die Ehre haben, am nächsten Tage dem Herrn Grafen Vergennes selbst seine Aufwartung zu machen, und entdeckte dann diesem seinen Stand und Namen. Er erfuhr später, daß man nie etwas über die Dame habe ermitteln können, und daß der König die

---

Heinrich Ludwig Karl Albert, geb. 9. März 1768, der einzige Sohn des Fürsten Ludwig (geb. 3. Jan. 1745, gest. 2. März 1794) und der Sophie Wilhelmine Eleonore von Schwarzburg-Rudolstadt (geb. am 22. Jan. 1751, verm. 30. Oct. 1766, gest. 17. Juli 1780). Er starb kinderlos am 27. April 1797, und das Erbe kam an die Usingen, welche 1816 auch erloschen. Seine Gemahlin war Marie Franziska Maximiliane, Tochter Alexander's de St.-Maurice Fürsten von Montbarey, geb. 2. Nov. 1761, gest. 2. Febr. 1838. Die Kinder der zweiten Ehe seines Vaters, mit Katharina Köst, die zur Gräfin von Ottweiler erhoben ward (geb. 9. Oct. 1757 zu Carsdorf, verm. 28. Febr. 1787, gest. 11. Dec. 1829), erhielten den Titel: Grafen von Ottweiler, Herzoge von Dillingen.

verlassenen Kinder in eine Pension habe bringen und auf seine Kosten erziehen lassen.

Nach Berlin zurückgekehrt, schwankte er, ob er seinen Aufenthalt in Schweden oder in Preußen nehmen solle. Da sagten ihm Freunde, es gehe allgemein das Gerücht, daß er im Begriff stehe, sich wieder zu verheirathen. Die Dame, die man ihm zutheilte, war ihm seit längerer Zeit nichts weniger als gleichgültig. Er erwiderte, die fragliche Heirath sei wenigstens zur Hälfte fertig, indem er seinerseits von Herzen zustimme. Der Gedanke verfolgte ihn aber nun unablässig und er beschloß, die erste Gelegenheit zu ergreifen, der Dame, die ihm das Publikum zuzudenken die Güte hatte, sein Herz zu enthüllen. Sie fand sich und er wurde erhört. Seine zweite Gemahlin war Sophie Friederike Albertine (geb. 10. Juli 1722), eine Tochter des Cabinetsministers Grafen von Podewils [1]) und die Witwe eines Oberstlieutenants von Bredow. Sie besaß ansehnliche Güter, und eben war ihr von einem Oheim die Herrschaft Leuthen in der Niederlausitz zugefallen, zu welcher dieselbe Stelle gehörte, auf welcher Härd vor 22 Jahren von den Russen gefangen genommen worden war.

---

1) Heinrich Graf von Podewils, geb. 3. Oct. 1695 zu Suckow in Pommern, Gesandter in Kopenhagen und Stockholm, 1730—60 Minister des Auswärtigen, gest. 29. Juli 1760. Vermählt war er 1) 1721 mit der ältesten Tochter Grumkow's, 2) mit einer Gräfin von der Schulenburg-Lieberose. Aus beiden Ehen gingen Kinder hervor; die Söhne starben aber erblos und der gräflich Podewils'sche Stamm ist erloschen. Von den Söhnen sind uns bekannt worden: Friedrich Wilhelm, geb. 8. Aug. 1723, gest. im October 1741; Friedrich Heinrich, geb. 10. Jan. 1737, gest. 10. Jan. 1759; Wilhelm Adam Otto, geb. 4. Oct. 1739, gest. 1769; Friedrich Werner, geb. 5. Oct. 1741; Georg Karl Ernst. Eine Tochter, außer den im Text erwähnten, war 1) an den Regierungspräsidenten von Dewitz, 2) an den Kammergerichtspräsidenten Freiherrn von Fürst verheirathet.

Seine zweite Ehe war kinderlos. Aus erster waren ihm ein Sohn und drei Töchter geboren worden. Der Sohn, geb. 1754, ist 1804 oder 1805 als Major zu Heilsberg kinderlos gestorben. Von den Töchtern erhielt eine die Herrschaft Leuthen bei Lübben, die jedoch später an Graf August Ferdinand von Häseler fiel, dessen Mutter die Gräfin Sophie Christine Dorothee von Podewils [1]) (geb. 15. Nov. 1735), eine Schwester der Gräfin Härd, gewesen war.

---

[1]) Sie war erst mit dem Legationsrath von Marschall verehelicht und nahm in zweiter Ehe den Geheimrath Gottfried von Häseler.

IX. Der General von Favrat.

Im dritten Jahre des Siebenjährigen Krieges trat ein Offizier aus dem österreichischen Dienste in den preußischen über, der sich Franz Andreas Jacquier de Bernay de Favrat nannte und, seinen Angaben nach, am 4. Sept. 1730 in Savoyen geboren war. Derselbe ist für den natürlichen Sohn einer vornehmen savoyischen Dame gehalten und als sein Vater der Marschall von Sachsen bezeichnet worden, wiewol wahrscheinlich ohne nähern Grund, als daß dieser berühmte Feldherr dem jungen Favrat Wohlwollen bezeigte. Dieser kam nämlich schon in seinem 15. Jahre, zu Anfang des Jahres 1745, von Chambéry, wo er erzogen worden, nach Paris und war mit Empfehlungsschreiben an den Marschall von Sachsen versehen. Der Marschall empfing den ihm empfohlenen Jüngling sehr freundlich und gestattete ihm, sich dem eben beginnenden niederländischen Feldzuge als Freiwilliger anzuschließen. Er soll sich, wie erzählt wird, des jungen Favrat mehrfach mit Nutzen bedient und ihm reiche Gelegenheit geboten haben, sich auszubilden und seinen Muth zu zeigen. Favrat war bei der Einnahme von Tournay, Ostende, Nieuport, Brüssel, Mons, Mecheln, Namur, Philippeville, Axel, Bergen-op-Zoom, Lille und Mastricht, sowie in den Schlachten von Fontenay

Rocoux und Lawfelt, in welcher letztern er eine gefährliche Kopfwunde erhielt. Der Marschall von Sachsen versprach, ihn bei dem Dragonerregimente von Septimanien vortheilhaft zu placiren; allein der Aachener Frieden, die Auflösung jenes Regimentes und vor allem der Tod des Marschalls (1750) durchkreuzten seine Hoffnungen, und da er in Frankreich keine weitere Aussicht für sich fand, so ging er nach Savoyen zurück, wo er bis 1755 blieb. Ob er daselbst in Militärdiensten gestanden, wie von einer Seite her versichert worden, bleibt bei dem Stillschweigen anderer Quellen darüber ungewiß. 1755 reiste er nach Spanien, um dort Dienste zu suchen, verließ es aber schon 1756 wieder, weil ihm das spanische Militärwesen nicht behagte, ging wieder nach Frankreich und schiffte sich zu Toulouse für Neapel ein. Hier bot man ihm eine Lieutenantsstelle bei der Artillerie an, die er aber um so mehr ausschlug, als die Nachricht, daß ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Preußen bevorstehe, ihn nach Deutschland lockte.

Im August 1756 reiste er nach Wien, unterwegs zu Rom ein gefährliches Abenteuer bestehend, dessen weiterhin näher gedacht werden soll, und wurde der Kaiserin-Königin durch den sardinischen Gesandten Grafen von Canale vorgestellt. Die Kaiserin soll ihm, falls er sich auszeichne, eine Anstellung als Stabskapitän bei Liechtenstein-Dragoner, oder bei dem Regiment Porporati versprochen, im übrigen aber ihn an Feldmarschall Browne (V, 387) verwiesen und ihm gestattet haben, dem Feldzug, der eben durch den unerwarteten Angriff Friedrich's II. eröffnet wurde, als Freiwilliger beizuwohnen. In dieser Eigenschaft nahm er denn auch an der Vertheidigung von Prag und Olmütz, an den Schlachten von Lowositz, Reichenberg, Prag und Leuthen und an dem Ueberfall

von Hochkirch theil, soll sich sehr ausgezeichnet haben und verschiedenemal verwundet worden sein. Gleichwol ging es ihm hier wie in Frankreich: er gelangte zu keiner festen Anstellung und Beförderung, behauptete vielmehr, einer aus Neid und Eifersucht auf seine Auszeichnung entsponnenen Cabale der österreichischen Offiziere ausgesetzt gewesen zu sein. Genug, bald nach der Affaire von Hochkirch quittirte er die österreichische Armee und ging nach Breslau, wo er dem Könige von Preußen durch den General von Wobersnow [1]) vorgestellt wurde. Friedrich fragte ihn, ob er Empfehlungsschreiben hätte. Er besaß dergleichen, übergab sie dem Könige, setzte aber hinzu: er hoffe seine beste Empfehlung würde sein Degen, sein Eifer und seine Ergebenheit für den Dienst Sr. Majestät sein. Diese Antwort gefiel dem Könige, der ihn sogleich zum Hauptmann à la suite ernannte, in welcher Eigenschaft er denn dem Feldzuge von 1759 beiwohnte.

Wie damals Friedrich bei Landshut lagerte, die Oesterreicher ihm gegenüber, und beide Heere lange Zeit einander unthätig beobachtend, überfiel Laudon einmal die preußischen Vorposten bei Liebau (10. Juni) und

---

1) Moritz Franz Kasimir von Wobersnow (Wopersnow), geboren in Pommern 1708, der Sohn Moritz Georg's von Wobersnow und der Anna Elisabeth von Manteuffel aus dem Hause Pepelow, trat 1723 als Fahnjunker in die Armee, ward 1747 Major, 1752 Flügeladjutant und Oberstlieutenant, 1756 Oberster, 1757 bei Prag verwundet, nach der Schlacht von Leuthen Generalmajor, ward dem Grafen Dohna gegen die Russen zur Seite gestellt, war mit bei Zorndorf, machte 1759 einen Streifzug nach Polen, bei welchem er den Fürsten Sulkowski aufhob (III, 326), kam wieder zur Dohna'schen Armee, deren Avantgarde er in das Posensche führte, fiel aber bei Kay 23. Juli 1759. Von Marie Luise von Suckow (starb 1757 zu Dresden) hatte er eine Tochter und einen Sohn, der als Lieutenant bei der Garde-du-Corps 1769 im Duell blieb.

warf sie. Der König kam jedoch zu Hülfe und vertrieb die Kaiserlichen wieder aus der genommenen Stellung. Favrat hatte inzwischen ein Hundert Flüchtiger gesammelt, ihnen wieder Muth gemacht und mit ihnen ein Bataillon Panduren angegriffen, die auf dem Sattelberge postirt waren. Er bemächtigte sich des Postens mit dem Bajonnet und behauptete ihn bis zur Ankunft des Königs. Dieser hatte nach verrichtetem Werke den General Angenelli [1]) gefragt, wo denn der Hauptmann von Favrat geblieben wäre, und die Antwort erhalten, daß dieser todt oder gefangen sein müsse. Um so mehr wunderte sich der König, wie er Favrat mit seinem kleinen Haufen von den Bergen debouchiren und die abgeschnittenen Oesterreicher mit Nachdruck vor sich hertreiben sah. Er umarmte Favrat und gab ihm eine Compagnie im Freibataillon von Salenmon. [2]) In diesem machte nun Favrat

---

1) Ludwig Marquis von Angenelli, geb. zu Bologna, hatte in bairischen, niederländischen und andern Diensten gestanden und war im December 1756 in preußischen Dienst getreten, worauf er in Merseburg ein Freibataillon anwarb. Im März 1758 zum Generalmajor ernannt, nahm er im März 1760 seine Entlassung und ging nach Italien, wo ihn der Landgraf von Hessen-Kassel kennen lernte, in dessen Diensten er 1784 als Generallieutenant gestorben ist.

2) Konstantin Nathanael von Salenmon, geb. 11. Juni 1710 zu Danzig, sollte studiren, trat aber im 17. Jahre in das polnische Regiment von Flemming. 1745 mußte er Polen verlassen, weil er in Händel mit einem Offizier gekommen, und trat in französische Dienste, in denen er Kapitän bei dem Nassau-Saarbrückischen Regiment wurde und denselben Belagerungen beiwohnte, an denen Favrat theilnahm, sowie auch der Schlacht von Lawfelt. 1750 nahm er seinen Abschied, da sein Regiment reducirt wurde, ging nach Sachsen und heirathete die verwitwete Majorin von Reibnitz, geb. von Reibold. 1756 errichtete er eine Compagnie im Freibataillon von Kalben, ward im December Major, 1757, wo sein Chef in der Schlacht von Breslau fiel und er selbst dabei gefährlich verwundet wurde, Oberstlieutenant und Chef des Bataillons, 1760, mit Ueberspringung des Obersten, sogleich

den übrigen Theil des Feldzugs in Sachsen in der Armee des Prinzen Heinrich mit und that sich in den Gefechten bei Torgau [1]), Eilenburg, Leipzig, Hoyerswerda, Pretsch und ganz besonders bei Sorau hervor. Auch an der unglücklichen Affaire von Maxen nahm er theil und vertheidigte damals seinen Posten bei Falkenhain, gegen einen zehnfach stärkern Feind, von Morgen bis Abend tapfer und unerschütterlich. Doch verfiel er der durch Capitulation erfolgten Gefangenschaft des ganzen Fink'schen Corps (20. Nov. 1759), entging aber der Ungnade, die der König den General Fink so bitter empfinden ließ. Der König schrieb selbst an Favrat, tröstete ihn und versprach ihm, daß er unter den Ersten sein solle, deren Auswechselung er nachsuchen werde. Da man jedoch kaiserlicherseits auf keine Auswechselung einging, so blieb Favrat bis zu Anfang des Jahres 1761 gefangen, und würde selbst da seine Freiheit noch nicht wiedererlangt haben, hätte nicht eine Hofdame der Kaiserin, deren Bruder, ein österreichischer Major, in Magdeburg gefangen saß, die Monarchin flehentlich gebeten, in die Auswechselung Favrat's mit jenem Major zu willigen.

Favrat hatte seine Gefangenschaft zu Krems zugebracht, war hier mit vornehmen Familien bekannt worden und hatte, als ein schöner und beredter Mann, das Herz der Marchese Maria Antonia Montecuccoli [2]),

---

Generalmajor, 1763 Commandant von Wesel, 1774 Generallieutenant. Die Commandantenstelle legte er 1787 nieder, scheint aber noch in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts gelebt zu haben.

1) Es ist nicht die Schlacht bei Torgau gemeint, sondern das Gefecht vom 8. Sept. 1759.

2) Sie war eine Tochter des k. k. Geheimraths und Kämmerers Franz Raimund Marchese Montecuccoli und der Marie Josephe Gräfin von der Rath.

die zwar unschön, aber sehr geistreich gewesen sein soll, so gewonnen, daß sie ihm ihre Hand reichte. Es würde nun freilich kein sonderliches Licht auf ihn werfen, wenn es wahr ist, daß er diese Trösterin seiner Gefangenschaft nach wiedererlangter Freiheit zu verlassen beabsichtigt hätte; auch wenn wir keineswegs an die Wahrheit der durch nichts bescheinigten und höchst unwahrscheinlichen Behauptung glauben wollen, daß er bereits eine Frau am Leben gehabt habe und dadurch zu seiner Treulosigkeit gegen die Gräfin genöthigt gewesen sei. Gewiß scheint, daß er ohne die Marchese nach Preußen zurückkam, daß diese ihm nachreiste und sich an den König wendete, und daß der König Favrat befahl, Wort zu halten und seine Gemahlin zu sich zu nehmen. Er fügte sich, und man hat nicht gehört, daß aus dieser Ehe, die nach einiger Zeit durch den Tod der Gemahlin aufgelöst wurde, weiterer Anstoß erwachsen wäre.

Der König empfing übrigens den aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Favrat, der in Schlesien zu ihm stieß, sehr gnädig und übertrug ihm das Commando des Salenmon'schen Freibataillons, ungeachtet er der jüngste Hauptmann dabei war. In dem Lager von Bunzelwitz übertrug ihm der König die Vertheidigung der großen Batterie auf der Höhe von Javernick. Am 1. Sept. 1761 ließ ihn Laudon durch den Obersten Devins auffordern, seine Batterie, die mit den Batterien von Bunzelwitz den Zugang zu dem preußischen Lager deckte, zu verlassen, widrigenfalls alles über die Klinge springen müsse. Favrat erwiderte natürlich: der König sein Herr habe ihm diesen Posten vertraut, ihn zu vertheidigen, nicht zu überliefern; in kurzem werde er noch eine deutlichere Antwort geben. Diese bestand darin, daß sein lebhaftes und gut gerichtetes Feuer die bei der arnsdorfer

Windmühle angelegte österreichische Batterie demontirte, daneben auch das Quartier und Gepäck des Obersten in Brand steckte, während Favrat mit dem Bataillon von Salenmon, den Flemming'schen Grenadieren und vier Feldstücken die in Arnsdorf stehenden Feinde angriff, zum Weichen brachte und bis Kunzendorf zurückdrängte, worauf Favrat seine Vorposten bei Arnsdorf stehen ließ und zu seiner Batterie zurückkehrte. Der König, der diesem Vorgange eine kurze Erwähnung in der „Histoire de la guerre de sept ans" [1]) gewidmet hat, ernannte Favrat auf der Stelle zum Major.

1762 ward Favrat, der sich am 21. Juli bei Erstürmung der leutmannsdorfer Höhen besonders hervorthat, von Hohengiersdorf aus mit einem kleinen Corps, das aus dem Bataillon von Salenmon, 200 Jägern, 4 Schwadronen Husaren (2 von Ziethen und 2 von Lossow) und einem Pulk Kosacken unter Oberst Denisoff bestand, nach Wallenburg detachirt, in welchem Posten er sich den ganzen weitern Feldzug hindurch gegen den österreichischen General Brentano hielt und in verschiedenen Ueberfällen, die er ausführte, über 600 Gefangene, worunter 13 Offiziere, davontrug.

Nach dem Frieden wurde er aber auch in Preußen unzufrieden. Wir wollen übrigens, ohne nähere Beweise, keineswegs annehmen, daß die Misstimmung, mit welcher Favrat aus Frankreich, Spanien, Oesterreich und bald

---

1) Chap. XIV. Es heißt hier: „Le même jour Mr. Laudon fit une tentative sur la tête du village de Javernick. La résistance qu'il y trouva, surpassa de beaucoup l'idée qu'il en avait eue. Il fit sommer le Major Favrat, qui y commandait, de se rendre. Cet officier lui répondit sur le ton qu'on devait attendre d'un homme d'honneur, et Mr. de Laudon fut contraint de se désister de son entreprise."

auch für einige Zeit aus Preußen schied, nothwendig in Unzuträglichkeiten seines eigenen Wesens ihren Grund gehabt haben müsse. Es ist wol kein seltenes Los, daß Fremde, die, aus fernen Gegenden und unbekannten, vielleicht einem zweideutigen Lichte ausgesetzten Verhältnissen kommend, infolge persönlicher Empfehlungen und des augenblicklichen starken Bedarfs an unternehmenden Offizieren, in einem Heere Anstellung erhalten, nach hergestelltem Frieden keine ihren Erwartungen entsprechende Förderung finden und nun erst recht den Mangel an Verbindungen im Lande und sonstigen unterstützenden Einflüssen empfinden, nun erst recht der Misgunst und Eifersucht ausgesetzt sind, oder diese doch argwöhnen. Ist es schon wahr, daß der Prophet in seinem Vaterlande keine Geltung erwarten kann, so ist es andererseits auch keine ungewöhnliche und unnatürliche Erscheinung, daß ein derartiger Fremder von den Landeskindern als Abenteurer und Eindringling betrachtet, dargestellt und behandelt wird. Das verliert sich erst, wenn es ihm trotzdem gelungen ist, sich zu solchen Stellungen durchzuarbeiten, denen gegenüber der Neid zwar nicht aufhört, aber sich in das Unabweisliche fügt, die schon festere Stützen im Lande geben und wo die Mitbewerber und Adspiranten nicht so zahlreich sind. — Doch wie dem auch sei, Favrat wurde am 14. Juli 1767 als Major zu dem Garnisonregimente Wunsch, später Lenoble, versetzt und war mit dieser Bestimmung unzufrieden. Als nun 1769 einige Mishelligkeiten zwischen den Regimentern Fouquet und Lenoble in Betreff der Rangordnung vorfielen, benutzte Favrat dies, um seinen Abschied nachzusuchen, der ihm nur nach vielen Schwierigkeiten ertheilt worden sein soll.

Er reiste nun nach Wien, wo er sich der Kaiserin

vorstellte, die ihn sehr huldreich empfangen und ihm öffentlich bei Hofe gesagt haben soll, daß es ihr sehr lieb sein würde, wenn er wieder in ihre Dienste treten wolle, weshalb er sich an den Feldmarschall Lascy (V, 389 fg.) wenden möge. Der preußische Gesandte Baron von Rhode, dessen Haus Favrat fleißig zu besuchen nicht verfehlte, erfuhr von der Sache und rieth Favrat, sich in Oesterreich nicht zu binden, indem er hoffe, daß die Sachen in Preußen sich nach Favrat's Wünschen gestalten würden. Er möge lieber einige Zeit in seinem Vaterlande zubringen, wohin er ihm etwaige Schreiben des Königs übermitteln werde. Favrat wich nun in der That allen österreichischen Anträgen aus, ging aber nicht in sein Vaterland, sondern benutzte vielmehr den Krieg zwischen den Russen und Türken, um sich einen Paß nach Konstantinopel auszubitten, der ihm auch erst nach vielen Weiterungen zugestanden ward. Letzteres vielleicht nicht ohne allen Grund, indem Favrat seinen Aufenthalt in dem Pfortengebiete zu einer fortlaufenden Correspondenz mit dem Könige von Preußen benutzte, welche diesem nicht ohne Werth gewesen sein muß, und durch welche Favrat seinem spätern Glücke in Preußen eine festere Unterlage gegeben zu haben scheint, als durch seine, wenn auch noch so rühmlichen, Waffenthaten im Siebenjährigen Kriege.

Bei seiner Ankunft in Konstantinopel begab er sich zu dem preußischen Gesandten von Zegelin, der — vielleicht schon instruirt? — ihn äußerst freundschaftlich empfing, und zwei Tage später ließ er sich bei dem Kaimakan vorstellen, dem er den Wunsch ausdrückte, sich der türkischen Armee, die den Feldzug bereits eröffnet hatte, als Volontär anschließen zu dürfen. Als ihm aber erklärt ward, die erste Bedingung dazu sei die Anlegung des Turbans,

trat er sofort von seinem Entschlusse zurück, was ihn den Türken wieder so verdächtig machte, daß es der nachdrücklichsten Verwendung des preußischen Gesandten bedurfte, um ihn vor den sieben Thürmen oder Schlimmerm zu bewahren und ihm einen Paß zur Rückkehr in sein Vaterland zu verschaffen. Den letztern benutzte er jedoch nicht ganz seiner Bestimmung gemäß, sondern ließ sich in einem venetianischen Schiffe nach Smyrna und von da nach Alexandrien bringen. Von da aus fand er Gelegenheit, Aegypten zu bereisen und alle Sehenswürdigkeiten in diesem Lande, soweit sie schon damals zugänglich waren, zu besichtigen. Nach Alexandrien zurückgekehrt, schiffte er nach Thessalonich über und von da nach Venedig, wo er Quarantäne hielt. Sobald er seine Ankunft daselbst dem Könige gemeldet, bekam er eine in sehr huldreichen Ausdrücken gefaßte Antwort, worin er angewiesen ward, sich nach bestandener Quarantäne sofort wieder nach Potsdam zu begeben, indem der König ihn seinen Verdiensten gemäß und nach der Ancienneität wieder in der Armee anstellen werde. Er war zwei Jahre von dieser entfernt gewesen und verließ Venedig zu Anfang des November 1771. Seine Rückreise nahm er auch diesmal über Wien, wo ihn jedoch die Kaiserin, nachdem sie erfahren, daß er wieder in preußische Dienste trete, nicht sehen wollte. Kaiser Joseph II. empfing ihn dagegen aufs gnädigste, gab ihm drei Tage hintereinander des Morgens von 9—10 Uhr Audienz und unterhielt sich mit ihm über seine Reisen in der Levante, über den Siebenjährigen Krieg und über die Zusammenkünfte, welche Joseph mit Friedrich II. in Neisse und Neustadt gehabt hatte. Im Januar 1772 kam er in Potsdam an und fand bei dem Könige den huldvollsten Empfang. Der König sagte zu ihm: „Wir wollen das Vergangene

vergessen!" und stellte ihn mit 1000 Thlr. Gehalt und dem Flügeladjutantentische bei seiner Suite an. In dieser Stellung blieb er bis zum Mai 1774, wo er bei dem Regimente des Prinzen von Hessen-Philippsthal als Oberstlieutenant und Commandeur des zweiten Bataillons angestellt ward. [1])

Im Bairischen Erbfolgekriege vertraute ihm der König 1778 den wichtigen Posten von Schatzlar an, wo er Niederschlesien zu decken und die Magazine bei Landshut und die Verproviantirung der Armee zu sichern hatte. Er behauptete nicht allein diesen Posten nach Pflicht und Ehre, sondern griff auch den Feind verschiedenemal an und vereitelte dessen Versuche, ihn aufzuheben, oder der Armee die Zufuhren abzuschneiden und die Magazine zu zerstören. Am 19. Nov. 1778 wurde er zum Obersten ernannt, sowie überhaupt sein Avancement, nach überwundenen Schwierigkeiten, nunmehr seinen sichern und verhältnißmäßig raschen Gang ging. Die nächsten Winterquartiere bezog er zu Hirschberg, wo er auf einer benachbarten Anhöhe eine Redoute anlegte, welche später von dem Stadtdirector Schönau und einigen Kaufleuten zur Verschönerung der Umgegend benutzt worden ist und der Anhöhe den Namen Favratsberg verschafft hat. Am

---

1) Nach König's „Biographischem Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben", wo I, 411 fg. über Favrat gehandelt wird, wäre er schon 1771 zu seinem Regimente gekommen und am 25. Mai 1775 Oberstlieutenant geworden. In handschriftlichen Bemerkungen hat König dagegen versichert, Favrat sei schon 1763 zunächst in die Suite des Königs gekommen, und gleichzeitig mit ihm ein Bruder, der später zu den Jägern gekommen sei. Von diesem Bruder haben wir weiter keine Spur gefunden. Jedenfalls ist die erste Angabe König's falsch, da jenes Regiment erst 1774 errichtet wurde. Es war ein neuerrichtetes Füsilierregiment und gehörte dem erst 1774 in preußischen Dienst getretenen Prinzen Adolf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

6. März 1786 wurde er Generalmajor und erhielt das von Raumer'sche Infanterieregiment. Dies war der letzte Gnadenbeweis, der ihm von Friedrich II. (gest. 17. Aug. 1786) zutheil ward. Die nachfolgende Regierung war ihm aber eher noch günstiger. Im Juni 1789 erhielt er den Orden pour le mérite, den ihm Friedrich schon nach der Affaire von Arnsdorf versprochen haben soll. In demselben Jahre, im September, hatte er das weitere Glück, daß eine Staaroperation, die der Ritter Tadini in Berlin an ihm vollzog, vollkommen gelang. 1792 wurde er Generallieutenant, mit einer Gehaltszulage von 2000 Thrn. In dieser Eigenschaft hatte er die Ehre, 1794 bei dem allerdings nicht zu Preußens Ehre gereichenden Feldzuge gegen Polen die 50000 Mann starke Hauptarmee zu befehligen, an deren Spitze sich König Friedrich Wilhelm II. selbst stellte und die aus Schlesien zunächst gegen Krakau rückte, wohin gleichzeitig General Denisoff [1]) ein russisches Corps führte. Der letztere ward am 8. Juni von Kosciuszko bei Szczekochn angegriffen und geschlagen. Als aber der polnische Held am folgenden Tage seinen Sieg weiter verfolgen wollte, wurde er von den herbeigeeilten Preußen in die Flanke genommen und nach einem hartnäckigen Gefecht bei Raffka zu einem ungeordneten Rückzuge gezwungen, worauf der König dem Generallieutenant von Favrat eigenhändig den Rothen Adlerorden umhing. Krakau ergab sich nun am 15. Juni ohne Widerstand dem mit 6000 Mann gegen dasselbe entsendeten General von Elsner. Die Hauptarmee rückte vor Warschau, dem sie jedoch Zeit lassen mußte, sich zur Vertheidigung zu rüsten, weil es

---

1) Starb 1798. Wol der alte Bekannte Favrat's aus den letzten Zeiten des Siebenjährigen Kriegs.

gänzlich an Belagerungsgeschütz fehlte, das erst von Graudenz herbeigeschafft werden mußte. Nach dessen Ankunft begann am 27. Juli die Beschießung. Da aber die Vertheidigung standhaft blieb, das russische Heer, das an der Belagerung theilnehmen sollte, nicht herbeikam [1]), polnische Streifparteien das preußische Lager beunruhigten und die Zufuhren abschnitten, die Insurrection in den Provinzen immer weiter um sich griff und die preußische Armee keinen Suworoff an ihrer Spitze hatte, so wurde die Belagerung, deren specielle Leitung General Schwerin gehabt hatte, am 6. Sept. aufgehoben und die Armee in ein verschanztes Lager bei Chrzonowice, einige Meilen südwestlich von Warschau, geführt. Auch hier wurde sie von den fliegenden Corps der Polen beunruhigt, die am 13. Sept. unter den Generalen Madalinski und Dombrowski zwei nach Kamice und Wilkowice detachirte preußische Corps überfielen und zersprengten. Der König verließ nun am 18. Sept. die Armee, und die weitere Fortführung der Unternehmung gegen Warschau ward Schwerin überlassen, der es versäumte, den Resten der bei Maczieiwice, dem Grabe der polnischen Freiheit, von den russischen Generalen Denisoff und Fersen am 10. Oct. 1794 geschlagenen polnischen Armee den Weg nach Warschau zu verlegen, worauf es Suworoff, der am 29. Oct. vor Praga erschien, überlassen blieb, dieses (1. Nov.) zu erstürmen und damit die Uebergabe Warschaus zu erwirken. Schwerin [2]) wurde vor ein

---

1) Es lagerte unthätig in der Nähe, weil Rußland ohne die Preußen siegen wollte und Suworoff noch erwartet ward.

2) Wilhelm Friedrich Karl, Neffe des berühmten Generalfeldmarschalls, geb. 1728, im Siebenjährigen Kriege Flügeladjutant, bei Zorndorf gefangen, bei Peter's III. Thronbesteigung für den Frieden thä-

Kriegsgericht gestellt, zu einjähriger Festungshaft verurtheilt und entlassen. Er vertheidigte sich in einer eigenen Schrift: „Auseinandersetzung der Ursachen meiner Entlassung“ (Leipzig 1799) und griff darin Favrat an, der sich dadurch bewogen fand, noch in seinem hohen Alter zu der Feder zu greifen, und seinen Gegner in den „Mémoires pour servir à l'histoire de Pologne depuis 1794 jusqu'à 1796“ (Berlin 1799) zurückwies. Der König entschied jedenfalls zu Gunsten Favrat's, durch den er, nach definitiver Vereinbarung über die Theilung der Kriegsbeute (24. Oct. 1795), Warschau mit vier Regimentern zu Fuß, zwei Reiterregimentern und einer Brigade reitender Artillerie besetzen ließ (9. Jan. 1796) und ihm den Schwarzen Adlerorden verlieh. Im Februar 1796 verließ Favrat Warschau, um sich mit Graf Hoym über den Unterhalt der Truppen und andere einschlagende Angelegenheiten zu besprechen, wurde aber bald darauf zum Gouverneur von Glatz bestellt, sodaß seine militärische Laufbahn, soviel den Felddienst betraf, beschlossen war, nachdem er an 10 Schlachten, 74 großen Gefechten, 12 Belagerungen und 2 Festungsvertheidigungen theilgenommen und vierzehnmal verwundet worden war. Noch wurde er am 20. Mai 1801 zum General der Infanterie ernannt.

Von seinem Leben in Glatz finden wir in einem gleichzeitigen Enkomium [1]) die Versicherung: er führe dort ein Philosophenleben, ruhe auf seinen Lorbern, arbeite aber immer noch rastlos für den Dienst seines

---

tig, suchte vergeblich nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's III. (17. Nov. 1797) die Revision seines Processes nach, und starb 1802 zu Hamburg.

1) Militärischer Kalender auf das Jahr 1800.

Königs und das Beste des ihm anvertrauten Postens und seiner Untergebenen. Der General von Wachholtz, der als Fähnrich einige Zeit in Glatz gelebt hat, erwähnt[1]), daß Favrat die Offiziers der Reihe nach zu Tische geladen und täglich 12 Converts gehabt habe, was der hungerigen Jugend sehr zu statten gekommen sei. Die Belagerung der Festung durch die Rheinbundstruppen erlebte Favrat nicht, indem er schon am 5. Sept. 1804 mit Tode abging. Man darf aber, nach der von ihm früher mehrfach bewiesenen Festigkeit und Ausdauer, wol vertrauen, daß er sie muthvoll und standhaft vertheidigt haben würde.

Der General von Favrat, der sich nach Obigem jedenfalls als ein tapferer und erfahrener Soldat bewährt und durch Verdienst emporgeschwungen hat, war seiner Zeit besonders auch durch seine, wenn die davon berichteten Geschichten alle buchstäblich wahr sind, in der That kolossale Körperstärke bekannt. Folgendes sind einige Züge davon. Das zuerst zu Erzählende betrifft jedoch mehr seine Kühnheit und Geistesgegenwart als seine Stärke.

Auf seiner Reise von Neapel nach Wien (1756) hielt er sich einige Zeit in Rom auf und beging da die Unvorsichtigkeit, sich in einer Gesellschaft über die ausschweifende Lebensart, die er an dortigen Geistlichen bemerkt haben wollte, mit Freimuth auszusprechen. (Er war übrigens Katholik.) Dies hatte die Folge, daß er in Haft genommen und zur Inquisition gebracht wurde. Anfangs ließ er sich die Sache gefallen. Wie er aber

1) In der sehr interessanten, namentlich für die damaligen Zustände des preußischen Heeres höchst lehrreichen Schrift: „Aus dem Tagebuche des Generals Fr. L. von Wachholtz; herausgegeben von von Vechelde" (Braunschweig 1833), S. 90—91.

sah, daß man Ernst machen und ihn in das Gefängniß setzen wolle, ergriff er die beiden Sbirren, die ihn gefaßt hatten, bei den Haaren und stieß sie dergestalt mit den Köpfen gegeneinander, daß sie betäubt und bewußtlos zu Boden stürzten. Hierauf zog er den Degen, und Priester und Sbirren, die den Vorgang angesehen, flohen bestürzt nach allen Seiten auseinander. Als Favrat die Pforte verschlossen fand, zwang er den Pförtner durch die Drohung, ihn augenblicklich niederzustoßen, sie zu öffnen, worauf er sich eilends zu dem Cardinal Albani begab, dem er empfohlen war. Dieser schickte ihn noch in derselben Nacht in seinem eigenen Wagen unter dem Geleite eines seiner Kaplane nach Ancona, wo er zu Schiffe ging und glücklich nach Venedig gelangte.

Im Siebenjährigen Kriege von einem österreichischen Husarenoffizier hart bedrängt, soll Favrat seinem Gegner mit dem Pallasch so gewaltig in den Kopf gehauen haben, daß er ihm denselben bis auf die Schultern gespaltet habe.

Auf einem Spazierritt brach das Gebiß seines Pferdes, das nun mit ihm durchging. Favrat ergriff es bei der Mähne und riß ihm den Kopf mit solcher Gewalt zurück, daß dem Pferde das Genick gebrochen sein soll. Ein anderes mal soll er ein Pferd mitsammt dem Reiter in die Höhe gehoben haben. Eine Kanone im Zeughause zu Danzig, welche bis dahin niemand hatte aufheben können, als König August II. von Polen, hob Favrat verschiedenemal mit unglaublicher Leichtigkeit auf, was als eine besondere Merkwürdigkeit in dem Zeughause aufgezeichnet wurde. Einen Dreipfünder trug er auf der Schulter, wie der Soldat sein Gewehr trägt. Hufe und Thalerstücke zwischen den Fingern umzubiegen, war nur ein Spaß für ihn. Ebenso leicht trug er einen

starken Mann auf jeder Hand und schaukelte zwei bis drei Menschen auf seiner Wade, indem er das Bein bis zur Höhe des Knies zurückbog. Oft rollte er zwei große zinnerne Schüsseln zusammen, als wenn es zwei Bogen Papier gewesen wären.

Noch 1796, bereits ein Sechziger, gab er, in Gegenwart verschiedener Offiziere, folgenden Beweis seiner Leibesstärke. Als er damals im Februar von Warschau zu einer Besprechung mit Graf Hoym reiste, mußte er auf der schlesischen Grenze durch einen morastigen Bruch, wo sein großer viersitziger englischer Wagen bis an die Deichsel im Kothe stecken blieb. Drei Offiziere und sein Secretär stiegen aus, um den Wagen wieder herauszuheben; allein weder sie, noch die Bedienten, noch die Postknechte, noch die Pferde vermochten ihn von der Stelle zu bringen. Da befahl Favrat, die Pferde zum Anziehen bereit zu halten, sobald man spüren werde, daß sich der Wagen bewege, stemmte sich gegen denselben und hob ihn zur allgemeinen Verwunderung aller Umstehenden allmählich aus dem Sumpfe heraus.[1]) Noch auf seinem Sterbebette soll er einen ihn besuchenden Freund, der sich an sein Bett setzte und sich nach seinem Befinden erkundigte, unter Klagen über Abnahme der Kräfte auf einmal mit dem Stuhle in die Höhe gehoben haben.

Doch nicht in allen Eigenschaften scheint er dem Hercules geglichen zu haben, und soweit sein Name in Preußen noch fortlebt, beruht das nur auf Adoption eines Stiefsohnes. Seine erste Gemahlin, die Montecuccoli, starb kinderlos. Nach ihrem Tode heirathete er, schon in vorgerücktem Alter, die verwitwete Kriegsräthin

1) Militärischer Kalender auf das Jahr 1800.

Vorhof, und da er auch mit dieser keine Nachkommenschaft erzielte, so adoptirte er ihren Sohn: Friedrich Leopold Vorhof, der am 12. Juni 1793 als Vorhoff von Favrat in den Adelstand erhoben wurde.[1]) Dieser war damals Porteépée-Fähnrich im Füsilierbataillon von Thiele, und ist 9. Aug. 1841 zu Roßleben als inactiver Major vom 12. Infanterieregiment gestorben. Aus seiner Ehe mit Amalie Luise Walther von Cronegk hat derselbe vier Söhne und eine Tochter (Klara) hinterlassen. Von den Söhnen sind der älteste, Andreas Karl Friedrich, und der dritte, Friedrich Ludwig Felix, als Porteépée-Fähnriche aus dem preußischen Dienste geschieden; der zweite, Maximilian Friedrich Leopold, wurde 1852 als Secondelieutenant mit Pension entlassen und der jüngste, Karl Friedrich Arthur, stand damals als Secondelieutenant im 30. Infanterieregiment.

---

1) In dem Wappen der Vorhoff von Favrat wird das Schild durch einen rothen Balken, in dem sich ein gekrönter schwarzer Adler befindet, der nach rechts blickt, quer getheilt. Das obere blaue Feld enthält die von einem Halbmond und einem Stern eingefaßte Sonne, alles in Gold; das untere grüne Feld einen silbernen Thurm mit offener Pforte. Drei Helme tragen eine Grafenkrone, auf der sich der Adler erhebt.

X. Warnery und Sperling in der Bergfeste Stolpen.

Man hat eine alte Geschichte, deren Witz darauf hinausläuft, daß, nachdem die Erzählung unendlichemal wieder zu ihrem Anfange zurückgekehrt ist, zuletzt ein Trompeter und sechs preußische Husaren zu irgendeinem Thore der Stadt, in der die Geschichte gerade erzählt wird, hineinreiten, worauf der eine Bürger zum andern sagt: „Alleweile geht der Siebenjährige Krieg an.“ Der erste Schuß in diesem Kriege soll aber bekanntlich in der Bergfeste Stolpen gefallen sein und das Leben eines braven Veteranen nutzlos geopfert haben. Den speciellen Hergang dabei erzählt nun freilich der Thäter vielfach anders, als er sich nach den auf genauere Kenntniß der Verhältnisse begründeten und auch durch die Traditionen der Ortseinwohner bestätigten Berichten ergibt.

Die Preußen brachen in drei Colonnen in Sachsen ein, und die Vorhut des einen Corps führte der General von Lestwitz [1]) aus Schlesien nach Sachsen. Als die Preußen

---

1) Johann Georg von Lestwitz, geb. in Schlesien 1688, kam 1704 in preußischen Dienst, ward 1714 Stabskapitän, 1715 bei Stralsund schwer verwundet, erhielt 1716 eine Compagnie, ward 1723 Major, 1738 Oberstlieutenant, 1740 Oberst, 1745 Generalmajor, 1754 Generallieutenant, seit der Uebergabe von Breslau (1757),

in die Gegend der Festung Stolpen kamen, berathschlagten sie, ob man, um schußfrei zu sein, so nahe als möglich am Fuße des Berges weg marschiren, oder einen bedeutenden Umweg machen sollte. Man sieht daher, daß sie die Festung einigermaßen scheuten. Der damalige Oberstlieutenant Warnery, der sich bei dem Natzmer'schen Husarenregiment befand, schlug aber noch einen dritten Weg ein. Er erbat sich von dem Obersten von Sczekuly [1]) einen Trompeter und einen Husaren, denen in der Nähe ein Offizier mit 20 Husaren folgen sollte, und meinte: er wolle den Commandanten mit Capitulationsvorschlägen hinhalten, während deren man immer vorbeirücken könne. Er setzte hinzu: „Ein sonderbarer Fall wäre es, wenn sich die Festung an Husaren ergäbe." Seiner Erzählung nach verlief die Sache nun folgendergestalt: Man hätte ihm alles zugestanden, später aber, ohne daß er es gemerkt, die Husaren zurückgezogen. Unterwegs sei er auf einen Soldaten aus der Festung gestoßen, der ihm gesagt habe, wie stark die Besatzung sei und daß sie zwar viele scharfe Patronen, die Gewehre aber nicht geladen hätten. Mit seiner Begleitung und dem Major von Bayar [2]), der sich freiwillig zu ihm gesellt hätte,

---

wegen deren er in Arrest kam, nicht mehr verwendet, starb 27. Juli 1767. Mit Annen Helenen Freiin von Kottwitz, die 1740 starb, hatte er einen Sohn und mehrere Töchter erzeugt.

1) Michael von Sczekuly, ein Ungar, Sohn eines k. k. Obersten, trat 1726 in sächsische, 1737 in preußische Dienste, erhielt 1741 eine Schwadron der braunen Husaren, ward nach der Schlacht von Chotusitz 1742 Major, 1750 Oberst, 1758 Generalmajor, dann wegen Kränklichkeit verabschiedet, worauf er in Oberschlesien gelebt hat.

2) Johann Friedrich von Bayar stammte aus dem Bisthum Lüttich, war erst in französischen, dann in kurkölnischen Diensten, kam 1743 zu den preußischen Husaren, ward 1750 Major, 1758 Oberstlieutenant, erhielt 1760 nach der Schlacht von Torgau das Meritekreuz,

sei er nun getrost auf einem Wege, der im Zickzack nach der Festung geführt, geritten und habe sich, ehe er es sich versehen, vor dem Schlagbaume und vor zwei Schildwachen mit aufgestecktem Bajonnet befunden. Er habe ihnen die Pistolen vor die Stirne gehalten und sie gezwungen, ihre Gewehre in den Graben zu werfen, worauf er ihnen gesagt habe, sie sollten gehen wohin sie wollten, nur nicht wiederkommen, sonst würde er sie zusammenhauen oder unter die preußische Infanterie stecken lassen. Weiter geritten, sei er an den Schlagbaum bei einer Zugbrücke gekommen und mit der dort stehenden Schildwache ebenso verfahren. Nachdem er drei Brücken passirt sei und das Seil einer Sturmglocke, welches die Schildwache anziehen wollen, abgehauen habe, sei er endlich bei dem Thore angekommen und habe die Schildwache ebenfalls ohne Lärm entwaffnet, nun aber den 20 Husaren, die er noch hinter sich geglaubt, aus vollem Halse: Marsch! Marsch! zugerufen. Auf dieses Geschrei sei ein Unteroffizier aus der Thorwachstube gekommen und habe Lärm machen wollen, worauf er ihm das Pistol auf die Brust gesetzt und ihn wieder in die Wachstube getrieben und hier so lange eingesperrt habe, bis sein Husar die Gewehre in den Graben geworfen. Dann habe er den Unteroffizier mit seinen Soldaten herausgelassen und ihnen befohlen, die Patronen auch in den Graben zu werfen und dann die Festung zu verlassen. Nun habe er den Husaren an dem Thore gelassen und sich mit seinem Trompeter auf den Paradeplatz begeben. Als er hier Appell blasen lassen, sei der General

---

ward 1761 Oberst, 1766 als Generalmajor mit Pension entlassen, hatte 13 Feldzügen und 16 Schlachten beigewohnt und starb 6. Nov. 1776 zu Schlawe in Schlesien im 76. Jahre.

von Liebenau erschienen, dem er mit Ungestüm den Degen abgefordert. Dieser aber habe den Degen gezogen und gerufen, man solle die Feinde gefangen nehmen oder vor den Kopf schießen. Da nun die bisher unbemerkt gebliebene Hauptwache aus einem Gewölbe hervorgesprungen sei und nach den in einem breternen Verschlage befindlichen Gewehren gegriffen habe, so habe er sein Pistol auf den General abgedrückt und diesen in den Leib geschossen. Das zweite Pistol habe er auf die Wache gerichtet und es sei wider seinen Willen losgegangen. Die Wache habe sich, von panischem Schrecken ergriffen, ergeben, worauf er sie auch aus der Festung geschickt hätte. Nachdem nun auch der Trompeter und Major Bayar fortgeritten wären, um die Husaren zu suchen, sei er wol eine Stunde allein auf dem Platze geblieben und habe noch einige vorübergehende Soldaten nach und nach gefangen genommen. Als endlich niemand mehr gekommen sei, sei er nach dem ersten Schlagbaum zurückgekehrt und habe von da einen herumstreifenden Soldaten an den Obersten von Putkammer [1]) geschickt, der dann

1) Georg Ludwig von Putkammer, auf Pawunka und Petrosky in Oberschlesien, geb. 1715, Sohn Andreas Joachim's von Putkammer (gest. 1724) und Dorotheen Margarethen von Below aus dem Hause Plötzig, besuchte das Gymnasium zu Danzig und wollte auf die Universität Königsberg gehen, als er vermocht ward, zu den Kürassieren zu treten. Er ward 1735 Cornet, ging auf Werbung nach Polen, kam 1740 als Lieutenant zu den Husaren, ward bei Kloster Leubus gefangen, erhielt eine Schwadron, 1745 bei Oberberg verwundet, wofür er Major ward, 1753 Oberstlieutenant 1755 Oberst der weißen Husaren, 1758 Generalmajor, fiel am 12. Aug. 1759 bei Kunnersdorf. 1746 mit der Tochter des Majors von Weißenfels vermählt, welche Ende 1757 starb, hat er Kinder hinterlassen. Sein älterer Bruder war Nikolaus Lorenz von Putkammer, geb. 1703, im 16. Jahre in Dienst, 1742 Major, 1749 Oberstlieutenant, 1753 Oberst, 1757 Generalmajor, erhielt 1759 seiner Wunden halber den Abschied, ward 1762 Commandant von Stettin, 1769 Generallieutenant,

am Abend mit 30 Husaren in die Festung gekommen sei. Man habe durch diesen Handstreich 4 Offiziere und 74 Gemeine zu Gefangenen gemacht und 12 Kanonen erbeutet.

Dieser Erzählung merkt man es freilich von vorn herein an, daß etwas Prahlerei und etwas Beschönigungsbedürfniß dabei im Spiele ist. Auch mag eine wohl erklärliche Illusion dabei mitgewirkt haben. In Wahrheit war die Besatzung Stolpens, die an sich nur aus einer Compagnie Invaliden bestand, bereits am 31. August 1756 nach dem Sonnenstein abmarschirt, da niemand an eine Vertheidigung Stolpens dachte. Dem Commandanten, Generalmajor von Liebenau, neben welchem sich noch ein alter Kapitän und ein Artillerielieutenant im Orte aufhielten, hätten zur Vertheidigung nur einige Bauern aus Altstadt zu Gebote gestanden, welches Dorf, das ursprünglich die eigentliche Stadt gewesen sein soll, seit alten Zeiten die Verpflichtung hatte, in Nothfällen einige Mann auf das Schloß zu stellen. Am 7. Sept. abends gegen 6 Uhr sind denn einige preußische Husaren nach Stolpen gekommen und ohne Schwierigkeit in die Festung gelangt, weil der General eben erst von seinem Gute in Langenwolmsdorf zurückgekommen und die Zugbrücke nicht wieder aufgezogen war. Im Schloßhofe hat der Führer jener Husaren Appell blasen lassen und, als der Commandant erschien, ihm den Degen abgefordert. Der Greis soll auch im Begriff gewesen sein, ihn zu übergeben, als ihm der Preuße eine Kugel in den Leib

---

starb 1783. Bei Hohenfriedberg hatte er sich das Meritekreuz verdient; bei Lowositz war er schwer verwundet worden. Er war erst mit Einer von Harsdorf, dann mit einer Tochter des Geheimraths von Laurenz verehelicht.

geschossen habe. Die Preußen blieben bis zum 18. September in Stolpen, warfen die eisernen Kanonen nebst Pulver und Blei in den Brunnen, zerstörten die Wasserleitung im Thiergarten, rissen mehrere Werke ein und wollten die ganze Festung sprengen. Doch unterblieb dies und sie zogen mit keiner weitern Beute als einigen Metallkanonen ab. — Es scheint, beide Theile haben sich mehr voreinander gefürchtet, als sie nöthig hatten. In Stolpen mag man nicht für denkbar gehalten haben, daß man es nur mit 3 oder 4 Mann zu thun habe, weshalb der General an keinerlei Widerstand gedacht haben mag. Warnery aber mag mit dem Gedanken, es mit einem besetzen Platze zu thun zu haben, hineingeritten sein und die ganze Zeit über sich mit der Ueberzeugung getragen haben, er könne sich nur durch ein höchst energisches und imponirendes Auftreten retten. Zu seiner Ehre wollen wir glauben, daß er die Bewegung des Generals nach dem Degen in der That misverstanden hat; denn sonst wäre das Niederschießen desselben geradezu als ein Mord zu betrachten. Im übrigen war sein Leben, wie sich aus Folgendem ergeben wird, allerdings im Stile der damals so häufigen militärischen Abenteuer, und dabei ist alles, was er über sich selbst erzählt, stets mit Vorsicht zu betrachten.

Karl Emanuel von Warnery war im März 1720 zu Morges im Canton Bern, oder vielmehr im jetzigen Canton Waadt, geboren, wo sein Vater Gouverneur war. Seine Mutter war Eine von Hemmhof. Er kam jung in sardinische Dienste, focht schon 1734 bei Castagnetta und Guastalla, nahm 1735 als Fähnrich seinen Abschied, worauf wir ihn 1737 als k. k. Lieutenant und Adjutanten des Feldmarschallieutenants von Lentulus, 1738 aber als russischen Hauptmann finden, in welchem Dienste er

1740 bei Wilmansstrand verwundet wurde. 1742 reiste er durch Berlin und erhielt durch Vermittelung des Grafen von Courton, eines Schwagers des französischen Gesandten in Berlin, Anstellung als Rittmeister bei den Husaren. Im zweiten Schlesischen Kriege wurde er, wegen glücklicher Gefangennehmung eines feindlichen Oberstlieutenants und der meisten Leute desselben, vom jüngsten Rittmeister sogleich Major und später nochmals außer der Reihe Oberstlieutenant, erhielt noch 1756, weil er abgeschnittene Grenadiere in die Pfanne gehauen, den Orden pour le mérite, erwarb sich die Gunst des einflußreichen Winterfeld, indem er diesem einen geheimen Bericht über die falschen Maßregeln eines Generals erstattete, der deshalb in Ungnade fiel, soll sich bei Prag und bei Deckung des Rückzugs von Kollin ausgezeichnet haben, ward aber in Schweidnitz (1757) unter Umständen gefangen, wegen deren eine Untersuchung angestellt ward, in welche so viele Personen verwickelt waren, daß der König der Sache endlich durch Bewilligung des von Warnery gesuchten Abschiedes ein Ende machte. Er zog nun auf sein Gut Langenhof in Schlesien, ward später polnischer Generalquartiermeister, dann Generalmajor, und verzehrte nachmals die Pensionen, die er von dem König von Polen und dem Fürsten Czartorisky bezog, in Breslau, wo er nach Verkauf seines Gutes lebte, täglich die Parade besuchte und durch geistreiche Unterhaltung glänzte, verschiedene kriegsgeschichtliche Schriften herausgab und am 8. Mai 1786 starb. Luise Henriette von Koschenbar aus dem Hause Obernick gebar ihm neun Kinder, davon ihn vier überlebten.

Stolpen hatte übrigens vorher einmal einen eigenthümlichen Vertheidiger gehabt. Als nämlich 1631 kaiserliche Truppen gegen Stolpen zogen, hatte der damalige

Pastor daselbst, Paul Sperling, die Soldaten in der Kirche zu tapferer Gegenwehr ermahnt. Wie er darauf aus der Kirche gegangen, sollen die Soldaten ihn angeredet und gesagt haben: Sie wollten sich wol gerne wehren, wenn sie nur ein Offizier commandiren und anführen könnte; diese aber lägen alle an der herrschenden Seuche krank. Darauf habe, so wird erzählt, Sperling seinen Priesterrock ausgezogen und die Soldaten selbst angeführt. Gewiß ist, daß am 1. Aug. 1631 die Kroaten zwar die Stadt Stolpen in Brand steckten, der Pastor aber sich mit einigen andern Personen auf das Schloß zurückzog, worauf dieses aufs beste verwahrt wurde, die Vertheidiger auf geschehene Aufforderung zur Antwort gaben: „Weil das Schloß und Festung Stolpen Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen, und nicht denen, so jetzt darauf waren, gehörte, so müßten sie nach Dresden gehen und allda darum anhalten", und, obgleich die Feinde bereits den kurfürstlichen Stall und Kornboden unten am Schlosse aufgehauen und innegehabt, ihnen so mannhaften Widerstand mit kleinem und grobem Geschütz leisteten, daß die Feinde unverrichteter Sache abziehen mußten. Als Sperling nun 1642 bei der Torstensohn'schen Belagerung von Freiberg, nachdem er schon 1639 die zweimalige Belagerung dieses Platzes durch Banner ausgehalten, in Freiberg als Superintendent stand, schrieb der Kurfürst (31. Dec. 1642) an den damaligen Berghauptmann Georg Friedrich von Schönberg unter anderm: „Gestalt Ihr denn die Geistlichkeit und insonderheit den Superintendenten, P. Sperlingen, nebst Vermeldung Unsers gnädigsten Grußes, zu emsigem Gebet und Anruffung exhortiren und das Exempel seines zu Stolpen gehabten unverzagten Gemüths Unsertwegen erinnert werdet."

Dieser Paul Sperling war zu Laucha geboren, am 17. Oct. 1595, der Sohn des dasigen Pastors und Adjuncten der Ephorie Freiburg, Paul Sperling, der 35 Jahre an jenem Posten gestanden, und der Dorothee, einer Tochter des freiburger Bürgers Paul Kindel. Er hatte die Schulpforte seit 1610 besucht und studirte seit 1616 zu Wittenberg, wo er bei seinem Vetter Friedrich Balduin [1]) Wohnung und Tisch genoß. 1619 wurde er Magister, 1623 Adjunct der philosophischen Facultät, 1629 Licentiat der Theologie und Pastor in Stolpen. 1635 erhielt er einen Ruf als Superintendent nach Schweinfurt, reiste auch, mit großer, durch die damaligen Kriegswirren erzeugter Lebensgefahr, dahin, wo er eine kostbare Auslösung bekam und ihm viele Ehre erwiesen ward, schlug den Ruf aber schließlich doch aus und kehrte nach Stolpen zurück. 1638 kam er als Superintendent nach Freiberg, wurde 1639 zu Wittenberg Doctor der Theologie und starb am 24. December 1652. Verheirathet war er 1) 6. Sept. 1631 mit Maria, einer Tochter des Kaufmanns Gregor Richter in Freiberg, die am 21. Juli 1639 starb und von der bei seinem Tode ein Sohn Johann Heinrich [2]) und eine Tochter Maria Elisabeth lebten;

---

1) Geb. zu Dresden 17. Nov. 1575, Sohn eines Kürschners Paul Balduin und der Anna Sperling, zu Meißen und Wittenberg gebildet, 1601 Adjunct der philosophischen Facultät, Actuar beim Colloquium zu Regensburg, Frühprediger zu St.-Petri in Freiberg, Superintendent zu Oelsnitz, 1604 Professor in Wittenberg, 1607 Superintendent daselbst, begleitet Kurfürst Christian II. nach Prag, schlägt die Oberhofpredigerstelle aus, bei theologischen Conventen und in der Polemik thätig, starb 1. Mai 1627; verh. 1) mit Dorothea, der ältesten Tochter des Stadtpredigers Balthasar Meißner zu Dresden, mit welcher er 12 Kinder erzeugte; 2) mit Sophie Barwasser, die später den Dr. Joh. Hülsemann zum zweiten Gatten erhielt.

2) Damals Student in Wittenberg.

2) 11. Aug. 1640 mit Anna Maria, Tochter des Armenkassenvorstehers Zach. Tanneberg zu Freiberg, die am 7. März 1643 im 20. Jahre ihres Lebens kinderlos starb; 3) 6. März 1644 mit Elisabeth, Tochter des Handelsmanns und Gerichtsschöppen Paul Krafft in Freiberg, von der eine Tochter, Anna Elisabeth, am 12. Oct. 1660 im Alter von 13½ Jahren starb, ein Sohn aber, Paul Friedrich [1]), später Superintendent zu Leisnig ward. Ein Bruder unsers Sperling, Johann [2]), war Professor der Physik in Wittenberg. Auch hatte er, nach dem Tode seines Vaters, einen Stiefbruder Christoph zu sich genommen und studiren lassen, der dann als Pastor in Niederschöna gestorben ist. [3])

---

1) Paul Friedrich, geb. 23. Juli 1650, zu Leipzig gebildet, Diakonus zu Wiesenthal, 1681 Hofprediger zu Dresden, 1690 Superintendent zu Leisnig, starb 22. Sept. 1711.

2) Er kam 1651 nach Schulpforte, 1621 nach Wittenberg und wollte anfangs Theologie studiren. Eines Abends nach Hause gehend, wurde er von einigen Raufbolden angefallen und an der Hand verwundet. Die Wunde ward schlecht behandelt und er kam um die Hand. Nun studirte er Medicin und betrieb die Naturwissenschaft mit solchem Erfolg, daß er, eben im Begriff, die Licenz zu erwerben, zum Professer der Physik bestellt wurde (1634). Er war ein Anhänger Senner's und starb 12. Aug. 1658 als Rector der Universität. Sein Sohn Paul Gottfried starb als Professer der Anatomie und Botanik zu Wittenberg und anhaltischer Leibmedicus 1709.

3) Er kam 1655 ins Amt, erhielt 1696 einen Substituten und starb 5. Juli desselben Jahres.

XI. Graf Fersen.

Folgende Notizen über den Grafen Fersen, dessen Name sich in der Geschichte an den Fluchtversuch Ludwig's XVI. knüpft, sind den mündlichen Mittheilungen eines vor kurzem Verstorbenen entnommen.

Derselbe hatte Fersen persönlich gekannt, sich in der Jugend seines Wohlwollens zu erfreuen gehabt und erinnerte sich seiner noch im hohen Alter als des vollendeten Typus eines ritterlichen Weltmannes.

Axel Graf Fersen war 1750 als ältester Sohn des schwedischen Marschalls Graf Fersen geboren. Sein Vater, einer der reichsten Edelleute Schwedens, stand an der Spitze jener Partei, welche, den Uebergriffen des Königthums entschiedenen Widerstand entgegenstellend, sich die strenge Aufrechthaltung der Verfassung von 1720 zum Ziel gesetzt hatte.

Seine erste Ausbildung erhielt der junge Fersen auf der turiner Akademie, wo er bis 1770 verweilte und dafür galt, die Gunst einer der schönsten und geistreichsten Frauen am sardinischen Hofe gewonnen zu haben.

Von dort aus ging er zuerst nach Frankreich. Von sanften einnehmenden Sitten, ausgestattet mit allen Erfordernissen einer vollkommenen Erziehung und begabt mit einem schönen Aeußern, konnte ihm die beste Auf-

nahme in jenen Kreisen nicht fehlen, welche damals mit dem Ausdrucke la cour et la ville bezeichnet wurden.

In den Jahren 1770 bis 1779 finden wir Fersen abwechselnd in französischen und in schwedischen Kriegsdiensten. Der Uebergang von einem zum andern fand damals, infolge des Anschlusses der schwedischen Politik an die Frankreichs, sehr häufig statt, und überdies behielten, nach einer besondern Uebereinkunft, in solchen Fällen die Offiziere in beiden Armeen ihren Grad. So kommt es, daß bei Geijer („Hinterlassene Papiere des Königs Gustav IV.") Fersen in der schwedischen Armee als Rittmeister der leichten Reiterei erwähnt ist, während wir denselben gleichzeitig im Etat militaire de France als Oberst-Inhaber des fremden Infanterieregiments Royal Suédois aufgeführt finden.

In die jetzt erwähnte Zeit fällt auch der Beginn jener Beziehungen, in welchen Fersen zur Königin Marie Antoinette gestanden haben mag, und die, schon von verschiedenen Memoirenschriftstellern berührt, in neuester Zeit durch das ebenerwähnte Werk Geijer's ihre Bestätigung gefunden haben.

Man sehe Bd. II, S. 107, den geheimen Bericht des Grafen Creuz, schwedischen Botschafters am Hofe zu Versailles, aus welchem hervorgeht, daß die Neigung der Königin den Hofleuten nicht entgangen war und Fersen in den Fall kam, einer neugierig forschenden Dame mit vielem Takte abwehrend zu entgegnen.

Wir entnehmen ebenfalls aus dem erwähnten Berichte, daß Fersen im Sommer des Jahres 1779 zur französischen Armee nach Nordamerika abging. Während des darauffolgenden Feldzugs ward der Herzog von Lauzun (später als Herzog von Biron eins der ersten Opfer der Revolution) Fersen's beständiger Gefährte; sie schliefen

unter Einem Zelte und verließen sich nie. Später pflegte es Lauzun als einen ritterlichen Zug seines Freundes hervorzuheben, daß dieser, ungeachtet jenes intimen Zusammenseins, streng jede Unachtsamkeit zu vermeiden wußte, welche dem Begleiter seinen fleißigen Briefwechsel mit der Königin hätte verrathen können. So ehrenhaft nun auch Fersen in diesem Verhältniß dasteht, so drängt sich doch die Betrachtung auf, daß die unglückliche Fürstin auch in jenen Beziehungen, zu denen ein liebefähiges Gemüth sie geführt haben mochte, dem Verhängnisse ihres ganzen Lebens nicht entging. Mit reichen Gaben ausgestattet, ward sie in zarter Jugend einem Fürsten vermählt, der später im Unglück die größte Hochachtung einflößen mußte, der aber durchaus keine die weibliche Liebe erweckenden Eigenschaften besaß und überdies in den ersten Jahren seiner Vermählung die vollständigste Gleichgültigkeit gegen Marie Antoinette an den Tag legte. So wendete sie ihre erste Neigung dem Marquis (spätern Herzog) von Coigny, welcher am Hofe die Stelle des grand écuyer des petites écuries du roi bekleidete, einem Manne zu, welcher zwanzig Jahre älter war als sie, und fand bei ihm kein dem ihrigen entsprechendes Gefühl.

Nach den Erzählungen der Zeitgenossen [1]) ist er durch sein Glück mehr bestürzt als erfreut worden; ihre Zusammenkünfte wurden durch seine Todesangst vor einer

---

1) Ob diese freilich nicht blos der Médisance ihren Ursprung verdankten, und ob die unglückliche Königin mehr als eine sie ansprechende Unterhaltung mit einem ihr vertrauenswürdig erscheinenden Freunde suchte, muß billig dahingestellt bleiben. Daß sie sich nie genug hütete, keinen übeln Schein auf sich zu ziehen, haben auch ihre Freunde nicht geleugnet. Daß sie aber auch ihre ganze Laufbahn in Frankreich hindurch der Zielpunkt erst vielleicht absichtsloser, später berechneter Verleumdung gewesen, ist ebenso gewiß. B.

Entdeckung getrübt, und nach kurzer Dauer löste sich dieses Band, sei es nun auf den eigenen Wunsch des besorgten Hofmannes, oder infolge der Kränkung, welche seine Kälte der Königin zufügte. Ebenso gewiß ist, daß Fersen's Leidenschaft, von einer Verbindung verdrängt, welche später berührt werden soll, bereits vor dem Ausbruche der Revolution erloschen, und die Hingebung, welche man ihn in den Tagen der Gefahr beweisen sah, von jenen frühern Gefühlen ganz unabhängig war.

Wenn die wiederholte Enttäuschung dem Unstern der armen Königin zugeschrieben werden muß, kann sie doch zugleich einen Schluß auf den Edelmuth ihres Herzens begründen, welches man ungestraft kränken durfte.

In der Nacht, welche der Greuelscene des 5. October 1789 voranging, war der Hof zu Versailles vor der nahenden Gefahr gewarnt worden und einige Getreue hatten sich um die königliche Familie geschaart.

Unter diesen war Graf Louis Narbonne, welcher später als Napoleon's Botschafter in Wien unserm Gewährsmann erzählt hat, wie er, am frühen Morgen von den Tanten des Königs, deren Hofstaat er damals angehörte, mit einem Auftrage an Ludwig XVI. abgesendet, den Grafen Fersen in dem königlichen Vorzimmer, nach einer daselbst gehaltenen Nachtwache, angetroffen.

Es ist aus den Relationen über die fehlgeschlagene Flucht nach Varennes bekannt, daß Graf Fersen als Kutscher verkleidet die königliche Familie von Paris bis Bondy geführt hat. Auf seine Veranlassung hatte ein Engländer Namens Crawford an dem Plane theilgenommen. Derselbe hatte jedoch im Augenblick der Ausführung (Juni 1791) eine kurze Reise nach England unternehmen müssen, und befand sich eben auf der Rückreise, wo er, vor dem Posthause zu Calais stehend, auf

Postpferde wartete, als sich ihm ein Unbekannter rasch näherte und, nachdem er ihm einen Zettel in die Hand gedrückt; ebenso schnell zu entkommen wußte. Auf dem Zettel erkannte Mr. Crawford die Hand der Königin; er enthielt die Worte: „Kommen Sie nicht hierher; gehen Sie nach Brüssel.“ Daß Marie Antoinette in der qualvollen Bewachung, welche auf die Rückkehr von Varennes folgte, auf Mittel gesonnen hatte, diesen Anhänger den verhängnißvollen Folgen einer Mitwissenschaft an der Flucht zu entziehen, ist ein Zug, der zu ihrer Ehre aufbewahrt zu werden verdient.

Die Veranlassung zu Fersen's näherer Bekanntschaft mit jenem Engländer gab ein Liebesverhältniß, in welchem beide zu einer berühmten Schönheit jener Zeit standen. Dieses Verhältniß scheint im Leben des Erstern keine unbedeutende Stelle eingenommen zu haben, und es ist demselben seine Entfremdung gegen Marie Antoinette wol zuzuschreiben. Die erwähnte Frau hieß ursprünglich Franchini, war eine aus Lucca gebürtige Tänzerin und darauf erklärte Maitresse des Herzogs Karl von Würtemberg, welcher den von ihr geborenen drei Kindern den Namen von Franquemont beilegte. (Die eine Tochter, später an den Grafen d'Orsay verheirathet, ward die Mutter des bekannten Dandy dieses Namens und der Herzogin von Guiche-Grammont.)

Nachdem jene Dame aus Ursachen, die nicht bekannt sind, den würtembergischen Hof wieder verlassen hatte, begab sie sich nach Ostindien, heirathete dort einen Engländer, Sullivan, und kam dann unter diesem Namen nach Paris, wo sie bald mit dem erwähnten Mr. Quintin Crawford eine Verbindung schloß und in seinem Hause, welches als eins der glänzendsten von Paris geschildert wird, die Bekanntschaft Fersen's machte.

Von Crawford ward uns noch gesagt, daß er, neben großem Vermögen, welches er in Ostindien erworben, mannichfaltige Kenntnisse und Liebe zu den schönen Künsten besessen habe. Seiner politischen Gesinnung nach war er eifriger Tory und als solcher Feind der französischen Revolution.

Dem Grafen Fersen war es ebenfalls gelungen, im Juni 1791 nach Brüssel zu entkommen. In dieser Stadt und später in Wien hielt er sich zunächst mit den ebenerwähnten Personen auf, an welche sich noch die Neffen Crawford's anschlossen, sowie der letzte Gesandte der Kaiserin Katharina am französischen Hofe, Herr von Simolin.

Mit der Königin fand noch ein brieflicher Verkehr statt, welchen ein in französischen Diensten stehender Ausländer vermittelte und dabei selbst Briefe der unglücklichen Fürstin empfing, die sich noch in den Händen seiner Familie befinden. Diese Schreiben werden sorgfältig aufbewahrt und in einem derselben, vom Jahre 1792, las unser Gewährsmann bei Gelegenheit der Uebersendung zweier Ringe folgende Worte: „L'une est pour vous, l'autre pour celui que vous savez. Dites-lui qu'elle est faite d'après sa mesure." [1])

Im Jahre 1797 kam Gustav III. auf den Gedanken, sich als Garant des Westfälischen Friedens auf dem Rastadter Congreß vertreten zu lassen. Es ist bekannt, daß sowol der Anspruch an sich, als insbesondere die Wahl Fersen's zu dieser Sendung, eines Mannes, dessen

---

1) Ueber den Eindruck, welchen das Ende Marie Antoinette's auf Fersen gemacht, sowie über seine fehlgeschlagene Sendung nach Rastadt findet sich Näheres in der „Revue des deux Mondes" vom 1. Juli 1855 unter der Aufschrift: „Des intérêts du nord scandinave etc. par Geffroy."

Antecedentien den damaligen französischen Machthabern zu feindlich entgegenstanden, Widerspruch erweckte, und daß der Vertreter Schwedens bei dem Congreß nicht zugelassen ward. Nach einigen Wochen vergeblichen Harrens in Rastadt begab sich Fersen nach Karlsruhe, um daselbst über die bald darauf zu Stande gekommene Vermählung seines Monarchen mit der Prinzessin Friederike von Baden zu verhandeln.

Von 1798 bis zu seinem Ende hat Fersen Schweden nur einmal noch verlassen; es war dieses im Jahre 1804, wo er mit seiner Schwester, vermählten Gräfin Piper, eine Reise nach Italien unternahm. Das intime Verhältniß, welches zwischen beiden Geschwistern bestand, ist nicht ohne Einfluß auf Fersen's gewaltsamen Tod gewesen. Denn es hatten sich über die schöne und geistreiche, aber sehr intriguante Gräfin Piper Gerüchte verbreitet, welche sie der Vergiftung ihres ersten Mannes, eines Barons Taube, anklagten, und dieses leitete zuerst die blinde Volkswuth auf den Verdacht, Fersen selbst sei dem Tode des Prinzen von Holstein nicht fremd gewesen.

Zum Schluß noch die Schilderung seiner äußern Erscheinung, wie sie unser Gewährsmann nach mehr als einem halben Jahrhundert in frischer Erinnerung bewahrt hatte. Fersen war groß, schlank und von edler Haltung, wobei er sich von einer gewissen Affectation fern hielt, die unter Ludwig XVI. Mode geworden. Ein ungezwungener Gang hob das vollkommene Ebenmaß seiner Gestalt hervor, sein Erscheinen war würdevoll und zugleich anspruchslos. Die Züge seines etwas gebräunten Gesichts waren regelmäßig; die Zähne waren schön und über den ausdrucksvollen blauen Augen wölbten sich dunkle Brauen. Eine besondere Leichtigkeit und Anmuth lag in

seinen Bewegungen und trat am meisten hervor, wenn er sich, gleichsam unbemerkt sein wollend, aus einem Salon entfernte. In der Unterhaltung Fersen's herrschte Gemessenheit und conventionelle Zurückhaltung vor, eine Richtung, welche in Kreisen, wo sie allgemein angenommen ist, oft das Herausfinden des bedeutenden Menschen erschwert.

XII. Daniel Greser.

Daniel Greser wurde am 6. Dec. 1504 zu Weilberg geboren, der Sohn eines Schusters Konrad Greser aus Niederbila in der Grafschaft Solms-Braunfels und einer Fischerstochter Anna aus Oberbila. Die Aeltern waren bei ihrer Verheirathung nach Weilburg gezogen, wo er in die erste Schule ging. Doch nahm ihn, sobald er laufen konnte, seiner Großmutter zu Oberbila Bruder, Johannes Greser, Dechant zu Weilburg, zu sich, und als er 14—15 Jahre alt war, ließ er ihm zu Trier die Tonsur geben und brachte ihn nach Butzbach auf die Schule, zu Heinrich Beming, den er sehr rühmt, einem Freunde des Erasmus.

In seiner mehrfach interessanten Selbstbiographie [1]) erzählt nun Daniel Greser unter anderm Folgendes:

„Dieweil ich zu Butzbach in die Schule gienge, begab sich ein böser Fall, der wohl zu behalten ist, näm-

---

1) „Historia und Beschreibunge des gantzen Lauffs und Lebens, wie nemlich ich Daniel Greiser, Pfarrer und Superintendens in Dreßden, meinen Curriculum vitae, vom 1504. Jare an bis ins itzo laufende 1586. Jar, als nunmehr ein 83 jähriger, durch Göttliche gnad geführet habe, Von mir selbsten für meinem seligen ende schlecht und einfeltig den guthertzigen, so dessen gerne wissenschaft tragen möchten, zusammengebracht. Dresdae, 4." — Eine spätere Auflage ist verstümmelt.

lich also: Bei Weilburg auf einem Dorfe Esserschhausen genant wohneten zween Edelleute; der Eine hieß Marquardt von Wertorff, der Andere Henn von Wertorff. Und weil der Henn noch kein Weib hatte, zog er von seinem Bruder Marquardt, und lies ihme die Haußhaltunge und sagte, er wollte sich in der Welt umsehen und etwa bei einem Herren Dienst suchen, zog also darvon, daß Marquardt nie erfahren kundte, wo sein Bruder Henn were hinkommen. Er were aber weit aus dem Lande, in Preußen gekommen, und hatte den seinigen niemals geschrieben, noch vermeldet, wo er sich enthalten thete. Nun war ein loser, leichtfertiger Mann, der nichts thete, denn daß er müssig gienge, spielte und beim sauffen lag, der hies Henn Schütz und wohnete auf einem Dorffe, das zwischen Butzbach und Weilburg liegt und heißt Krifftelbach. Dieser Herr Schütz kam bei den Freunden des Henn Wertorffs in verdacht (aus wes ursachen weis ich nicht), als hette er den Henn von Wertorff ermordet. Darumb ward er gefangen, torquiret und also gemartert, daß er bekandte, Er und sein Vater der nun gestorben were, die hetten den Edelmann in dem Walde, der bei Krifftelbach lieget, dadurch die strasse gehet, ermordet und in dem Waldt begraben.

„Derweget führet man ihn in dem Waldt, das er anzeigen solte, wohin sie ihn begraben hetten. Im Walde nun zeigete er eine stelle und sagete, mich bedünckt, hieher haben wir ihn begraben. Man grube ferner und suchte tieff in der erden, aber man funde keinen toden. Da zeigete er eine andere stelle und sprach, da schlaget ein und suchet, ob ihr ihn da finden möget. Aber man funde an diesem orte auch keinen todten, und solches geschah zum dritten mahl. In summa, da man nichts funde, da führete man den Henn Schützen wieder ein

zu Gefängnis, und torquiret ihn wiederumb auffs allergeschwindeste, daß er sollte sagen, wohin Er, sampt seinem Vater, den Henn von Wertorff begraben hette. Dieweil er sich denn nun befahrete, so er leugnen würde, daß man ihn noch übeler marteren und foltern möchte, so bestünde er darauf und sagte, er hette ja mit seinem Vater diesen Edelmann helffen ermorden und ihn in Waldt begraben, aber weil es nun lang were, so hette er die stelle vergessen. Da führete man ihn aus und hielt Halsgerichte über ihn und gab ihm das Recht, daß er sollte geradebrecht werden, aber er wurde erbeten, daß es ihme noch zum Schwerdt kam.

„Als er nun solt nieder knihen, Da sprach er: Nun ich sol und mus jetzt sterben, als der ich den Edelman ermordet sollte haben, aber ich will es auff mein theil Himmelreichs nehmen, daß ich diesen Edelman mein leblang nicht gekandt habe, weis auch nicht wehr er ist, hab ihn die Zeit meines Lebens mit augen nicht gesehen, und will nimmermehr selig werden. Da sagte der Scharffrichter zu den anklägern, sie sollten hören, was der arme Mann sagte.[1]) Aber der eine Edelman, so ihn zu hafften bracht hatte und richten ließ, der antwortete und sagte zum Scharffrichter: das recht giebt

---

1) Es gibt manche Beispiele aus jenen Zeiten, daß die Scharfrichter menschlicher waren, als die Richter, denen das Zuschauen bei den grausamsten Foltern zu einer Art wollüstigen Schauspiels geworden war. Als 1604 der braunschweiger Magistrat dem Bürgerhauptmann Brabant, einem politischen Gegner, nachdem er bereits dreimal und jedesmal mehrere Stunden lang gefoltert, sogar an seinem gebrochenen Beine mit Schrauben gequält worden und ihm ein Arm aus dem Gelenke gerissen war, kleine Keile von hartem Holz unter die Finger schlagen lassen wollte, sagte der Knecht des Scharfrichters: er müsse seine Seligkeit bedenken, und weigerte sich der Arbeit. Wie manches geschah damals, wie manches geschieht auch noch jetzt, wobei die Seligkeit nicht bedacht wird!

ihme den Tod, das Urteil ist gefellet, der Stab ist gebrochen, thu Du was dein Ampt ist.

„Da nun der arme Man niederkniehete, sprach er noch einmahl, er wollte es auff seine Hinfarth nehmen, daß er den Man mit Augen nie gesehen hette, und sagte weiter: Ich verhoffe, meine Unschuld soll an tag kommen und der Edelman soll, ob Gott will, lebende wieder kommen, ehe mich die Raben und die Vogel werden gefressen haben. Kniete also nieder, lies sich enthaupten, und wurde nachmals auffs Rad geleget, und der Kopf oben über gesteckt.

„Als ich nun von Butzbach, die woche nach Mauricii (22. Sept.) aus der Schule heim gen Weilburg ging, habe ich den Henn Schützen aufm Rade liegen sehen, denn die Strasse ging bey seinem auffgerichten Rade fürüber. Was geschieht aber? Der Edelman Henn Wertorff kam wieder, ehe denn 4 Wochen umbwahren, und machte Gott den Wunsch des unschuldigen Mannes war. Da nun Henn von Wertorff wiederkommen war, da vertrugen sich seine Freunde mit den Gerichten und Henn Schützen hinterlässenen Weibe und Kindern und gaben ihnen Geld dafür. Den toden Cörper aber nahme man vom Rade, und beleitet ihn mit dem Pfarrer und Schülern, und bestattet ihn auff den Kirchhoff ehrlich zur Erde. Denn, dem armen Menschen war unrecht geschehen."

Greser zog, nach der fahrenden Schüler Weise seiner Zeit, von Butzbach nach Kassel, von da nach Gotha und dann nach Erfurt, wo er sich befand, als Luther auf den Reichstag nach Worms ging. [1]) Aus Erfurt erzählt er:

1) So erzählt er. Es will aber nicht recht mit seiner sonstigen Chronologie passen. Er ist 6. Dec. 1504 geboren, will mit 14 oder

„Dieweil ich zu Erffurth in die Schule giengk, machten die Studenten einen Auffruhr [1]) und stürmeten die Pfaffen-Heuser, umb die Cavata und unser lieben Frawen und Severus Kirch herumb, schlugen alle Fenster aus, stiessen in den stuben die Ofen ein, verterbten allen Baurath, ohn Schüsseln und Kannen, zerspalteten die köstlichen vermosirten Tische, und warfen die stücke alles dessen so sie verderbet hatten, auf die Gassen hinaus, sampt allem was zu essen dihnete, Als: Putter, Speck, Erbes, Eyer, Brod, Käse, daß die leut genungk hatten auffzulesen und heimzutragen. Da die Taglöhner und Weinhacker, so denn mehrer Theil Francken waren, solch der Studenten stürmen gewahr worden, geselleten sie sich zu ihnen, und halffen umbbringen und verterben, was sie mochten, schlugen auch die Keller Thüren auff, mit der Axt, darzu sie nur einen schlagk und das Wort Ephata brauchten, Soffen Wein und Bier aus, Was sie zu sauffen nicht vermochten, stiessen sie den Fassen die Böden aus, liessen das getränck, Wein und Bier, in dreck lauffen und übel umbkommen, daß es niemand zu nutz kam. Sonderlich thaten sie am Bettgewand grossen schaden, denn sie schnitten die Ziechen auff und schütteten die Federn zu den Fenstern hinaus, daß die uber gantz Erffurth flohen, daß man den Himmel nicht wohl sehen konte und gleich ein ansehen hatte, als wenn es dick schneihete, dann auch der Erdboden weiß, als wenn es einen schnee hette gelegt, mit Federn bedeckt wehre."

---

15 Jahren die Tonsur empfangen und nachmals nach Butzbach auf die Schule gegangen, dann zwei Jahre in Kassel und ein Jahr in Gotha gewesen und dann nach Erfurt gekommen sein. Wahrscheinlich ist er jünger nach Butzbach gekommen, als er angibt.

1) Wird 1524 gewesen sein, wo Erfurt das Lutherthum annahm. Erfurter Quellen erwähnen den Tumult, bezeichnen aber die Landleute als die Thäter. Man hat ein lateinisches Spottgedicht darüber.

Von Erfurt zog Greser wieder heim gen Weilburg, wo ihm sein Großoheim, der Dechant, ein Kanonikat verschaffte, das ihm aber in der Rota abprocessirt wurde.[1]) Er ward dafür an den Altar oder die Vicarei visitationis Mariae gesetzt, was er ab equo ad asinum gesetzt werden nannte. Doch empfing er nun die andern kleinen ordines und zog, da er zur Priesterweihe noch zu jung war, nach Mainz auf die Universität, wo er bis ins 22. Jahr seines Alters, also bis 1525 oder 1526 studirte. In Mainz gab er auch als Collaborator an der Schule zu St.-Victor und an der Domschule Unterricht, und sollte er an letzterer den Virgil ganz übernehmen, was er aber ablehnte, weil — im Virgil soviel astronomica vorfielen und er astronomiam noch nicht studirt hätte. Er wurde nun mittels Dimissorialen von dem Erzbischof von Trier, wohin er eigentlich gehörte, in Mainz ordinirt, 1526 den 25. Febr. Diakonus, den 18. März Presbyter und sang am 14. Mai seine erste Messe, worauf er nicht lange nachher „ein kleines armes Pfärlein eine halbe meil weges von Weillburgk gelegen, Edelsbergk genannt“, zu seiner Vicarei bekommen, das er doch von Weilburg aus versehen durfte, wo er auf dem Stift wohnte.

Da ließ Graf Philipp zu Nassau[2]) den Erhard Schneppins von Heilbronn, der damals bei denen

---

1) Er will es von Dr. Georg Kybisch, der zu St.-Castor zu Koblenz Dechant gewesen, erhalten haben, der es aber nicht mit Recht gehabt habe. In dem Verzeichniß der Dechanten zu St.-Castor finden wir aber keinen Kybisch, sondern von 1493—1528 einen Peter von Schönau, von 1528 bis 3. März 1536 einen Johann von Arscheid. Doch findet sich, daß Peter von Schönau sich durch Stellvertreter vertreten ließ, und könnte jener Kybisch ein solcher gewesen sein.

2) Philipp III. zu Weilburg, geb. 1504, gest. 4. Oct. 1559. Vermählt 1) mit Elisabeth, Tochter Gerhard's von Sayn, die am 5. Febr.

von Gemmingen Prediger war, nach Weilburg berufen und im Sinne der wittenberger Schule predigen. Dieser gewann auch Greser für seine Sache, der seitdem sich „zu denselbigen gesellet und mit ihme umbgang", wie er denn auch „unserer etliche junge Stifftherren alda in linguis weiter instituiret", indem er ihnen griechischen und hebräischen Unterricht gab. Bei diesem Schneppius stand er auch bei einer Tochter zu Gevatter und es ergibt sich, daß beide damals der Heiligenverehrung noch nicht entfremdet gewesen. Denn Greser sagt darüber: „dieweil Blandina eine Merterin gewesen, unter denen, so zu Vienna und Lugdun, um des Namen CHRISTI willen, getödtet worden und so viel erlitten hat, daß sich zu verwundern, daß ein Weib soviel ausstehen sollte. Denn sie ist gefoltert, in Fewer gebrent, den wilden Thieren und Ochsen, so sie zerreißen sollten, fürgeworfen, und endlich mit dem Schwert geköpfft worden, wie man von ihr lieset Eccles. Histor. lib. 5. Cap. 1. 2. und 3. Darumb hat Schneppius diesen Namen ihme sonderlich gefallen lassen, und mir befohlen, bey der heiligen Tauffe diesem seinem Töchterlein den Namen Blandina zu geben. Diese Blandina, deren Paht ich gewesen, hat hernach Victorinum Strigelium [1]) zur Ehe gehabt."

Als Schneppius nach Marburg als Theologicus lector berufen ward, folgte ihm Greser dahin und

---

1531 starb; 2) mit Anna, Tochter Albrecht's von Mannsfeld, die am 2. Aug. 1537 starb; 3) 1541 mit Amalie, Tochter Johann's von Isenburg-Birkstein, geb. 1522, gest. 1579.

1) Geb. zu Kaufbeuern 1524, studirte in Wittenberg, Anhänger Melanchthon's, 1547 Professor der Theologie in Erfurt, 1548 in Jena, Gegner des Flacius, auf dessen Betrieb 1559 verhaftet, 1562 in Leipzig, auch hier als Kryptocalvinist verfolgt, starb als Professor in Heidelberg 1569.

studirte zu Marburg, indem Graf Philipp die Stiftsherren zu Weilburg nöthigte, ihm sein Einkommen ad studia verabfolgen zu lassen. In Marburg hörte er Hebräisch, Pindar bei Johannes Lonicer [1]), Theologie bei Franciscus Lambertus Gallus, Schneppius und M. Adamus Fuldensis, Juvenal bei dem viel umherfahrenden Hermann von dem Busch [2]), daneben auch Juristisches: Institutionen bei Johannes Ferrarius, Pandekten bei Olendorp und Balthasar Klammer. Nicht ohne Interesse ist, was er über Eoban Hesse [3]) berichtet:

„Quintilianum und Q. Curcium habe ich gehöret von Elio Eobano Hesse, mit welchem ich hernach zu Marburg, dahin er endlich beruffen ward, auch alda gestorben ist, sonderliche große kundschafft gemacht. Dieser Eobanus war ein trefflicher Poet, welcher eine facilem venam Carmina zu machen, von Gott begabet hatte also, daß er wohl mit warheit, wie Ovidius von sich rühmet, auch von ihme hette sagen mögen: Quicquid conabar dicere versus erat. Denn man mich dieses

---

1) Geb. 1499 im Mansfeldischen, gest. 1569 als Professor der griechischen und hebräischen Sprache und der Theologie zu Marburg; philologischer Beistand Luther's und Melanchthon's. Sein Sohn, Adam Lonicer, geb. zu Marburg 1528, war Professor der Mathematik zu Nürnberg, der Medicin zu Mainz, starb als Stadtphysicus zu Frankfurt a. M. 1586.

2) Ueber ihn vielleicht einmal besonders.

3) Geb. 6. Jan. 1488 unter freiem Himmel bei Bockendorf in Hessen, Sohn eines Klosterkochs Göbbehen, legte sich den Namen seines Wohlthäters, des Amtmanns Helius, bei; zu Kloster Haina, zu Gemünden an der Wohra, wo seine Mutter herstammte, zu Frankenberg und Erfurt gebildet, 1509 Rector zu Erfurt, 1510 zu Bischof Hiob von Dobeneck in Riesenburg, der ihn 1513 nach Leipzig schickte, wo er Jura studiren sollte, 1515 wieder Rector und 1516 Professor in Erfurt, Freund Hutten's, Reuchlin's, später Luther's, 1526 Rector in Nürnberg, 1534 wieder in Erfurt, 1536 in Marburg Professor der Dichtkunst und Geschichte, starb 5. Oct. 1540.

gewißlich berichtet, da er die Iliada Homeri hat versibus reddiren wollen, da hat er ein halb Blath Homeri Carmina, so Graece geschrieben, gelesen, unnd den Sententz, dessen so er gelesen, in sinnen gefast, und hat sich darnach in Winckell hinter den Tisch mit dem Rücken an die Wand gelegt, und die schreibe Feder ins Maul genommen, und also eine weile getichtet, und wenn er vermeinet, daß er den inhalt genungksam erlanget hette, hat er sich auffs Papir gebücket, und die versus so Homerus Graece geschrieben, auf einen hauffen latine heraus geschüttet, gleich wie eine Taube, so ihren kropp voll gelesen, und hernach den jungen uber einen hauffen vorschütten thut.

„Wenn Eobanus nüchtern war, ehe denn er getranck, war in vultu ejus eine herrliche gravitas und modestia, daß, wenn Junge Leute für ihn kamen, musten sie ihr angesicht für ihme submittiren, niederschlagen, und die Erde ansehen, und sich schemen ihn kecklich anzusehen, wie den Suetonius vom Augusto Cesare auch schreibet, denn er hatte eine majestatem in oculis.

„Ich habe ihn gefraget, als er den Psalter hat carmine reddirt, welcher translation er gefolget, Ob ers aus dem original dem Ebreischen genommen, oder aber ob er dem Griechischen gefolget hette (denn der alten lateinischen translation weis ich wohl daß er nicht nachgeahmet hat), da hat er mir zur antwordt gegeben, er hette seinen Psalter, den er carmine reddiret, nach der deutschen translation Lutheri gemacht, und derselbigen gefolget. Ich habe gesehen, daß er mit einem hat certiret, und einen gantzen Abend uber tisch alles was er geredet, nicht anders denn durch eitel octonarios, das ist Sententz mit acht sillben und rithmos geredet.“

In Marburg predigte Greser viel, was ihm auch später einmal einen Ruf dahin verschaffte. Schneppius zu Gefallen machte er aber eine Reise von da nach Schwäbisch-Hall, um dessen Schwiegermutter, die sich dort bei einem andern Eidam, dem Stadtschreiber Maternus Wurtzelmann, aufhielt, zu ihm zu geleiten. Er zog zu Fuß durch viele Ortschaften und fand und machte überall „gutte kundschafft", kehrte auch meist bei Bekannten ein. Von den Merkwürdigkeiten der Gegenden hebt er nur hervor: daß man „durch die Berckstraße einen gantzen tag unter eiteln Nußbewmen gehen muß". Weiter erzählt er: „Unten im Felde zwischen Weinsberg und Heilbronn haben die Pawren in dem Pewrischen Auffruhr Graf Ludewigen von Helffenstein durch die Spisse gejagt und umbbracht, auff der stelle da der Graf ist umbkommen, haben die Pawren zu der zeit, als mich Schneppius ins Land zu Schwaben schickt, müssen unterm freyem Himmel alle ihr Gericht halten, und haben die Schöppen nur eine kleine Birckene hütte gehabt, darinnen sie das Urteil gesprochen. Aber die andern alle haben unter dem freyem Himmel stehen müssen, im schnee, regen und windt, Wiewol auch die Schöppen unter der Hütten fürm Ungewitter nicht sicher waren." Entweder Greser ist im Irrthum, oder die Zeit schon sehr in einem Uebergang zur modernen Bequemlichkeit begriffen gewesen, wenn das Gericht unter freiem Himmel, das sich auf dem Lande an vielen Orten noch bis an unsere Zeit erhalten hat, als Strafe gegolten hat. Graf Ludwig wird wol eben deshalb dort umgebracht worden sein, weil es eine alte Gerichtsstätte war.

Von dem Religionsgespräch, welches Anfang October 1529 zwischen Luther und Zwingli zu Marburg gehalten worden, hat Greser nur Erinnerungen und Geschichten im

Sinne des lutherischen Parteigeistes. Er ist übrigens bald darauf heim nach Weilburg gezogen, wo er sich 1531 im Herbst sein erstes Weib, Eva geheißen, nahm, zu welcher Hochzeit Schneppius von Marburg kam. Diese erste Ehe des lutherisch gewordenen Priesters war aber nur von kurzer Dauer. Denn 1532 kam „gen Weilburg ein gros sterben, daß an der Pestilentz viel Leut sturben, und kam", so erzählt er, „Pestis fast zum ersten unter mein Geschlecht und in die Heuser meiner Gefreundten. Als wir nun einander trew waren, und in unserm betrübnis einer den andern nicht verliessen, sondern gingen auch die Gesunden aus ihren Heusern, die noch rein waren, zu den Kranken, ihnen zu dienen, da woltens die Nachbarn nicht leiden, und meinten wir brechten Pestem auch in die Heuser und Gassen, die sonsten wohl rein und unbefleckt blieben, wenn wir nicht also aus allen unsern Heusern zusammen kehmen. Derhalben schlossen wir zwey Heuser zu, und zogen wir befreundten alle zusammen, in die Dechantey, da ich immer wohnete, daß unser 18 Personen zusammenkamen. Unter denen wurden Neune kranck, der sturben sieben, und kamen zwey wieder auff, und blieben Neune gesundt, und bekamen Pestem nicht, unter welchen ich einer war. Und wiewohl ich auch bey den Kranken in ihren Betten geschlaffen habe, bin ich doch, Gott lob, nicht weder kranck worden, noch gestorben. Denn der gütige Gott wolte mich lebendig haben, und weiter gebrauchen.

„In diesem sterben wurden kranck und sturben, Mein Vater, sein Weib mein stieffmutter Margretha, der Dechandt Herr Johann Greser [1]), Mein bruder Martin,

1) Man sieht also: seine Mutter war früher gestorben, hat vielleicht seinen Uebertritt gar nicht erlebt; wohl aber hat dies sein Großoheim,

Mein Schwester Eva, mein liebes Weib Eva, die ich nicht über fünff und zwantzig wochen zur Ehe gehabt, meines brudern Johannis schwieger Fraw. Das sind sieben Personen, die von den unsern sturben. Aber unter den Neunen, so kranck wurden, sturben nicht, sondern stunden auff, und wurden wieder gesundt, Mein Schwester Dorothea, und meines Vatern Dienstmagt. Auch musten wir in solchem sterben unsere Todten selbst begraben, auffs beste als wir wusten und kundten. Darumb hab ich meinen Bruder Martin auff einer leitern missen helffen zu grabe tragen."

Greser, wieder ledig und frei, zog wieder gen Marburg und ward Tischgenosse des Schneppius, der ihm auch bald eine Vocation als Pfarrer zu Gießen verschaffte, vor deren Antritt, und noch in demselben Jahre, in welchem seine erste Frau gestorben war, im Advent 1532, er sich eine zweite Ehegenossin aus Weilburg holte, Katharina geheißen, mit der er alsdann 53 Jahre in der Ehe lebte, indem sie erst am 8. März 1586 in Dresden verstorben ist. In Gießen zog er in der Woche vor Weihnacht an und blieb 10 Jahre daselbst. Von seinen dortigen Beschäftigungen sagt er unter anderm:

„Da ich denn auch alle Landtage, zu Marburg, Cassel und Ziegenhain, so wegen der religion gehalten wurden, beneben andern Theologen, mit habe besuchen müssen. Und weil ich noch jungk, hab ich mir alle tage zu studiren eine ordnung gemacht, daß ich wuste, was ich alle stunden fürnehmen, und studiren solte, und hab mir täglich unter andern eine gewisse stunde, die deutschen Geistlichen Lieder Lutheri, und so in dieser Lande Kirchen

---

der Dechant, und scheint selbst einverstanden damit gewesen zu sein, da Greser bei ihm auf der Dechantei wohnte.

gebreuchlichen, zu singen fürgenommen, damit ich mir dieselbigen recht und wohl einbildete. Hab auch dieselbigen den mehren theil geprediget, und dem Volck zu gut, damit sie dieselbigen mit mehrerm und besserm verstand singen möchten, außgelegt, und mich sonderlichen dafür gehüttet, daß ich die Oberlendische Lieder in der Kirchen nicht hab singen lassen, darumb daß sie ein verworren construction, wörter und vocabula haben, so unsern Leuten hier zu Lande nicht bekanndt noch verstendtlich sindt."

Auch in Gießen erlebte er ein „großes sterben" und bemerkt dabei: „wie denn Gießen selten ohne Pestilentz ist, weill die landstrasse aus vielen Landen nach Frankfurth dadurch gehet, und aus Reussen und Preussen und allen Landen Deutscher Nation die Frankfurter Meß besucht wirdt." Er brauchte für sich und die Seinigen ein Präservativ: „alle morgen so viel als eine halbe welsche Nus groß, welches electuarium ich mir selbst zurichtete und hatte diese ingredientia: Welsche Nuskern, so dürr, Feigen, Rauten und Saltz, das stieß ich in einem Mörsell, das es wie ein teigk wurde, und that dazu einen guten sawren Essig, doch des nicht zu viel, damit das electuarium nicht zu viel soppen bekommen, und gar zu dünne werden mochte. Solch electuarium, so von der Raute gar eine grüne Farbe bekahm, brauchte ich, sampt meinem Haußgesinde, des Morgens nüchtern, und habs für Pestilentialische Lufft nicht undienlichen befunden. Wenn ich aber zu Krancken gieng, gebrauchte ich dies electuarium auch, und nam ein stück Angelica in Mundt, schmierte auch den ober knebelbarth mit Essige, daß ich, wenn ich wolte, denselbigen zu mir schnuppen, und mit der Nasen dran riechen kunnte. Auch nam ich ein schwemlin in Essig getunckt in die hand, daß ich bei

den Krancken dran riechen konte und der Pestilentialische gestanck von mir nicht möchte gerochen werden. Für allen Dingen aber, wenn ich gehen wolte, befahl ich mich Gott und Betete mein Vater unser, stelte es Gott heim, ob er mich gesund erhalten, oder ob er mich kranck werden und sterben lassen wolte, gedachte auch, wenn mich Gott zu seinen genaden wolte nehmen, daß ich so zu keiner zeit mit dem Tode besser könte angegriffen werden, als wenn ich in der Arbeit und dem wercke meiner Vocation, so mir Gott zu verrichten aufferleget, funden würde. Ich hatte auch einen sonderlichen Rock, den ich allein darzu gebrauchte, wenn ich solche Krancken besuchen wolte, und wenn ich bei den Krancken mein Ampt verrichtet hatte, und wieder heim kam, ginge ich in dem Rock nicht alsbald zu meinem Gesinde, sondern in Garten, so ich hinderm Hause hatte, hängte erstlich den Rock auff, lies die Lufft dardurch gehn, und wenn ich ihn nachmals in meiner studierstube hingelegt, durffte meines Gesindes keines darzu kommen." (Sie werden auch wol tüchtige Scheu vor dem gefährlichen Rocke gehabt haben.)

In Gießen richtete er einen „Senatum ecclesiasticum", eine Art Sittengericht ein, hatte auch viele Disputate mit Landgraf Philipp über dessen bekannte Bigamie [1]), und mußte dann wieder mit dem Statthalter in Marburg, Georg von Kolmitz, und dem Hofgerichts-

1) Wir wissen nicht, ob er mit bei der Zusammenkunft hessischer Theologen mit Luther und Melanchthon in Eisenach gewesen ist, worin Ersterer die Häupter der neuen Kirche „bei den Eingeweiden der göttlichen Barmherzigkeit" beschworen, ein mildes Gutachten zu erstatten, worauf dieses auch dahin ausfiel: daß zwar die Doppelehe verboten sei, daß aber doch aus dringender Nothwendigkeit, wofern die vornehmsten Glieder der Kirche einwilligten und das Geheimniß vollständig bewahrt werde, ein Dispens von diesem Verbote stattfinden könne.

beisitzer Kraft Rauh mehr denn 50 Wiedertäufer, die zu Grüneberg in Haft waren, examiniren und mit ihnen disputiren. Es gelang ihm, „ihren Antesignanus und Meister, Schnabel geheißen, von seinem Irrthum zurückzubringen“; die Schüler waren aber standhafter als ihr Meister und ließen sich lieber „wieder einsetzen“. Der gießener Rath hätte gern gesehen, daß Greser in Marburg Magister geworden wäre, und wollte die Kosten tragen. Greser aber „achtete sich darzu zu wenig“ und meint: „Hab auch gedacht, daß ich nach empfangenem gradu nichts desto gelehrter sein würde, und da etwas tüchtiges an mir were, würde sichs wol selber weisen. Welches ich nicht darumb sage, daß ich für unrecht achte, daß gelahrte Leute mit ehrlichen und herrlichen titteln geehret werden, denn Gelahrte Leute seind ehren werth und würdig. Ich aber habe mich der Ehren zu wenig geachtet, und bin also, ohne einen gradum, Johannes in eodem, bis hieher verbliben.“

Als die protestirenden Stände eine Zusammenkunft in Frankfurt a. M. hielten [1]), mußte Greser auf Befehl Landgraf Philipp's vor neun Fürsten predigen, worunter Kurfürst Johann Friedrich und Herzog Moritz, sowie unter ihrem theologischen Gefolge Philipp Melanchthon waren. Als nun Landgraf Philipp 1542, nachdem er seinen Schwiegersohn Moritz mit dem Kurfürsten Johann Friedrich wenigstens so weit ausgesöhnt, daß sie die bereits ergriffenen Waffen wieder niederlegten, einen Besuch in Dresden machte, kam über der Abendtafel die Nach-

1) Wird die im April 1536 gehaltene gewesen sein; denn 1539 kamen zwar auch die Häupter der Schmalkaldischen nach Frankfurt; es war dies aber kein Bundestag, sondern eine Waffenstillstandsverhandlung mit den Katholischen. Moritz war in beiden Jahren noch nicht Regierender.

richt, daß der Pfarrer zu Dresden, Johannes Cellarius [1]), gestorben sei, „darüber Herzog Moritz hoch betrübet worden, also daß sein F. G. den Abend uber tisch nicht hat essen mögen". Herzog Moritz fragte den Landgrafen um Rath, worauf dieser Gresern empfahl, dessen sich der Herzog noch von jener Predigt her erinnerte. Sie ließen ihm daher schreiben. Er sagt darüber: „Und wiewohl ich von Giessen nicht gern bin abgezogen, sintemal ich alda nicht allein eine gute besoldung gehabt (dahin ich zwar, ohne ruhm zu reden, niemals eher und mehr als auff die ehre Christi bedacht gewesen) und in zihmlichen guttem vorrath gesessen bin, welchem ich allen, sampt meinem eignen Hause, äcker, Wiesen und Gärten, auch Vieh und mancherlei Haußrath, auff übersandte vocation mit schaden habe verstossen und gelisen müssen, da ich, die warheit zu reden, besser als hier in Dresden, do ich zu keiner Heußlichen Nahrunge jemals zu kommen vermocht, habe außkommen können, sondern bei gewißlichen alda auch lieb und werth gehalten gewesen, und haben mich gewis die zu Giessen nicht gern verlohren: Jedoch, als ich gespürt, daß es Gottes wille also, habe ich dem befehl des Landgrafen gehorsamen und willfahren müssen, und bin also im Nahmen Gottes hieher gen Dreßden kommen, Anno 1542 den Donnerstag für Pfingsten (19. Mai), und zum Güldenen Hirsch, bey Herrn Georg Rügern, zur Herbrige eingezogen", worauf er nächsten Tages zum Herzog berufen und daselbst den drei Bürgermeistern vorgestellt und denselben befohlen ward, ihn

1) Geb. zu Kundstädt an der böhmischen Grenze 1496, eigentlich Kellner geheißen, studirte zu Löwen, Mainz, Tübingen und Heidelberg, war Professor der orientalischen Sprachen zu Wittenberg und Leipzig, Prediger zu Frankfurt a. M., seit 1533 zu Bautzen, seit 1538 zu Dresden, starb 21. April 1542.

„für ihren Pfarrern und Superintendenten anzunehmen und zu halten, das sie denn auch willigk und gerne gethan“.

Im Sommer desselben Jahres fand noch eine Verhandlung zu Mügeln wegen der Irrungen zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog statt, an welcher herzoglicherseits unter andern Georg von Carlowitz [1]) zum Kriebstein theilnahm, während der Landgraf seinen Kanzler Johann Feige zur Vermittelung hingesendet hatte. Dieser Feige erkundigte sich bei Carlowitz nach Greser und dessen Amtsführung, worauf ihm Carlowitz das beste Lob gab und unter anderm erklärte: Greser sei Einer, der ihn und seine Frau noch bekehren werde, wenn er in seiner zeitherigen Bescheidenheit fortfahre. In der Lehre würde er sich leicht mit ihm vereinigen, und in dieser sei er auch mit den Andern nicht in Zwiespalt, wohl aber könne er die Sittenrichterei nicht vertragen, mit welcher Greser's Vorgänger und einige Andere selbst Verstorbene, die doch bereits vor ihrem Richter gestanden, in ihren Predigten namentlich verdammt, sowie die Schmähungen, die sie gegen die meisten Edelleute ausgestoßen hätten, weil diese nicht sowol in der Lehre, als in der Behandlung der praktischen Fragen von ihnen abwichen. Diese Leute seien zudem so hochmüthiger Art gewesen, daß sie auf Andere, die doch auch Christum zu ehren und seine Kirche in gute

---

1) Geb. um 1471, auf Kriebstein und Waldheim, Sohn Christoph's von Carlowitz und Magdalenen von Bülow, Bruder Friedrich's von Carlowitz, der der Vater des noch berühmtern Staatsmannes Christoph von Carlowitz ward, der den Kurfürsten Moritz und August zur Seite stand. Georg war der vertrauteste Rath des katholischen Herzogs Georg gewesen, ward aber bald auch in die Rathschlüsse seiner protestantischen Nachfolger berufen, da er ein überaus einsichtsvoller Freund seines Landes war. Er wird gegen 1550 gestorben sein.

Verfassung gebracht zu sehen wünschten, gar nicht hätten hören, sondern alles nach ihrem Kopfe und ohne Ueberlegung hätten durchführen wollen, ihm aber, wenn er gerathen hätte, was er für die Kirche Christi ersprießlich halte, vorgeworfen hätten, er wolle das Evangelium verderben und ausrotten. Sie würden den Herzog Moritz noch verleitet haben, daß er mit seinen Unterthanen in einen großen Abfall gerathen. Der gütige Gott habe durch Greser, wenn er so bleibe und fortfahre, dies alles abgewendet. — Diese Aeußerungen sind ebenso für den Eindruck charakteristisch, welchen der geistliche Hochmuth lutherischer Priester, der gerade in Sachsen noch so viel Unglück anrichten und schließlich eine der Kirche selbst so nachtheilige Richtung erzeugen sollte, auf gebildete Staatsmänner machte, wie sie die Schwierigkeit der Stellung Greser's an einem Hofe bezeichnen, dessen Fürst zwar Protestant, aber nicht Parteimann sein, die Verbesserung der Kirchenverfassung nicht aufgeben, aber auch nicht mit der Verfassung des Reiches brechen, am wenigsten den uneinigen Häuptern des Schmalkaldischen Bundes überall dahin folgen wollte, wohin sie die blinden Fanatiker leiteten, und dessen erste Räthe zum Theil noch der alten Kirche angehörten, während die Massenmeinung entschieden für die neue war. Feige theilte sie unserm Greser in einem lateinischen Schreiben mit, das der Letztere aufbewahrt hat, und fügte entsprechende Rathschläge bei, welche zugleich darauf hindeuten, daß hessischerseits Greser wol mit Absicht nach Dresden empfohlen war, weil man ihn für ein geeignetes Werkzeug hielt, den dresdener Hof bei der protestantischen Sache zu erhalten und in ihr zu befestigen. Den Georg Carlowitz solle er vor allem zu gewinnen suchen, und werde es dazu der sicherste Weg sein, wenn er dessen Frau gewinne. (Wie würde man über

jesuitische Proselytenmacherei schreien, wenn man solchen Rathschlag in Schreiben Katholischer läse!)[1]) Er solle aber vorsichtig verfahren und, wie zeither, mit Bescheidenheit, Milde und Ausdauer zu Werke gehen, ja nicht glauben, daß mehr mit Strenge als mit Gelindigkeit zu verfahren sei. Keine unzeitigen Schmähungen, keine harten Strafreden, welche die Menschen mehr erbitterten, als anzögen. Gegen die Laster und Sünden des Volks dagegen, besonders die fleischlichen Vergehungen, möge er auf das heftigste losziehen, jedoch auch da keine Namen, oder sonstige genaue Bezeichnungen anwenden, solange die Sachen nicht notorisch seien, in welchen Fällen jedoch auch erst geheime Vermahnung zu versuchen sei, bevor zu öffentlicher verschritten werde. Da er übrigens in Dresden solchen Beifall finde, so solle er nun auch seine Frau und Kinder nachholen[2]), damit er nicht etwa durch die Sehnsucht nach diesen zurückgezogen werde und darüber wieder zu Grunde gehe, was er mit vieler Mühe erbaut habe.

Letztere Besorgniß war unnöthig. Greser verließ Dresden nicht wieder und sah während seiner langen Amtsführung daselbst den Rath zweimal aussterben, 14 Bürgermeister und 31 Rathsherren mit Tode abgehen. Ebenso überlebte er alle Prediger, die er bei seinem Antritt im Amte fand, deren er übrigens nur vier auf-

---

1) Im Originale heißt es dabei: „Quomodo enim Christo concilietur vir, sive per te, sive adminiculo uxoris, Christo jungitur et Christi est. Si autem virum illum Christo semel devinxeris, nihil amplius tibi timendum est, omnia enim ad gloriam Christi, voluntatemque tuam succedent, erisque fidelis verbi minister, cum fructu.“ Könnte ein Jesuitenoberer, wie sie dargestellt zu werden pflegen, an ein Werkzeug des Ordens anders schreiben?

2) Das Schreiben ist vom 5. Juni 1542.

führt [1]), und zehn ihrer Nachfolger. Der Schulcötus bestand aus einem Ludimagister oder Rector, einem Supremus, auch der kleine Magister genannt, einem Cantor und einem Baccalaureus. Der erste Cantor, welchen Greser antraf, Sebald Baumann, wurde nachmals — Gastgeber zum güldenen Löwen, und scheint das noch 1587 gewesen zu sein. Die Baccalaureen rückten auf oder wurden auf Pfarreien versorgt. Während seiner Amtsdauer sah man sich aber doch genöthigt, „weil der Jugent viel mehr worden, auch noch Quintos und Sextos, sowie aus den majoribus discipulis Regentes zu bestellen“.

In besonderer Gunst hielt sich Greser bei Kurfürst August. Er begleitete ihn auf zwei Wahltage nach Frankfurt a. M. als Hofprediger, sowol als Ferdinand I. seinem Bruder Karl V. auf dem Throne folgte (1558), als auch wie Maximilian II. zum römischen König erwählt wurde (1562). Von der Kaiserwahl erzählt er:

„Ich habe gesehen, den Printzen von Uranien, sampt einem Doctore, wie er hinein in Römer zu den Churfürsten gegangen und hat wegen Caroli Quinti ihnen das Römische Reich resigniret und auffgetragen, an stad seiner Mayestet einen andern Keyser zu wehlen. Item, ich habe gesehen die sieben Churfürsten zu der election und wahl eines newen Keysers, mit einander zu S. Bartholomaeo in die Kirche reiten, in ihren roten Kühr Röcken und Hütten, mit weissen Härmelyen gefüttert. Und waren von Geistlichen die drei Bischoffe am Rhein, Mentz, Trier und Cölln, von Weltlichen Pfaltz, Sachsen

---

1) Auch noch 1587 bestand das geistliche Ministerium in Dresden nur aus sieben Personen, worunter ein Substitut. Es sind übrigens in beiden Fällen die Hofprediger nicht darunter begriffen.

und Brandenburgk. Der König zu Behmen ritte der letzte und hatte sein böhmische Reichsgüldene Krohne auf, welcher, als er in der Wahl zum Römischen Könige gemacht war, gieng er darnach, als nun erwelter Römischer König, beneben dem Vater, Keyser Ferdinando, doch ihme nicht gleich, sondern auff der linken Hand, beynahe einen schritt hinder dem Vater, unter dem Himmel, da er zuvorht, als ein Churfürst und als ein Böhmischer König, zur wahle mit den Churfürsten zu Sanct Bartholomäo geritten war. Da war eine solche mennige Volcks, und ein solcher gedrang, das nicht wunder were gewesen, so gleich viele Leute weren erdruckt worden, Sonderlich war ein gros zulauff des Volcks, dieweil einer auff eim Pferde vorher ritte, und strewete Geld, güldene und silberne Müntz unter das Volck. Auch hatte man einen Brunnen auf dem Markte, da man an der Meß die Holländischen Käse feil hat, gegen den Römer über, angerichtet, mit Röhren, daraus rother und weißer Wein sprang, welchen Wein der gemeine Mann, sonderlich aber arme Leute auffiengen, in Töpflein, daraus sie den Wein truncken, oder heimtrugen, wie sie wolten. Nicht weit von dem brunnen, der also Wein giebt, war auch eine Küche auffgeschlagen, darinnen man einen gantzen Ochsen briete, an einem dicken und langen Spiesse, welcher an beyden ickern Reder hatte, die waren roth und weis gemahlet, nach Oesterreichischer Farbe. An und bey den Redern sassen Menner, welche die Reder umbdreheten, daß der Ochse am Spiesse braten mochte. Der Ochse war gefüllet mit allerlei Thieren, als: Hünern, Gensen, Hasen, Lämblin und jungen Schweinchen, die alle mit den Köpffen heraus kucketen, das man sehen kundte, was sie für Thiere waren, die in den Ochsen gefüllet waren, und mit oder in dem Ochsen braten solten. Wie aber

der Keyser im Römer sein Keyserlich Mahl gehalten, und wie die Churfürsten ihrem Ampt nach, ihrer Mayestet mit essen fürtragen und mit einschenckung gedienet haben, das hab ich nicht können sehen, denn das gedrenge war so gros, daß ich ins Gemach, darinnen der Keyser aß, nicht habe kommen können. Ich bin aber meiner Gnedigsten Frawen fürm Tisch gestanden, und habe alda vier Keysers und Königs Töchter, so mit meiner gnedigsten Frawen assen, über Tisch gesehen, als: Königin Maria [1]), Keysers Caroli Quinti Tochter, Maximiliani, der jetzo zum Römischen Könige gewehlet war worden [2]), Gemahl. Darnach des Keysers Ferdinandi Tochter, des Hertzogen von Beyern Gemahl [3]), Mehr, des Königes von Dänemark Christiani Tochter, des Hertzogen von Lothringen Gemahl [4]), samt ihrer Tochter [5]), und meine Gnedigste Fraw, Königs Christiani zu Denemarck Tochter [6]), Hertzogs Augusti

---

1) Geb. 1528, von Isabella von Portugal, verm. 1548, starb 1603, Mutter von 15 Kindern, worunter die Kaiser Rudolf II. und Mathias.

2) Man sieht, in der Relation des guten alten Greser gehen ihm die beiden Wahltage, bei denen er gewesen, durcheinander.

3) Anna, geb. 7. Juni 1528, verm. 4. Juli 1546 mit Herzog Albert V. von Baiern (geb. 29. Febr. 1528, gest. 24. Oct. 1579), starb 16. Oct. 1587, eine Mutter von sieben Kindern.

4) Christine, geb. 1523, eine Tochter König Christian's II. und der Erzherzogin Isabella, der Schwester Karl's V. und Ferdinand's I., verm. 1) 4. Mai 1534 mit Franz II., Herzog von Mailand (geb. 1493, gest. 24. Oct. 1535), 2) 10. Juli 1541 mit Herzog Franz von Lothringen (geb. 23. Aug. 1517, gest. 12. Juni 1545), starb 5. Dec. 1590.

5) Sie hatte zwei Töchter: Renate, später Gemahlin Wilhelm's V. von Baiern, und Dorothee, später Gemahlin 1) Herzogs Erich II. von Braunschweig, 2) des Marcus de Prye.

6) Anna, geb. 25. Nov. 1532, König Christian's III. und der Dorothea von Sachsen-Lauenburg Tochter, vermählt 7. Oct. 1548

Churfürsten zu Sachsen, hochlöblicher gedechtniß, Gemahl.

„Zu Franckfurth habe ich auch die Türckische legation gesehen, den man Abraham Straza [1]) nennet. Man sagte, er were ein Pohl, vom Christlichen Glauben abgefallen, und ein Türck worden. Ich bin in seiner Herberge, so er in der Vohrstadt hatte, gewesen, und habe mit den Türcken, so latine reden kundten, von vielerlei Dingen sprach gehalten. Aber mit dem Legaten selbst, dem Abrahamo Straza, hab ich nicht können reden, denn er lag und schlieff, sintemahl es Freytag war, so ihr Feyertag ist. Ich sahe, daß er Diener hatte aus allerley Nationen, Welsche, Deutsche und Moscowiten, und war sonderlich einer zu Franckfurth daheim, der hatte noch eine Mutter daselbsten, so ihn mit nichten kondte bereden, daß er bey ihr zu Franckfurth bliben were, und sich wieder zum christlichen Glauben bekehrt hette, Nein, er wolte kurtzumb nicht, sondern sagte, er hette bei den Türcken gute sache, zog also mit seinem Türcken wieder davon nach Ofen.“

Auch an mancherlei theologischen Conventen und Amtsreisen, wie sie in jener Zeit, welche die theologischen Schulfragen zum Gegenstand des politischen Interesses gemacht hatte, so häufig waren, nahm Greser theil. Doch hat er keine sehr vortretende Rolle gespielt

---

mit August, Herzog und nachmals Kurfürst zu Sachsen (geb. 31. Juli 1526, starb 11. Febr. 1586), gest. 1. Oct. 1585, eine Mutter von sieben Kindern.

1) Es war dies der Pfortendolmetsch Ibrahim, allerdings ein polnischer Renegat Strozzeni, ein Gegner Frankreichs und Anhänger Oesterreichs, der dem Kaiser die von dem Sultan am 1. Sept. 1562 unterzeichnete Urkunde über den Waffenstillstand überbrachte und am 27. Nov. in feierlicher Audienz überreichte.

und scheint sich nach allen Seiten hin mit Mäßigung und Vorsicht verhalten zu haben. Thatsächlich war er ein strenger Lutheraner, der in verba magistri schwor, was ihn denn freilich in die Nothwendigkeit versetzt haben muß, sich diejenigen dicta seines so vielfach von dem Sturme des Lebens und des eigenen feurigen Sinnes hin- und herbewegten Lehrers auszusuchen, die zu dem Systeme paßten, zu welchem das Lutherthum allmählich von seinen specifischen Anhängern ausgebildet wurde. Greser selbst erklärt von sich: „Dancke derhalben ich dem güttigen Gotte, Zum Ersten darumb, daß er mich durch seinen Heiligen Geist also geleitet und regihret hat, daß ich, GOTT Ehr und Lob, in keine Schwermerey noch Sectam, derer irgends eine in falscher und ketzerischer Lehre sich verteufft hatte, bin verführet worden, sondern bin einfeltig bei deme verblieben, das ich von Luthero und Schneppio in meiner Jugend gelernt habe. Und bekenne, daß ich ein gutter und einfeltiger Lutheraner bin, und bis an mein seliges ende, ob Gott will, auch zu bleiben und also zu sterben gedencke." In dieser Weise habe er sich auch in seiner Postilla, so er 1567, und in den 51 Bußpredigten, so er 1570 habe ausgehen lassen, gezeigt, und es sei ihm nur das von Einigen entgegengehalten worden, daß er so viel „exempla ex scriptis Ethnicorum mit eingemenget", in welcher Beziehung er sich denn damit rechtfertigt, daß er dies nur gethan habe, wo es sich de moribus und disciplina vitae gehandelt. Auf diesem Gebiete mag er sich nun wol sowol zur Zeit des Kurfürsten Moritz und seines leipziger Interims, wie in der Zeit gehalten haben, wo unter dem Kurfürst August, der der strengste Lutheraner zu sein sich vorgesetzt

hatte [1]), gleichwol längere Zeit die des Kryptocalvinismus verdächtigen Philippisten die Oberhand hatten. In seiner Selbstbiographie geht er über diese traurigen Händel, welche die Regierung eines sonst hochverdienten Fürsten entstellen, ganz obenhin, und sagt davon nur: „Zu Torgaw (1574) hat man mit den Wittenbergischen Theologis des Calvinismi halber gehandelt, und sind nicht allein dieselbigen Theologi zu dem Tage erfordert worden: Sondern auch alle Stende der ganzen Landschaft, welche vom Churfürsten Hertzoge Augusto, hochlöblichen gedechtnis, sind zu rath genommen worden. Und hat dieser Tag ein solch ende genommen, daß die Wittenbergischen Theologi gefenglich hin und wider weggeführet worden sind, bis sie endlich wieder sind ledig gelassen, und ihnen anders wohin zu ziehen erlaubt worden ist.“ Ueber die ausgestandenen Kerker- und Folterqualen, über die, welche im Gefängniß umgekom-

1) Das war das eigentliche Verhältniß. August wollte an der Lutherischen Lehre festhalten und alle seine Diener sollten es auch. Er glaubte, daß sie die Bedingung der Seligkeit sei. Aber wahrhaft gekannt hat er sie nicht und konnte sich keineswegs in den Irrgängen der Theologen zurechtfinden. Wie hätte er sonst auch so lange Zeit gar nicht merken können, daß ein ganz anderer Geist in seinen Hoftheologen lebte! Es ist bekannt, wie ihm Tschammer einst, als er sich über des armen Peucer verstocktes Beharren an einer dem Kurfürsten anstößigen Lehre beschwerte, freimüthig erklärte: Peucer thue ganz recht daran, denn diese Lehre würde ja von ihnen allen im Athanasischen Glaubensbekenntniß bekannt. „Das kann Athanasius nicht geschrieben haben“, rief der Kurfürst. Als ihm aber die Stelle gezeigt ward, wurde er blaß und schwieg. Peucer aber blieb doch im Kerker! Auch die Verwendung des edeln Kaisers Maximilian II. fruchtete nichts, und erst der Fürsprache der jugendlichen Braut, die sich Kurfürst August in hohem Alter noch beilegte, der Agnes Hedwig von Anhalt (geb. 12. März 1573, verm. 3. Jan. 1586, starb als Gemahlin Johann's von Holstein-Sonderburg 9. Nov. 1616) verdankte der christliche Dulder seine Freiheit.

men, und darüber, daß die Entlassung ins Exil zum Theil erst nach länger als einem Jahrzehnt erfolgt ist, schweigt er freilich. — Während der Herrschaft der Philippisten hielt er sich, wie gesagt, still, und gab nur in Briefen an seine Vertrautern und namentlich an seinen Schwiegersohn Selneccer [1]) zu erkennen, daß er selbst recht wohl wußte, wie die Sache stand. Das brachte ihn und seinen Schwiegersohn einmal in große Angst, wovon er übrigens gleichfalls in seiner Selbstbiographie klüglich kein Wort sagt. Schon 1571 war einmal ein Ungewitter über die Philippisten heraufgezogen. Sie hatten einen lateinischen Katechismus drucken lassen, der in der Abendmahlslehre von dem lutherischen abwich, und wollten ihn in den lateinischen Schulen einführen, führten ihn auch wirklich in Schulpforte ein. Darüber erhoben sich heftige Angriffe von seiten der strengen Lutheraner, und der Kurfürst selbst wurde sehr unwillig. In dieser Zeit schrieb Greser an seinen Schwiegersohn Selneccer: „Der Hofprediger Wagner [2]) habe den Kurfürsten sagen hören, er wolle 20000 Fl. darum geben,

---

1) Nikolaus Selneccer, geb. 6. Dec. 1532 zu Herßbrücke in Franken, studirte zu Wittenberg unter Melanchthon, wurde 1554 Magister, 1557 Hofprediger zu Dresden, 1561 Professor und Pastor zu Jena, von da als Philippist vertrieben, Superintendent und Professor in Leipzig, seit 1570 in Wolfenbüttel und Helmstädt verwendet, 1577 wieder in obiger Stellung in Leipzig, 1589 wieder von da nach Hildesheim entfernt, bald wieder eingesetzt, starb 24. Mai 1592. Er war sehr klein und hieß deshalb nur Dr. Selneccerle. Doctor der Theologie war er 1570 zu Wittenberg geworden.

2) Philipp Wagner, geb. 30. April 1526 zu Pegau, studirte zu Leipzig, wurde 1549 Magister und Pfarrer zu Schulpforte, 1550 Bergprediger in Annaberg, 1556 Superintendent daselbst, 1568 Hofprediger, starb 27. Oct. 1572, nachdem er acht Tage vorher die zweite Frau genommen.

wenn die Bücher nicht gedruckt worden wären, und es dürfe ihm nicht viel geboten werden, so jage er die Schurken alle zum Teufel. Peucer spiele den Pilatus, wasche die Hände in Unschuld und sage, er sei ein Medicus, kein Theologe. Cracov [1]) habe in der Angst dem Hofprediger Wagner ein ganz rechtgläubiges Bekenntniß übergeben, und nur Stößel [2]), der noch nicht ahne, daß die Schriften der Wittenberger dem Kurfürsten misfallen hätten, suche dieselben zu rechtfertigen und ihre Sache zum Besten zu kehren." Diesmal hatten jedoch die Lutherischen noch zu früh triumphirt. Der Kurfürst ward vermocht, einen Theologenconvent nach Dresden zu berufen, und da dieser in der Mehrzahl aus Philippisten bestand, so fiel der „consensus Dresdensis", ungeachtet der Kurfürst verlangt hatte, daß Bekenntniß müsse gut lutherisch sein, dahin aus, daß der streng lutherischen Lehre die melanchthonische Milderung zur Seite gestellt wurde. Der Kurfürst aber beruhigte sich, wie er Luther's Worte in den Actenstücken fand, und schenkte den Philippisten sein altes Vertrauen wieder. Damals fürchtete Greser, Amt und Brot zu verlieren, weil er seinem Schwiegersohne von dem für nahe gehaltenen Sturze der

1) Eigentlich Gregor von Krackow, geb. 1525 zu Stettin, 1548 Professor des Griechischen und der Mathematik zu Greifswald, 1549 zu Wittenberg, wo er zu juristischen Aemtern übertrat, Schwiegersohn Bugenhagen's, ward 1565 Geheimerath und Kanzler bei Kurfürst August, besaß das Rittergut Schönfeld bei Dresden, dessen Schloß er bis 1573 erbaute, hungerte sich im Gefängniß zu Tode (17. März 1575). Er war gefoltert worden.

2) Joh. Stößel, geb. zu Kitzingen 23. Juni 1524, 1560 Superintendent zu Heldburg, 1562 Professor zu Jena, wirkte zur Vertreibung der Flacianer, ward 1567 selbst vertrieben, ging nach Mühlhausen, ward Superintendent zu Pirna, starb 18. März 1576 im Gefängniß. Seine Frau folgte ihm bald, aus Gram, und kam in dasselbe Grab zu Senftenberg.

Philippisten geschrieben, und Selneccer selbst, der, obwol früher selbst Philippist, sich mehr und mehr zu dem strengen Lutherthume geneigt und gegen die Philippisten an den Kurfürsten geschrieben hatte, gerieth in solche Angst, daß er in einem Schreiben an den Kurfürsten flehte: „Seine kurfürstliche Gnaden wolle doch ihren gnädigen Schutz nicht von ihm und den Seinen wenden, und seine elende, betrübte und an dem Orte, wo er sich jetzt befinde, täglich und stündlich, ja alle Augenblicke geplagte Person noch ferner seine arme Zuflucht zu Seiner kurfürstlichen Gnaden nehmen lassen, indem er von Herzen gern auf allen Vieren von Wolfenbüttel [1]) nach Dresden kriechen wolle, um nur den Verdacht abzuleiten, in welchen man ihn bei dem Kurfürsten gebracht habe."

Die jetzige Besorgniß war grundloser als die frühere Hoffnung gewesen war, und der Sturz der Philippisten erfolgte. Durch eine allerdings anonyme Schrift [2]), worin die calvinische Lehre vom Abendmahl als die einzig wahre und haltbare dargestellt ward, und die aus dem Schose der wittenberger Schule hervorzugehen schien, jedenfalls von ihr empfohlen und verbreitet ward, gaben sie einer gegnerischen Partei am Hofe, an deren Spitze der Geheimerath Lindemann [3]) und die Hof-

---

1) Er war in den braunschweigischen Dienst nur geborgt und hatte seine Stelle in Leipzig beibehalten.

2) „Exegesis perspicua controversiae de coena domini." Sie war ohne Angabe des Verfassers und Druckers erschienen, auf französisches Papier gedruckt, mit französischen oder genferischen Druckzeichen versehen. Ihr Verleger und Drucker war aber der Buchhändler Vögelin in Leipzig, der mit Verlust seines ganzen Vermögens dafür gebüßt ward und froh sein mußte, mit heiler Haut aus Sachsen zu entkommen.

3) Dr. Lorenz Lindemann auf Sedlitz, 1563 geadelt, der Stammvater der 1790 baronisirten Familien Lindemann und Lindemann-Just Sohn des Leibarztes des Herzogs Georg, Dr. Kaspar Lindemann.

prediger Mirus [1]) und Wagner standen, die Waffen gegen sich in die Hand. Während sie in thörichter Schriftstellereitelkeit gehofft hatten, durch jene Schrift ihre gefährlichste Gegnerin, die Kurfürstin Anna, für ihre Meinung zu bekehren, machte es auf diese einen weit entscheidendern Eindruck, daß man ihr einredete, der frühe Tod ihres achten Prinzen, Adolf [2]), sei eine Strafe dafür, daß man einen heimlichen Calvinisten, den Leibarzt und wittenberger Professor Peucer, Melanchthon's Schwiegersohn, bei diesem fürstlichen Kinde habe Pathenstelle vertreten lassen; wobei es ihr denn in der gewöhnlichen Inconsequenz des Vorurtheils nicht beigefallen zu sein scheint, daß auch der Prinz [3]), bei welchem der streng lutherische Greser dasselbe Amt verrichtet hatte, und zwar noch früher gestorben war, wie ihr überhaupt von neun Prinzen acht im frühesten Kindesalter starben. Ende Februar 1574 wurde Peucer's Eidam, der Leibarzt Hermann, verhaftet [4]); eine Untersuchungscommission ging nach Wittenberg ab; man fand Briefe Peucer's, Cracov's, Schütz's [5]) und Stößel's,

1) Martin Mirus, geb. zu Weida 1532, ward zu Jena M. und Dr., 1561 Pfarrer zu Sulzbruck, 1569 Diakonus, 1572 Pastor in Kahla, 1573 Superintendent in Weimar, Professor in Jena, 1574 Hofprediger in Dresden, unter Christian I. 1588 entlassen, auf dem Königstein exilirt, worauf er zu Jena und Halberstadt lebte, unter der Kurfürstin-Witwe 1591 wieder eingesetzt, Kirchenrath, starb 24. Aug. 1593 plötzlich auf der Reise, bei Wolfgang Albert von Schleinitz zu Cavertitz.

2) Geb. 8. Juli 1571, gest. 12. März 1572. Die andern Pathen waren der Hofprediger Wagner und die Dr. Martin.

3) August, geb. 23. Oct. 1569, gest. 12. Febr. 1570.

4) Er wurde nachmals des Landes verwiesen, ebenso wie die beiden andern Schwiegersöhne Peucer's, der Professor der Rechte, Joachim Eger, und der Professor der Medicin, Hieronymus Scheller.

5) Christian Schütz, auch Sagittarius, aus Rochlitz, erst Baccalaureus an der Stadtschule daselbst, dann Diakonus an der Kreuz-

in denen Aeußerungen vorkamen, die den Kurfürsten ärgerten,[1] und so brach die berüchtigte kryptocalvinistische Verfolgung los.

Nicht ohne Zusammenhang mit dieser Wendung mag es gewesen sein, daß der Kurfürst durch seinen Trabantenhauptmann Christian Zaunmacher Gresern ansagen ließ, er solle zum Palmsonntag 1574 in der Schloßkirche zu Dresden eine Predigt vom Nachtmahl des Herrn und heiligen Sakrament halten, über welche Predigt der Kurfürst ihm an demselben Tage folgenden eigenhändigen Brief schrieb:

„Meinem Lieben Gevattern, Herr Daniel
Gresern, Pfarrern zu Dreßden, zu selbst
eignen handen.

„Lieber Herr Gevatter, aus ewer Predigt hab ich heut diesen tag meines hertzen lust und frewde gehöret und vernommen, und bit GOtt aus grund meines hertzen, darumb, das ich möge bey dieser, Gott Lob, erkannten und bekannten Warheit, und echtem gebrauch des hochwürdigen Sacraments, bis in den tod, bestendiglich beharren, darzu ich denn getrewer vorbit, von

---

kirche zu Dresden, 1552 Superintendent zu Chemnitz, 1553 Hofprediger, 1574 entlassen, in seinem Hause bewacht, starb 1592 und wurde noch bei seinem Begräbnisse von dem Hasse der Zeloten verfolgt. Von ihm sagt Greser: „Daß aber einer aus allen meinen Diaconis sich hernach von andern hat in die verführerische Sacramentschwermerei verleyten lassen, das hat sich derselbige, weil er hier zu Dreßden in der Pfarrkirche Diaconus gewesen, mit keinem athem vermercken lassen.“ Schütz hatte eine Tochter des ersten freiberger Superintendenten Zeuner zur Frau, von der wir mit Bedauern lesen, daß sie eine mala herba gewesen sei, sodaß man es als eine besondere Strafe für ihn betrachtet habe, daß er seine Haft mit ihr zusammen zubringen müssen. Die damaligen sächsischen Lutheraner gönnten ihm aber das Aeußerste. Denn er sollte Unerhörtes gethan: eine calvinistische Bibel in die Hofkirche zu Dresden prakticirt haben.

euch, und allen frommen Christen, von hertzen bitte. Und weil ich ewre heutige Predigt gern in meinem hertzen offt betrachten wolte, so fehlt es mir doch daran, das dieselbige nicht alle tage mündlich zu hören. Darumb bit ich, ihr wollet mir dieselbige, so bald als es möglich, in schrifft zukommen lassen. Damit es euch auch nicht des schreibens halber beschwerlich, habe ich meinem Diener Barthol. Starcken, Briffszeigern, befohlen, welche stunde ihr ihn fordert, auffzuwarten, und was ihr ihm befehlen werdet zu schreiben, fleißiglich zu verrichten. Und ich bin es in allen gnaden gegen euch jederzeit eingedenk. Am Palmsonntage des 1574. jares.

Augustus Churfürst."

Greser legte auch so viel Werth auf diese Predigt, daß er sie, wie die Leichenpredigt, die er zum Begräbniß des Kurfürsten Moritz am 30. Juli 1553 zu Freiberg gehalten, an seine Selbstbiographie andrucken ließ. Die erstere ist wesentlich kürzer und hat auch noch sonst das Verdienst einer ziemlich gleichgehaltenen frommen Einfachheit.

Bittere Gehässigkeit findet sich überhaupt weniger in Greser's Wesen, Predigten und Schriften, als zu seiner Zeit und besonders bei seiner Partei üblich war, und er scheint niemand verdammt zu haben, als — die Sperlinge in der Kreuzkirche zu Dresden, gegen deren Geschrei der Unkeuschheit und Unreinlichkeit Kurfürst August denn auch 1559 ein eigenes Rescript erließ, nachdem sie Greser förmlich in den Bann gethan.

Dieses Rescript wurde an den Geheimen Secretär Thomas Nebel erlassen, nicht sowol weil die Sache in dessen Amtsbereich gehört hätte, als weil derselbe für einen geschickten Vogelsteller gegolten zu haben scheint. Es lautete:

„Lieber getrewer,
welcher gestalt undt aus was Uhrsachen und Christl. Eifer der würdige unser lieber andechtiger Herr Daniel Greser Pfarrherr allhier, in seiner nächst gethanen Predigt über die Sperlinge etwas heftik bewegt gewest undt dieselben wegen Ihres unauffhörl. verdrüßlichen grossen Geschrees und ergerl. unkeuschheit, so sie undter der Predigt zu Verhinderung Gottes Worts undt Christl. andacht zu thun undt begehen pflegen, in den Bann gethan undt menniglich preißgegeben, dessen würdest du dich, als der damahls ohne Zweifel aus anregung des heil. Geistes Im Tempel zur Predigt gewesen, guttermaßen zu erinnern wißen. Wiewohl wir uns nun versehen, du werdest auf gedachtes Hr. Daniels Vermahnen und Bitten so Ehr an alle Zuhörer insgemein gethan ohne das allbereit auf Wege gedacht haben, Sintemal wir diesen Bericht erlanget, daß du dem kleinen geflügel vor andern durch mancherlei visirte undt listige Wege undt Griffe nachzustellen, auch deine Nahrung unter andern damit zu suchen und dasselbe zu fahen pflegest, wie solche Sperlinge auß der Kirche auffgefangen undt Ihnen Ihrem Verdienst nach vermöge weyland des Hr. D. Martini sel. Urtheil gelehrt werden möge. So haben wir doch zu gnediger Beförderung der sachen undt abhelffung solcher obliegenden verdrießlichen Beschwerden nicht unterlassen können dich deßwegen durch unser schreiben gnedigst zu erinnern. Und ist demnach unßer gnedigs undt ernstes Begerr Du wollest unns zum förderlichsten dein Bedenken in schriften eröfnen, wie undt welchergestallt auch durch was behendigkeit undt wege du vor guth ansehest, daß die Sperlinge eher denn wenn sie Jungen und sich durch ihre tegliche undt unauffhörliche unkeuschheit unzehlig vermehren, ohne sonderliche Kosten aus der Kir-

chen zum heil. Creutz gebracht undt solche ergerliche Voglerei undt hinderliche Getzschirpe unndt Geschrey im Hauße Gottes verkümmert werden möge, zuversichtig du als ein Christlicher Zuhörer werdest dich hierinnen deinem beiwohnenden Verstande nach und dir selbst zum besten unverdroßen undt guttwillig erzeigen. Das gereicht zu Beförderung gutter Kirchenzucht und geschihet daran unsere gefellige zuverlessige meynung. Datum Dreßden den 18. Febr. 1559.

Augustus, Hertzog zu Sachsen."

(Es ist übrigens auch charakteristisch, daß man zu Ende des vorigen Jahrhunderts mehrfach die Authenticität dieses Rescripts bezweifelte und es für die Erfindung eines Spaßvogels erklärte, weil man sich gar nicht denken konnte, daß ein Kurfürst sich mit solchen Kleinigkeiten befaßt und in solchem Tone darüber geschrieben habe.)

Zu den theologischen Conventen und Amtsreisen Greser's zurückzukehren, so war er 1547 mit den gesammten Superintendenten und den wittenberger Theologen Melanchthon und Georg Majer zu Leipzig, wo Kurfürst Moritz damals die Vertreter des weltlichen und geistlichen Staates der gesammten, jetzt unter seiner Herrschaft vereinigten Lande versammelte, um Einheit der Verfassung und des Kirchenwesens herzustellen. 1548 war er zu Meißen, wo wegen des Interims ein landständischer Ausschuß versammelt war, zu welchem der Kurfürst auch die wittenberger Theologen und drei Superintendenten berief. So begleitete er den Kurfürsten auch zu der Zusammenkunft, die derselbe zu Anfang des December 1548 zu Jüterbogk mit dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, gleichfalls wegen des Interims, hielt. 1551 war er mit den andern Super-

intendenten zu Wittenberg, und unterschrieb die neue Confession, welche Philipp Melanchthon für das Concil zu Trient [1]) verfaßt hatte und die, wiewol in der gemäßigten Sprache gehalten, die allein des edeln Melanchthon Natur entsprach, doch eine Zurücknahme der in dem leipziger Interim gemachten Zugeständnisse enthielt. 1561 war er mit auf der großen Versammlung der protestantischen Fürsten und Stände, die am 20. Jan. 1561 eröffnet ward, und war dabei neben dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Herzog Christoph von Würtemberg, dem Dr. Joh. Stößel und Maximilian Mörlin [2]) mit Vergleichung der alten und neuen Confession beschäftigt. Dann war er 1574 mit zu Torgau, wo die Maßregeln gegen die wittenbergische Schule beschlossen wurden. Da damit die theologischen Streitigkeiten nicht aufhören wollten, so wurden im Februar 1576 eine Anzahl Hof- und Universitätstheologen auf dem Schlosse Lichtenberg an der Elbe versammelt, um ein Gutachten über vorgelegte Fragen abzugeben, das sie zu einer zum Theil unter Verleugnung früherer Schritte erfolgten Aussprache gegen die melanchthonische Richtung benutzten. Greser war auch dabei, sowie sein Schwiegersohn Selneccer der eigentliche Führer der strengen Partei war. Dieser Berathung folgte dann die am 28. Mai 1576 zu Torgau eröffnete Versammlung, an welcher außer den 12 sächsischen Theologen auch Jakob Andreä, Martin Chemnitz, David Chyträus, Aurdeas Musculus und Wolfgang Körner

1) Ueber dieses Concil führt Greser den Volkswitz an: es sei zu Trent (zertrennt).

2) Geb. zu Wittenberg 14. Oct. 1526, Sohn des Professors Jodocus Mörlin, ward Prediger in Pegau, Zeitz, Schackau, 1544 Hofprediger in Koburg, 1548 Superintendent daselbst, 1569—71 vertrieben in Dillenburg, starb 20. April 1584.

theilnahmen, und wo das Torgauer Buch zu Stande gebracht ward, das aber 1577 zu Kloster Bergen [1]) neuen Abänderungen unterworfen werden mußte, bevor die Concordienformel vollendet wurde, die, ihrer Entstehung wie ihrer Aufnahme nach, ihren Namen auch nur wie lucus a non lucendo trug, das aber dann den sämmtlichen Pfarrern und Schullehrern vorgelesen wurde und von ihnen, wenn sie bei ihren Stellen bleiben wollten, unterschrieben werden mußte. [2]) Ein einziger Pfarrer und zwei Schullehrer verweigerten ihre Unterschrift. Ein Superintendent nahm die seinige zurück — nachdem er einen auswärtigen Ruf erhalten hatte.

1555, wo eine allgemeine Kirchenvisitation stattfand, hatte Greser dieses Geschäft neben dem Superintendenten zu Pirna, Anton Lauterbach [3]), und den weltlichen Theil-

---

1) Hier war übrigens weder Greser, noch sonst ein sächsischer Theolog.

2) Hierher gehört der Volkswitz von der Predigersfrau, die ihrem Eheherrn zugerufen habe:

„Schreibt, lieber Herre, schreibt,
Auf daß Ihr bei der Pfarre bleibt."

Man hat übrigens leugnen wollen, daß mit Dienstentlassung gedroht worden sei, obwol dies in der Natur des ganzen Verhältnisses lag.

3) Anton Lauterbach aus Stolpen, Bruder des Bartholomäus Lauterbach, der 1496 zu Leipzig immatriculirt und 1539 Amtshauptmann zu Nossen wurde, auch kurfürstlicher Landrentmeister war und Gersdorf besaß, kam 1515 auf die Universität Leipzig, und 1517 Baccalaureus phil,. bald darauf Magister, ging nach Wittenberg gehörte zu Luther's Tischgenossen und Vertrauten und wurde durch dessen Empfehlung Diakonus in Leißnig. Der Bischof Joh. von Schleinitz wollte ihn nicht zulassen, weil er nicht geweiht sei, worauf Lauterbach, der eine Nonne geheirathet hatte, die uns eher frech als frei erscheinende Antwort gegeben haben soll: „Mann und Weib ist ja ein Leib; bin ich nicht geweihet, so ist doch mein Weib geweihet." Er wurde dann Diakonus in Wittenberg und 1539 Superintendent in Pirna, wo er 1539 am 18. Juli, der später sein Sterbetag wurde, ankam und am 18. Juli 1569, nachdem er nur eine Nacht krank gewesen, starb.

nehmern, Nikolaus und Kaspar von Schönberg, Gebrüdern, Hans Christoph von Bernstein (demselben, dem die Mittheilungen sub I. angehören), Rudolf von Bünau und Hieronymus von Weissenbach im Meißnischen und Erzgebirgischen Kreise zu besorgen. 1558 richtete er mit Lauterbach und von Bernstein den lutherischen Gottesdienst in Bischofswerda ein. 1580 wurde er Beisitzer des neuerrichteten Oberconsistoriums zu Dresden, zu dessen Präsidenten Wolf Dietrich von Schleinitz zu Zschaulitz, der Erbauer des Schlosses Schleinitz, verordnet ward, der aber schon am 27. October 1584 starb, worauf ihm 1585 Kaspar von Schönberg (gest. 21. Jan. 1586) folgte, Geistliche Assessoren waren Greser und M. Peter Glaser [1]), weltliche: Dr. Joachim von Beust [2]) auf Planitz und Dr. Christoph Ohnesorge. Von seiner Consistorialwirksamkeit schreibt Greser: „Habe also ich in diesem obern Consistorio [3]) nun ins siebente Jar, die 75 Stuffen der Treppen, in meinem hohen Alter, als der ich nun ins 83. Jar gehe, auff und abe steigen, und alda mit verdrus viel loser hendel hören müssen. Denn ins Consistorium kommen nicht viel reinlicher und guter hendel. [4])

1) Er starb 17. Nov. 1583 und hatte den Hofprediger Dr. Martin Mirus zum Nachfolger, der den Vorsitz vor Greser erhielt.

2) Geb. zu Möckern 19. April 1522, Sohn Achim's von Beust, kam 1539 nach Leipzig, reiste 1544 nach Italien, wurde 1548 zu Bologna Dr., 1550 Rath des Kurfürsten Moritz und Professor zu Wittenberg, 1555 Rath bei Kurfürst August, 1591 Erzieher der Prinzen, starb 4. Febr. 1597 auf Planitz. Hat viel geschrieben.

3) 1588 wurde es wieder aufgehoben und seine Geschäfte unter die Landesregierung und ein wiederhergestelltes Consistorium zu Meißen vertheilt, 1606 aber wiederhergestellt, worauf es bis zur constitutionellen Aera bestanden hat.

4) Die Ehesachen bildeten einen递递theil der Consistorialgeschäfte.

Auch seine Superintendentur machte ihm viele Arbeit. „Denn“, sagt er, „ein Superintendens zu Dreßden hat täglich viel und großen uberlauff, nicht allein von denen, so in der Superintendentz daheime, sondern auch sonsten von allerley leuten, aus vielen Landen. Diejenigen, so unter der Superintendentz wohnen, dieselbigen bringen viel und mancherlei sachen, darinne sie hülff, rath und beystand suchen. Die aber aus fremden Landen kommen, die bitten gemeiniglich umb ein Allmosen, und viatica, das ist Zehrgeld auf ihre reisen, Unter welchen zum offtermahl Umbleuffer, die nirgends bleiben können, sich finden, denen leid were, das sie zu einer condition vociret oder befördert würden. Was nun ein Superintendens solcher Leute nutz kan haben, das ist leichtlich abzunehmen. Uber diesen zulauff, beyde der einheimischen und frembden, werden auch einem Superintendenten schier teglich von allerley Leuten viel Brieffe zugeschickt, die er lesen und drauff bescheid und andwort geben mus. Denn, den Junckern und Edelleuten, so collatores der Kirchen, Item den Pastoribus, Kirchenvätern, und sonsten andern, fallen vielerlei sachen für, deren sie dem Superintendenten in Schrifften berichten, und auff welche er, wie oben bemeldet, bescheid geben, und entweder schrifftlich oder mündlich mus antworten. — Zudeme, so tragen sie auch vielerley sachen zu, das einem Superintendenten entweder vom hoffe, oder vom Consistorio, befohlen wird, den Pfarrern seiner befohlenen Superintendentz zu schreiben, und was sie thun sollen, auffzuerlegen und zu befehlen. Solche schreiben nennet man consueto nomine Missiven, die er zu den Pastoribus auff dem Lande lest herumbgehen, immer von einem Kirchspiel zum andern, und mus ein Superintendens solcher Missiven

allemahl vier schreiben, und dieselbigen auszuschicken auch 4 Bothen haben, Einen dißeit der Elben, gen Plawen, und einen gen Leubnitz, Aber jenßeit der Elben einen gen Katitz, den andern gen Hosterwitz, wie das zu beweisen mit denen Missiven, derer ich einen sehr großen hauffen habe, den Pastoribus der Superintendentz Dreßden zugeordnet, uberschicket, und die sie mir alle, nachdem sie herumbkommen, wieder zugesendet haben. — Darzu hat ein Superintendens ordentlich alle Wochen, als ein Pfarrer, zwo Predigten zu thun, Eine den Sontag, die andere auff den Donnerstag, ohne wenn Feste außerhalb der Sontage fürfallen, alsdann mus er auff die Feststage darzu auch predigen. So mus er auch die Leichen, beneben den Diaconis helffen beleiten, wenn er darumb ersuchet wird. Aber jetziger zeit in diesem meinem hohen Alter, bin ich der Donnerstags Predigten, und die Funera zu conduciren oder zu beleiten, benommen, Dieweil aus gnaden Churfürst Augustus, Christmilder gedechtniß, mir einen Substituten zu halten, gnedigst vergönnet, welchen ich denn die accidentia, so ihme in der Donnerstags Predigt und die Funera zu beleiten, zufallen, gerne gönne. Und hat mir mein voriger [1]) Substitut Christophorus Cundius fürwar gesagt,

1) Er war Pfarrer zu Stolpen geworden. Der neue Substitut wurde Justus Gresius, der 1585 Pestilentiarius gewesen war. Wir finden aber auch, daß 1583 der M. Balthaser Meißner (geb. 24. Mai 1556, gest. 1. Mai 1623) Gresern adjungirt worden ist. Dieser wurde 1584 Stadtprediger an der Frauenkirche. Durch seine Frau, Anna Kranz, wurde er der Vater des seiner Zeit berühmten theologischen. Professors zu Wittenberg, Dr. Balthasar Meißner, der am 29. Dec. 1626 als Rector Magnificus starb, und der Großvater des Superintendenten zu Großenhain, Dr. Gottfried Meißner (geb. 13. Nov. 1618), auf Uebigau und Brettewitz, der bei Johann Georg I. sehr gut stand und reich von ihm beschenkt wurde, übrigens die Eigenheit hatte, nur aus einem silbernen Röhrchen zu trinken (starb 3. Aug. 1690).

das ihme die accidentia, so ich ihme auch gerne gegönnet, ein Jar lang 40 Fl. getragen haben, welche mir an meinem einkommen abgehen, und weniger habe, denn zuvort."

Der gute alte Herr rühmt mit Dank gegen Gott, daß er diese Mühe und Arbeit habe bei ungestörter Gesundheit verrichten können. Er sei in 61 Jahren, die er gepredigt habe und im Amte gestanden, nur zweimal krank gewesen.' „Ein mahl zum Giessen, da die Rote wehe regieret, und ich auch dissenteriam bekam, und mich darumb 8 Tage muste zu bette legen. Aber, Es war mir die Kranckheit so nütz, als eine gute Purgation. Darumb, da ich wieder durch GOttes gnad aufkam. war ich so hurtig, frisch und gesund, als ein Fisch sein mag, in einem kühlen Wasser. Das ander mahl habe ich zu Dreßden tertianam febrim bekommen, Anno 1560 den 18. Junii, und dasselbe sieben wochen lang gehabt. Es hat mir aber auch dies durch GOttes hülffe genützet. Denn, als ich nach den 7 Wochen des dreytägigen Fiebers los wurde, befande ich, das das Fieber mit seiner hitze in mir alle böse humores oder Feuchtigkeit verzehret hatte, das ich mich ganz frisch und gesund befande, und mir, GOtt lob, durchaus sonsten nichts fehlete, als allein das mich die Beine etliche Wochen nicht tragen wolten. Ich halte aber, ich were wol länger mit dem Fieber gebrent worden, da ich durch GOttes hülff mir dasselbige nicht mit gestossenen Krebsaugen, welche ich in einem rothen Wein einnahme, vertrieben hette. Denn wenn ich fühlete, das das Fieber kommen wolte, wie man solches denn nicht allein fühlen, sondern auch an den Negeln der Finger, wenn dieselbigen blaw werden, und andern anzeigungen spüren und mercken kann (Sintemahl, wer das Fiber hat, wenn er sich dehnet, gehnet

und ihm die Negel an Fingern blaw werden etc., so bleibet gewis das Kalte nicht lange aussen) Wenn ich dies an mir empfande und merckete, so nam ich alsbalde die gestossenen Krebsaugen mit rotem Weine getruncken ein. Und da ich solches nur drey mal gethan hatte, bliebe, GOtt lob und preis, das Fieber aussen."

Besonders rühmt und verdankt er, daß seine Augen ihm so lange in solcher Güte erhalten worden, daß er alle sein Lebtag „noch keine Prillen auf die Nasen gesetzt, darburch aus noth zu lesen". Es war ihm Letzteres um so lieber, weil er bemerkt: „daß derjenige, welcher durch ein Prillen lieset, oder redet, der mus seine gewönliche stimme, so ihme von GOtt gegeben ist, verendert, und redet nicht, wenn er eine Prille auffhat, wie wie er vorhin one Prille geredet hat, Denn die Prille kneipet und drucket ihme die Nase zusammen, das er viel eine andere Stimme von sich giebet, denn er vorhin von sich gegeben hat." Nur in der letzten Zeit sei ihm ein Fluß auf das linke Auge gefallen, daß es thräne und er nicht mehr damit lesen könne. Weiter rühmt er: „Mein lieber GOtt hat mir auch nicht allein ein gut Gesichte bescheert, Sondern hat mir auch (Gott lob) meine Lebetage keinen Zahn wehe thun lassen. Aber", muß er hinzusetzen, „jetzo innerhalb anderthalb Jaren, fallen mir die Zähne ohne wehetagen und schmertzen aus. Denn, das humidum radicale im Fleisch verschwindet, und wird das Fleisch am gantzen Leibe todter und schlaff. Darumb wackeln mir die Zähne, und fallen aus. Die Schenckel haben umb das Gebeine keine hülffe mehr, Darumb gehe ich, und stehe nur, wie ein Peltz auff seinen Ermelen, und wenn ich gehen sol, so strauchel ich offt und befahre ohn unterlas, das ich fallen möchte. Befinde also an mir dasjenige, so der Prediger Salomo

am 12. Capitel vom Alter schreibet. Denn die Zeit nahet sich, das ich wieder mus zu Erden werden, davon ich genommen bin, und der Geist wieder zu deme kommen, der ihn gegeben hat.“ Noch rühmt er sein ihm lange treu gebliebenes Gedächtniß: „Und, wiewohl ich jetzo alt, weis ich mich doch noch zu erinnern, was ich in meiner jugend für zeiten gelesen, gesehen, gethan und gehöret habe. Aber was ich jetzt nunmehr lese, thue, höre und sehe, das vergesse ich gantz balde wieder, also, das ich auch in geringer zeit mich dessen nicht mir zu erinnern, und deshalben auch nicht davon zu reden weis. Und kann mich dessen nicht genugsam verwundern, das ein Alter noch wohl gedencken kan, was ihme in der jugend für vielen Jaren begegnet, und widerfahren, und kan gleichwol im gedechtnis nicht behalten, was er für wenig tagen gelesen, gesehen und gehöret hat. Die rationem physicam, und was die natürlichen ursachen des sind, kan ich mit meinen gedancken nicht wol erreichen, allein das ichs dafür halte, das, wie alle andere Leibeskrefft im Alter abnehmen, also nehme auch das Gedechtnis abe. Aber, warumb man im Alter, der Jugend alte gescheffte noch wol gedenken kann, und vergiesset gleichwol rasch im Alter, was noch kaum gestern und vor wenig tagen geschehen mag sein, die ursach kan ich nicht erreichen.“

Ausführlich verbreitet er sich über seine Lebensordnung, die er auch im Einzelnen rechtfertigt. Es kann jedoch hier nur ein kurzer Ueberblick gegeben werden. Er stand im Sommer um 5, „wenn man pro pace schlegt“, im Winter um 6 auf. „Denn“, sagt er, „weil es Winters zeit des morgens kalt und lange finster ist, auch die Stube noch nicht gewermet ist, so bleibe ich lieber in warmen Federn, bis man eingeheitzet, denn das

ich in der kalten Stube sitzen sollte, und thun wie Erasmus in Colloquiis von dem Famulo redet, den man morgens aus dem Bette nicht bringen kundte: Quam aegre dimittitur a nido tepefacto cuculus, Wie scheidet sich der Kuckuck so ungern von dem warmen Neste." Das Nächste war nun das Gebet. Hier führt er eine so lange Reihe deutscher und lateinischer, prosaischer und metrischer Gebete an, die er gebetet habe, daß, wenn er sie sämmtlich — wie es scheint — alle Tage gebetet hat, es eine sehr geraume Zeit in Anspruch genommen haben muß.[1]) Das Vaterunser sprach er zuweilen auch hebräisch oder griechisch. Nach verrichtetem Gebet sah er im Diario Eberi[2]) nach, „was sich denselbigen Tag begeben mag haben", und trug später die Vorfälle des Tages, wenn sie merkwürdig, darin nach. Dann studirte er, las erst zwei hebräische Psalmen, um 7 ein Kapitel aus dem Alten Testamente hebraice, um 8 das Neue Testament graece et latine, um 9 Bernhardum oder Fulgentium. Von 10—½12 ward zu Mittag gegessen, nach dem Essen ein Danklied gesungen. Dann wieder studirt! von 1—2 Chiliades Erasmi, 2—3 Chronicon Philippi et Peuceri, 3—4 Jovium oder Nicephorum, 4—5 Valerium Maximum oder Gellium. Amtsgeschäfte unterbrachen natürlich diese Studienordnung. Um 5 Uhr ging es zur Abendmahlzeit, welcher nur colloquia mit den Umgebungen folgten. Um 8 Abendgebete, kürzer als am Morgen[3]), und heißt es da: „das ich für 9 Uhr

1) Sie nehmen 24 Druckseiten ein.

2) Dr. Paul Eber, geb. 3. Nov. 1521 zu Kitzingen, 1558 Generalsuperintendent in Wittenberg, gest. 10. Dec. 1569, verfaßte ein Calendarium historicum.

3) 5. Druckseiten.

gewislich in Federn gefunden werde. Darnach schlaffe ich ein, im namen Gottes, und schlaffe gemeiniglich bis umb zwölff Uhr zu mitternacht, darnach wache ich fast allewege bis der Seiger zwey schlegt, Und diese zwo stunden habe ich in der finstern nacht viel zu dencken und zu schaffen, da ein Jüde nicht einen Heller auff leihen thete."

Am 13. Jan. 1555 unterschrieb er, mit den Superintendenten Dr. Joh. Pfeffinger[1]) zu Leipzig, Kaspar Zeuner[2]) zu Freiberg und Anton Lauterbach zu Pirna, eine gedruckte Trostschrift für die an den böhmischen und oberlausitzer Grenzen, auf Betrieb des Bischofs von Meißen, Nikolaus II., exulirten 200 lutherischen Prediger.

In den letzten Jahren kann der alte Herr leicht noch in etwas Unruhe versetzt worden sein. Denn mit dem Regierungsantritte Kurfürst Christian's I. (11. Febr. 1586) kam wieder ein anderes kirchliches System ans Regiment, welchem, für freilich nur kurze Zeit, Mirus und Selneccer weichen mußten, die nicht vom Exorcismus lassen wollten. Selbst Gresern wurde 1589 Dr. Urban Pierius (Birnbaum, geb. zu Schwedt 1546, noch 1589 nach Wittenberg versetzt, gest. zu Bremen 1616), 1590 aber Dr. Schönfeld (geb. 1559 zu Zahn, gest. 1628

---

1) Geb. zu Wasserburg in Baiern 1493, 1527 Pastor zu Sonnewalde, 1530 exulirt und Pastor zu Eicha, dann zu Belgern, 1540 erster Superintendent zu Leipzig, gest. 1. Jan. 1573.

2) Kaspar Zeuner, geb. zu Freiberg 1492, 1516 zum Priester geweiht und fünf Jahre lang Meßpriester, erst zu Ebersdorf, dann zu Kommotau, kam 1521 als der erste lutherische Pfarrer nach Trebsen, wo er Katharine, eine Tochter Stephan Bucher's aus Salzig, heirathete, mit der er fünf Söhne und fünf Töchter erzeugte. 1539 wurde er als Pastor nach Freibergberufen, wo er der erste eigentliche Superintendent wurde und am 27. Aug. 1565 starb.

zu Kassel) zur Seite gesetzt. In der Zueignungsschrift der Selbstbiographie Greser's an den Kurfürsten ersieht man jedoch, daß er ihn seiner Gnade hatte versichern lassen. Uebrigens starben beide innerhalb weniger Tage, der Kurfürst (geb. 29. Oct. 1560) in noch jungen Jahren den 25. Sept. 1591, Greser als fast 87jähriger Greis den 29. Sept. 1591. Vier Jahre vor seinem Tode, 7. Mai 1587, nahm er noch eine dritte Frau und zwar seine Dienerin, wahrscheinlich um jemand zu haben, der, wie er sich in seiner Selbstbiographie gewünscht hatte, „an seiner Wartung keinen Verdruß noch Ekel hätte und mit ihm Geduld trüge".

Eigen ist es, daß er in seiner Selbstbiographie seiner Kinder, deren Erziehung und Schicksale, des Verkehrs mit den Schwiegersöhnen u. s. w. so gut wie gar nicht gedenkt, sondern nur rühmend hervorhebt, daß er Urenkel erlebt hatte, wobei er sich mit besonderm Interesse darüber verbreitet, daß diese Kinder seiner Kindeskinder, die ihn proavum heißen müßten, untereinander heirathen dürften. Er hatte übrigens: 1) einen Sohn, Hieronymus, der in Dresden Diakonus gewesen, aber vor dem Vater gestorben war. Derselbe hatte eine Tochter Katharina hinterlassen, die mit dem Pfarrer Georg Großmann in Knebelsdorf verheirathet war. 2) Seine Tochter Anna war mit Valten Greser verehelicht gewesen, scheint aber auch vor dem Vater gestorben zu sein. Sie hatte zwei Töchter: Fortuna, die mit dem Pfarrer Gregorius Seitz zu Kesselsdorf verheirathet war, und Katharina, die Balzar Grüßmachern zu Dresden zum Manne hatte. 3) Margarethe war die Gattin Selneccer's, auch schon Großmutter. 4) Hester, gewesene Pfarrerin zu Seyfersdorf, deren Tochter auch mit einem dasigen Pfarrer verehelicht war.

XIII. Der Prossener Mann.

Unter diesem Namen war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im sächsischen Elbhochlande ein Mann bekannt, welcher Erscheinungen zu haben glaubte, die ihn von zukünftigen politischen und sonstigen allgemeinen Ereignissen in einer Weise unterrichteten, welche nach seiner und seiner Anhänger Meinung durch die spätern wirklichen Vorgänge bewahrheitet wurde.

Derselbe war geringen Herkommens und schlichten, einfachen Wesens und Lebens, worin er auch bis an sein Ende verharrt ist. Er hieß Christian Heering und war aus Postelwitz gebürtig, einem Dorfe, das an der Elbe, nahe an der böhmischen Grenze gelegen ist und in das schandauische Kirchspiel gehörte. Sein Vater besaß daselbst Haus und Garten, trieb das Fischergewerbe, und soll ein frommer Mann gewesen sein und gleichfalls die Gabe der Erscheinungen besessen haben. Er leitete seinen Sohn von früh an auf der Elbe zu seinem Geschäfte an und dieser trieb nachmals, in stillem Wesen, seine Nahrung zu Postelwitz bis zum Jahre 1746. Damals starb sein Schwiegervater, Hans Schmidt, Häusler und Schiffmann zu Prossen, einem zwischen Königstein und Schandau gelegenen und nach Königstein ein-

gepfarrten Rittergute[1]), und hinterließ Haus und Garten seiner an Heering verehelichten Tochter, worauf dieser sein Haus in Postelwitz vermiethete — später, als sein Sohn heraufwuchs, hat er es diesem übergeben — und nach Prossen übersiedelte.

Sein damaliger Beichtvater und nachheriger Biograph[2]), M. Johann Gabriel Süsse, der zu jener Zeit Diakonus in Königstein war und später Pfarrer daselbst ward, gibt ihm das Zeugniß: daß er jederzeit „einen stillen, sittsamen und frommen Wandel geführt, den Seinigen[3]) ein gutes Beispiel gegeben, sie als ein christlicher Hausvater zu allem Guten angeleitet, sich bei dem öffentlichen Gottesdienste ohne Unterlaß als einen fleißigen Kirchgänger und exemplarisch andächtigen und aufmerksamen Zuhörer der Predigt des göttlichen Wortes, und sodann zu Hause als einen guten Verrhoenser bewiesen". Ein gleiches Zeugniß habe er schon aus dem schandauer Kirchspiele mitgebracht. So seien ihm denn unter göttlichem Beistande wohlgezogene Kinder zutheil worden, und besonders sei sein Sohn, gleichfalls ein Fischer, „von väterlichen Sitten". Seine Erkenntniß im Christenthum sei daher „ganz hinlänglich", während er es sonst in der Schule nicht weiter, als daß er fertig lesen und seinen Namen schreiben können, gebracht, da er seinem Vater, der eines Leibesschadens halber stets jemand bei sich haben müssen, von früh an bei der Elbfischerei beizustehen genöthigt gewesen sei. Von „weltlicher oder politischer

1) Jetzt Herrn Friedrich Brockhaus gehörig. Damals gehörte es dem Landkammerrath v. Lüttichau auf Ulbersdorf, Tauscha, Prossen ꝛc.

2) Umständliche Nachricht von dem sogenannten Prossener Mann (Dresden und Leipzig 1772).

3) Er hatte eine Frau, einen Sohn und zwei Töchter.

Erkenntniß" habe er gar wenig erlangen können, da er seine Zeit von Jugend auf Tag und Nacht auf dem Wasser verbringen müssen, auch sonst keine Gesellschaft geliebt, weder Zeitungen, noch Geschichtsbücher gelesen, noch Umgang mit belesenen und gebildeten Personen gehabt habe. Es war dies hervorzuheben, da seine Visionen später meist ins Politische reichten. Im gemeinen Leben war er gegen seine Obrigkeit und Vorgesetzten ehrerbietig und gehorsam, gegen seine Nachbarn verträglich, gegen jedermann bescheiden und dienstfertig. In seinem Handel war er um so billiger, als er dazu noch besonders verbunden zu sein glaubte, weil ihm „Gott gar öfters, wenn wenig zu hoffen scheine, gar einen reichen Segen in seinen Fischzügen zufließen" lassen, wie er denn in seiner Gegend in dem Rufe gestanden, daß er im Fischfang vor andern glücklich sei. So habe er auch stets, bei mittelmäßigem Vermögen und guter Zufriedenheit, sein ehrliches Auskommen gehabt und seine Kinder sämmtlich in eigenen Wirthschaften versorgt. Im höhern Alter — er muß mit Anfang des Jahrhunderts geboren sein[1]) — lebte er als Ausgedinger, mit seiner Frau, bei der ältesten verheiratheten Tochter, der er sein Haus zu Prossen übergeben, trieb aber sein Handwerk als Elbfischer fort, und bei dieser Berufsarbeit auf dem Wasser hörte man ihn gemeiniglich andächtig singen. Bald nach seinem Einzug in Prossen war er zum Gerichtsschöppen bestellt worden. Bis gegen Ende der funfziger Jahre seines Lebens genoß er eine dauerhafte und gute Gesundheit, und erst dann fing er an, etwas zu kränkeln. Durch zu

1) In der bereits 1759 im Manuscript fertig gewordenen, aber erst 1772, jedoch unverändert, wie sie 1759 geschrieben, veröffentlichten Nachricht von ihm heißt es: Er habe die sechzig Jahre „beinahe erreicht." 1772 scheint er aber noch gelebt zu haben.

frühes Ziehen und Heben hatte er einen etwas dicken Hals bekommen, ging auch infolge seiner schweren Arbeit etwas gebückt und hatte einen Bruchschaden. In der Rede stockte er etwas. Sonst war er beständig eines freundlichen und leutseligen Wesens und einer offenen Gesichtsbildung. Sein Temperament wurde, nach den herkömmlichen psychologischen Kategorien, als ein sanguinisch-cholerisches bezeichnet, und dabei bemerkt: „Wenn auch etwas vom Temperamento Melancholico bei ihm influiret, so hat man doch zu keiner Zeit das geringste Unordentliche, oder etwas Vitiös-Melancholisches in seiner Gesinnung, Thun oder Lassen verspüret, inmaßen“ — wie sein Biograph naiv hinzusetzt — „er sonst auch bei der Prossener Gemeinde nicht als ein Gerichtsschöppe hätte mögen bestellet und gebrauchet werden können.“ Ehrgeiz oder Hochmuth sei nicht an ihm zu finden gewesen, und habe er sich in Kleidung und Kost sparsam und gering gehalten und in seinem ganzen äußern Bezeigen Demuth und Niedrigkeit an den Tag gelegt. So sei er auch „am allerwenigsten ein Sonderling, oder einer eingebildeten vorzüglichen Heiligkeit, eines schwärmerischen enthusiastischen Unwesens, noch irgendeinem andern sektirerischen Wesen zugethan“.

Das Nicht-„Schwärmerische“ wird wol auf ein Nicht-Schwarmmachen zu beschränken sein, was immerhin ein Verdienst ist. Wohl aber glaubte er, von Jugend auf prophetische Erscheinungen gehabt zu haben, die von Jahr zu Jahr öfterer und deutlicher geworden. Die wichtigsten seien 1744 und 1745, dann wieder 1756 und im Laufe des damals begonnenen Siebenjährigen Krieges, und endlich zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hervorgetreten. So begegnete es ihm 1744, als er, noch bei Tage, bei Postelwitz an der

Elbe nach Hause ging, daß er eine Menge Menschen und den Herrn Jesum zu sehen glaubte. Nur wenige folgten dem Herrn nach, der seine Hand über sie erhob; die meisten gingen den breiten Weg zur Verdammniß; einen der Nachfolger Jesu hörte er das Lied anstimmen: „Mache dich mein Geist bereit" ꝛc. Er konnte diese Erscheinung noch lange nachher nicht ohne Thränen und innige Gemüthsbewegung erzählen. In demselben Jahre wurde ihm bei einem ihm erschienenen Gesichte das fünfte Kapitel des Propheten Jeremias, als eine Klage über Unglauben und Ruchlosigkeit in allen Ständen, aufgeschlagen. Eben damals wurde ihm, — und damit trat zuerst der prophetische Charakter seiner Visionen hervor, — wie er zu sagen pflegte, vom Herrn gezeigt: „daß ein Held mit seinem feindlichen Heere würde nach Sachsen kommen, und das Schwert bis an den Heft ins Blut tauchen; und dieser Held werde hernach zu Dresden wie in einem offenen Garten einziehen, aber bald darauf wiederum zum Obern Thore hinausziehen." Damals fühlte er sich im Geiste gedrungen, diese seine Offenbarungen zu Dresden hohen Orts persönlich zu melden. Er wurde hier, um sich über sein Wesen zu vergewissern, einige Wochen in einem hohen Hause, unter guter Verpflegung, zurückbehalten und beobachtet. Man muß aber nichts Verdächtiges an ihm entdeckt haben, indem er einen umständlichen Aufsatz von seinen Anzeichen, den er hatte ausfertigen lassen, wie es scheint, dem Könige selbst überreichen durfte. Als nun im folgenden Jahre ein preußisches Heer unter Leopold von Dessau in Sachsen einfiel, am 15. Dec. 1745 die Schlacht bei Kesselsdorf gewann, am 18. Friedrich II. in Dresden einzog, bereits am 25. Dec. der Friede zu Dresden geschlossen ward, worauf die Preußen Sachsen wieder räumten, so glaubte

man damit die ihm Jahre vorher, wo Sachsen noch gar nicht im Kriege mit Preußen war, erfolgte Vision des Fischers erfüllt.

Man hörte nun aber ein Jahrzehnt lang nichts von weitern Erscheinungen, die er gehabt habe. Mitte März des Jahres 1756 aber kam er zu seinem Beichtvater, eröffnete ihm neue Anzeichen, wiederholte den Besuch am Charfreitag (16. April) und Ende Juli, und erklärte dabei mit Jammern und Thränen, wie er sein Anbringen nicht weiter zu verbergen wisse, sondern sich Tag und Nacht getrieben finde, es dem allergnädigsten Landesvater anzuzeigen. Das Unglück wäre nahe. Der Beichtvater gab ihm (2. Aug. 1756) ein Attestat, was auch sein früherer Beichtvater, M. Clauß zu Schandau, that; damit ging er nach Dresden, fand bei einem Minister Zulaß und Gehör, that seine Anzeige und ging nun mit erleichtertem Herzen nach Hause. Seine damaligen Anzeichen bestanden nach seiner Erzählung hauptsächlich im Folgenden: „Der Herr habe ihn sehen lassen, daß nächstens ein großes Ungewitter entstehen würde, durch welches das sächsische Vaterland mit Krieg überzogen und das zuerst die dasige Elbgegend, die Heimat des Fischers, betreffen würde. Hierbei würde es hart hergehen. Und dieses Ungewittter wäre sehr nahe, sodaß Ihre Königliche Majestät an Dero Reise nach Dero Königreiche (Polen) würde verhindert werden. Höchstdieselben würden nicht von Dero Volke gehen.[1]) Es würde aber das Ungewitter mit seiner Heftigkeit in dortiger Gegend nicht von langer Dauer sein, sondern sich noch weiter ziehen, und viel Blut vergossen werden.

---

1) Was später freilich doch geschah, wenn die Reise auch anfangs in der That behindert ward.

Besonders würde dieses Ungewitter in unserm Vaterlande auch daher viel Elend nach sich ziehen, weil die junge Mannschaft viel würde leiden müssen. Er hätte auch Brandstätten gesehen und wäre sogar auf selbigen herumgeführt worden. So sei ihm auch ein Acker gezeigt worden, welcher als ein bisher unfruchtbar gelegener Acker hätte müssen umgerissen und von neuem gepflügt und besäet werden, weil der Acker theils gar unfruchtbar und verwildert gelegen, theils Gerste darauf gesäet worden. Gerste bringe aber ein herbes Brot. Auch seien ihm zwei Kirchen gezeigt worden, eine in der Stadt, die andere außer der Stadt, in welchen man aber dem Herrn nur das halbe Herz gegeben habe; der Herr hätte aber gesprochen: Ich will das ganze Herz haben, das ganze Herz will ich haben, und das will ich mit dem Finger des Heiligen Geistes rühren. Dresden hätte sich ihm in dem Prospect eines Gartens gezeigt, aus welchem Garten die stärksten Bäume mit der Wurzel herausgerissen und vom Lande hinweggeführt worden wären. So habe er auch gesehen, daß der alte Grundstein herausgerissen und ein neuer gelegt, auch die Kirche außer der Stadt geschlossen worden wäre. Der Herr habe ihm befohlen, dem Allergnädigsten Landesvater anzuzeigen: um des herannahenden Ungewitters willen möchte ernstlich im Lande Buße gepredigt, und die Verbindung mit Südost und Südwest möchte verlassen werden, so wolle Gott dem Hause Sachsen wohlthun.“ Auf die Frage, woher dieses Ungewitter entstehen solle, antwortete er: „Es würden sich Südost und Südwest miteinander wider Nordwest verbünden; Südwest wäre gedemüthigt worden, und von Nordwest wäre ihm gezeiget worden, wie vier Helden neben einander gegen Südost und Südwest stünden, welche vier Helden so lange hinter- und neben-

einander stehen würden, bis Südost und Südwest voneinander ablassen würden. Es wäre ihm endlich gezeigt worden, daß der aus Morgen, welcher ihm mit dem Namen wäre genannt worden, daß es der Türke sei, herangezogen wäre[1]), worauf sich der Krieg seitwärts gegen Norden gezogen hätte." Auf nähere Befragung ergab sich, daß unter Südost Oesterreich, unter Südwest Frankreich, zwischen welchen Mächten eine Allianz vor sei, unter Nordwest Preußen verstanden werde. Wer die vier Helden seien, ist niemals klar zu Tage gekommen; „es sei ihm nicht weiter gezeigt worden", sagte der Fischer und fügte nur noch hinzu: „Die vier Helden wären jetzo noch nicht beisammen; sie würden aber schon noch erscheinen, und da werde der Held aus Nordwest, der König in Preußen, wenn er ziemlich ins Enge getrieben und matt geworden sei, neue Kräfte bekommen[2]); diese Hülfsvölker

1) Das wäre nun freilich, soviel den Siebenjährigen Krieg anlangt, eine falsche Prophezeiung gewesen. Hätte er es bei „dem aus Morgen" gelassen, so hätte man immerhin „den Russen" darunter verstehen mögen. Heering blieb aber noch 1758, wo ihn Süsse „aufs Gewissen" befragte, bei dem Türken. Damals hatte der Secretär der Gemahlin eines vornehmen sächsischen Ministers, unter dem 4. März, an Süsse geschrieben und gefragt: „Was denn der prossener Fischer, welches ehrlichen Mannes vormals entdeckte Gedanken gar nicht zu verwerfen gewesen, sondern in billige Erwägung zu ziehen wären, bei den damaligen Kriegstroublen äußere?" Der Fischer blieb beharrlich bei seinen bisherigen Aussagen und bat mit Thränen, den endlichen, ihm gezeigten Heranzug des Türken besonders und ausdrücklich mit zu melden. Süsse scheint übrigens auch diesen Theil der Vorhersagung durch die, aber freilich zehn Jahr später erfolgte Einmischung der Türken in die polnischen Händel erfüllt zu glauben.

2) 1759 konnte man freilich die Ereignisse von 1762 noch nicht kennen; sonst würde man den vierten Helden auf Peter III. von Rußland gedeutet haben, dessen, wenn auch nur vorübergehender Uebertritt zu der preußischen Seite in der That Friedrich's Rettung ward, sowie ihm schon vorher zu statten gekommen war, daß den russi-

des einen zu des Königs Seite getretenen Helden wären grün gekleidet gewesen. Hierauf wären die vier Helden standhaft beieinander gestanden [1]) und wären nicht gewichen bis ein neuer Grundstein wäre geleget worden."

Während nun der gute Seelsorger diese Anzeichen des Fischers Heering an ihren Ort gestellt sein ließ und denselben, den er überhaupt niemals zu seinen Vorhersagungen angereizt zu haben scheint, mit gehörigen Vorstellungen zur Ruhe verwies, wurde er jedoch ungemein betroffen, als er Ende Juli in seiner politischen Quelle, den erlanger Zeitungen, von dem am 1. Mai 1756 zu Versailles unterzeichneten Neutralitäts- und Allianztractat zwischen Oesterreich und Frankreich las. Dieser Vertrag war im tiefsten Geheimniß unterhandelt worden, und wenn auch schon im Mai Gerüchte von obschwebenden Unterhandlungen zwischen jenen Mächten in die Zeitungen gedrungen waren, so war denselben doch entschieden und zuversichtlich widersprochen worden, wie denn bekanntlich die Allianz zwischen zwei Mächten, deren feindlicher Gegensatz länger als zwei Jahrhunderte das europäische Staatensystem bewegt hatte und zu einer Art Axiom der europäischen Staatenpolitik geworden war, von den Politikern aller Orten als etwas ebenso Ueberraschendes, wie Verwunderliches und Unbegreifliches betrachtet wurde. Im März, wo der Fischer seine erste Anzeige machte, war außer den unmittelbar Eingeweihten schwerlich schon

---

schen Staatsmännern und Feldherren die Vorliebe des Thronfolgers für den König bekannt war, und daß auch sonst die Russen kein politisches Interesse an Preußens Untergang zu haben glaubten.

1) Das traf in Betreff Rußlands, wenn dies zu den vier Helden zu rechnen ist, nicht ein.

jemand etwas dergleichen in den Sinn gekommen. So machte es denn auf unsern Geistlichen einen eigenen Eindruck, als zu Anfang des August sein erlanger Zeitungsschreiber dieselben Bilder gebrauchte, deren sein Fischer sich im März bedient hatte, von immer „bedenklicher und verwirrter werdenden Zeichen der Zeit, fürchterlichen Gegenscheinen, geharnischten Wolken, drohendem Blitz, Donner, Hagel und andern schweren Wetterschäden“ redete, und als Mitte August die sächsischen Regimenter das Lager bei Pirna bezogen.

Als Mitte August zu Schandau eine Schiffbrücke geschlagen wurde und Heering sich gerade auch in seinem Berufe daselbst befand, sondirten ihn Einige, die also doch von seinen Vorhersagungen gehört haben mußten, was er von dieser zu schlagenden Brücke sage. Obwol ihm nicht entging, daß man ihn mehr spöttisch aufziehen, als im Ernst befragen wollte, antwortete er gleichwol ruhig und ernst: „daß diese Brücke hier nicht viel nütze sein und nicht gebraucht werden würde; Leipzig möge man aber wohl verwahren[1]); da habe er fremde Völker ankommen sehen.“ Vierzehn Tage nachher, am 29. Aug., rückten die Preußen in Sachsen, und ihre erste Colonne von Magdeburg aus über Leipzig, ein, worauf selbst der sächsische Hof nur zu unvorbereitet war, und die Schiffbrücke wurde in der That nicht benutzt, da die Sachsen von Schandau abgeschnitten waren. Auch einen Versuch der Sachsen, einen Rückzug über Markersbach

---

1) Hier sprach sich freilich der innere Widerspruch aus, der in allen diesen Vorhersagungen zu liegen scheint, wenn sie eben mehr als Vorherverkündigungen des Unabwendbaren sein wollen. Wie hätte man Leipzig hinreichend verwahren können, wenn die Prophezeiung nicht zu Schanden werden sollte?

zu machen, und daß dieser fruchtlos sein werde, zeigte der Fischer einige Wochen vorher seinem Beichtvater und Andern an.

Im Jahre 1757 kam er neun Tage vor der Schlacht bei Roßbach zu Süsse und sagte ihm: „Es sei wieder etwas Wichtiges vor, wovon er ängstlich wünsche, daß er es hohen Orts möchte eröffnen können. Man möge Gott ernstlich anrufen, daß das vorseiende Unternehmen möchte abgewendet werden können, indem es in der Schärfe nicht gut hinausgehen würde. Es zögen nämlich zwei Heere in unserm Lande gegeneinander, ein großes und ein kleines, von welchen er gesehen, daß das letztere gesieget hätte und das große ganz zerstreuet worden wäre.“

Viel Aufsehen bei den Einwohnern dortiger Gegenden und selbst bei den dort stehenden Militärs beider Theile erregte es, als man erfuhr, daß Heering fast ein Vierteljahr vorher, ehe Mitte August des Jahres 1758 die kaiserliche und Reichsarmee sich der Elbgegend näherte, glaubwürdigen Personen des schandauer Kirchspieles erzählt hatte, er habe gesehen: „daß auf dem schandauer sogenannten Kirchstück am Elbufer wäre geschanzt und gegen das sogenannte Krippner Horn über eine Schiffbrücke geschlagen worden, über welche er fremde Völker hätte sehen übergehen“, und nun in der That in der Zeit vom 14. bis 19. Aug. am gedachten Orte von herangekommenen kaiserlichen und Reichstruppen eine Schiffbrücke geschlagen, sowol jenseit bei Krippen, als auch diesseit der Elbe, zwischen Postelwitz und Schandau, auf gedachtem schandauer Kirchstück, Brückenköpfe aufgeworfen wurden und die Truppen des Lagers, das auf der Höhe der rathmannsdorfer Felder neben Schandau zu stehen kam, über die Brücke gingen. — Bei Annäherung der kaiserlichen

und Reichsarmee[1]) eröffnete Heering seinem Beichtvater und einigen Bekannten seine Anzeichen mit folgenden Worten: „Die Zeit ist nun da; wen das Schwert trifft, den wird's treffen. Ueber der Elbe wird sich vornehmlich noch ein größeres Heer zusammenziehen; bei selbigem wird es blutig zugehen, und es wird auch endlich noch herüber über die Elbe kommen müssen.“ Man glaubte dies mit dem Herankommen der großen Daunischen Armee erfüllt zu sehen, von deren Anzug bei Heering's Anzeige in jener Gegend noch niemand etwas Gründliches gewußt habe, noch habe wissen können, die aber im September aus Schlesien hereinkam und bei Stolpen ein festes Lager bezog, einen Versuch auf Dresden machte, dann wieder in die Lausitz zog, nach dem gelungenen Ueberfall bei Hochkirch abermals vor Dresden erschien, in dessen Vertheidigung Schmettau[2]) damals (10. Nov. 1758) die

1) Es ist die letztere, die von dem Prinzen Friedrich Michael von Zweibrücken (V, 391) geführt ward, gemeint, welche früher in dortigen Gegenden eintraf als Daun.

2) Karl Christoph, Graf von Schmettau, geb. 8. Juni 1696, Sohn des preußischen Amtskammerraths Samuel von Schmettau (starb 1709 zu London) und Marien de la Fontaine, trat 1718 als Fähnrich in k. k. Dienste, wo sein älterer Bruder Samuel bereits in hohen Chargen stand, kämpfte in den Niederlanden, Ungarn, Sicilien und auf Corsica, trat 1741 mit seinem Bruder, als Oberst und Flügeladjutant in preußischen Dienst über, ward 1745 Generalmajor und Generalquartiermeister, 1755 Generallieutenant und Gouverneur von Peitz, war 1758—59 Gouverneur von Dresden, von dem er Daun zweimal zurückschreckte. 1759 capitulirte er gleichwol, da ihm der König geschrieben hatte, daß er schwerlich auf Entsatz rechnen könne und im Nothfalle nur die Kassen retten möge, hielt auch die Capitulation aufrecht, ungeachtet vor ihrer vollständigen Erfüllung ein preußisches Corps unter General Wunsch in der Nähe eintraf. Bald darauf ward er entlassen, „infolge der Nothwendigkeit“, wie ihm der König zum Troste schrieb, und starb zu Brandenburg 27. Oct. 1775. Verm. am 19. Dec. 1740 mit Marie Katharine Emerentia, Tochter des k. k. Generalmajors und Gouverneurs von Porto Ercole, Frei-

pirnaische Vorstadt in Brand steckte, schließlich aber nach Böhmen, wie die Reichsarmee nach Franken, zurückging. — Letzteres bewahrheitete einen Theil der weitern Aussagen des Fischers, wonach er versicherte: „Der Herr zeigete mir endlich, daß das heranziehende Reichsheer sich wiederum über die Berge nach Böhmen zurückzog. Ich sahe recht eigentlich die Maulthiere nacheinander hinüberziehen.“ Wenn er aber weiter hinzusetzte: „und jenes Heer (nämlich derer Preußen) zog hernach, da erst alles vollbracht war, auch in Frieden aus Sachsen“, so ging das, wenn man es nicht auf den endlichen Frieden beziehen will, damals nicht in Erfüllung. In jenem Jahre wenigstens verließen die Preußen das Land nicht, vielmehr empfand dasselbe es nur zu bitter, daß Friedrich die Winterquartiere darin bezog und von den vier Millionen, die er forderte, mit Mühe 300000 Thlr. durch die Stände herunterhandeln ließ. 1759 jedoch zogen die Preußen in der That für einige Zeit ab, weil sie damals gegen die Russen gebraucht wurden.

Indem man jedoch die Entscheidung über diesen letztern

---

herrn von Corrado, hatte er einen Sohn und zwei Töchter mit ihr erzeugt. — Sein Bruder Samuel war 1684 geboren, trat zu dem anspachschen Regimente in holländischen Sold, ward bei Höchstädt Kapitän, 1707 Major, 1708 Oberstlieutenant und Generaladjutant des Erbprinzen von Kassel, ging 1714 in sächsischen Dienst, zeichnete sich vor Stralsund und in Polen aus, ging in k. k. Dienste über, kämpfte als Generalmajor und Generalquartiermeister in Sicilien und auf Corsica, ward 1735 Feldmarschallieutenant, 1737 Feldzeugmeister, 1737 Commandant von Belgrad, dann Gouverneur von Temeswar, 1741 Feldmarschall, trat 1741 in preußischen Dienst als Generalfeldmarschall und Grandmaitre der Artillerie, ward mehrfach zu Missionen gebraucht, 1742 Graf, 1743 Curator der Akademie, starb 18. Aug. 1751. Vermählt war er 1) mit Marie Charlotte von Boge, die zu Wien 8. Sept. 1739 starb (ein Sohn, zwei Töchter); 2) mit Marie Johanne Rüben aus Mähren (zwei Söhne, zwei Töchter), der der König 2000 Thlr. Pension gab.

Theil der Heering'schen Prophezeiung der Zukunft überlassen haben mag, erregte doch das Eintreffen seiner Voraussagung in Betreff des Rückzuges der kaiserlichen und Reichstruppen um so größeres Erstaunen, je weniger man einen solchen erwartet hatte, nachdem Friedrich sich nach seinem Unfall bei Hochkirch nach Schlesien gewendet hatte, Daun aber mit Uebermacht vor Dresden erschienen war, von dem er doch, vor Schmettau's Entschlossenheit, um es nicht der angedrohten weitern Zerstörung preiszugeben und, wie er erklärte, aus Rücksicht auf die kurfürstliche Familie wieder abzog. Viele Personen von Stande und namentlich auch hohe Offiziere wurden dadurch begierig, den Fischer noch vor ihrem Abmarsch zu sehen und zu sprechen, und da es ihm, nach dieser Erfüllung seiner Anzeige, vergönnt gewesen, an einigen hohen Orten das Vornehmste von dem, was ihm, wie er zu sagen pflegte, der Herr offenbaret hatte, zu eröffnen, so fand er sich dadurch dergestalt befriedigt, daß er sich seitdem mit seinen Vorhersagungen, wie ihm auch sein Beichtvater immer schon gerathen, längere Zeit ganz ruhig verhielt; was denn vielleicht ein psychologischer Wink und Schlüssel sein könnte. Nur im Frühjahr 1759 erzählte er: „daß es jenseits der Elbe und in denen nördlichen Gegenden noch am härtesten zugehen, und jenseits Neustadt bei Dresden ein Galgen sein, auch endlich eine solche Heeresmenge in dem Lande zusammenkommen werde, daß er das Terrain, wo diese Menge erschienen, wie eine Tenne zertreten und die Marquen der Hufeisen auf dem Erdboden ohne Ende gesehen habe". Es ließe sich das allenfalls auf die Schlacht bei Kunnersdorf, das Eintreffen der Kaiserlichen vor Dresden und namentlich in Neustadt und, wenn nicht auf die fruchtlose Belagerung Dresdens durch Friedrich II. im Jahre 1760, so auf die Zeit

beziehen, wo (November 1659) Daun bei dem Dorfe Plauen und der König bei Wilsdruff lagerte und der bekannte Finkenfang stattfand. In dem am 11. Juli 1759 vollendeten Süsse'schen Aufsatze konnte natürlich nichts Weiteres beigebracht werden, und der Verfasser desselben bemerkte damals blos noch so viel: „Heering, bitte, flehe und wünsche nur, einmal wie das anderemal, daß das Werk der Buße und der Besserung sich unter denen Menschen nur mehr äußern möchte, wobei er sich weinend gar öfters auf die nachdrückliche Buß-Gleichnißrede des Heilandes beziehe, welche JEsus denen fühllosen und hartnäckigen Juden, nach Lucä am 13. Capitel, von dem drei Jahr lang nach einander besuchten, ohne Frucht befundenen und endlich zum Abhauen ausgesetzten Feigenbaum gehalten." Aber auch in dem erst 1772 erfolgten Abdrucke dieses Aufsatzes werden nur noch wenige, nach 1759 geschehene Vorhersagungen, beiläufig, in Anmerkungen und der Vorrede, beigebracht, und statt einer Fortsetzung der species facti eine „historisch-theologische Abhandlung über die Casualfrage: ob es noch heutzutage neue Offenbarungen von wichtigen Revolutionen in dem Kirchen- und Weltlichen Staat, und von besondern Schicksalen einzelner Personen gebe, und was von selbigen zu halten sei", beigefügt, welche den Umfang der „Nachricht" fast um das Dreifache übersteigt. Die wenigen angeführten Momente sind aber folgende:

Am 24. Nov. 1760 wurde der Beichtvater zu dem Fischer Heering, welcher an einem Katarrhalfieber krank lag, gefordert, ihn mit dem heiligen Nachtmahl zu versehen. Er ermahnte den Fischer dabei auch diesmal zu ernster Herzensprüfung; namentlich aber in der „Anzeigungssache". Nach vollendeter heiliger Handlung fragte er ihn gesprächsweise: „ob die neuere Sage von

ihm[1]), daß er vor kurzem in einem Gesichte eine fröhlich singende Versammlung gehöret und gesehen habe, gegründet sei?" Heering antwortete hierauf: „daß er etwa vor drei Wochen eine Versammlung gesehen, welche von einem, der das Handwerkszeug eines Maurers, besonders eine Maurerkelle, in der Hand gehabt, wäre angeführet worden, von welcher Versammlung er den Gesang: «Allein Gott in der Höh' sei Ehr» hätte anstimmen und singen hören, und ohnerachtet sich immer noch mehrere zu dieser Versammlung hinzu gefunden, welche das Getöne dieses Liedes immer heller gemacht, so wäre doch von beiden Seiten dieser Versammlung eine noch größere Menge gewesen, welche solchen Gesang mit seinen Worten: «All Fehd hat nun ein Ende», nicht hätten hören wollen, und sich mit dem Gehöre feldweg gewendet, es aber dennoch hätten hören müssen." Der Biograph bemerkt hierzu: „Ob dieses von dem nach zwei Jahren erfolgten, aber von denen Parteien mit ganz ungleicher Gesinnung angenommenen Frieden abermals eine Heeringische Voraussagung hat sein mögen, solches überlässet man dem G. L. zur selbstbeliebigen billigen Beurtheilung." Während des ganzen weitern Krieges scheint dem Beichtvater keine neuere Vorhersagung des Fischers bekannt worden zu sein.

1) Man sieht hieraus, daß der Fischer diesmal nicht zu dem Beichtvater gekommen und ihm seine Vision eröffnet, wohl aber dieselbe andern Leuten erzählt hatte. War etwa der Fischer mistrauisch geworden, weil der Beichtvater seine Eröffnungen kühl und abmahnend aufnahm? Es scheint denn doch, daß er sich, trotz der an ihm gerühmten Demuth, etwas auf seine Gabe eingebildet. Wenn, nach seiner Meinung, etwas in Erfüllung gegangen war, kam er wol zu dem Geistlichen und erinnerte ihn an seine Vorhersagung (vgl. a. a. O., S. 32). Möglich aber auch, daß der vorsichtige Süsse bei manchen andern Vorhersagungen Heering's Bedenken trug, sie zu veröffentlichen, vielleicht erst abwarten wollte, ob sie sich bewährten (vgl. a. a. O., Vorrede S. 18 u. 19, Anm.).

Nach dem Frieden hat Heering aber gesagt: „Es heißt wohl Friede; der HErr hat mir aber sehen lassen, daß sie sich anderwärts schon wieder zu Pferde setzen“, und dann weiter hinzugefügt: „er habe viele Brandstätten, wie auch viele entkleidete und beraubte Menschen in Polen gesehen“. Endlich erzählt der Geistliche am 20. Aug. 1771: „Von denen neuesten Visionen des Fischers, unter welchen abermals wenige Evangelia oder erwünschte Anzeigen sind, ist vielen allhier (deren Zeugniß ich auch beitreten kann) nicht unbekannt, daß ihm, wie er's bald eröffnete, schon vor anderthalb Jahren ohnweit des kleinen Dorfes Prossen, woselbst er wohnt, die Gestalt eines Mägdleins erschienen, welches ein altes Büchlein in Händen gehabt, auf dessen einem Blatte die Worte gestanden: schwere und theure Zeit, über welche Anzeige er sich noch immer beklagt, daß ihm damals Niemand habe Glauben beimessen wollen.“ Bekanntlich trat 1771 und 1772 eine große Theurung ein.

Ueber die Art und Weise, wie der Fischer die Erscheinungen theils zu überkommen, theils zu eröffnen pflegte, berichtet sein Biograph: Es sei keineswegs andem, daß er sie als ein Schlafender im Traume überkomme; noch viel weniger sei es gegründet, daß, wie man auch gesagt habe, ein Männchen zu ihm käme und hm das offenbare, was er anzeigen sollte; sondern seine Offenbarungen kämen ihm im Wachen, bald durch gewisse, ihm gezeigte Gestalten, Vorbildungen und Prospecte, bald durch Stimmen. Er verspüre hernach ein immerwährendes Anregen in ihm und eine Freudigkeit, die Sache bald anzuzeigen. Bei seiner Anzeige erklärte er sich gemeiniglich also: „Ich prophezeie nicht, ich deute auch nicht, sondern ich zeige nur an, was mir der HErr anzuzeigen befohlen hat. Und dabei habe ich dem HErrn

dreimal geschworen[1]), daß ich von dem allen, was mir der HErr befohlen hat, nichts verhalten, und mich keine Furcht um meinet und der Meinigen willen abhalten lassen will", welches Letztere er allemal unter Vergießung vieler Thränen mit jammernder Stimme sage. Weiter drücke er sich gewöhnlich so aus: „Es ist mir vom HErrn gegeben worden; der Herr hat mirs befohlen; der HErr hat mirs gezeiget; Er hat mirs sehen lassen", brauche auch bisweilen den Ausdruck: „der HErr hat michs schmecken lassen."

Wir glauben dem allen, was der Biograph von der Redlichkeit, Wahrheitsliebe und dem gesunden Sinne seines Prossener Mannes sagt, und meinen, daß derselbe ein Mann gewesen, der, in all seiner stillen Einfachheit und Zurückgezogenheit, mit Ernst und Theilnahme über die Zustände und Ereignisse seiner Zeit dachte, und dem eine lebhafte Einbildungskraft, vielleicht unter einem Einwirken geheimerer und tieferer Naturkräfte, seine eigenen Ansichten und Erwartungen in seinem Ideenkreise entsprechenden Bildern verkörperte, welche meistens so allgemeiner und unbestimmter Natur waren, daß sich sehr wohl irgendein Ereigniß einer kriegerisch bewegten Zeit auf sie deuten ließ.

Sein Biograph gedenkt in seiner beigegebenen Abhandlung, die eigentlich mehr nur eine historisch-theologische Einleitung zu einer Uebersetzung von Gerson's Abhandlung „von der Prüfung der Geister" und zu Spener's „Erklärung, was von Gesichten, Erscheinungen

---

1) Hier hätte sich der Beichtvater doch etwas nach den nähern Umständen und namentlich danach erkundigen mögen, ob, wenn und wie der Schwur ihm abverlangt worden, oder ob er ihn nur bei sich selbst aus eigenem Antriebe geleistet.

und dergleichen Offenbarungen zu halten sei", auch noch einiger ältern Vorkommnisse in Sachsen, die vielleicht ähnlicher Art waren und gleichfalls in Zeiten fielen, welche durch das gewaltige Eingreifen furchtbarer Ereignisse in die Geschicke des Volks und ihrer Glieder geeignet waren, die Imagination der Menschen ekstatisch zu steigern. Der von ihm erwähnte torgauer Sternseher Nagel dürfte weniger hierher gehören, da er wol eben nur ein gewöhnlicher chiliastischer Astrolog war. Er setzte unter anderm den Anfang der „Güldenen Zeit" auf das Jahr 1624, was denn freilich ein mächtiger Fehlschuß war. Ebenfalls im Laufe des Dreißigjährigen Krieges trieb ein meißnischer Bauer Johann Werner, dem sich ein Schulmeister zu Riesa bei Bitterfeld, Georg Reichard[1]), anschloß, sein Prophezeiwesen so stark, daß ein Gutsherr deshalb ein Responsum von der theologischen Facultät zu Wittenberg einholte, welches am 19. Dec. 1635 ertheilt ward, sowie die Facultät den Werner auch nachher besonders vor sich kommen ließ und verhörte. In ihrem Responsum urtheilte sie ganz glimpflich über ihn und meinte: „Man kann nicht urtheilen, daß es ein vorsätzlicher, oder vom bösen Feind eingegebener[2]) Betrug sei; denn derer Exempel gäbe es viel, daß bei einfältigen

---

1) Er war zu Altenberg geboren, ward 1635 Schulmeister zu Seehausen, und wollte über 80 Visionen gehabt haben, deren Schilderung er auch drucken lassen.

2) Wenn jene Zeiten sehr geneigt waren, an dergleichen übernatürliche Offenbarungen zu glauben, so hatten sie doch auch eine Art homöopathischen Gegenmittels in ihrem Teufelsglauben, sofern sie in stetem Mistrauen schwebten, ob nicht die betreffenden Eingebungen von dem Vater der Lüge herrührten. Selbst der gute Süsse hat in Betreff seines ehrlichen Prossener Mannes seine Privatmeinung, wonach er ihn für ein „Object der Versuchung" hielt, was denn in gewissem Sinne auch seine Wahrheit gehabt haben mag.

Christen eine Wissenschaft von künftigen Zufällen gewisser Städte und Personen sich befinde, welche der Ausgang entdeckt hat." Eine größere Ungnade der Herren Theologen wurde dem Hans Werner jedoch durch einen Mann zugezogen, der sich seiner eher anzunehmen gedacht hatte. 1642 gab nämlich Dr. Jakob Fabricius[1]), der bekannte Beichtvater und Feldsuperintendent Gustav Adolf's, damals Generalsuperintendent zu Stettin, eine probatio visionum heraus, worin er, wiewol nur sehr beiläufig, Werner und Reichard unter anderm als Beispiele anführte, daß auch die neuere Zeit noch Offenbarungen kenne, und damit sowol den lübecker Pastor Jakob Stolterfoht[2]), der 1632 ein „schriftmäßiges Bedenken von Gesichten" hatte erscheinen lassen, als die wittenberger Facultät mächtig in Harnisch brachte, sodaß sich daraus eine lebhafte Controverse der streitfertigen theologischen Kampfhähne jener Zeit entwickelte, in deren Verlauf die Facultät unter anderm erklärte: daß „Nagel, Werner und Reichard unter die rechtschaffenen Propheten nicht zu referiren, sondern öffentlich contra analogiam fidei, d. i. wider die Aehnlichkeit der ächten Glaubens-Lehre,

1) Geb. 19. Juli 1593 zu Köslin in dürftigen Umständen, half sich durch Informiren, begleitete junge Studirende nach Rostock, erhielt einen Schuldienst in seiner Vaterstadt, ward daselbst Prediger, dann Hofprediger bei dem Herzog von Pommern, 1625 zu Greifswalde Doctor, nach der Ueberkunft Gustav Adolf's diesem zum Feldsuperintendenten geborgt, nach dessen Tode Generalsuperintendent zu Stettin, starb 11. Aug. 1654, nachdem ihn vier Tage vorher auf der Kanzel der Schlag gerührt hatte.

2) Jakob Stolterfoht, geb. zu Lübeck 21. Juli 1600, studirte zu Rostock, Wittenberg und Greifswalde, ward 1626 Prediger zu Lübeck, was er ungeachtet vielfacher Berufungen nicht verließ, starb am 4. März 1668. Sein Vater, Johann Stolterfoht (geb. 13. Jan. 1555, gest. 4 Febr. 1622), war gleichfalls Prediger zu Lübeck, seine Mutter eine Bacmeister.

und verschiedenes zum Nachtheil der Ehrfurcht und Unterthänigkeit gegen die Obrigkeit gelehret". [1]) Dieser Streit, der auch zu einem Schriftenwechsel zwischen dem lübecker und dem stettiner geistlichen Ministerium führte, welches letztere in seiner Mehrzahl nicht auf Fabricius' Seite stand, sich aber mehr vermittelnd aussprach, währte bis zum Jahre 1647, wo Stolterfoht das letzte Wort behielt, lebte aber in den neunziger Jahren wieder auf und rief eine noch viel größere Masse von Streitschriften hervor, als Dr. Johann Wilhelm Petersen [2]), Superintendent zu Lüneburg, der, nebst seiner Gattin, Johanne Eleonore von Merlau, zu den Chiliasten gehörte, ein Fräulein Rosamunde Juliane von der Asseburg in das Feld führte, die seit ihrem siebenten Jahre Offenbarungen gehabt haben sollte, daneben auch die Prophezeiungen eines Bürgers

1) So sagte auch 1693 Dr. Löscher, es sei von solchen Visionen etwas gelinder zu urtheilen, von denen keine Gefahr weder wider das klare Wort Gottes, noch wider irgendeinen Glaubensartikel, noch wieder die symbolischen Bücher, noch wider die Ruhe und Verfassung des Staates zu besorgen sei.

2) Geb. zu Osnabrück 1. Juni 1649, Sohn Johann Georg's Petersen und einer Prätorius, zu Lübeck, Gießen und Rostock gebildet, Privatdocent zu Gießen, dann bei Spener in Frankfurt. Da er bei einer für eine Hochzeit gefertigten Inscription einige scharfe Ausdrücke gegen das päpstliche Verbot der Priesterehe gebraucht hatte, so erging ein kaiserliches Rescript an den Rath zu Lübeck, von dem er ein großes Stipendium genoß, ihn festzunehmen. Das hatte keine Folge und er wurde Prediger zu Hannover, wo er aber mit seinen Amtsbrüdern zerfiel, weil er keinen Beichtgroschen nehmen wollte. 1686 wurde er Professor der Poesie in Rostock, bald darauf Doctor der Theologie, Hofprediger und Superintendent zu Eutin, 1688 zu Lüneburg, 1692 wegen der Asseburg'schen Geschichte entlassen. Er lebte dann mit einer kurbrandenburgischen Pension in Magdeburg, in dessen Nähe er sich Nieder-Todeleben kaufte, das der Kurfürst steuerfrei machte, gab, neben zahlreichen Schriften und Gedichten, an denen auch seine Frau theilhatte, eine Selbstbiographie heraus, starb zu Thymern bei Zerbst 31. Jan. 1727. Auch Leibniz interessirte sich für seine Sache. Wir kommen vielleicht künftig näher auf ihn.

und Goldarbeiters zu Quedlinburg, Heinrich Kratzenstein, Aufsehen erregten.

Jener Johann Werner war übrigens, wie man nicht immer erkannt hat, — auch Süsse ist darüber im Irrthum — identisch mit dem reichen Bauer zu Bockendorf bei Freiberg, Johann Warner, der „sich göttlicher Erleuchtung und sonderlicher Visionen gerühmet, und die Leute gewarnet, wie er denn nicht für einen Propheten, sondern für einen von GOtt berufenen Warner wollte gehalten sein. Er warnte nicht allein mündlich für instehendem gemeinen Unglücke und schweren verderblichen Landstrafen, sondern gab auch alles, was ihm seinem Vorgeben nach von GOtt befohlen worden, schriftlich bei dem Freibergischen Superintendenten M. Abraham Genßreffen[1]) ein, darinnen er mancherlei geweissaget, davon zwar vieles mit dem Exempel eingestimmt, das meiste aber der Ausgang widerleget hat". Zur Zeit haben wir über ihn nur Folgendes ermitteln können.[2]) Er soll früher Soldat gewesen sein und sich auch mit magischen Dingen abgegeben haben. Als Warner und Prophet scheint er zuerst 1629 aufgetreten zu sein und seine Laufbahn 1641 beendet zu haben. Während derselben hat er ganz Norddeutschland durchstreift. Er soll die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen vorhergesagt haben. Bei der Kurfürstin von Sachsen stand er anfangs in gutem Ansehen. Als aber Magdeburg erobert ward, wovon er standhaft versichert hatte, daß dies niemals eintreten werde, ward er vom Hofe verwiesen. Der wittenberger

1) Geb. zu Radeburg 18. Dec. 1577, 1613 Superintendent in Freiberg, starb 1. Sept. 1637.

2) Mehr dürfte in den Consiliis Theolog. Wittenberg. S. 801 fg., sowie, von der andern Seite, in der 1646 erschienenen, Schrift: „Johann Werner's dennoch wahre Unschuld", zu finden sein.

Dr. Johann Hülsemann[1]), der ihn mit examinirt hatte, schrieb 1635 an Joh. Georg Dorschäus: Es sei ein einfacher, frommer Mann, der die Hauptstücke des Glaubens richtig innehabe und bei seinen Nachbarn seit vielen Jahren in gutem Leumund stehe. Er sei auch bescheiden und rede nur, wenn er gefragt werde. Schon 1636 urtheilte er aber ungünstiger, weil er erfahren, daß Werner sich früher mit magischen Künsten abgegeben. Derselbe versichere zwar, daß er die Zauberbücher vernichtet habe, habe aber doch noch keine unzweideutigen Beweise von Reue und Bekehrung gegeben. So möchten seine Offenbarungen wol nicht rein, oder gar nicht göttlichen Ursprungs sein. Fabricius mag für ihn eingenommen worden sein, weil er eine schwedische Universalmonarchie prophezeite, und hat ihn eine Zeit lang im Hause gehabt.

Fabricius sagt übrigens über seinen Warner und Reichard Folgendes: „Es sind auch die Visiones deß Johann Warners, eines Meißnischen Bawren, sampt deß Georg Reichards, eines Schulmeisters zu Rosa, bekand. Ich rede nit de scriptis suppositiis, oder von dem, was etwa unter ihrem Namen fälschlich spargirt wird: Sonder von ihren eigentlichen relationibus; Unnd wird ein fleissiger Leser befinden, daß in solchen Visionibus keine Phantastische Grillen, noch erdichtete Fabeln, viel weniger Teuffelswerke stecken, wie von etlichen ohne Grund ist Eingegeben worden: Sondern daß sie durch den Eventum allschon in vielen Punkten sind bewähret

---

1) Geb. 1602 zu Essens in Ostfriesland, in Wittenberg gebildet, wo er Professor der Theologie und Schloßprediger ward, 1646 Pastor zu Saint Nikolai in Leipzig, 1651 Superintendent daselbst, starb 21. Juni 1661.

worden, und von Tage zu Tage je länger je mehr bestätiget werden. Dannenhero, daß sie von Gott sonderlich kommen zur Aufrichtung der verfolgten und umb ihrer Sünde halber hart gezüchtigten Kirche, kein Verstendiger mehr hieran zweiffeln wird." Die Facultät, die wegen dieser Sache zwei ausführliche Schreiben an Fabricus erließ[1]), versichert: „daß vieles von Warner's Weissagungen nicht eingetroffen, und wenn auch Verschiedenes eingetroffen, könne man doch aus solchem Erfolg nicht folgern, daß es ein göttliches Eingeben sein müsse", hob auch hervor, „daß sie um Warner's, als eines sächsischen Landeskindes, Sache mehr wissen müsse als Fabricius, zumal sie Jenen persönlich secundum acta et facta umständlich gehöret und verhöret habe".

Es ist übrigens jene Zeit auch außer Sachsen überaus reich an Hellsehern und angeblichen Propheten gewesen. So erwähnt Fabricius: Andreas Peltzer, einen schlesischen Bauern, „dem mancherlei unvermuthliche Visiones, das noch grassirende grewliche Kriegswesen in Deutschland betreffend, sind widerfahren und haben Veritatem comitem gehabt". Ferner „die böhmische Jungfrau Christine Ponitow, die Anno 1627 und folgenden Jahres sehr nachdenkliche Gesichte von der Christlichen Kirchen Verfolgung und zukünfftigen Erlösung, wie auch von

---

1) Der Streit kam übrigens zunächst daher, daß er sich in dem Buche, welches er mit einem Schreiben vom 1. Sept. 1641 der Facultät dedicirt hatte und das auch 1642 erschienen, aber erst am 11. Juli 1643 in die Hände der Facultät gekommen war, gewissermaßen dem Urtheile der Facultät unterworfen hatte. Diese aber meinte, er hätte es ihr dann vor dem Abdrucke zusenden müssen. Er hatte eine Recension, sie hatte eine Censur im Sinne. — Zu Werner's Gegnern gehörten auch der Superintendent Dr. Tobias Wagner in Eßlingen, der nachher Kanzler in Tübingen ward, und Dr. Arnold Mengering.

ihrer Feinde schrecklicher Strafe gesehen hat", davon „ein gantzes Büchlein schon für eilff Jahren[1]) im öffentlichen Druck ist aufgangen, nebst angefügtem Bericht von Margaretha Heydewetters, einem Mägdlein zu Cottbuß in Nieder-Laußnitz, welche bei ihren gehabten unterschiedlichen Entzuckungen, in Gegenwart vieler vornehmen Personen, gantz wunderliche Dinge geredet, insonderheit aber vermeldet hat, daß Deutschland große Anfechtung würde haben. Aber der HErr Jesus würde das Blat wenden, und ein Mittel drin treffen, wann die Noht am grössesten sein würde". Weiter: ein (ungenanntes) vornehmes gottseliges Fräulein, „Herrn Standes, welches bei währenden Entzuckungen solche Ding von diesen Läufften und Zeiten außgesagt, die sich im Werck richtig hernach befunden: Gestalt die Acta noch in beglaubter Leut Handen und die Person selbst noch im Leben". Susanna Rügerin, eine Diestmagd in Nürnberg, die „von hochwichtigen Sachen durch ihre gehabten Gesichter gelernet und hernachmals andern Leuten zu wissen gefüget hat, derer etliche ich selbst gesprochen und auß ihrem Munde gehöret, daß die gedacht Susanna mit ihren Weissagungen keinen blossen geschlagen hätte". Auch habe es die Mark Brandenburg in den nächsten Jahren weidlich empfunden, was „der Wol Edle David von Oppen[2]) auff Cossemblat Erbsessen, in etlichen

1) Also wol 1630.

2) Geb. 1602, Sohn des kurbrandenburgischen Oberkammerherrn Georg von Oppen, zu Frankfurt a. d. O. und auf Reisen gebildet, erst mit Einer von Maltitz, dann mit einer verwitweten von Schönberg vermählt, ward viele Jahre durch das Gespenst „einer gewissen Jungfrau" gequält, das an seinem zweiten Hochzeitstage auch seine Braut und „die gesammte Freundschaft" anfiel, und ihn bis an seinen 1662 eingetretenen Tod verfolgte. Er soll ein gelehrter Cavalier gewesen

Entzuckungen von seinem Vaterland und dessen herbeinahendem Unfal eingenommen und folgends verkündigt hat. Inmassen dann dieselbigen seine gehabte Entzuckungen ordentlich nach ein ander beschrieben, und zu Franckfurt an der Oder Anno 1632 gedrucket seyn". In demselben Jahre 1632 erschienen auch in 4. „Zwei Wunder-Traktätlein, 1) Christoph Kötters, Weißgerber zu Sprotta in Schlesien, 2) einer gottesfürchtigen Jungfrauen in Böhmen, Visionen betreffend." Auch soll der große, im Jahre 1631 stattgefundene Ausbruch des Vesuvs zwei Jahre vorher durch einen Bauer Johannes Camillus angekündigt worden sein, welche Vorhersagung, wenn man ihr hätte Glauben schenken wollen, wenigstens den Nutzen gehabt haben würde, daß die Leute dem Dinge hätten aus dem Wege gehen können.

Während ich mit Abfassung obigen Aufsatzes beschäftigt war, führte mir der Zufall ein altes Zeitungsblatt[1]) ins Haus, in welchem ich einen Vorgang besprochen fand, der wenigstens insoweit mit dem Vorhergehenden in Zusammenhang steht, als er die große Gewalt der Einbildungskraft ans Licht stellt. Wilhelm Fasse, der Sohn eines armen Tagelöhners in Luerdissen, einem Dorfe im lippischen Amte Brake, wuchs in dürftigen Umständen auf und verbrachte seine Jugend mit Dienen bei Hirten und Bauern. Im Jahre 1797 entdeckte er einer Schwester im Vertrauen: er habe vor mehrern Jahren, und zwar in dem Jahre, wo er confirmirt worden, auf dem Wege von Luerdissen nach Lemgo,

---

sein. Specialia über ihn finden sich in einer 1662 zu Frankfurt a. d. O. unter dem Titel: „Lazarus dormiens" erschienenen Leichenpredigt und in Peter Jenichen's „IV. Disput. de Lusat. Literat."

1) Nationalzeitung der Teutschen, vom 2. Oct. 1800.

wohin er zu dem Religionsunterricht des Pastors Meyer gegangen, einen schweren Mantelsack gefunden mit Gold- und Silberrollen, aus dem er 9 alte Thaler genommen, wofür ihm seine Aeltern Kleidungsstücke gekauft hätten, das übrige aber unter einem alten Busche vergraben. Nach zwei Jahren habe er es wieder ausgegraben und dem Amtsrath Rodewald in Brake in Verwahrung gegeben. 1799 entdeckte er seinem Vormund dasselbe und sagte, er gehe jetzt zu dem Amtsrath, um sein Geld zurückzuholen. In der That verlangte er das Geld von dem Amtsrathe, und behauptete, derselbe habe das Geld, als er es ihm gebracht, gezählt und ihm gesagt, es seien 11000 Thlr. Der Amtsrath hielt den Menschen anfangs für wahnsinnig und erwartete, daß sich die Sache bald durch weitere Merkmale solches Zustandes aufklären würde. Dies aber geschah nicht, und im Volke fing man an, so zweideutig über die Sache zu sprechen, daß der Amtsrath es seiner Stellung, seiner Familie und seiner eigenen Ehre schuldig war, den Vorgang dem fürstlichen Criminalgericht zur Untersuchung anzuzeigen. Dieselbe ergab denn sehr bald, daß die Erzählung des Burschen voll innerer Widersprüche und der größten Unwahrscheinlichkeiten war[1]), auch jeder anderweiten äußern Bestätigung seiner Behauptungen ermangelte. Nur so viel bestätigte sich, daß ihm seine Aeltern um die Zeit der Confirmation Tuch gekauft hatten. Er selbst blieb beharrlich bei seinen Behauptungen, und wenn man ihn auf deren innere Widersprüche aufmerksam machte, so

---

1) Das Nähere wird in folgender Schrift zu finden sein, die wir uns nicht haben verschaffen können: Pothmann, „Wilhelm Fassens vorgegebener Fund von 11000 Thlrn.; ein Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde, für Criminalrichter und Psychologen; aus den Acten“ (Lemgo 1800), 84 Seiten.

wußte er wenig mehr entgegenzusetzen, als: es sei doch so wahr, wie er gesagt habe. Aerztliche und geistliche Untersuchung ergab seinen Verstand als beschränkt und stumpf, seine Kenntnisse als sehr mangelhaft, aber keine Anzeichen von Wahnsinn und ebenso wenig von bösem Willen und von einem boshaft angelegten Plane. Da man nun erfuhr, daß er gerade um die Zeit, wo er von seinem großen Funde zuerst zu reden anfing, an einer heftigen Brustkrankheit gelitten, so erklärte man sich den Vorgang zuletzt so: Fasse möge in der That die neun Thaler gefunden, sich vielleicht nachmals oft in seinen Gedanken mit diesem Funde beschäftigt und dann ein Fiebertraum ihm die weiter ausgesponnene Geschichte so fest eingebildet haben, daß er später sich nicht wieder davon losreißen und Wahrheit und Irrthum nicht mehr unterscheiden konnte. Er versicherte, in seinem Leben nie geträumt zu haben. Hatte er wirklich bis zu der Zeit seiner Krankheit nie geträumt, so mußte ein Traum, als eine ihm ganz neue und unbekannte Erscheinung, um so tiefern Eindruck auf ihn machen. Wie dem auch sei, auch sein Vertheidiger unternahm es nicht, etwa eine Wahrheit seiner Einbildungen zu behaupten, und suchte ihn nur gegen eine Ahndung seines Verfahrens durch die Ausführung zu sichern, daß ein unwillkürlicher irriger Gang seiner Einbildungskraft ihn entschuldigen müsse. Das Criminalgericht entschied: da Fasse's Angaben voller Ungereimtheiten und Widersprüche seien und er nichts beweisen könne, so sei seine Angabe für unglaubhaft zu achten und würde ihm, wenn er sie absichtlich erdichtet hätte, mit Recht eine schwere peinliche Strafe zuzuerkennen sein; da ihn aber eine irrige Vorstellung oder Phantasie verblendet zu haben scheine, so sei er insofern nicht strafbar. Indeß könne er doch nicht sofort in Freiheit gesetzt

werden, um nicht ein Mistrauen gegen den Amtsrath zu nähren. „Man kann", hieß es, „Fassen freilich seinen Glauben nicht nehmen und ihn dieserhalb nicht strafen; aber er war doch nicht berechtigt, mit einer solchen entehrenden Beschuldigung ohne Beweis öffentlich hervorzutreten, denn dies war eine in seiner Willkür beruhende Handlung, welche ihm allerdings zugerechnet werden kann. Sowie er also dieserhalb mit öffentlicher Strafe belegt und ihm jede fernere Aeußerung dieser zur Kränkung des Amtsraths Rodewald gereichenden Beschuldigung bei schwerer Strafe untersagt werden darf, so ist zugleich nöthig, daß er — wie das bei Melancholisten oder Partialverrückten zu geschehen pflegt — einer besondern Aufsicht übergeben und zur öffentlichen Arbeit auf zwei Jahre, jedoch unbeschadet seiner Ehre, angehalten und als Civilgefangener ohne Kettentragen behandelt wird." So das am 18. Febr. 1800 publicirte Erkenntniß.

Bei dieser Gelegenheit erinnerte man sich auch eines ähnlichen Vorganges. Ein spanischer Weber, Namens Schönfeld in Berlin, beschäftigte sich so lange mit dem Gedanken, Schätze zu graben, bis er den Traum seiner Phantasie für Wirklichkeit zu halten anfing und sich einbildete: er habe einen Schatz von Diamanten und Gold, 200 Millionen an Werth, gefunden, denselben nicht allein heben können und die Sache deshalb einigen andern entdeckt, die dann allein hingegangen, den Schatz gehoben, ihm aber abgeleugnet hätten, daß sie denselben gefunden. Er wußte viel davon zu sagen, wer von dem Gelde etwas bekommen, machte Ansprüche an die Finder und ließ sich durch nichts von seinem Wahne abbringen.

XIV. Christian Lehmann.

Ein Peter Lehmann, der Sage nach aus Sachsen gebürtig, soll in kaiserlichen Diensten zum Rittmeister gestiegen, 1556 von Kaiser Ferdinand I. in den Adelstand erhoben und mit ansehnlichen Gütern in Ungarn dotirt worden sein, auch daselbst acht Söhne erzeugt haben. Mit einem dieser Söhne, gleiches Namens mit ihm, kam er nach Sachsen zurück und dieser ward Syndikus und Bürgermeister zu Annaberg. Sein Sohn, M. Theodosius Lehmann, ward Pfarrer erst zu Königswalde, dann zu Elterlein, und dieser war der Vater des alten Pastor Christian Lehmann zu Scheibenberg, der, 1611 zu Königswalde geboren, erst 1688 als ein Jubelpriester gestorben ist, ein lateinisches Gedicht auf Schwarzenberg in 364 Hexametern verfaßt, viele geschichtliche Nachrichten über das Erzgebirge gesammelt hat, wovon ein Auszug, unter dem Titel: „Historischer Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Erzgebirge" (Leipzig, 1699, 4.) nach seinem Tode im Drucke erschien, und in seinem Amte 6600 Predigten gehalten haben soll. In den ersten Jahrzehnten seines geistlichen Amtes und seines mit zehn Kindern gesegneten Hausvaterstandes hat er viele Noth zu bestehen gehabt. Doch scheint er sowol als seine Gattin, Euphrosine, eine Tochter des

Stadtrichters Georg Kreusel in Elterlein, wohl gerüstet gewesen zu sein, sich standhaft durchzukämpfen. Als die Pastorin mit ihrem ältesten Sohne, der nach dem Großvater Theodosius benannt wurde, schwanger ging, mußte sie vor den Kriegsgefahren nach Annaberg flüchten, gebar in einem Braubottich und hielt ihre sechs Wochen im Walde in einer hohlen Eiche. Bei ihrem vierten Kinde, Christian, geb. 2. Dec. 1642, kam wieder Kriegsgeschrei ins Land; sie mußte sich von neuem zur Flucht rüsten, ging deshalb zu früh zur Kirche, erkältete sich und wurde so krank, daß sie mit dem Kinde auf jede Gefahr zurückbleiben mußte. Zum Glück schickte ihr ihrer Schwester Mann, ein schwedischer Lieutenant, von Annaberg aus eine Salvegarde. Zu der Angst und Gefahr kam aber noch der Mangel, und die Kinder wurden mit elendem Schwarzbrot, Milch, im Wasser gekochten Schoten und Krautstrünken aufgezogen, was denn öftere und schwere Krankheiten, zumal Ruhren, zur Folge hatte.

Der Vater hatte erst nicht den Muth, seine drei Söhne studiren zu lassen, sondern bestimmte den ältesten, Theodosius, der der stärkste war, zum Schmiedegewerbe, den zweiten, Christian, weil er die Feder gut führte, zum „deutschen Schreiber"; der dritte, Immanuel, sollte, „weil er gar schwach war", ein Schneider werden. Allein die fromme Mutter lag ihrem Gatten gar inständig an, daß er sie zum Studiren halten möge, und setzte, wie jede kluge und gute Frau bei einem sie liebenden Manne, ihren Satz durch. Der Erfolg gab ihr recht. Theodosius, der zum Schmied bestimmte, ist als fürstlich merseburgischer Hofrath und Consistorialpräsident mit Hinterlassung eines schönen Vermögens gestorben (27. Aug. 1696); sein Sohn hat sich den frühern Adel der Familie erneuern lassen; seine Tochter ward die Gattin des kursächsischen Hofraths

Johann Burkhard Freystein. Der schwächliche Immanuel, der statt des Schneidertisches die Kanzel bestieg, wurde erst Rector zu Annaberg, dann Diakonus zu Wiesenthal, schließlich Archidiakonus in Görlitz. Den Christian begleiten wir specieller auf seinem Lebenswege.

Er war begabt und wißbegierig, hatte aber als Kind ein etwas schweres Gedächtniß und brauchte einen Lehrer, der mit Geduld und Schonung verfuhr. Da machte ihm denn einer seiner frühesten Lehrer, ein hitziger Student, viele Noth, der ihm viele Seiten aus der lateinischen Grammatik auswendig zu lernen gab und ihn, wenn er das Pensum nicht zu bewältigen vermochte, oft in wenigen Stunden vier- bis fünfmal mit solcher Grausamkeit züchtigte, daß die Spitzen der Ruthen im Fleische stecken blieben und zu schwären anfingen. Der arme Knabe verlor nun freilich das Sitzfleisch vollends, wagte aber nicht, seinen Zustand den Aeltern zu entdecken, und ging darüber fast ein, bis die Aeltern, nachdem er einstmals die ganze Nacht kläglich gewimmert, die Sache entdeckten und nun das Uebel abstellten. Er ist später der Ephorus seines harten Orbils geworden, wobei sich von selbst versteht, daß er demselben die Leiden seiner Jugend nicht entgelten ließ. 1656 begleitete der Vater den ältesten Sohn, der die Fürstenschule zu Grimma besuchte, dorthin und nahm auch den Christian, anscheinend nur als Reisegefährten, mit. Unterwegs aber ließ er den nichts weniger Ahnenden in Chemnitz bei dem Rector, nachherigen Superintendenten, M. Albinus Seyfried, gab ihm seinen Segen und väterliche Ermahnungen und ließ nun den schüchternen, über das Plötzliche dieser Wendung wahrscheinlich höchlich erschrockenen Knaben, ohne Wäsche[1])

1) Man muß hieraus schließen, daß auch die Mutter nichts von dem Plane gewußt hat.

und Bücher, und jedenfalls nur mit sehr wenigem Gelde, in der fremden Welt. Der Rector, dessen Enkel nachmals der Eidam unsers Christian geworden ist, nahm ihn sehr liebreich auf, setzte ihn in die zweite Klasse des Lyceums, wo er mit dem Unterrichte sehr wohl zufrieden war, und verschaffte ihm ein Unterkommen bei einem Wirthe, dessen Sohn er informiren sollte. Dieses Unterkommen ließ allerdings in dem für ihn so wichtigen Punkte der Billigkeit wenig zu wünschen übrig; denn er hatte für Kost und Logis die Woche nur 5 Gr. 3 Pf. zu bezahlen. Dagegen hatte er sonst dort viel zu leiden, da der Wirth ein roher Mensch, ein Säufer und Flucher war und beide Aeltern den von ihm zu unterweisenden Sohn verhätschelten. Doch hielt er zwei lange Jahre dort aus. Der Vater konnte ihm freilich kaum jenes geringe Kostgeld schaffen, und so durfte er keine Veränderung wagen, die die Kosten erhöht hätte. Als er den Vater bat, ihm einen Cornel zu schicken, rieth ihm dieser — oder, nach andern Quellen, die Mutter — das Buch, das ja nur einen Finger stark wäre, lieber abzuschreiben und dabei Raum zu den Anmerkungen zu lassen. Der reine Discant des Knaben verschaffte ihm jedoch die Aufnahme in das Singechor und damit manchen Verdienst. Auch waren die Lehrer bemüht, ihm bei adelichen Hochzeiten und andern Festivitäten etwas Geld zu Büchern zu verschaffen.

Er war noch bei jenem Wirthe, als eine heftige Feuersbrunst am Orte ausbrach. Darüber erschrak der Knabe, der noch nie dergleichen gesehen, dergestalt, daß er sein Ende nahe glaubte, Schlaf und Eßlust verlor und in einem Briefe an seine Aeltern gar beweglich von ihnen Abschied nahm. Der Vater schrieb ihm darüber folgenden bezeichnenden Brief:

„Lieber Sohn, den Brand höre ich ungerne, viel ungerner, daß du so erschrocken bist. Bist du denn aber ein Jude, oder verdammter Türke, daß du dich so fürchtest? sei unverzagt, du bist Gottes Kind, dir muß nicht ein Haar vom Haupte fallen ohne seinen Willen. Du hast die heiligen Engel bei dir. Du betest, wir beten vor dich. Das ist ja nicht umsonst. Der Feuer-Teufel hat an dir keine Macht, und du wirst nicht sterben, denn Gott bedarf deiner noch in der Welt. Feuer ist eine Strafe Gottes. Bete du fleißig, so wird es dich nicht treffen; thue darbei das deine, so wirst du sicher sein in deinem Beruff. Erschrick also nicht ein andermal, denn eben darum bist du draussen, daß du einen getrosten Muth haben, und Mores lernen sollst. Gott gebe dir Hertz, Stärcke und Muth an Leib und Seel, durch Christum.“

Im Jahre 1658 kam er in die erste Klasse, sein Bruder aber auf die Universität, und nun fürchtete der Vater wieder, daß es ihm unmöglich sein würde, beiden Söhnen zugleich den nöthigen Zuschuß zu geben. Er schickte daher den Christian, auch diesmal ohne ihn etwas von seinem Vorhaben ahnen zu lassen, mit 4 Gr. Reisegeld und einem Briefe an den Steuerbuchhalter Valerius Zeisig nach Dresden. Hier erfuhr er mit großem Erschrecken, daß er dableiben und sich der Schreiberei widmen solle. Die freundlichsten Vorstellungen konnten ihn nicht halten; er bat mit Thränen, ihn doch beim Studiren zu lassen, und wanderte mit diesem Vorsatze getrost nach Hause, wo der Vater dem Ernste desselben nachgab. Er that ihn jedoch nicht wieder nach Chemnitz, wo inzwischen auf der Schule eine Aenderung vorgegangen war, sondern ließ durch den in Leipzig studirenden ältesten Sohn um eine Stelle in Alumneum der Thomasschule anhalten,

die ihm auch, auf Verwendung des Dr. Hülsemann, zugesagt ward. Als er aber mit seinem Hückchen mit Wäsche und Kleidern auf dem Rücken in Leipzig eingewandert kam, erfuhr er zu seinem Schrecken, daß die Stelle anderweit vergeben sei, und obendrein redete der ihn prüfende Rector, ein polternder Mann, ihn so heftig an, daß ihm aller Muth entsank. Ein gerade anwesender Prediger sprach ihm Trost zu und bat den Rector, mit der Schüchternheit des Knaben Geduld zu haben, indem Gott noch einen feinen Mann aus ihm machen würde. Zum Glück bestand er bei dem Cantor im Singen gut und so wurde er (1659) aufgenommen und blieb vier Jahre auf dieser Schule. Dankbar gedachte er lebenslang des damaligen Conrectors Friedrich Rappolt, den er stets nur den gelehrten und getreuen Mann nannte und niemals ihn erwähnte, ohne hinzuzusetzen: „Gott vergelte ihm seine Treue mit allen Gnaden und reichem Segen!“ Auch die übrigen Lehrer gewannen ihn lieb, weshalb er bei allen Spenden und Austheilungen von Hemden, Strümpfen, Geld und Büchern reichlich bedacht ward, was ihm aber auch viele Misgunst bei seinen Mitschülern zuzog.[1]) Er lernte übrigens hier neben ernster Beschäftigung mit dem Hauptzwecke seines Aufenthaltes

---

1) Auf jener Schule war damals die Musik vorherrschend, und viele ihrer Schüler blieben auch später bei diesem Berufe. Lehmann's Biograph versichert, daß von den 60 damaligen Schülern später kaum 3 oder 4 „der Kirche oder dem gemeinen Wesen nachmals mit Nutzen hätten dienen können“. — Daß die Gunst, welche Lehrer einem guten Schüler erweisen, diesem oft viel Verdruß zuziehen kann, ist eine sich oft wiederholende Erfahrung. Ein in einem Waisenhause erzogenes Mädchen erzählte, daß sie bei der Hausmutter sehr gut gestanden, diese aber dies geflissentlich vor den übrigen Kindern verborgen, sie vielmehr öffentlich eher finster angesehen habe, weil sie wohl gewußt, daß das Mädchen es sonst vor den andern nicht würde aushalten können.

die Violine, Flöte, das Klavier und die Zither und blieb der dafür gewonnenen Neigung und Uebung sein Leben lang treu. Auch componirte er Arien, Motetten und Partituren, welche Beifall fanden.

Nach Ostern 1663 bezog er die Universität und brachte doch 20 Fl. erspartes Geld mit, wozu er von Hause noch 10 Thlr. bekam, und damit sein erstes akademisches Jahr zu bestreiten hatte. Er hat später oftmals erzählt, wie er, des Morgens in die Collegien gehend, wenn das warme Dreierbrot ihn so kräftig angerochen, sich gewünscht habe, in seinem Vermögen so viel übrig zu haben, sich eines kaufen zu können, wie aber die nöthige Eintheilung, die er machen müssen, es nicht zugelassen habe, schrieb aber dankbar der nothgedrungenen Mäßigkeit seiner Jugend sein hohes Alter zu. Nutzen brachte ihm eine Famulatur bei Gottfried Christian Bose, hauptsächlich weil er dadurch mit gelehrten Männern bekannt ward und gute Bücher zu lesen bekam. Es hatten damals zwölf Gelehrte ein sogenanntes vogtländisches collegium charitativum errichtet, das sie „in höchst vertrauter Fröhlichkeit hielten“ und wobei er „aufzuwarten vor andern erlesen ward“, jedesmal, nebst Essen und Trinken, 12 Gr. für seine Mühe bekam[1]) und nützliche und gelehrte Discurse hörte. Weil aber seine Famulaturen bei

1) Auch dies ist für die Zeit bezeichnend. — Warum haben es die Universitätsgeschichten fast durchgehends nur mit den Professoren und wissenschaftlichen Sammlungen, und so wenig mit dem Studiren und den Beziehungen der Studirenden zu den Lehrern zu thun? Im 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es vielleicht weit weniger Thurmleuchten der Wissenschaft und bahnbrechende Männer auf unsern Universitäten, wohl aber vielseitigen Lehreifer, jedenfalls zahlreichere Anstalten zu richtiger Eintheilung des Studirens, geistiger Beschäftigung der Studirenden und zu Verbindungen derselben mit den Lehrern, wie sich das im Hauptwerke nur noch bei den Medicinern erhalten hat.

Bose[1]) und sonst ihm zu viel Zeit kosteten, so versuchte er einen andern Weg, verfertigte ein carmen heroicum von 1356 Versen de bello Turcico, dedicirte es dem leipziger Rath und bat um ein Stipendium. Da nun auch dies nichts half, so reiste er nach Hause, predigte in Bärenstein und zog dann mit seinem jüngsten, nun auch zur Universität gereiften Bruder nach dem wohlfeilern Wittenberg, wobei das Ziel seines damaligen Ehrgeizes sich auf ein Cantorat, das seines Bruders auf eine gebirgische Schulmeisterstelle beschränkte.

Doch suchten sich beide durch unermüdeten Fleiß auch für Höheres geschickt zu machen, und erlangten an Einem Tage, dem 15. Oct. 1666, das Magisterium. Christian übte sich fleißig im Predigen und trieb in Nebenstunden Geometrie und des Nachts die Sternkunde. 1667 wurde er Bibliothekar und Excerptor bei dem Superintendenten Dr. Matthias Zimmermann in Meißen, und 1668, an seinem Geburtstage, als Substitut seines Vaters bestätigt, welcher noch rüstige alte Herr dem Sohne aber wenig zu thun ließ, sodaß er Zeit genug hatte, der scheibenberger Kirchenmusik durch seine Compositionen aufzuhelfen und auf Wanderungen im Gebirge allerlei Risse und Zeichnungen zu entwerfen, die dann später das topographische Werk seines Vaters verziert haben. In dieser

1) Gottfried Christian Bose, geb. 18. Febr. 1619 zu Leipzig, Sohn des Rathbaumeisters Kaspar Bose und der Katharine Schreiner, zu Hof, Leipzig und Wittenberg gebildet, 1638 Magister, machte gelehrte Reisen nach Strasburg, Kopenhagen, den Niederlanden, begleitete Hülsemann zu dem Colloquium in Thorn, ward 1649 Subdiakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig, 1651 Diakonus, 1663 Licentiat, 1668 Archidiakonus zu Sanct-Thomas und Dr. theol., starb 13. April 1671. Er hatte sich am 3. Sept. 1649 mit Regine Rudolph verheirathet, der Tochter des Juristen Johann Wilhelm Rudolph, die am 5. Nov. 1680 im 66. Jahre starb, aber nur zwei früh verstorbene Töchter erzeugt.

Stellung, die ihm des Jahres 27 Thlr. 23 Gr. 6 Pf. abwarf, blieb er in das siebente Jahr und schätzte sich so glücklich darin, daß nur ein ungesuchter Ruf ihn davon abführte. Er hatte 1675 dem Superintendenten zu Annaberg, Licentiat Georg Seidel, die Leichenrede halten müssen und damit so viel Beifall geerntet, daß ihm ein damals erledigtes Diakonat in Annaberg angetragen ward. 1676 sollte er Bergprediger daselbst werden, was er ausschlug. Doch mußte er 1679 das Archidiakonat annehmen. Bald darauf fiel er in eine fast tödliche Krankheit und 1680 kam die Pest nach Annaberg. Hier mußte er in den heißesten Sommertagen in die inficirten Häuser gehen, bis Anstalt gemacht ward, daß die Kranken unter freiem Himmel beichten und mit dem heiligen Abendmahl versehen werden konnten. Als einstmals ein Vater seinen kranken Sohn auf dem Rücken vor seine Thüre brachte und unser Christian bei dem Spenden der Hostie die geschwollene Zunge des Leidenden sah, der auch sogleich nach der heiligen Handlung verschied, entsetzte er sich so darüber, daß er für gewiß hielt, die Seuche werde auch ihn ergreifen, seinen Lebenslauf verzeichnete und zu seinem Leichentext die Worte wählte: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen“ (Pf. 118, 17). Dies ging in anderm Sinne in Erfüllung, als er gemeint hatte.

Er blieb gesund und wurde 1685, ihm gleichfalls unerwartet und ungesucht, Superintendent und damit Ephorus seines Vaters und seines Schwiegervaters. Denn nach seiner ersten Anstellung in Annaberg, seit 22. Nov. 1675, hatte er sich, ein Zweiunddreißigjähriger, mit der damals kaum funfzehnjährigen Anna Rosine Köhler (geb. zu Schwarzenberg 26. Juli 1660), der Tochter des Pastors M. David Köhler zu Schwarzenberg,

verehelicht. Um Annaberg machte er sich in seiner leitenden Stellung durch bessere Ordnung der geistlichen Witwenkasse, Gründung einer Schullehrer-Witwenkasse, eifrige Pflege der Stadtschulen, Förderung der Schulbibliothek und Einrichtung eines collegium charitativum, in dem er mit einigen Predigern seiner Diöcese gelehrte Uebungen trieb, verdient. 1691 verfiel er wieder in eine so gefährliche Krankheit, daß er sich in das öffentliche Kirchengebet einschließen ließ, und war noch immer leidend, als er einen Ruf als Oberhofprediger, Consistorialrath und Superintendent nach Zerbst erhielt, der, auch nachdem er sich mit seiner Kränklichkeit und sonst entschuldigt hatte, wiederholt ward. Die zu Rathe gezogenen Theologen erklärten den Ruf für einen göttlichen Wink; das dresdener Consistorium stellte die Sache seiner Prüfung und seinem Gewissen anheim; der Rath zu Annaberg aber bat ihn schriftlich und die Bürgschaft durch eine Deputation auf das dringendste, zu bleiben. Unschlüssig, was er thun solle, erklärte er dem Fürsten zuletzt, er wolle kommen, wenn derselbe seine Gemeinde und Diöcese bestimmen könne, ihn ziehen zu lassen. In der That erfolgte ein demgemäßes fürstliches Schreiben an den Rath, was aber nur eine wehmüthige Gegenvorstellung zur Folge hatte, sowie auch die Viertelsmeister mit 20 deputirten Bürgern nochmals zu ihm kamen und ihn mit vielen Thränen und Liebesversicherungen beschworen, bei ihnen zu bleiben. So schlug er denn den zerbster Ruf aus. Als aber von 1692 an eine Theuerung im Gebirge herrschte, die ihm, der eine Familie von 11—12 Personen zu ernähren hatte, gar hart fiel, als er (31. Jan. 1695) seinem Bruder Immanuel klagen mußte, daß er kaum noch den Anstand retten könne, sein Gehalt nicht bezahlt werde, aus der Diöcese nichts

einkomme, von dem früher Ersparten nicht wenig zugesetzt sei, ja, wie er später (26. Dec.) schrieb, die Schulden ihn drückten, fing er an, die Ablehnung jenes Rufes zu bereuen, und erklärte einem Freunde, der ihn in ähnlicher Angelegenheit um Rath fragte: „Wenn es Gott einmal gefallen sollte, mich von hier an einen andern Ort zu rufen, wollte ich nicht säumen, wie diesmal geschehen ist.“ Uebrigens fand sich bei der anhaltenden Theuerung ein guter Freund, welcher ihn auch mit Korn versorgte und die Zahlung auf wohlfeilere Zeit, nach der alsdann bestehenden Taxe, verschob.

Als er jedoch 1697 nach Freiberg zum Superintendentenamte berufen ward, stand er, der erneuerten Bitten der annaberger Bürger ungeachtet, nicht an, den Ruf anzunehmen. Die Annaberger begleiteten ihn bei seinem Abzuge mit vielen Pferden und Wagen und großer Volksmenge, bis an der Stelle des Scheidens, unter freiem Himmel, der Stadtsyndikus Dr. Jobin ihm im Namen des Rathes die Abschiedsrede hielt, Lehmann diese erwiderte, beide sich unter Thränen segneten, jeder ihm zum Abschied die Hand schütteln wollte, alle zusammen noch ein Kirchenlied sangen und er dann unter vielem Nachrufen der Annaberger seine Straße zog. In Freiberg ward er auch mit vielen Ehrenbezeigungen eingeholt und fand Küche und Keller mit allerlei Vorrathe so reichlich versehen, daß die ganze Familie die nächste Zeit vergnüglich davon leben konnte. In demselben Jahre ward er zu Wittenberg Licentiat und 1698 Doctor, zu welcher letztern Beförderung ihm der freiberger Rath 200 Thlr. verehrte. Auch in Freiberg stiftete er eine Special-Priester-Witwen- und Waisenkasse, und stand auch sonst in hohem Ansehen, sowol als Geistlicher wie als Ephorus. Spätere Berufungen an einen herzoglich

sächsischen Hof und 1708 zur Oberhofpredigerstelle in Dresden lehnte er infolge seiner natürlichen Schüchternheit ab.

Seiner Person nach war er nach der Schilderung eines Zeitgenossen „von einer rechten Länge, etwas schmalem Gesichte, und immerzu, auch im hohen Alter, von einer schönen und lebhaften Röthe in den Wangen, freundlichen Geberden, vernehmlicher, doch nicht übrig starker Aussprache“. Er war fast bis ans Ende wohl zu Fuße, schrieb auch alles selbst, und zwar mit einer leserlichen und zierlichen Hand. Auch sein Gesicht behielt er bis an sein Ende und konnte auch die kleinste Schrift lesen, hat auch noch wenige Stunden vor seinem Ende etwas in Amtssachen unterzeichnet. Als er 50 Jahre zurückgelegt hatte, fielen ihm die Zähne nach und nach aus, wie auch sein Vater 24 Jahre ohne Zähne leben, essen, beten, singen und predigen können. Er hob sich aber jeden auf, verlangte, daß sie dereinst in seinen Sarg gelegt würden, was auch geschehen ist [1]), und machte auf jeden ein kurzes Epigramm, worin er dessen gethane Dienste rühmte. Solange die Backzähne aus-

---

1) Dies findet man in jener Zeit mehrfach. Viel Sorgfalt für seine Zähne bewies unter andern in einem sehr kritischen Momente der Pastor Georg Pezold in Oberschöna bei Freiberg (geb. zu Drehbach 5. März 1588, gest. bei seinem Sohne zu Galenz, kurz nach seiner Emeritirung, plötzlich, 28. Mai 1665). Als 1632 die Kroaten dort streiften, hatte er Frau und sechs Kinder nach Freiberg geschafft, wollte dann selbst nach, ward aber in einem Birkenwäldchen ereilt und ihm mit einer Pistolenkugel der halbe Kinnbacken und vier Zähne entzweigeschossen, während die Kugel im Halse stecken blieb. In diesem Zustande ging er nach Freiberg, die Zähne in der Hand tragend, die er sich auch, nebst der Kugel, mit ins Grab geben ließ. Die damalige Cur lief jedoch glücklich ab, dauerte aber 30 Wochen. 1633 verlor er in fünf Tagen zwei Söhne und zwei Töchter an der Pest.

hielten, ersetzte er die übrigen durch elfenbeinerne; später mußte er sich aber auch ohne dieses Surrogat behelfen, da die künstliche Dentistik damals wol noch sehr mangelhaft sein mochte. Doch erreichte er, infolge seiner sehr regelmäßigen Lebensweise, der gemäß er früh aufstand früh zur Ruhe ging, täglich in gleicher Weise zwischen Arbeit und Erholung abwechselte, welche letztere er theils in einstündiger Bewegung im Freien, Gesprächen mit guten Freunden, seinem Positiv und seiner Bergzither suchte, im Sommer fast alle Monate badete und im Essen und Trinken mäßig war, ein hohes Alter. Als ihm einige Jahre vor seinem Tode die Gedanken auf der Kanzel zuweilen ausgingen, nahmen ihm seine Collegen die Predigten ab, während er seine übrigen Amtsgeschäfte nach wie vor verrichtete. Erst 1723 wurde ihm sein jüngster Eidam adjungirt, hatte aber kaum seine Antrittspredigt gehalten, als, während er nach Leipzig gereist war, um sich zum Licentiaten promoviren zu lassen, sein greiser Schwiegervater am 28. Oct. 1723, fast 81 Jahre alt und nach 54jähriger Amtirung, zu der Ruhe einging, die er sich schon 1711, wo seine Gattin (9. Aug.) gestorben war und er selbst sehr gefährlich erkrankte, sehnlich gewünscht hatte.

Mit seiner Gattin hatte er 36 Jahre in glücklicher Ehe gelebt und bezeugte ihr dies in der Inschrift des der auf sie gehaltenen Leichenpredigt beigegebenen Bildnisses:

Si qua fuit conjux facta ad Salomonis amussim,
  Haec mea, ne dubites, Anna Rosina fuit.
Cara Deo, laudata bonis, jucunda marito,
  Prole pia dives, reddita morte Deo.

(Gab es je eine Gattin, gemacht nach Salomon's Richtschnur,
  Zweifele nicht, daß sie mein, Anna Rosina es war.
Werth ihrem Gott, von den Guten gerühmt, eine Wonne dem Gatten,
  Reich an frommem Geschlecht, brachte der Tod sie zu Gott.)

Sie hatte ihm neun Kinder geboren: 1) Christian David, der nur ein Jahr erlebte; 2) Johanna Rosina, die sich am 3. Mai 1698 an den damaligen Diakonus, nachherigen Pastor zu Neustadt-Dresden, M. Paul Christian Hilscher[1]) verheirathete; 3) Christiane Regine, verehelicht a) an demselben 3. Mai 1698 an den Stadtrichter Johann Georg Steinmetz zu Freiberg, der 1707 starb, b) 8. Febr. 1724 an den Archidiakonus Samuel Bernhard Kühn[2]) daselbst; 4) Christian Ehrenfried, der zu Leyden Doctor der Medicin wurde und als kursächsischer Stabsmedicus 1712 zu Douay starb; 5) Euphrosyne Magdalene, verheirathet 6. Juli 1706 mit M. Georg Albin Platner, Pastor an der Sanct-Jakobikirche zu Freiberg, dem sie sieben Kinder gebar, davon fünf Töchter aufwuchsen[3]); sie starb 1721 und ihr Gatte verehelichte sich am 16. Juni 1722 anderweit, mit Dorothee Sophie, einer Tochter des Rectors bei der dresdener Kreuzschule, Jonus Gelenius[4]), starb aber 3. April 1726, ohne

---

1) Geb. zu Waldheim 16. März 1666, wo sein Vater geistlicher Inspector war, kam 1681 nach Grimma, 1685 nach Leipzig, ward 1688 Magister, 1693 Adjunct der philosophischen Facultät, 1694 Bacc. theol., 1695 Diakonus in Dresden, 1704 Pastor, starb 3. Aug. 1730; hinterließ Kinder.

2) Freilich nur, um bald wieder Witwe zu werden. Er war am 19. Dec. 1667 zu Voigtsbach geboren, des dasigen Pastors Bernhard Kühn Sohn, aus altem geistlichen Stamme, zu Freiberg und Leipzig gebildet, wurde 1699 Pastor zu Berthelsdorf, 1701 zu Sanct-Johannis in Freiberg, 1705 Mittagsprediger, 1721 Archidiakonus am Dom; verheirathete sich zuerst 18. Aug. 1699 mit Johanna Regina Jenich, eines Goldarbeiters Richter Witwe, die ihm einen Sohn und eine Tochter gebar und am 10. Nov. 1722 starb, dann mit der Obigen, starb aber 25. Sept. 1725.

3) Von vieren davon finden wir, daß sie an Geistliche verheirathet worden sind.

4) Eine andere Tochter desselben heirathete (24. Sept. 1720) den Nachfolger Platner's, der aber damals Pastor zu Rothendorf bei

mit dieser zweiten Frau [1]) Kinder erzeugt zu haben. [2]) 6) David Theodosius, der 1725 im 29. Lebensjahre als Professor der Dichtkunst zu Wittenberg starb; 7) Johann Gottlob, der nur ein Vierteljahr lebte; 8) Christian Gottlob, nachmals Stadtrichter zu Freiberg; 9) Marie Sophie, die am 29. Juli 1710 den nachherigen Adjuncten und Nachfolger ihres Vaters, den damaligen Rector zu Annaberg, Christian Friedrich Wilisch heirathete. (Derselbe war 2. Oct. 1684 zu Liebstadt geboren, des dasigen Pastors Christian Wilisch und der Marie Sophie Saalbach, auch einer Pastorstochter, Sohn, zu Meißen und Leipzig gebildet, 1708 Rector zu Annaberg, 1714 Director zu Altenburg, 1720 Hofprediger daselbst, 1724 Superintendent zu Freiberg, starb Jan. 1759.) Nach fast zwanzigjähriger unfruchtbarer Ehe gebar sie ihm 24. Dec. 1729 einen Sohn, der den Namen des Vaters erhielt.

So hatte der alte Christian Lehmann keinen Sohn, der seinen Beruf ergriffen hätte, und bei seinem Tode nur noch einen Sohn am Leben, zwei im gereiften Mannesalter und schönen Stellungen verloren, sah dagegen vier Töchter wohl verheirathet, drei an Geistliche, während die vierte erst nach seinem Tode auch einen Geistlichen zum zweiten Gatten erhielt.

Rochlitz war, M. Gotthold Thürmann, starb aber 21. Mai 1729, infolge eines Kaiserschnittes.

1) Sie heirathete nachmals (1734) den Pastor M. Johann Christian Claus in Schandau.

2) Es war dies der Enkel jenes chemnitzer Rectors Seyfried, M. Georg Albin Platner, geb. 12. April 1676 zu Chemnitz, der Sohn eines dasigen Rathsherrn und Kaufmanns und der Regina Elisabeth Seyfried, ging 1694 nach Wittenberg, und ward 1696 Magister, 1702 Diakonus in Oederan, 1705 Pastor zu Sanct-Jakobi in Freiberg.

XV. Balthasar Kademann.

Balthasar Kademann, geb. 1533, war der Sohn eines armen Tuchmachers in Ortrand, der sich Balthasar Cademann schrieb. Trotz seiner geringen Mittel hielt der Vater den Sohn doch zum Studiren an und schickte ihn nach Meißen auf die Stadtschule, wo er sich als Currendaner sein Brot mit Singen vor den Thüren verdiente, bis er in die Fürstenschule zu Sanct-Afra aufgenommen ward. Von hier ging er nach vier Jahren nach Leipzig und einige Jahre später nach Wittenberg. Bereits 1553 wurde er Rector der Stadtschule zu Liebenwerda und kam 1557 in gleicher Stellung nach Budissin. Nachdem er hier sechs Jahre dem Amte vorgestanden, wurde er durch Verleumdungen, über deren Gegenstand wir nichts Näheres wissen, verdrängt und mußte zwei Jahre privatisiren, bis er 1565 Diakonus in seiner Vaterstadt und von Dr. Paul Eberus, der ihn ungemein werthhielt, ordinirt wurde. Von hier wurde er schon 1567 als Pastor nach Langhennersdorf bei Freiberg, 1575 aber nach Böhmisch-Chemnitz zu einem Wartenberg berufen, und schon 1576 oder 1577 finden wir ihn in Dresden, als Privatprediger bei Graf Hans Georg von Mansfeld. Aus dieser Stellung ging er 1579 als Hofprediger in die Dienste des Kurfürsten August über, bei dem und dessen

erster Gemahlin, der Kurfürstin Anna, er in sehr hohe Gunst kam und viele Beweise ihrer Freigebigkeit empfing. Einst (1584) hatte ihm der Kurfürst köstliches Zeug zu einem Ehrenkleide geschickt. Als er sich nun in einem Schreiben vom 28. Febr. bedankte und dabei einfließen ließ, „daß er sich eine neue Schaube (einen Mantel) davon wolle machen und diese mit schwartzen Etzschmaschen wolle füttern lassen“, so schenkte ihm der Kurfürst (6. April) noch 11 Mfl. und 9 Gr. dazu. Bei einer Krankheit der Kurfürstin Anna hatte er in der Kirche für sie gebeten, worauf sie ihm nach ihrer Genesung ein wildes Schwein schickte, in dessen Innerm sich ein Beutel mit 364 Dukaten befand, worauf er in seiner Danksagung rühmte, daß das Schwein so gute Würste gehabt habe. Als seine Tochter Margaretha (7. Jan. 1581) den Pastor Melchior Kittel zu Glashütte heirathete, schickte Kurfürst August ein Stück Wild und 20 Güldengroschen. Zu der am 12. Sept. 1681 gehaltenen Hochzeit der Katharina Rademann mit dem Pastor Georg Wagner zu Rackau, nachmals zu Pappendorf, schickte er 20 Thlr., weil der Kurfürst, seine Gemahlin, Sohn und beide Töchter, wie es im Befehl vom 8. Sept. lautet, dazu eingeladen worden. Sie ließen sich durch den Hofprediger Georg Lysthenius vertreten. Aber auch Kurfürst Christian I. spendete zu der Hochzeit der Dorothee Rademann mit dem Büchsenmeister und Bergschreiber Trost zu Torgau (4. Sept. 1587) dieselbe Summe. Von 1586 bis 1591 erhielt er jährlich aus dem Fonds der Schulpforte 100 Fl. zu den Studienkosten seiner Söhne, und als diese jedenfalls noch von Kurfürst August herrührende Bewilligung abgelaufen war, supplicirte er, indem er vorstellte, wie er ein alter, abgelebter Mann wäre und elf Kinder hätte, worauf ihm jener Zuschuß ad dies vitae bewilligt ward.

Und doch war er damals keine persona grata mehr, machte sich vielmehr den an dem Hofe Christian's I. herrschenden, für calvinistisch geltenden und jedenfalls von dem strengen Lutherthum abweichenden Tendenzen gar unbequem. Schon 1587 (17. Juni) wurde er als Superintendent nach Pirna versetzt. Zwar war er mit dem Dr. Nikolaus Crell, der die Seele des neuen Systems war, die Annäherung an den Calvinismus hauptsächlich aus politischen Motiven von bedeutender Tragweite betrieb und 1589 den wichtigen Kanzlerposten erhielt, persönlich befreundet und sein Gevatter. Als dieser ihn aber erst in Güte zu bestimmen suchte, seinen Widerstand gegen die Abschaffung des Exorcismus aufzugeben, und sich dabei auf ihre gute Freundschaft und Gevatterschaft berief, sagte Rademann, da das Gespräch in einer Stube geführt ward, in der sich ein Geweih an der Wand befand: „Wir wollen indeß die Gevatterschaft an dieses Geweihe hängen", und sprach sich so derb und entschieden aus, daß ein verborgener Zuhörer der Unterredung mit bloßem Degen hervorsprang und ihm zurief: „Du verfluchter Pfaffe, packe dich ins Teufels Namen." 1590 wurde ihm auf einige Monate die Kanzel verboten, weil er mit dem Rector M. Tanneberg wegen Crell's zerfallen war und auf der Kanzel gesagt haben sollte: das und das „geschähe dem Crellteufel zum Wohlgefallen". 1591 wurden ihm gewisse, namentlich gegen den Exorcismus gerichtete Punkte zur Unterschrift zugefertigt; aber vergeblich kamen die geistlichen Stützen des neuen Systems, Salmuth [1]) und M. Steinbach,

---

1) Johann Salmuth, einer der zahlreichen Söhne des Dr. Heinrich Salmuth. Der Letztere war aus Schweinfurt gebürtig, geb. 2. Mai 1522, der Sohn eines ihm früh verstorbenen Bürgers Georg Beringer. Da die Mutter nachmals einen Sebastian Salmuth ge-

selbst nach Pirna, um ihn andern Sinnes zu machen. Als er 1591 erfuhr, daß der Kurfürst in der Gegend von Pirna jagen werde, sammelte er seine fünfzig Pfarrherren, trat dem Kurfürsten, an dessen Seite Crell saß, vor dem Thore entgegen und that mit seiner geistlichen Schar einen gemeinsamen Fußfall, mit der dringenden Bitte: Man möge sie doch mit der verlangten, gegen den Exorcismus gerichteten Unterschrift verschonen; es stecke der ganze Calvinismus dahinter. Da der Kurfürst aus diesem Vorgange jedenfalls ersah [1]), daß man

heirathet hatte, so wurde ihm der Name dieses Stiefvaters beigelegt und von ihm beibehalten. Er studirte in Leipzig, war evangelischer Prediger in Mühlhausen, ward 1552 Diakonus zu St.-Nikolai in Leipzig, 1556 Archidiakonus, 1558 Doctor, 1565 Pastor an der St.-Thomaskirche und Professor, 1573 Superintendent, starb 20. Mai 1576. Von einer Tochter seines Vorgängers Pfeffinger waren ihm sieben Söhne und eine Tochter geboren worden. Johann war 1552 geboren, ward Pastor zu St.-Nikolai, 1584 Hofprediger, in der Nacht des 19. Mai 1592 nach Stolpen geschafft, aber bald gegen Revers entlassen, starb als Kirchenrath und Oberpfarrer in Amberg 1622. Georg studirte auf französischen und italienischen Universitäten Medicin, ward zu Montpellier Doctor, Professor der Chirurgie und Anatomie zu Leipzig, kursächsischer Leibmedicus, starb als Leibmedicus, Professor und Stadtphysikus zu Zerbst 1604. Heinrich und Paul wurden Doctoren der Rechte, Philipp Leibmedikus in Dessau und Zerbst, Joachim und Samuel Theologen. Die Tochter heirathete den Superintendenten Balthasar Sartorius in Grimma. Spätere Nachkommen, wahrscheinlich des Johann Salmuth, haben den Namen Beringer wieder vorgesucht. Ein Friedrich Wilhelm von Salmuth genannt Beringer, zu Zweibrücken geboren, der Sohn eines 1706 vor Turin gebliebenen kurpfälzischen Obersten, dem der Dessauer versprochen hatte, für den Sohn zu sorgen, ward Page bei Letzterm und dann in preußischen Dienst gebracht, 1744 Major, 1747 Oberstlieutenant, 1753 Oberst, vertheidigte 1757 Geldern mit Ruhm, 1758 Generalmajor, 1763 mit Pension in Ruhestand gesetzt, starb zu Wesel 13. Sept. 1763 im 70. Jahre. Richtiger hätte er übrigens von Beringer genannt Salmuth geheißen.

1) Allzu viel freilich möchte auch auf diese Demonstration nicht zu geben gewesen sein. Es konnte sich nicht wohl ein Pastor ausschlie-

ihm mit Ungrund versichert hatte, die Prediger wären im allgemeinen sehr geneigt, den Exorcismus abzuschaffen, und da der Kurfürst, infolge dieses Vorganges, bei dem Aussteigen in ungnädigem Tone zu seinem Kanzler sagte: „Das habe ich nicht gewußt, daß das Ding so viel zu bedeuten haben sollte“, so ward nun auch Crell gegen Rademann erbittert, winkte ihm drohend zu und gab ihm zu verstehen, daß die Sache ihm theuer zu stehen kommen solle, schrieb ihm auch andern Tages und bezeichnete ihn als Verräther und Aufrührer, und ließ ihn nach Dresden vor die Regierung citiren, wo er (27. Juli) hart angelassen und bedeutet wurde, sein Amt sofort an den Superintendenten zu Leißnig, M. Felix Fabricius, zu übergeben und die Stadt zu räumen. Am 3. Aug. verließ er mit seinen Kindern Pirna, um sich in die Grafschaft Mansfeld zu alten Gönnern zu wenden. In großer Menge und unter heißen Thränen begleiteten ihn seine Zuhörer bis über die Elbe, worauf er tröstend zu ihnen sagte: „Mit Weinen lasset ihr mich wegziehen; mit Freuden werdet ihr mich wieder holen“, was auch noch vor Schluß des Jahres erfolgte. Sonst war er nicht immer mit seinen Pirnaern zufrieden, und hatte zu den Schriftworten Ezech. 3, 7: „Das ganze Haus Israel hat harte Stirnen“, hinzugeschrieben: „wie die zu P.(irnen)“. Sein Bruder Gregor war zur katholischen Kirche zurückgetreten und Dechant zu Budissin geworden. Aus Aerger darüber schrieb er seinen Namen, sowol deutsch als lateinisch, nicht mehr mit einem C,

---

ßen, da der Superintendent voranging und die Gemeinden nachschoben. In der Volksmasse schien es, als wollte man damals den Exorcismus allerdings beibehalten wissen. Auch war Rademann nicht der einzige Märtyrer desselben, obwol es sonst nirgends zu einer so großartigen Demonstration gekommen ist.

sondern mit einem R, wovon jedoch seine Nachkommen zum Theil wieder abgingen. 1605 erhielt er seinen Sohn Georg [1]) zum Substituten und starb am 17. Oct. 1607 im 74. Jahre seines Alters. Er war dreimal verheirathet. Seine erste Frau starb nach vier Jahren und hinterließ ihm einen Sohn, der vor dem Vater hinüberging, und eine Tochter. Die zweite Ehe war von noch kürzerer, nur einjähriger Dauer, und der daraus geborene Sohn starb jung. Aus der dritten Ehe, welche 39 Jahre währte, mit Margarethe Treutler, eines Amtsschössers zu Meißen Tochter, wurden ihm neun Söhne und sieben Töchter geboren, davon ihn sieben Söhne und vier Töchter überlebten. Von den Söhnen wurde Georg Superintendent in Oschatz, August Arzt in Wurzen; Friedrich lebte als Cantor und nachher als Privatmann in Budissin, Heinrich ward Apotheker, machte weite Reisen und setzte sich zuletzt in Zittau [2]); Christian war Rector zu Glashütte. Von dem ältesten Sohne Georg stammte eine zahlreiche geistliche Nachkommenschaft, bis in ferne Glieder.

Die von Rademann vorgenommene Namensänderung erinnert uns an einen spätern Geistlichen, der, aus an-

---

1) Geb. zu Dresden 12. Oct. 1580, kam 1593 nach Meißen, 1599 wieder nach Pirna, wo er zu predigen anfing, 1600 nach Wittenberg, ward 1602 Magister, dann Informator bei Baron Joh. Bernh. Gaymon in Gaißbach (gest. 1604), 1605 Substitut seines Vaters, wogegen er sich anfangs aus Bescheidenheit sträubte, sollte nach dessen Tode nach dem Wunsche der Stadt succediren, ward aber vom Kurfürsten als Pastor nach Radeberg versetzt (1608), bald darauf (1610) Superintendent in Bischofswerda, 1618 in Oschatz, starb 7. Dec. 1633. Drei seiner Söhne wurden Geistliche und von zweien derselben haben wir Kinder und Enkel, von einem auch Urenkel in demselben Stande gefunden.

2) Am 1. Jan. 1633 wurde er von einem Kroatenlieutenant mit dem Säbel verfolgt, sprang zum Kammerfenster hinaus und starb den dritten Tag darauf.

dern Gründen, dasselbe gethan, übrigens zufällig auch ein Amtsnachfolger Rademann's in Langhennersdorf[1]) gewesen ist. Es war dies Christoph Heym, geb. 15. Oct. 1677 in dem in jenes Kirchspiel gehörigen Dorfe Reichenbach, der Sohn eines Bauern Michael Höm und der Anna Maria Schmied. Er sollte erst Apotheker, dann Schreiber werden. Da aber das Erstere durch seine Erkrankung, das Zweite durch den Tod seines künftigen Principals, des Secretärs Linke in Dresden, verhindert ward, so sah er darin einen höhern Wink und ging nach Freiberg auf die Schule, wo er sich mit Singen in der Currende und dem Chore durchhalf, und als er am 15. Sept. 1698 nach Leipzig zog, doch fast zehn Thaler mitnehmen konnte. Obwol er nun hier umsonst immatriculirt ward, wollten seine zehn Thaler doch nicht weit reichen, und er war schon entschlossen, nach Halle zu gehen, ließ sich aber durch das Zureden seiner Aeltern abhalten und suchte sich unter mancherlei leiblicher Noth und geistiger Anfechtung durchzuschlagen. Als er einst des Morgens nicht wußte, wovon er seinen Hunger stillen sollte, und betrübt durch das Grimmaische Thor in

1) In diesem Dorfe hatte es im Laufe des Dreißigjährigen Kriegs traurig ausgesehen. 1632 starb der Pastor M. Gottfried Marggraf, der die Stelle seit 1602 verwaltet hatte, mit zwei Kindern in Freiberg an der Pest. 1633 starb sein Eidam und Nachfolger Jeremias Richter mit seiner Verlobten gleichfalls an der Pest. An seine Stelle trat 1634 M. Joh. Büchner, konnte sich aber nicht halten, da aus dem großen Kirchspiele in drei Jahren über 3000 — nach Andern gar 6000 — Menschen durch Krieg und Pest weggerafft worden, und zog 1638 nach Gersdorf. Auch der ihm folgende Jakob Hentzschel ging nach wenigen Jahren, während deren er von den Schweden Banner's und Torstenson's geplagt worden war, welche Häuser, Kirchenstühle, Obstbäume und alles verwüsteten, wieder in die Gegend zurück, aus der er gekommen war. Der dann folgende Pastor hielt sich desto länger, 55 Jahre.

den damals noch ziemlich verwilderten und einsamen Zwinger ging, fand er so viel neue Dreier, als er sich früh für diesen Tag gewünscht hatte. Bald darauf glückte es ihm, Famulus eines reichen Studenten, J. Gottlieb Milich aus Schweidnitz, zu werden, von dem er freie Stube, Holz und die Woche 8 Gr. erhielt, 1699 predigte er zum ersten mal in seiner Heimat. Als er zurückkam, war Milich fort; er erhielt aber die Kinder des Dr. Schleusing und einiger Andern zu informiren. 1704 wurde er Hauslehrer bei dem Pastor seines Kirchspiels, M. Lohde [1]), für dessen einzigen Sohn, 1706 dessen Substitut und 1715 durch den Einfluß des Dr. Romanus Teller, der ihn früher mit geistlichem Zuspruch getröstet und ihm die Information bei Schleusings verschafft hatte, sein Nachfolger. Bei seiner Verheirathung trug sich ein Umstand zu, der zu jener Zeit und noch lange nachher als eine große Merkwürdigkeit hervorgehoben wurde. Ein Großvater, der alte Pastor M. Joh. Knauth [2]) zu Dippoldiswalde, traute nämlich

---

1) Zwei Lohde, Vater und Sohn, folgten sich in jenem Amte. Johann Lohde, von Königsbrück, des dortigen Amtmanns Jakob Lohde und der Elisabeth Ringler Sohn, bezog erst die Schule zu Löbau, von wo ihn die Pest nach Meißen trieb. Hier wurden die Schüler 1637 wegen der schwedischen Invasion entlassen; er lag aber noch vier Wochen an der Ruhr im Krankenhause, bis ihn sein Vater auf einem Kahne nach Dresden fuhr, wo er als Famulus zu den Söhnen des Kammer- und Bergraths David Döring kam. Als auch dieser Herr an der Pest starb, ging er nach Wittenberg und erhielt 1641 jene Pfarrstelle. Geb. 9. Aug. 1616, erzeugte er mit zwei Frauen 15 Kinder und starb 27. Nov. 1696. Schon 1686 hatte er seinen Sohn, M. Karl Christoph Lohde, geb. 26. Juni 1661, zum Substituten erhalten, der auch sein Nachfolger ward, aber den 16. Sept. 1714 starb.

2) Geb. 3. Juli 1630 zu Moritzburg, Prediger zu Cölln, zu Rabenau, 1682 zu Dippoldiswalde, starb 19. Jan. 1716, 86 Jahre alt, 61 Jahre im Amte.

an Einem Tage, den 31. Juli 1708, drei verwaiste Enkelinnen [1]), Schwestern und Töchter des Pastor M. Christoph Schütze in Döbeln, sämmtlich mit Geistlichen. Die Ehe unsers Heym brachte ihm neun Kinder, von denen zwei Söhne und vier Töchter ihn überlebten. Da er nun in ältern Actenstücken gefunden haben wollte, daß seine Familie sich ursprünglich Haymann geschrieben, so rieth er seinem ältesten Sohne Christoph [2]), in einer eigenen Schrift unter dem Titel: „Väterliche Anrede und Erinnerung" (Freiberg 1726) an, sich Haymann zu nennen, setzte aber am Schlusse hinzu:

„Mein Gott und Vater, nimm dich meiner Söhne (Kinder) an,
Ach! sorge väterlich für das Geschlecht: Haymann.
Erhöre doch für sie des Vaters kurzen Reim,
Der immer für sie bleibt und stirbt der alte Heym."

---

1) Die älteste, Margarethe Sibylle, nahm sein Substitut, M. Joh. Daniel Manitius, die zweite, Susanne Magdalene, unser Heym, die jüngste, Johanne Rebekka, der Pastor M. Joh. Christian Hunger, damals in Dorfchemnitz, später in Hermersdorf.

2) Dies ward ein ausgezeichneter Mann. Geb. 15. Aug. 1709, zu Freiberg und Leipzig gebildet, wurde er 1731 Diac. subst. in Frankenberg, 1737 Diakonus in Schulpforta, wo er Klopstock zu seiner „Messiade" ermunterte, 1748 Superintendent in Glaucha, wo er 1754 die Stiftung eines Waisenhauses, 1757 Superintendent in Meißen, wo er 1766 die Gründung einer Armenfreischule bewirkte, verfaßte in höherm Auftrage 1766 eine Schulordnung für die Dorfschulen, starb als Jubilar 2. Juni 1783. Ein Bruder von ihm, Johann Gottfried, geb. 1715, ward Secretär bei der Commerziendeputation. Eine Schwester war an einen Geistlichen verheirathet. Zwei andere wurden an Einem Tage (20. Sept. 1746) mit zwei Buchhändlern (in Görlitz und Löbau) getraut.

XVI. Geistliche Berufungen.

Sehr häufig sind die Beispiele, wo junge Leute, von unwiderstehlichem Hange zum Studiren getrieben, ihre Absicht trotz der ungünstigsten Verhältnisse und wol auch wider den Willen ihrer Aeltern oder sonstigen Pfleger gleichwol durchsetzten. Seltener möchte folgender Fall sein, der uns einen Knaben zeigt, der wider den, eigenen Willen und doch auch nicht von den Angehörigen genöthigt, schließlich doch noch studiren und ins geistliche Amt muß.

Adam Böhmer war zu Görlitz am 25. Jan. 1659 geboren, der Sohn eines Schneiders gleichen Namens und der Helene Richter. Bis ins siebente Jahr siech, mit schlechtem Gedächtniß begabt, hatte er keine rechte Lust an der Schule und sollte und wollte das Gewerbe seines Vaters ergreifen. Schon war sein Abgang von der Schule bestimmt, als ihn ein hitziges Fieber befiel, welches eine solche Schwäche zurückließ, daß man ihn noch eine Zeit lang — zur Erholung in die Schule gehen ließ, was sich ziemlich lange hinzog. Endlich drang er selbst darauf, ihn aus der Schule zu nehmen, und der Vater willigte ein, hieß ihn aber vorher den Vespergottesdienst in der Kirche besuchen und um den göttlichen Segen zu seinem Vorhaben bitten. Er geht auf

das Chor, wo die Schüler singen, und während er vorher nie gesungen hat, fängt er auf einmal an, mit heller Stimme in ihren Gesang einzustimmen, und entwickelt dabei einen so schönen Discant, daß der Cantor aufmerksam wird, ihn nach der Kirche zu sich bestellt und ihm ankündigt, daß er ihn ins Chor nehmen wolle. Der betroffene Knabe widerspricht nicht, tritt ins Chor und die Aeltern lassen sich die Veränderung um so lieber gefallen, als sie etwas Geld abwirft. Nach einem Vierteljahre will er aber durchaus auf den Schneidertisch, und bereits ist beschlossen, daß er den nächsten Tag von den Lehrern Abschied nehmen soll. Fröhlich packt und schnürt er seine Bücher und Schulsachen zusammen, legt sie in den fernsten Winkel und geht vergnügt zu Bette. Da erscheint ihm im Traume ein ansehnlicher, wohlgekleideter Mann, der ihm zuruft: „Bleibe bei der Schule!“ Er erwidert: „Ich möchte lieber ein Handwerk lernen.“ „Bleibe bei der Schule“, wird ihm noch zweimal zugerufen. Auch dadurch läßt er sich nicht irremachen, sondern geht wirklich ab und in die Werkstätte. Indeß geht die Sache doch ihm und den Aeltern fortwährend im Kopfe herum, und endlich entdecken sie dieselbe dem Pastor Primarius M. Feller, der denn einen göttlichen Ruf darin erkennt und darauf dringt, daß der Knabe studiren müsse. Dieser macht auch keine weitern Schwierigkeiten, hat vielleicht inzwischen erkannt, daß auch der Schneidertisch seine Beschwerden habe, packt seine Bücher wieder aus und bezieht die Schule von neuem. Nur wer mit seiner gesammten Wirksamkeit bis ins einzelste bekannt wäre, könnte ermessen, ob er in seinem spätern Leben solchen Bestimmungen gedient hätte, die ein außergewöhnliches höheres Eingreifen erklären könnten. Aeußerlich liegt dafür nicht eben etwas vor, außer daß er eine

Mohrin, eine Zwergin und zwei Türkinnen in der christlichen Religion unterrichtet hat. Er ging 1679 nach Leipzig, ward 1680 durch die Pest nach Hause getrieben, bezog 1681 die Universität Wittenberg, kam 1682 wieder nach Leipzig und wollte eben, da er sich hier nicht länger halten konnte, nach Magdeburg gehen, um dort ein Unterkommen zu suchen, als ihm durch einen Freund eine Informatorstelle bei dem Oberconsistorialpräsidenten von Knoch zutheil ward (1683). Diesem gefällt er so wohl, daß er ihn, als der Sohn, den er unterrichten sollte, 1684 starb, bis zum Heranreifen des jüngern, noch nicht schulfähigen Sohnes bei sich behielt und in der Zwischenzeit eben mit dem Unterrichte der erwähnten weiblichen Curiositäten sowie mit dem einer Fräulein von Rumohr beschäftigte. 1688 wurde er Diakonus zu St.-Jakobi in Freiberg, in welcher kleinen, aber ruhigen Stelle es ihm so wohl gefiel, daß er jede weitere Beförderung ausschlug. Er interessirte sich sehr für Mathematik und Astronomie und verfertigte selbst allerlei Maschinen. Am 19. Nov. 1689 mit Anna Dorothea, der ältesten Tochter des Rectors Rabener zu Freiberg, verheirathet, hat er fünf Kinder erzeugt, davon nur eine Tochter aufwuchs, die sich 8. Nov. 1712 mit dem damaligen Rector zu Freiberg, nachher zu St.-Afra, M. Theophilus Grabner, verehelichte.[1] Er starb am 9. Jan. 1726.

Die Ehrfurcht vor dem göttlichen Wink und Ruf hat in folgendem Beispiele selbst die Strenge von Examinatoren gebeugt. In Claußnitz war der gelehrte und beredte Pastor M. Christian Gottfried Reinhard wegen höchst ungehörigen Benehmens gegen seinen Superinten-

1) Sie starb als Witwe 1732.

denten und unpriesterlichen Wandels abgesetzt worden (1684). Der Collator, Kammerherr von Schönberg auf Purschenstein, äußerte nun gegen seinen Gerichtshalter: er möchte gern einen recht frommen und bescheidenen Mann an die Stelle haben, worauf der Gerichtshalter erwiderte: daß er einen derartigen kenne, der bei einem Handelsmanne in Dresden Informator sei und überall wegen seines guten Unterrichts und exemplarischen Wesens geschätzt werde. Es ward beschlossen, ihn zu einer Gastpredigt zu berufen. Der Glückliche war ein M. Christoph Fürgang aus Adorf, eines armen Diakonus Sohn, der früh gestorben war und die Witwe mit drei kleinen Kindern ohne alle Mittel hinterlassen hatte. Doch hatte es die Witwe möglich gemacht, zwei Söhne studiren zu lassen. Freilich hatten sie so viel Zeit auf die Sorge für ihren Unterhalt wenden müssen, daß wenigstens bei unserm Christoph — denn von dem andern Bruder wissen wir zur Zeit nichts — für die Studien nicht genug übriggeblieben war. Deshalb kam ihm auch jene unerwartete Einladung nichts weniger als erfreulich, und er wollte erst gar nicht darauf eingehen. Ein Freund, der damals noch Student war, sich aber später als theologischer Schriftsteller bekannt gemacht hat, redete ihm zu und half ihm die Gastpredigt machen. Mit Zagen reiste er hinauf und hielt er seine Predigt. Doch sie hatte dem gnädigen Herrn gefallen, zumal er meinte, die Aengstlichkeit werde sich bei weiterer Uebung schon verlieren, und so erging denn die förmliche Vocation. Neuer Schrecken, denn nun galt es, ein Examen bestehen, wozu sich wieder kein Muth finden wollte. Freund Gerber sprach nochmals zu, ging verschiedene Punkte mit ihm durch, von denen freilich keiner im Examen darankam, und begleitete den vor Angst vergehenden Fürgang

vor die Prüfenden. Da ging es denn, obwol die ersten Fragen leidlich beantwortet wurden und die Examinatoren human waren, schließlich doch so mislich, zumal der Examinand sich mit dem Latein nicht behelfen konnte, daß man ihm erklärte: man könne ihn nicht admittiren. Statt aber darüber zu erschrecken, erklärte er ruhig und mit erleichtertem Herzen: damit sei er ganz einverstanden und habe den Ruf auch nur wider Willen angenommen. Dies befremdete, man fragte weiter und als man den Zusammenhang erfuhr, fand man einen göttlichen Ruf in der Sache, bestätigte ihn und empfahl ihm nur, fleißig zu studiren und nach einem halben Jahre wiederzukommen.

In der That soll er später durch angestrengten Fleiß das Versäumte vollständig nachgeholt haben. Doch behielt er den Ruf eines Halbgelehrten, auch nachdem er diese Stufe längst überschritten hatte, und soll auch niemals sehr stark im Predigen geworden sein. Dagegen katechisirte er so vortrefflich, daß er dadurch weit und breit berühmt wurde, die Leute weit her kamen, seinen Kirchenexaminibus beizuwohnen, und selbst die benachbarten Prediger angespornt wurden, ihm nachzueifern und das vernachlässigte Katechisiren besser zu betreiben. Die Gemeinde hatte den wahrhaft christlichen und pflichttreuen Mann lieb, und der Patron sagte: „Der Halbgelehrte ist unter allen meinen (fünf) Predigern der beste."

Auch sein Tod war merkwürdig. Er hatte in Freiberg die Circularpredigt zu halten. Ein Gutsbesitzer in der Nähe lud ihn ein, mit ihm zu fahren, und versprach, ihn zu rechter Zeit wieder nach Hause zu schaffen, wo er dann noch eine Taufe zu verrichten hatte. Als er aber um 1 Uhr von dem Mittagsmahl bei dem Superintendenten fortging und seinen Freund suchte, war dieser

nicht fortzubringen. In seinem Pflichteifer ging er nun zu Fuße bei heißem Wetter nach Hause, ließ sich von seiner Frau einen Trunk reichen, der, obschon die Vorsichtige ihn erst Brot mit Garbe essen ließ, doch zu früh kam, und ward noch dieselbe Nacht krank. Er bekam die Wassersucht und lag lange Zeit. Da die Krankheit viel kostete, betete er eines Morgens, als seine Frau hinausgegangen und nur ein achtjähriger Sohn bei ihm war, um baldigen Tod, damit für seine Frau und fünf Kinder etwas bleibe. Da that sich ein Fenster auf und eine Stimme sagte: „Habe noch Geduld, heute über acht Wochen sollst du erlöst werden", worauf das Fenster zuging. Dem Knaben, der nach der Sache fragte, gebot der Vater, zu schweigen. Doch merkte die Mutter dem Kinde an, daß etwas vorgegangen, und lockte ihm das Geheimniß ab, ohne jedoch ihren Kummer dem Vater merken zu lassen. Acht Wochen darauf starb er (9. Sept. 1702). [1])

---

1) So hatte der Pastor Joseph Schmidt zu Burckhartsdorf (geb. 7. Juli 1670), aus Kreuznach, 1719 die Jahrzahl mit Kresse in seinen Garten gesäet. Sie ging umgekehrt auf, sodaß man aus seiner Studirstube die Zahl 61 las. Nun glaubte er, er werde nur 61 Jahre alt werden, und starb in der That 7. Dec. 1731.

Miscellen.

1. Stiftungen und Vermächtnisse.

Daniel Pury war im Februar 1709 zu Neuenburg von armen Aeltern, wenn auch aus gutem Stande, geboren, der Sohn des Obersten Johann Peter Pury und der Lucretia Chaillet, war auf öffentliche Kosten, wo nicht geradezu im Waisenhause, erzogen worden und mit obrigkeitlicher Unterstützung nach Lissabon gegangen, wo er sich 1736 als Kaufmann etablirte und als naturalisirter britischer Unterthan lebte, dabei aber durch seine Betriebsamkeit nach und nach einer der reichsten Bankiers und Juweliere wurde. Lebenslänglich behielt er seine Vaterstadt in dankbarem Andenken. Er gab den größten Theil der Gelder zur Erbauung eines neuen Armenhauses daselbst, die großen Summen zu Errichtung einer Chaussee nach Basel und eines neuen Rathhauses her und einen bedeutenden Beitrag zu der Predigerwitwenkasse, sodaß er schon deshalb von dem König von Preußen in den Freiherrnstand erhoben ward. Er blieb Protestant und unverheirathet und starb in Lissabon am 31. Mai 1786. In seinem am 30. Jan. 1777 errichteten und durch ein Codicill vom 22. Mai 1786 ergänzten Testamente setzte er die Stadt und Bürgerschaft Neuenburgs zu Universalerben seines damals aus mindestens 475000 Crusaden bestehenden und nachmals noch ansehnlich vermehrten Vermögens dergestalt ein, daß die eine Hälfte davon zur Verbesserung von Kirchen, Schulen und Armenanstalten, die andere Hälfte zur Verschönerung der Stadt

und ihres Gebietes verwendet werden sollte. Es gingen nur gegen 125000 Crusados an Legaten für Verwandte, Taufpathen, Freunde, Diener und einzelne Arme ab. (Wir finden darunter 10000 Crusados für seine Schwägerin Sara Gervey Pury aus Südcarolina, die Witwe seines Bruders Karl Pury, 30000 Crus. für deren Tochter, seine Nichte, Eleonore Bull Pury in Südcarolina, und 10000 für deren Gatten mit dem bezeichnenden Namen John Bull; dann bekommen zehn nähere und fernere Cousins 27000 Crus., in Antheilen von 6000, 3000 und 1500; ein alter Jugendfreund 3000, vier Taufpathen je 1500, seine Associés Mr. Js. Wellish, Esq., und W. Gerard de Visme, je 3000, sieben Commis 13000 in Antheilen von 2000—1000, einer darunter, als weitläufiger Vetter, noch besonders 1500, drei Bediente je 600, die Witwe eines lissaboner Freundes 4000 als Zeichen seiner besondern Achtung, der Sohn eines frühern Associés Vienne 1200; ein junges Mädchen, die Tochter einer armen Frau, 2400, drei Töchter eines verstorbenen lissaboner Kaufmanns je 5000, ihre Mutter 500, die Armen seines Kirchspiels in Lissabon 1200, ebenso viel die der britischen Factorei, der Kaplan der letztern 240, jedes Mitglied seiner Dienerschaft einen Jahrlohn.) In Betreff der Verwendung der Haupterbschaft lehnte er jede Einmischung des souveränen Fürsten von Neuenburg ab.

Doch nicht blos Neuenburg, auch die preußische Hauptstadt erlebte in jener Zeit ähnliche Beweise von auch in weiter Ferne treu gebliebener Bürgerliebe. Sigismund Streit, geb. zu Berlin 13. April 1687, ein Sohn des Hufschmieds und Bierbrauers David Streit und der Eva Marie Melzow, war von seinem Vater zum Studiren bestimmt und in das Gymnasium zum Grauen Kloster geschickt worden, war sich aber keines Berufes dafür bewußt und beschloß daher nach des Vaters Tode, die Schule zu verlassen, sich dem Handel zu widmen und sein Glück auswärts zu suchen. 1701 führte er diesen Entschluß aus, erwarb sich bis 1704 die nöthigsten Kenntnisse seines Faches, arbeitete in mehrern Geschäften und ging endlich unter den härtesten Entbehrungen zu Fuß nach Venedig, wo er zu Ende des Jahres 1709 fast gänzlich entblößt ankam.

1715 etablirte er sich mit geringen Mitteln und ohne Credit, und brachte es von kleinen Anfängen und Schritt vor Schritt zu erheblichem Wohlstand und begründetem Ansehen. 1749 zog er sich in der Hauptsache von den Geschäften zurück, blieb jedoch bis an sein Ende bei dem damals berühmten Wagner'schen Handelshause in Venedig betheiligt. Er lebte von jener Zeit an, der Gesundheit halber, acht Monate des Jahres und seit 1754 gänzlich in Padua, hielt sich einige Zeit lang deutsche Candidaten zur Gesellschaft, was er später, nachdem er einmal nicht nach Wunsche angekommen, aufgab, und starb zu Padua 20. Dec. 1775, worauf er am 22. auf dem protestantischen Kirchhofe zu Venedig begraben wurde. Er war unverheirathet geblieben. Im Jahre 1724 hatte er bei Gelegenheit einer Reise nach England seine Verwandten in Berlin aufgesucht, um zu sehen, ob sich einer darunter fände, dessen Förderung besondern Erfolg verspräche. Indeß sie entsprachen seinen Erwartungen nicht. Doch nahm er sich der Kinder seines Bruders Benjamin, der sich auch aus dem Vaterlande weggewagt hatte, an, ungeachtet derselbe ihn früher um den dritten Theil seines kleinen Erbtheils verkürzt hatte, schenkte der Tochter, die sich in Hamburg verheirathete, 4000 Mark, und einen Sohn, der in Berlin bei einem Krämer in der Lehre gestanden, ließ er in Hamburg, Amsterdam, London und Paris weitere Ausbildung suchen und dann nach Venedig kommen, wo er ihn zum Erben und Nachfolger bestimmt hätte, wenn er nicht auch in diesem sich getäuscht gefunden hätte, sodaß er ihn zuletzt mit dem Zinsgenuß eines Kapitals von 2000 Thlrn. abfand. Von da an beschloß er, sein Vermögen milden Stiftungen zuzuwenden, überlegte und berieth sich aber jahrelang über die specielle Modalität, correspondirte mit dem Rector Bodenburg und dem Hofrath Wackenroder in Berlin, mit Professor Franke in Halle und sonst, bildete seine Plane bis ins Einzelnste aus und traf alle Sicherungsmaßregeln mit höchster Behutsamkeit. 1752 war die Sache dahin gediehen, daß er, durch Schenkung unter den Lebenden, jedoch unter Vorbehalt des Zinsgenusses auf seine Lebenszeit, den Lehrern und Schülern des berliner Gymnasiums 10000 Thlr., den Lehrerwitwen 3000 Thlr. überwies.

Derselben Anstalt wendete er später eine Anzahl Bücher und schöner Gemälde, 1760 aber die Summe von 50000 Thlrn. zu, deren Anwendung für die von ihm bezeichneten Zwecke aber erst erfolgen konnte, nachdem sie sich fast verdreifacht hatte, was bis zum Jahre 1786 erfolgt war. Ferner wendete er 1753 den evangelisch-lutherischen Gemeinden in Nordamerika 15000 Fl. zu, welche von dem Director des halleschen Waisenhauses administrirt werden sollten, und wies 1754 dieselbe Summe für die evangelische Mission in Ostindien an. Beide Stiftungen wurden nachmals (1756) noch um 1740 Fl. vermehrt.

---

2. Sinnreiches Elogium.

Nach der Reformation folgten sich in Oschatz bis auf den Superintendenten Dr. Georg Richter (geb. 18. Aug. 1658 zu Stolberg im Erzgebirge, des dortigen Rectors Georg Richter Sohn, 1688 Archidiakonus in Wurzen, 1690 Pastor in Schneeberg, 1703 Superintendent in Reichenbach, 1709 Doctor, 1720 Superintendent in Oschatz, starb 1737) 14 Superintendenten einander. Alle ihre Eigenschaften faßte der M. Johann Gottlob Frenkel in den „Diptychis Ossitiensibus" (Dresden 1722, 8.) in folgendes Elogium ihres Nachfolgers zusammen: „In ihm wären vereinigt: Büchner's Arbeitsamkeit, Friedel's exemplarisches Wesen, Mathesius' Friedfertigkeit, Kleeblat's Wachsamkeit, Placcius' Beredsamkeit, Scheiner's Beständigkeit, Garthius' Großmuth, Strauch's Geist, Schumler's Eifer, Rademann's Andacht, Cundisius' Gelehrsamkeit, Jentzsch's Demuth, Rehebold's Erfahrung, Bosseck's Bescheidenheit. Dafür wünschte er ihm: Büchner's Vertrauen auf den göttlichen Beistand, Friedel's Gnade bei den Obern, Mathesius' Liebe bei den Untergebenen, Kleeblat's Gemüthsruhe, Placcius' Gesundheit, Scheiner's Glaubenskraft, Garthius' Siege, Strauch's Glück, Schumler's Seelenfrieden, Rademann's Kinderfrieden, Cundisius' Ruhm, Jentzsch's Segen, Rehebold's Jahre, Bosseck's Ende. — Zur Erläuterung

fügen wir noch Folgendes bei. Bei dem M. Georg Placcius, dessen Beredsamkeit und Gesundheit gerühmt werden, mußte Frenkel diese Eigenschaften hervorsuchen, weil derselbe 1592 wegen Calvinismus verabschiedet wurde und bei den eifrigen Lutheranern so wenig beliebt war, daß sie ihn den Plack seines Vaterlandes nannten. M. Bartholomäus Friedel (geb. 1507 zu Oschatz, ein Bürgerssohn, 1552 Pastor zu Pinnewitz und Kibitz, 1557 Diakonus in Oschatz, 1564 Superintendent daselbst, starb 8. Sept. 1576) stand in großer Gnade bei Kurfürst August, der oft bei ihm einkehrte. M. Peter Scheiner (geb. 1554 zu Meißen, eines Schneiders Sohn, 1583 Diakonus in Oschatz) mußte 1591 des Exorcismus halber, von dem er nicht lassen wollte, mit seinem Schwager und Collegen, dem M. Johann Baptist Eberhardt, der nachmals 1585 als Superintendent in Herzberg mit vier Diakonen und 1000 andern Menschen an der Pest starb, und dem Diakonus Müller ins Exil wandern, ward aber schon 1592 restituirt und Nachfolger seines Bedrängers, starb 29. März 1603. Dr. Egidius Strauch (geb. zu Wittenberg 23. Juni 1583, Sohn eines Handelsmannes, der sich des Glaubens halber aus den Niederlanden geflüchtet, 1606 Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg, 1609 Superintendent in Oschatz, 1610 Doctor) wurde 1610 Superintendent in Delitzsch, 1614 in Merseburg, 1616 in Dresden, starb 22. Jan.. 1647. Dr. Elias Rehebold (geb. 1623 zu Torgau, Sohn des damals berühmten Arztes Dr. Elias Rehebold, der 1672 starb, 1658—62 Superintendent in Chemnitz, dann in Oschatz, starb 1. Nov. 1712) wurde 88 Jahre alt. Dr. Johann Bosseck (geb. zu Gautzsch 26. Sept. 1660, des Pfarrers Sohn, 1695 Pastor in Schweinitz, 1701 Superintendent in Herzberg, 1707 Doctor, 1713 in Oschatz) ward auf der Kanzel krank und starb einige Tage darauf, 21. Jan. 1720.

---

3. Die Rosen.

Die Rosen sind immer, im Gegensatze ihres Namens, ein stürmisches Geschlecht gewesen. Ein von Rosen, Freiherr

von Schönangen und Hardingen, ein Livländer, war k. k. Oberstlieutenant und hatte sich um ein Regiment beworben. Es wurde ihm ein Graf Paris von Rosenberg vorgezogen. Da fiel er diesen am 1. April 1685, als derselbe von Hofe kam und aus seiner Kutsche ausstieg, auf offener Straße in Wien an und erstach ihn. Zum Tode verurtheilt, gelang es ihm, nach Venedig zu entkommen, wo er sofort wieder Dienste fand und bis zum Range eines Generallieutenants aufstieg. In derselben Eigenschaft trat er 1694 in kursächsische Dienste, und sein neuer Kriegsherr erwirkte ihm 1695 Pardon vom Kaiser, den er auch durch tapfere Theilnahme an den Kriegen in Ungarn, 1696—98, abverdiente. 1697 wurde er General. 1699 focht er, jedoch mit königlicher Erlaubniß, ein Duell mit dem damals gleichfalls in sächsischen Diensten stehenden General Grafen Sigmund Joachim Trautmannsdorf. Hier wurde er aber schwer im Schenkel verwundet und mußte über ein Jahr das Bett hüten. Sein älterer Bruder Otto war Commandant in Wittenberg, und bei einem Besuche bei diesem starb er 1702. Er war vor langer Zeit von den Jesuiten in Graupen convertirt worden und wurde auch dorthin begraben. Sein Bruder Otto war Generalmajor und seit 1699 in Wittenberg, retirirte sich aber, solange die Schweden im Lande waren, als ehemaliger schwedischer Unterthan, nach Danzig. Er starb 1715 zu Mengelsdorf in der Oberlausitz, welches Gut seiner zweiten Frau, Eva Sophie von Schönberg, verw. von Löben, oder deren Kindern erster Ehe, gehörte, und ist zu Küpper beigesetzt.

---

4. Ein Anzeichen.

Der Pastor M. Benedict Scheuchler (geb. 1566 zu Leipzig, 1595 Pastor zu Limbach bei Nossen, 1613 Pastor zu Krummhennersdorf bei Freiberg, mit einer Sabina verhei-

rathet, starb 3. Mai 1645) erzählt in seiner am 10. Sept. 1629 auf Margaretha von Hartitzsch, geb. von Zaschewitz, Gemahlin des Moritz Heinrich von Hartitzsch auf Oberbiberstein, gehaltenen Leichenpredigt unter anderm Folgendes: „Am Dienstage zu Abend, war der 4. Aug., da man schon hatte Licht aufgetragen und abgespeiset, gingen wir, nemlich der Herr Witwer, Herr Hans Siegemund Däntzki und ich der Pfarr, in der großen Stube auf und nieder, redeten miteinander von unserer Patientin und ihrer Krankheit, ob auch eine Hoffnung der Besserung ihres Lebens seyn möchte; als wir also in Kümmerniß gehen und an das Fenster im Ercker kommen, so nach dem Abend stehet, da hören wir draussen vor dem Schlosse gar nahe ein kleines helles Glöcklein klingen, gleich oben über den Bäumen, anders nicht, als wenn man wollte anfahen zu Grabe zu läuten; wir stehen still, hören ihm zu, sehen einander an, und fragen, wo das herkomme und was es wohl bedeuten möge? Bald darauf hören wir einen gar lieblichen Laut, als wenn kleine Kindlein singen. Wir schwiegen still, und gedachten ein jedes seinen Theil. Aber bald des Morgens wiese es sich aus, was hierdurch angedeutet worden, nemlich, daß es gewesen gleich eine Offenbarung und Vorbote, daß der gnädige Gott mit unserer nunmehr sel. Frauen wolte seligen Feyerabend machen, und sie, als eine gerechte, heilige und aufrichtige Seele, ausspannen und zur Ruhe bringen, drum haben ihr auch die lieben Engelein und Fron-Geisterlein gleich zuvor in der Luft müssen singen und zu Grabe läuten."

---

5. Väterlicher Wunsch.

Dr. Daniel Voitus oder Voigt, ein Exulirter aus Ungarn, 1668 Superintendent in Jessen, 1675 mit 30 Fl. emeritirt, gest. 16. Mai 1677 bei seinem Bruder, dem Pastor und Inspector M. Konstantin Voigt zu Rathenau in der Mark.

Seinem mit Marie Leist erzeugten Sohne Salomo soll er folgende Verse in die Bibel geschrieben haben:

Salomo Voigt soll Doctor werden
Zu Gottes Ehr' auf dieser Erden,
Er muß aber erst lernen und studiren wol,
Daß er werde des Heiligen Geistes voll.
Dann soll er essen Vögelein,
Dazu auch trinken rheinischen Wein.
Das gebe Gott und werde wahr,
Eh er kommt ins zwanzigste Jahr.

Der Wunsch ging nicht in Erfüllung. Denn Salomo studirte Jura und ging, dem Vater zum Verdruß, endlich gar unter die Soldaten.

Nachträge.

(Zu Bd. III, S. 460 fg.) Als der Unterzeichnete im Jahre 1851 das Lebensbild des 1822 verstorbenen Johann Friedrich Sillig entwarf, stand ihm zwar hinreichendes Material zu Biographie und Charakteristik zu Gebote, nicht aber, wie ihn nachgehendes die Mittheilungen der Familie selbst überzeugen mußten, vollständige Bekanntschaft mit der literarischen Thätigkeit seines verstorbenen Freundes, daher seine Nachweisungen hierüber hier und da lückenhaft ausfallen mußten. Das Nachstehende wird dazu dienen, auch diese Lücken auszufüllen.

Unter den S. 480 fg. verzeichneten gedruckten Schriften Sillig's fehlt die anonym herausgegebene: „Der Zweck Jesu, geschichtlich und seelkundlich dargestellt. Ein Versuch von einem innigen Freunde Jesu und seines heiligen Werkes“ (Leipzig, bei Franz, jetzt Krappe, 1816. XII u. 195 S. gr. 8.), ist auch in Heinsius' Lexikon unter „Joh. Fr. Sillig“ übersehen und hat nach allem Anschein nur geringe Verbreitung gefunden. Da sie in ihren neun Kapiteln das Leben Jesu erzählt, konnte sie auch füglich diesen Titel wählen, wie das drei Jahre ältere und weit bekannter gewordene „Leben Jesu von Nazareth“ von Greiling, dessen Erscheinen den Druck der zu jener Zeit bereits vollendeten Sillig'schen Schrift wol verzögerte, aber nicht hinderte. Findet in beiden Schriften große Uebereinstimmung der Grundsätze und des Zweckes statt, was die Vorrede anerkennt, so weicht doch Sillig in manchen einzelnen Ansichten von seinem Vorgänger ab, und noch mehr unterscheidet er sich in der Form der Darstellung.

Wohl also mochten, schließt der Vorredner, beide Bücher nebeneinander bestehen können.

So weit das Gedruckte. Von handschriftlichem Nachlaß ist zweierlei aufzuführen. Zuerst die augenscheinlich zum Druck bereitgehaltene Beschreibung einer „Reise durch einige Gegenden der Ober- und Niederlausitz, der Neumark, Schlesiens und Südpreußens, von Dresden nach Thorn und zurück, in den Monaten Juli und August 1795", in Briefen, und der Frau Wilhelmine von Oppeln-Bronikowska geb. von Thile zugeeignet. Zweitens das in der Biographie mehrmals erwähnte Werk, in welchem Sillig seine Lebensaufgabe oder, wenn man ihm damit Unrecht thun sollte, den endlichen Preis seiner vor der Welt geheim gehaltenen Geisteskämpfe, die Krone seiner stillen Siegesfreuden suchte. Es führt den Titel: „Der urerste Teutsche. Blicke in die urälteste Geschichte reiner Anschauungen, Begriffe und Ideen mittels der Sprache und ägyptisch-griechischen Sagen, von Joh. Fr. Sillig, Pfarrer in Frankenberg", ist versehen mit dem Motto: „So versuchet denn, Blätter, ob ihr Zutrauen gewinnet und Gedankensaat werdet", und auf 178 Blättern oder 57 Bogen in weitläufigster Schrift geschrieben. Dem Leser einen ungefähren Begriff vom Inhalte dieses Buches zu geben, verzeichnen wir, außer der vom Ursprunge der Sprache handelnden Einleitung, nur die Ueberschriften der drei Hauptabschnitte, mit Uebergehung der zahlreichen Unterabtheilungen: 1. Aufsuchung der Bedeutung der einzelnen teutschen Töne (Bedeutung des F und E, des A u. s. w., Einkehr in den Tempel zu Sais, Wohnplatz der Teutschen u. s. w.); 2. Versuch, aus einigen teutschen Wörtern, welche ihrer Bedeutung nach in die Urzeit des Menschen fallen können, mittels der Auflösung derselben in ihre einfachen Töne, die Anschauungen, Begriffe und Ideen zu entdecken, welche den Schöpfern derselben vorschwebten; 3. Von dem Gewinne, den diese Ansicht der Sprache zu verschaffen scheint (hier heißt es am Schlusse: „Es kann sich dadurch ein Schlüssel zur Hieroglyphik finden lassen"); worauf noch ein Anhang folgt: „Begriffthum des J."

Man kann nicht umhin, je weiter man in diesen sibyllinischen Blättern liest, den geistreichen Mann, den Denker und

Forscher zu erkennen; aber man beklagt daneben, sie nur zum kleinern Theile zu verstehen, wenn es auch vielleicht nicht zu beklagen ist, daß man von der Unfehlbarkeit dieser tiefsinnigen Sprachforschungen nicht überzeugt zu werden vermag. Unserm Zeitalter ist, scheint es, zu derartigen Forschungen, producirend oder reflectirend, Trieb, Sinn und Geduld abhanden gekommen: denn unsere Zeit — „sie hat nicht Zeit". Anders während der Periode der Fremdherrschaft, oder in dem anderthalben Decennium nach der Restauration. Anderes den linguistischen Philosophemen Joh. Fr. Sillig's Aehnliche hat indeß auch eine spätere Zeit geboren und gesehen. Die „Erinnerungen an Emil August von Schaden, herausgegeben von H. W. J. Thiersch" (Frankfurt und Erlangen 1853) haben uns mehr als einmal an den Verfasser des „urersten Teutschen" erinnert. Mehr Theosoph als Philosoph, hatte sich Schaden die Aufgabe gestellt, „die Ueberzeugungen des frei forschenden Geistes mit den Traditionen der Kirche und ihrem dogmatischen Lehrbegriff in Uebereinstimmung zu bringen und auf dem Fluge der Speculation in die Geheimnisse der Offenbarung einzudringen" — ein nicht minder vergeblicher Versuch. Sillig und Schaden, beide Männer von Geist und Herz, haben das gleiche Los erfahren: unverstanden geblieben zu sein.

Zum Schlusse obiger Nachträge sei noch als Curiosum mitgetheilt, daß uns von Sillig's Vater, dem Diakonus in Döbeln, Joh. Gottfried Sillig (s. Bd. II, S. 385 fg.), ein kleines Manuscript unter dem Titel: „Väterliche Instruction für meinen ältesten Sohn Johann Paul, als er auf die Universität nach Leipzig ging, Ostern 1783" vorliegt.

E. Köhler.

(Zu Bd. IV, S. 362.) Die Leiche des polnisch-sächsischen Feldmarschalls Grafen Jakob Heinrich von Flemming, der am 30. April 1728 zu Wien verstorben war, wurde, in einer die Neuzeit anticipirenden, damals aber für mesquin angesehenen Weise in einen Reisekoffer gepackt und so wie Fracht-

gut ohne Sang und Klang nach Dresden spedirt. Graf Erdmann Heinrich Henckel von Donnersmark, der kurz darauf nach Dresden kam, schrieb darüber an seine zweite Gemahlin: „So hat der Mann, welcher in seinem Leben an so vielen und kostbaren Palästen nicht genug gehabt, sich nach seinem Tode als ein Stück Wäsche zusammenlegen und in einen Coffer packen lassen müssen. Die katholische Geistlichkeit zu Wien mag seines Begräbnisses wegen übermäßig viel gefordert haben; es würde auch an allen Orten, durch welche der Leichnam gegangen, viel verlangt sein worden, weil er wegen seines großen Reichthums berufen gewesen; also haben ihn die Seinigen lieber so heimlich fortgeschaffet." — Die Erbschafft Flemming's wurde übrigens auf 16 Millionen Thaler geschätzt und ward, da der Säugling, den er verließ, ihm bald im Tode nachfolgte, von seiner Witwe, der jugendlichen Thekla Prinzessin von Radziwill, einer Tochter des Fürsten Karl Radziwill (gest. 2. Aug. 1719) und der Prinzessin Anna Sanguszko (gest. 23. Dec. 1746), welche Flemming am 9. Jan. 1725 heimgeführt hatte, in Anspruch genommen. Aber auch der sächsische Fiscus erhob Ansprüche; in dem getroffenen Vergleiche blieben jedoch der Witwe immer noch 8 Millionen, die ihr denn viele Freier verschafften. Sie wählte den Fürsten Michael Wisnowiecki, Groß-Feldherrn von Litauen, mit dem sie sich im Februar 1740 vermählte. Im September 1744 nochmals Witwe geworden, nahm sie am 25. Dec. 1745 den Grafen Michael Sapieha zum dritten Gemahl, starb aber im December 1747.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

